Thomas Babington Macaulay's

Geschichte von England.

Neunter Band.

Thomas Babington Macaulay's

Geschichte von England

seit dem

Regierungsantritte Jacob's II.

Deutsch von Wilhelm Beseler.

Neunter Band.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1856.

Zwanzigstes Kapitel.

Wilhelm und Marie.

Es ist jetzt Zeit, die Begebenheiten zu erzählen, welche sich seit der Schlacht von La Hogue zu Saint Germains zugetragen hatten.

Nachdem Jacob die Flotte, welche ihn nach seinem Königreiche zurückführen sollte, bis auf den Wasserspiegel hatte niederbrennen sehen, war er in keiner guten Stimmung nach seinem Wohnsitz in der Nähe von Paris zurückgekehrt. Unglück machte ihn gewöhnlich nach seiner Weise fromm, und er fastete jetzt und kasteite sich, bis seine geistlichen Rathgeber sich zum Einschreiten genöthigt sahen. *)

Es ist schwer, sich einen traurigeren Ort vorzustellen, als Saint Germains zur Zeit seiner Hofhaltung war, und doch gab es kaum in ganz Europa eine beneidenswerther gelegene Residenz als diejenige, welche der großmüthige Ludwig den Hülfesuchenden angewiesen hatte. Die Wälder waren prächtig, die Luft rein und gesund, die Aussichten weit und heiter. Keine Reize des Landlebens fehlten, und die Thürme der stolzesten Stadt des Festlandes waren in der Ferne sichtbar. Die königlichen Gemächer waren mit Teppichen und eingelegter Arbeit reich geschmückt, mit Vasen von Silber und Spiegeln in vergoldeten Rahmen. Ein Jahrgehalt von mehr als vierzig tausend Pfund Sterling wurde aus der französischen Schatzkammer an Jacob ausgezahlt; er hatte eine aus den schönsten Soldaten Europas bestehende Ehrenwache. Wenn er sich mit Vergnügungen in freiem Felde die Zeit vertreiben

*) Leben Jacob's, II, 497.

wollte, so stand eine Einrichtung zu seiner Verfügung, die viel kostbarer war als diejenige, welche ihm zu der Zeit gehört hatte, als er sich an der Spitze eines großen Königreichs befand, ein Heer von Jägern und Falknern, eine große Rüstkammer von Flinten, Speeren, Hifthörnern und Zelten, meilenlange Netze, Hirschhunde, Fuchshunde, Windspiele, Saupacker, Wolfshunde, Gerfalken für den Reiher und Hagerfalken für die wilde Ente. Sein Empfangszimmer und sein Vorzimmer erschienen noch immer so glänzend, wie damals, als er zu Whitehall lebte; er war noch immer von blauen Bändern und weißen Stäben umgeben. Aber über dem Schlosse und der Domaine brütete stets der Trübsinn, die Folge theils schmerzlicher Sehnsucht und getäuschter Hoffnung, aber hauptsächlich des verworfenen Aberglaubens, welcher sich seines eigenen Gemüths vollständig bemächtigt hatte, und fast von Allen zur Schau getragen ward, welche um seine Gunst buhlten. Sein Palast gewährte den Anblick eines Klosters. In dem weitläufigen Gebäude gab es drei Kirchen, dreißig bis vierzig Geistliche wohnten in demselben und wurden von Edelleuten und Gentlemen mit Neid betrachtet, welche dem Schicksal ihres Souverains gefolgt waren und es hart fanden, daß sie, während es so viel Raum unter seinem Dache gab, genöthigt waren, in den Bodenkammern der benachbarten Stadt zu schlafen. Zu den Unzufriedenen gehörte der glänzende Anthony Hamilton. Er hat uns eine Skizze von dem Leben zu Saint Germains hinterlassen, freilich eine leicht hingeworfene Skizze, welche aber nicht unwürdig des Künstlers ist, dem wir das meisterhafte und lebendig colorirte Gemälde des englischen Hofes aus der Zeit verdanken, als dieser Hof am lustigsten war. Er beklagt sich, daß das Dasein eine stete Wiederholung religiöser Uebungen sei; daß, um in Frieden zu leben, es nothwendig werde, den halben Tag in Andacht oder in dem äußeren Schein derselben zu verbringen; daß, wenn er versuche, seinen Trübsinn durch Einathmen der frischen Luft auf der schönen Terrasse zu verscheuchen, von welcher man in das Seine-Thal blickt, er durch das Geschrei eines Jesuiten vertrieben werde, welcher sich einiger unglücklichen loyalen pro

testantischen Männer aus England bemächtigt habe und ihnen beweise, daß kein Ketzer in den Himmel kommen könne. Im Allgemeinen, sagt Hamilton, haben Menschen, welche sich in gemeinsamem Elend befinden, ein starkes Mitgefühl, und sind geneigt, sich einander gute Dienste zu erweisen; aber in Saint Germains war es nicht so. Dort war Alles Uneinigkeit, Eifersucht, Verbitterung; Bosheit verbarg sich unter dem Schein von Freundschaft und Frömmigkeit. Alle Heiligen des königlichen Haushalts beteten für einander und verleumdeten sich vom Morgen bis zum Abend. Hier und dort unter dem Gedränge von Heuchlern mochte ein Mann bemerkt werden, welcher zu hochherzig war, um sich zu verstellen; aber ein solcher Mann, wie vortheilhaft er sich auch anderswo bekannt gemacht haben mochte, war gewiß, von den Bewohnern jenes finsteren Hauses mit Geringschätzung behandelt zu werden. *)

So war der Hof Jacob's nach der Beschreibung eines Katholiken. Doch, wie unerfreulich dieser Hof auch für einen Katholiken gewesen sein mag, er war noch unendlich viel unerfreulicher für einen Protestanten. Denn der Protestant hatte als Zugabe zu all der Erbärmlichkeit, worüber sich der Katholik beklagte, noch eine Menge von Kränkungen zu erdulden, von denen der Katholik nichts erfuhr. Wenn ein Protestant und ein Katholik sich zugleich um etwas bewarben, so ward dem Letzteren der Vorzug gegeben. Bei jedem Streit zwischen einem Protestanten und einem Katholiken ward angenommen, daß letzterer im Rechte sei; während der ehrgeizige Protestant vergeblich nach Beförderung aussah, während der genußsüchtige Protestant sich vergeblich nach Zeitvertreib sehnte, erwartete der ernste Protestant vergeblich geistlichen Zuspruch und Trost. Ohne Zweifel würde Jacob für diejenigen Mitglieder der Kirche von England, welche seiner Sache Alles geopfert hatten, leicht die Erlaubniß erlangt haben, sich in einem bescheidenen Bethause zum Privatgottesdienst zu versammeln, und das Abendmahl

*) Hamilton's Zeneide.

aus den Händen eines Geistlichen ihrer Kirche zu empfangen; aber er wollte nicht, daß seine Residenz durch gottlose Gebräuche besudelt werde. Dr. Dennis Granville, welcher das reichste Decanat, das reichste Archidiaconat und eine der reichsten Pfründen in England lieber aufgegeben, als die Eide geleistet hatte, erregte durch den Wunsch, daß es ihm gestattet werde, den Exilirten seines eigenen Glaubens Gebete zu lesen, tödtliches Aergerniß. Er ward mit seiner Bitte zurückgewiesen und von den Caplanen seines Herrn und ihren Anhängern so gröblich beleidigt, daß er gezwungen ward, Saint Germains zu verlassen. Damit nicht irgend ein anderer anglicanischer Doctor ebenso unverschämt werde, unterrichtete Jacob seine Agenten in England, wie er wünsche, daß kein protestantischer Geistlicher zu ihm herüber komme. *) In der That, die nichtschwörende Geistlichkeit ward am Ende in seinem Palaste ebenso sehr verspottet und verhöhnt als in dem seines Neffen. Wenn irgend ein Mann einen Anspruch hatte, zu Saint Germains mit Achtung genannt zu werden, so war dies ohne Frage Sancroft; aber es hieß, daß die dort versammelten Frommen nur mit Abneigung und Widerwillen von ihm sprachen. Das Opfer der ersten Stelle in der Kirche, der ersten Stelle unter den Pairs, des Schlosses von Lambeth und des Schlosses Croydon, eines unermeßlichen Patronats und einer Jahreseinnahme von mehr als fünf tausend Pfund ward nur als eine armselige Sühne des großen Verbrechens betrachtet, gegen die verfassungswidrige Indulgenz-Erklärung bescheidene Vorstellungen gemacht zu haben. Sancroft ward gerade für einen solchen Verräther

---

*) Ein Blick auf den Hof von Saint Germains, vom Jahre 1690 bis zum Jahre 1695, 1696; Ratio Ultima, 1697. In den Nairne-Schriften befindet sich ein Brief, in welchem den nichtschwörenden Bischöfen befohlen wird, einen protestantischen Geistlichen nach Saint-Germains zu schicken. Diesem Briefe folgte schnell ein anderer, welcher den Befehl zurücknahm. Beide Briefe befinden sich in Macpherson's Sammlung, sie tragen beide das Datum vom 16. October 1693. Ich nehme an, daß der erste Brief nach dem neuen Styl datirt war und der zweite nach dem alten.

und einen solchen Büßer erklärt als Judas Ischarioth; der alte Heuchler hätte, sagte man, während er Ehrfurcht und Liebe für seinen Herrn zur Schau getragen, den Feinden desselben das verhängnißvolle Signal gegeben; als das Unheil angerichtet gewesen und nicht wieder hätte gut gemacht werden können, hätte das Gewissen den alten Sünder zu quälen begonnen; gleich seinem Vorgänger hätte er sich verwünscht und verflucht, gleich diesem hätte er sein Gut denjenigen, deren Werkzeug er gewesen, vor die Füße geworfen. Das Beste, was er jetzt thun könnte, sei offenbar, die Parallele dadurch vollständig zu machen, daß er sich aufhänge. *)

Jacob scheint geglaubt zu haben, das das stärkste Liebeszeichen, welches er den Ketzern, die für seine Sache auf Reichthum, Vaterland und Familie verzichtet, geben könnte, darin bestehe, daß er sie auf ihrem Sterbebette von seinen Priestern umgeben ließ. Wenn ein kranker Mann, hülflos an Geist und Körper und betäubt durch den Lärm schlechter Logik und Rhetorik, sich eine Oblate in den Mund stecken ließ, so ward triumphirend dem Hofe angezeigt, daß ein großes Gnadenwerk vollbracht worden, und der Neubekehrte ward mit allem kirchlichen Pomp bestattet; aber wenn ein Royalist von dem höchsten Rang und der fleckenlosesten Tugend mit dem Bekenntniß seiner treuen Anhänglichkeit an die Kirche von England verschied, so ward eine Grube auf dem Felde gegraben, im Dunkel der Nacht ward er in dieselbe geworfen und wie ein Aas mit Erde bedeckt. Von der Art war das Leichenbegängniß des Earls von Dunfermline, welcher dem Hause Stuart mit Gefahr seines Lebens und unter Aufopferung seines irdischen Glücks gedient, welcher bei Killiecrankie gefochten und nach dem Siege den noch lebenden Körper Dundee's aufgehoben hatte. So lange er lebte, war er mit Verachtung behandelt; die schottischen Officiere, welche lange unter ihm gedient, hatten, als aus ihnen eine Compagnie gebildet ward, vergeblich gebeten, daß er ihr Anführer

*) Ratio Ultima, 1697; Geschichte des letzten Parlaments, 1699.

bleiben möge. Seine Religion ward für ein unübersteigliches Hinderniß gehalten und ein unwürdiger Abenteurer vorgezogen, dessen einzige Empfehlung darin bestand, daß er Papist war. Dunfermline fuhr eine Zeit lang fort, in dem Kreise zu erscheinen, welcher den Fürsten umgab, dem er nur zu treu gedient hatte; aber es war umsonst. Die Frommen, unter deren Einfluß der Hof stand, verweigerten dem unglücklichen und vaterlandslosen protestantischen Lord den kärglichsten Lebensunterhalt; er starb an gebrochenem Herzen, und sie verweigerten ihm selbst ein Grab. *)

Die Beschimpfungen, welche täglich zu Saint Germains der protestantischen Religion geboten wurden, machten in England einen großen Eindruck. Die Whigs warfen triumphirend die Frage auf, ob es nicht klar wäre, daß der alte Tyrann völlig unverbesserlich sei, und selbst viele von den Nichtschwörern beobachteten seine Handlungsweise mit Scham, Verdruß und Unruhe. **) Die jacobitische Partei hatte sich von Anfang an in zwei Abtheilungen gespalten, welche drei bis vier Jahre nach der Revolution unter den Namen der Vermittler (Compounders) und der Nichtvermittler (Noncompounders) bekannt zu werden begannen. Die Vermittler waren diejenigen, welche eine Restauration wünschten, aber eine Restauration begleitet von einer all-

---

*) Blick auf den Hof von Saint Germains, von 1690 bis 1695. Daß Dunfermline gröblich gemißhandelt ward, geht selbst aus den Memoiren Dundee's, 1714, hervor.

**) Schon im Jahre 1690 machte jene Camarilla von Häuptern der Jacobiten, welche Preston seine Instructionen ertheilte, Jacob über diesen Gegenstand eindringliche Vorstellung. „Er muß die Frömmler von Saint Germains in Ordnung halten und sie dazu bestimmen, ein solches Verfahren einzuschlagen, welches mehr Aussicht hat, die Nation zu gewinnen. Denn täglich ereignet sich dort das eine oder andere Einfältige, welches hier zu unserer Kunde gelangt, und das verlängert, was sie so sehnlich wünschten.“ Siehe ebenfalls Eine kurze und treue Nachricht über die Intriguen, welche sowohl in England als draußen geschmiedet werden, um den vormaligen König Jacob zurückzuführen, 1694.

gemeinen Amnestie und von Garantien der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung des Königreichs; die Nichtvermittler hielten es für offenen Whiggismus, offenen Aufruhr, sich die unglückliche Lage Sr. Majestät zu Nutzen zu machen, um ihm irgend eine Bedingung aufzulegen. Seine Unterthanen hätten die einfache Pflicht, ihn zurückzuführen; welche Verräther er bestrafen und welche er schonen, welche Gesetze er beobachten und von welchen er dispensiren wolle, wären Fragen, welche er allein zu entscheiden habe; wenn seine Entscheidung verkehrt ausfalle, so sei er dem Himmel und nicht seinem Volke wegen seines Irrthums verantwortlich.

Bei weitem die meisten englischen Jacobiten waren mehr oder weniger Vermittler; die Nichtvermittler fanden sich hauptsächlich unter den Katholiken, welche sich natürlicherweise nicht darum kümmerten, irgend eine Bürgschaft für eine Religion zu erlangen, welche sie für ketzerisch hielten, oder für eine Staatsverfassung, von deren Wohlthaten sie ausgeschlossen waren. Es gab ebenfalls einige protestantische Eidesverweigerer, wie Kettlewell und Hickes, welche der Theorie Filmer's entschlossen bis in die äußersten Consequenzen folgten, zu welchen dieselbe führte; aber obgleich Kettlewell seine Landsleute zu überzeugen suchte, daß die monarchische Regierungsform von Gott angeordnet sei, nicht als ein Mittel, um sie glücklich zu machen, sondern als ein Kreuz, welches sie auf sich zu nehmen und zu tragen die Pflicht hätten, in der Hoffnung, daß sie für ihre Leiden den Lohn in einer anderen Welt empfangen würden, und obgleich Hickes sie versicherte, daß es in der ganzen thebanischen Legion nicht einen einzigen Vermittler gegeben hätte, so waren doch sehr wenige Kirchenmänner geneigt, lediglich deshalb die Gefahr des Galgens zu laufen, um die Hohe Commission und das Dispensationsrecht wieder herzustellen.

Die Vermittler bildeten die Hauptstärke der jacobitischen Partei in England, aber die Nichtvermittler herrschten bis jetzt unbeschränkt zu Saint Germains. Kein Protestant, kein gemäßigter Katholik, kein Mann, welcher anzudeuten wagte, daß irgend ein Gesetz

die königliche Prärogative binden könne, hatte die geringste Aussicht auf ein Zeichen der Gunst von Seiten des verbannten Königs. Die Priester und der Apostat Melfort, der Todfeind der protestantischen Religion und der bürgerlichen Freiheit, der Parlamente, der Geschwo-renen-Gerichte und der Habeas-Corpus-Acte, waren im ausschließlichen Besitze des königlichen Ohrs. Herbert ward Canzler genannt, schritt vor den übrigen Staatsdienern einher, trug ein schwarzes, goldgesticktes Kleid und führte ein Siegel; aber er war ein Mitglied der Kirche von England und man duldete daher nicht, daß er einen Sitz im Geheimen-Rath einnahm. *)

Die Wahrheit ist, daß die Fehler von Jacob's Kopf und Herzen unheilbar waren. Nach seiner Auffassung konnte es zwischen ihm und seinen Unterthanen keine wechselseitigen Verpflichtungen geben. Ihre Pflicht war es, Eigenthum, Freiheit und Leben zu wagen, um ihn auf den Thron zurückzuführen, und dann ruhig das Leid zu tragen, welches ihnen zuzufügen ihm belieben würde; sie konnten keinen Anspruch darauf machen, vor ihm mehr zu gelten als vor Gott; wenn sie Alles gethan hatten, so blieben sie doch unnütze Knechte. Der höchste Ruhm, welcher einem Royalisten, der sein Blut auf dem Schlachtfelde oder dem Schaffot für die Erbmonarchie vergossen hatte, gebührte, war der, kein Verräther zu sein. Trotz der harten Schule, welche der abgesetzte König durchgemacht hatte, war er noch immer ebenso sehr geneigt, die Kirche von England zu plündern und herabzuwürdigen, als an jenem Tage, an welchem er den knieenden Collegiaten der Magdalene

---

*) Blick auf den Hof von Saint Germains. Die in diesem Blick gegebene Nachricht wird durch eine merkwürdige Schrift bestätigt, welche sich in den Nairne-Manuscr. findet. Einige Häupter der jacobitischen Partei in England überreichten Jacob eine Vorstellung; eine Stelle in derselben lautet wie folgt: „Sie bitten Ew. Majestät um die Gnade, den Kanzler von England in Euren Geheimen-Rath aufzunehmen; Eure Feinde ziehen Vortheil davon, daß dies nicht der Fall ist.“ Jacob antwortete ausweichend: „Der König wird bei jeder Gelegenheit bereit sein, die gerechte Werthschätzung und Achtung auszudrücken, welche er für seinen Lord-Kanzler hegt.“

anbefohlen hatte, ihm aus den Augen zu gehen, oder an jenem Tage, an welchem er die Bischöfe in den Tower geworfen hatte. Er pflegte zu erklären, daß er lieber sterben wolle, ohne England wiederzusehen, als sich in Unterhandlung mit denen einlassen, welchen zu befehlen seine Pflicht sei. *) In dem Manifest vom April 1692 erscheint der Mann ohne Verhüllung, erfüllt von seinen eigenen eingebildeten Rechten, unfähig zu begreifen, wie irgend Jemand außer ihm Rechte besitzen könne, einfältig, starr und grausam. Eine andere, um dieselbe Zeit von ihm entworfene Schrift, zeigt, wenn möglich, noch klarer, wie wenig Nutzen er aus einer bitteren Erfahrung gezogen. In dieser Schrift entwickelte er den Plan, nach welchem er zu regieren beabsichtigte, wenn er restaurirt werden sollte; er stellt es als unverbrüchliche Regel auf, daß Ein Commissar des Schatzes, Einer von den beiden Staats-Secretairen, der Kriegs-Secretair, die Mehrzahl der Großwürdenträger des Hofstaats, die Mehrzahl der Kammerherren, die Mehrzahl der Officiere in der Armee stets Katholiken sein sollten. **)

Umsonst sandten die ausgezeichnetsten Vermittler aus London Briefe auf Briefe, welche mit verständigen Rathschlägen und dringenden Bitten angefüllt waren; umsonst setzten sie in der überzeugendsten Weise die Unmöglichkeit auseinander, dem Papstthum das Uebergewicht in einem Lande zu verschaffen, wo wenigstens neun und vierzig Fünfzigtheile der Bevölkerung und viel mehr als neun und vierzig Fünfzigtheile des Reichthums und der Intelligenz protestantisch wären. Umsonst klärten sie ihren Herrn darüber auf, daß das Manifest vom April 1692 von seinen Feinden mit Entzücken und von seinen Freunden mit tiefem Kummer gelesen, daß es von den Usurpatoren gedruckt und in Umlauf gesetzt sei, daß es mehr als alle

*) Eine kurze und treue Erzählung der Intriguen, 1694.

**) Siehe die Schrift mit der Ueberschrift: „Für meinen Sohn, den Prinzen von Wales, 1692.“ Sie ist abgedruckt am Schlusse des Lebens Jacob's.

Schmähschriften der Whigs dazu beigetragen, die Nation gegen ihn zu entzünden, und daß es die Seeofficiere, welche ihm Beistand versprochen, mit einem schicklichen Vorwande ausgestattet habe, ihm die Treue zu brechen, und die Flotte zu zerstören, welche ihn nach seinem Königreich hätte zurückführen sollen. Er blieb taub gegen die Vorstellungen seiner besten Freunde in England, bis diese Vorstellungen ihr Echo zu Versailles fanden. Alle Nachrichten, welche Ludwig und seine Minister über den Zustand unserer Insel zu erhalten im Stande waren, überzeugten sie, daß Jacob niemals restaurirt werden würde, wenn er sich nicht dazu verstehen könnte, seinen Unterthanen große Zugeständnisse zu machen. Es ward ihm deshalb freundlich und höflich, aber ernstlich zu verstehen gegeben, daß er wohl daran thun werde, mit seinen Rathschlüssen und Rathgebern eine Veränderung vorzunehmen. Frankreich könne den Krieg nicht fortsetzen, um einer Nation wider ihren Willen einen Souverain aufzudrängen; es werde durch die öffentlichen Lasten erdrückt, Handel und Gewerbfleiß verkümmerten; die Korn- und Weinernte sei mißrathen, das Landvolk sterbe vor Hunger, das erste schwache Murren der Provinzialstände mache sich vernehmbar. Es gäbe eine Grenze für den Umfang der Opfer, welche der unumschränkteste Fürst seinen Unterthanen auflegen könne; wie sehr auch der Allerchristlichste König wünsche, die Sache der Erbmonarchie und der reinen Religion in der ganzen Welt aufrecht zu halten, er habe zunächst gegen sein eigenes Königreich Pflichten zu erfüllen, und wenn nicht schleunig eine Contre-Revolution in England Platz greife, so legten ihm diese Pflichten die peinliche Nothwendigkeit auf, mit dem Prinzen von Oranien zu unterhandeln. Es würde deshalb weise sein, wenn Jacob ohne Verzug thäte, was er als ehrliebender und gewissenhafter Mann thun könnte, um die Herzen seines Volkes wieder zu gewinnen.

Jacob fügte sich mit Widerstreben diesem Druck und verstand sich dazu, einen Theil der Leitung seiner Angelegenheiten einem der ausgezeichnetsten Vermittler, Charles, Earl von Middleton anzuvertrauen.

Middleton's Familie und Pairswürde waren schottisch; er war

aber mit einigen der edelsten Häuser Englands eng verbunden, hatte lange in England gelebt, war von Carl II. zu einem der englischen Staats-Secretaire ernannt und von Jacob mit der Leitung des englischen Hauses der Gemeinen betraut worden. Seine Anlagen und Fähigkeiten waren erheblich, seine Gemüthsart sanft und edel, seine Manieren volksthümlich, und sein Benehmen war im Allgemeinen consequent und achtbar gewesen. Als das Papstthum die Oberhand hatte, hatte er sich entschieden geweigert, die königliche Gnade durch Abfall von seinem Glauben zu erkaufen; katholische Geistliche waren zu ihm gesandt, um ihn zu bekehren, und London hatte sich im hohen Grade über die Gewandtheit ergötzt, mit welcher der Laie die Priester verdutzt hatte. Einer derselben unternahm es, ihm die Lehre von der Transsubstantiation zu beweisen, und begann in der gewöhnlichen Form. „Ew. Lordschaft glaubt an die Dreieinigkeit." „Wer erzählte Euch das?" sagte Middleton. „Nicht an die Dreieinigkeit zu glauben!" rief der erstaunte Priester aus. „Nein," sagte Middleton; „beweist, daß Eure Religion die wahre ist, wenn Ihr es könnt, aber fragt mich nicht nach der meinigen aus." Als es klar ward, daß der Secretair kein Disputant sei, dem man leicht einen Vortheil abgewinnen könne, endigte der Kampf sehr bald.*) Nachdem das Glück sich gewandt, blieb Middleton der Sache der Erbmonarchie mit einer Festigkeit ergeben, welche um so achtbarer war, als es für ihn ohne Schwierigkeit gewesen sein würde, seinen Frieden mit der neuen Regierung zu machen. Seine Gesinnungen waren so wohl bekannt, daß er, als das Königreich sich aus Furcht vor einer feindlichen Landung und einer Rebellion in großer Aufregung befand, in den Tower geschickt ward; aber man entdeckte keinen Beweis, welcher ihn des Hochverraths überführt hätte, und als die gefährliche Crisis vorüber war, ward er in Freiheit gesetzt. Es scheint in der That, daß er während der drei auf die Revolution folgenden Jahre keineswegs ein thätiger Verschwörer war. Er sah,

*) Burnet, I, 683.

daß nur mit allgemeiner Zustimmung der Nation eine Restauration bewerkstelligt werden könnte, und daß die Nation eine solche niemals gut heißen würde, ohne zugleich gegen Papstthum und Willkürherrschaft gesichert zu werden; er begriff deshalb, daß, so lange sein verbannter Herr sich hartnäckig weigerte, solche Bürgschaften zu geben, es schlimmer als müßig sein würde, gegen die bestehende Regierung zu conspiriren.

So war der Mann, welchen Jacob jetzt in Folge ernster Vorstellungen von Versailles einlud, zu ihm nach Frankreich zu kommen. Die große Masse der Vermittler erfuhr zu ihrer Freude, daß sie jetzt am Ende durch einen ihrer Lieblingsführer in dem Geheimen-Rathe von Saint Germains vertreten sein würde. Einige Edelleute und Gentlemen, welche, obgleich sie die Thronentsetzung Jacob's nicht gebilligt hatten, durch sein verkehrtes und ungereimtes Benehmen in so hohem Grade angeekelt waren, daß sie lange jede Verbindung mit ihm vermieden hatten, gaben sich jetzt der Hoffnung hin, daß er seine Irrthümer eingesehen habe. Sie hatten sich geweigert, mit Melfort in irgend einen Verkehr zu treten, sprachen sich aber offen gegen Middleton aus. Der neue Minister trat ebenfalls mit den vier Verräthern in Verbindung, deren Ehrlosigkeit durch ihre Stellung, ihre Fähigkeiten und ihre großen öffentlichen Dienste einen ganz besonderen Rang einnahm; mit Godolphin, dessen große Lebensaufgabe es war, bei beiden königlichen Nebenbuhlern zugleich in Gunst zu stehen, und unter allen Stürmen der Revolution und Contrerevolution seinen Kopf, seine Güter und seinen Platz im Schatzamt zu behalten; mit Shrewsbury, welcher, nachdem er einmal in einem verhängnißvollen Augenblick verbrecherische und schimpfliche Verpflichtungen eingegangen war, nicht die Entschlossenheit gehabt hatte, sich derselben zu entledigen; mit Marlborough, welcher fortfuhr, die tiefste Reue wegen der Vergangenheit und die besten Absichten für die Zukunft zu heucheln, und mit Russell, welcher erklärte, daß er stets derselbe sei, wie vor dem Tage von La Hogue und sein Versprechen erneuerte, zu thun, was Monk gethan hätte,

vorausgesetzt, daß eine allgemeine Amnestie allen politischen Verbrechern gewährt und die königliche Gewalt starken constitutionellen Beschränkungen unterworfen werde.

Bevor Middleton England verlassen, hatte er sich mit den Ansichten aller leitenden Vermittler bekannt gemacht. Sie waren der Meinung, daß es Ein Mittel gäbe, welches die streitenden Factionen in England versöhnen und schnell zur Beruhigung Europas führen würde. Dieses Mittel bestehe darin, daß Jacob zu Gunsten des Prinzen von Wales auf die Krone verzichte und daß der Prinz als Protestant erzogen werde. Wenn, wie es nur zu wahrscheinlich sei, Se. Majestät sich weigern sollte, diesem Vorschlag ein geneigtes Ohr zu leihen, so müßte er sich wenigstens dazu verstehen, ein Manifest zu erlassen, um den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den sein Manifest vom verwichenen Jahre hervorgebracht hätte. Eine Schrift, von der man annahm, daß ihre Veröffentlichung zu dem gewünschten Ziele führen werde, ward mit Sorgfalt entworfen und nach langen Discussionen gebilligt.

Nachdem Middleton sich volle Kenntniß von den Ansichten der hauptsächlichsten englischen Jacobiten verschafft hatte, schlich er sich früh im Jahre 1693 über den Canal und erschien am Hofe Jacob's. Es mangelte an diesem Hofe nicht an Verleumdern und Spöttern, deren Bosheit um so gefährlicher war, als sie sich in das Gewand der Sanftmuth und Heiligkeit kleidete. Middleton fand bei seiner Ankunft, daß zahlreiche Lügen, welche Priester, die ihn fürchteten und haßten, erdacht hatten, bereits in Umlauf gesetzt waren; außerdem hatten einige Nichtvermittler aus London geschrieben, daß er im Herzen Presbyterianer und Republicaner sei. Er ward jedoch gnädig empfangen und neben Melfort zum Staats-Secretair ernannt. *)

---

*) Was die Veränderungen in dem Ministerium zu Saint Germains anlangt, siehe die sehr merkwürdige aber sehr verwirrte Erzählung in dem Leben Jacob's, II, 498—515; Burnet, II, 219; Memoiren von Saint Simon;

Bald ward es klar, daß Jacob fest entschlossen sei, niemals auf die Krone zu verzichten, oder zu dulden, daß der Prinz von Wales als Ketzer erzogen werde, und lange schien es zweifelhaft, ob Gründe und Bitten ihn vermögen würden, das Manifest zu unterzeichnen, welches seine Freunde in England entworfen hatten. Es war allerdings eine Urkunde, welche sehr verschieden war von allen übrigen, die bis jetzt unter seinem Großen Siegel zum Vorschein gekommen. Man ließ ihn versprechen, daß er allen seinen Unterthanen, welche ihm nach seiner Landung auf der Insel keinen Widerstand leisten würden, vollständige Begnadigung wolle zu Theil werden lassen; daß er sofort nach seiner Restauration ein Parlament berufen, daß er alle während der Usurpation erlassenen Gesetze, deren Bestätigung die Häuser von ihm wünschen sollten, bestätigen, daß er sein Recht auf die Rauchfang-Steuer aufgeben, daß er die Staatskirche in dem Genuß aller ihrer liegenden Gründe und Privilegien beschützen und vertheidigen, daß er die Test-Acte nicht wieder verletzen, daß er es der Legislatur überlassen wolle, den Umfang seines Dispensationsrechts zu begrenzen, und daß er die Ansiedelungs-Acte in Irland aufrecht erhalten werde.

Er bestand einen langen und schweren Kampf. Er berief sich auf sein Gewissen. Konnte ein Sohn der heiligen römisch-katholischen und apostolischen Kirche sich verpflichten, Ketzerei zu beschützen und zu vertheidigen und ein Gesetz zur Geltung zu bringen, welches die wahren Gläubigen von Aemtern ausschloß? Einige von den Geistlichen, welche sich zahlreich in seinem Hofstaate befanden, erklärten ihm, daß er nicht ohne Sünde ein solches Pfand geben könne, wie seine pflichtvergessenen Unterthanen es verlangten; die Ansicht Middleton's über diesen Punkt könne von keinem Gewichte sein, da er Protestant wäre. Aber Middleton fand einen Verbündeten in einem Manne, den er als seinen Nebenbuhler und Feind betrachtete. Melfort, erschreckt durch

---

Eine französische Eroberung ist weder wünschenswerth noch ausführbar, 1693, und die Briefe aus den Nairne-Manuscr., abgedruckt von Macpherson.

den allgemeinen Haß, von dem er sich verfolgt wußte, und in der Furcht, daß er sowohl in England als in Frankreich wegen des Starrsinns seines Herrn werde verantwortlich gemacht werden, legte den Fall einigen ausgezeichneten Doctoren der Sorbonne vor. Diese gelehrten Casuisten erklärten das Manifest aus dem religiösen Standpunkte für tadellos. Der große Bossuet, Bischof von Meaux, welcher von der gallicanischen Kirche als ein Vater von kaum geringerer Autorität denn Cyprian und Augustin betrachtet ward, bewies mit überzeugenden sowohl theologischen als politischen Gründen, daß das Bedenken, welches Jacob quälte, genau von derselben Art sei, vor welchem ein viel weiserer König mit den Worten gewarnt habe: „Wolle nicht übermäßig gerecht sein.“ *) Die Autorität der französischen Geistlichen ward durch die Autorität der französischen Regierung unterstützt; die Sprache, welche man zu Versailles führte, war so stark, daß Jacob begann, unruhig zu werden. Wie, wenn Ludwig ernstlichen Anstoß nehmen, glauben sollte, daß seine Gastfreundschaft mit Undank vergolten werde, wenn er mit dem Usurpator Frieden schließen und seine unglücklichen Gäste auffordern sollte, ein anderes Asyl zu suchen? Es war nothwendig, nachzugeben; am siebzehnten April 1693 ward das Manifest unterzeichnet und besiegelt. Der Schlußsatz bestand in einem Gebete: „Wir kommen, um Unser eigenes Recht zu vertheidigen und die Freiheiten Unseres Volks zu gründen; möge Gott Uns in der Verfolgung des Einen Glück verleihen, so gewiß wir aufrichtig die Befestigung des

---

*) Leben Jacob's, II, 509. Bossuet's Ansicht findet sich in dem Anhange zu Herrn Mazure's Geschichte. Der Bischof faßt seine Gründe so zusammen: „Ich werde den Katholiken sagen, wenn es einige unter ihnen giebt, welche das in Rede stehende Manifest nicht billigen: „wolle nicht übermäßig gerecht sein und nicht weiser als nöthig ist, damit Du nicht dumm wirst.“ In dem Leben Jacob's wird behauptet, daß die französischen Doctoren ihre Meinung änderten, und daß Bossuet, obgleich er länger aushielt als die anderen, am Ende sah, daß er im Irrthum gewesen sei, sich aber nicht zu einem förmlichen Widerruf verstand. Ich habe eine zu große Meinung von Bossuet's Verstand, um dies zu glauben.

Anderen beabsichtigen." *) Das Gebet ward erhört, der Erfolg Jacob's ward genau nach seiner Aufrichtigkeit bemessen. Von welcher Art diese war, darüber sind wir vollständig aufgeklärt. Kaum hatte er den Himmel zum Zeugen der Wahrheit seiner Versicherungen angerufen, als er Melfort befahl, eine Abschrift des Manifestes in Begleitung von solchen Aufklärungen nach Rom zu schicken, welche den Papst zufrieden stellen würden. Melfort's Brief endigt mit den Worten: „Schließlich ist der Zweck dieses Manifestes nur, Uns nach England zurückzubringen. Wir werden die Sache der Katholiken mit viel größerem Vortheile zu Whitehall als zu Saint Germains vertheidigen." **)

Mittlerweile war die Urkunde, von welcher so viel erwartet ward, nach London abgesandt worden. Dort war sie auf einer geheimen Presse im Hause eines Quäkers gedruckt; denn unter den Quäkern gab es eine, freilich nicht zahlreiche, aber eifrige und thätige Partei, welche die Politik William Penn's zu der ihrigen gemacht hatte. ***) Ein solches Werk zu verbreiten, war ein Dienst von einiger Gefahr; aber es fanden sich Agenten. Mehre Personen wurden ergriffen, während sie Abdrücke in den Straßen der City vertheilten; hundert Packete wurden an einem Tage auf ihrem Wege nach der Flotte auf dem Postamt angehalten. Aber die Regierung war weise genug, nach kurzer Zeit den Versuch aufzugeben, zu unterdrücken, was nicht unterdrückt werden konnte, und veröffentlichte das Manifest seiner ganzen Länge nach zugleich mit einem strengen Commentar. †)

---

*) Leben Jacob's, II, 505.

**) „Schließlich hat dieses — ich meine das Manifest — keinen andern Zweck, als Uns zurückführen, und man kann die Angelegenheiten der Katholiken viel besser zu Whitehall als zu Saint Germains verfechten." — Mazure, Anhang.

***) Baden an die General-Staaten, 2.—12. Juli 1693. 4000 noch nasse Abdrücke wurden in diesem Hause gefunden.

†) Baden's Briefe an die General-Staaten von Mai und Juni 1693;

Des Commentars bedurfte es jedoch kaum; das Manifest verfehlte gänzlich, den Eindruck zu machen, welchen Middleton vorausgesetzt hatte. Die Wahrheit ist, daß sein Rath erst verlangt ward, als es völlig gleichgültig geworden war, welchen Rath er ertheilte. Wenn Jacob ein solches Manifest im Januar 1689 erlassen hätte, so würde der Thron wahrscheinlich nicht für erledigt erklärt sein; wenn er dies gethan hätte, als er sich an der Küste der Normandie an der Spitze einer Armee befand, so würde er einen großen Theil der Nation versöhnt haben, und es wäre nicht unmöglich gewesen, daß sich ihm ein großer Theil der Flotte angeschlossen hätte; aber sowohl im Jahre 1689 als im Jahre 1692 hatte er die Sprache eines unversöhnlichen Tyrannen geredet, und jetzt war es zu spät, ein wohlwollendes Herz und Achtung vor der Verfassung des Königreichs zur Schau zu tragen. Der Contrast zwischen der neuen Erklärung und der vorhergehenden erregte nicht ohne Grund allgemein Argwohn und Verachtung. Welches Vertrauen konnte man in die Worte eines so wankelmüthigen Fürsten setzen, eines Fürsten, welcher zwischen Extremen hin und her taumelte? Im Jahre 1692 konnten nur die Köpfe und Viertheile von Hunderten armer Ackersleute und Bootsführer ihn zufriedenstellen, welche sich vor mehren Jahren einige Ungezogenheiten gegen ihn erlaubt hatten, worüber sein Großvater Heinrich IV. herzlich gelacht haben würde; im Jahre 1693 wurde der schmutzigste und undankbarste Verrath mit Vergessenheit bedeckt. Caermarthen gab der allgemeinen Stimmung einen Ausdruck. „Ich verstehe dies Alles nicht," sagte er. „Im verwichenen April sollte ich gehenkt, in diesem April soll ich vollständig begnadigt werden. Ich kann mir nicht vorstellen, was ich während des letzten Jahres gethan hätte, um solche Güte zu verdienen." Die allgemeine Meinung ging dahin, daß unter dieser ungewöhnlichen Milde, unter dieser ungewöhnlichen Achtung vor dem Gesetz eine Falle verborgen sei. Die Erklärung,

---

Eine Antwort auf das zu Saint Germains veröffentlichte Manifest des vormaligen Königs Jacob, 1693.

hieß es, sei vortrefflich, ebenso wie der Krönungseid; Jeder wisse, wie König Jacob den Krönungseid gehalten habe, und Jeder könne sich sagen, wie er das Manifest halten werde. Während ernste Männer ein solches Urtheil fällten, ließen die whiggistischen Spötter es nicht an Pasquillen fehlen. Zu gleicher Zeit begannen einige Nichtvermittler unwillig zu murren. Der König sei in schlechten Händen, in den Händen von Männern, welche die Monarchie haßten; seine Gnade sei Grausamkeit von der schlimmsten Art; die allgemeine Amnestie, welche er seinen Feinden gewährt habe, sei in der That eine allgemeine Proscription seiner Freunde. Bisher hätten die von dem Usurpator angestellten Richter sich unter dem Einfluß eines freilich unvollkommenen aber nicht ganz nichtssagenden Zwanges befunden; sie hätten gewußt, daß ein Tag der Rechenschaft kommen könnte und wären deshalb im Allgemeinen glimpflich mit den Anhängern des rechtmäßigen Königs verfahren. Diesen Zwang habe Se. Majestät jetzt beseitigt, er habe Holt und Treby eröffnet, daß sie bis zu seiner Landung in England ohne die geringste Gefahr, dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden, Royalisten an den Galgen bringen könnten. *)

Aber von keiner Volksclasse ward das Manifest mit größerer Verstimmung und Entrüstung gelesen, als von dem eingeborenen Adel Irlands. Das also sei der Lohn für ihre Loyalität, das die Treue der Könige! Als England Jacob verjagt, als Schottland sich von ihm abgewandt hätte, wären die Iren ihm stets treu geblieben, und zum Dank dafür hätte er feierlich ein Gesetz sanctionirt, welches ihnen unermeßliche Güter, deren Besitzes sie beraubt worden, zurückgegeben hätte. Nichts von dem, was sich später ereignet, hätte ihren Anspruch auf seine Gnade vermindert. Sie hätten seine Sache bis zum letzten Augenblicke vertheidigt, hätten noch für ihn gefochten, als sie schon von ihm verlassen gewesen wären; viele von ihnen wären ihm in die Ver-

*) Leben Jacob's, II, 514. Ich neige mich nicht zu der Ansicht, daß Kenn zu denen gehörte, welche das Manifest von 1693 als zu gnädig tadelten.

bannung gefolgt, als sie nicht mehr im Stande gewesen, den Kampf gegen übermächtige Gewalt fortzusetzen. Und jetzt sei es klar, daß er begierig sei, auf Kosten seiner treuesten Freunde mit seinen tödtlichsten Feinden Frieden zu schließen. Große Unzufriedenheit herrschte in den irischen Regimentern, welche über die Niederlande und längs den Grenzen von Deutschland und Italien zerstreut waren; selbst die Whigs räumten ein, daß jetzt einmal die O's und Macs im Rechte wären, und fragten triumphirend, ob man von einem Fürsten, der seinen ergebensten Dienern sein Wort gebrochen, erwarten könne, daß er es seinen Feinden halten werde? *)

---

*) Unter den Nairne-Schriften findet sich ein Brief, welcher bei dieser Gelegenheit von Middleton an Macarthy, der damals in Deutschland diente, geschrieben ist. Middleton sucht Macarthy zu besänftigen und ihn zu bestimmen, Andere zu besänftigen. Niemals ward etwas Unredlicheres von einem Staatsminister geschrieben. „Der König," sagt der Secretair, „verspricht in dem gedachten Manifest, die Ansiedlungs-Acte herzustellen, erklärt aber zugleich, daß er alle diejenigen, welche durch dieselbe leiden möchten, durch Aequivalente entschädigen will." Nun aber erklärte Jacob nicht, irgend Jemand entschädigen, sondern nur, sich mit seinem Parlament über den Gegenstand berathen zu wollen. Er erklärte auch nicht, daß er sich mit seinem Parlament über eine Entschädigung Aller, welche benachtheiligt sein möchten, sondern nur, daß er sich über eine Entschädigung derjenigen, welche ihm bis zum letzten Augenblick gefolgt wären, berathen wolle. Endlich sagte er nichts über Aequivalente. In der That, die Vorstellung, Jedem, welcher durch die Ansiedlungs-Acte gelitten, ein Aequivalent zu geben, mit anderen Worten, für den vollen Werth der Hälfte des Grund und Bodens von Irland ein Aequivalent zu geben, war augenfällig ungereimt. Middleton's Brief findet sich in Macpherson's Sammlung. Ich will eine Probe von der bei dieser Gelegenheit von den Whigs geführten Sprache geben. „Die Katholiken von Irland," sagt ein Schriftsteller, „unterscheiden sich freilich in ihrem Interesse und Bekenntnisse von uns; aber um gerecht gegen sie zu sein, sie haben sich um den vorigen König, wenn gleich nicht um uns, wohl verdient gemacht, und wenn der vorige König sie verläßt und ausschließt, so ist dies von seiner Seite ein solches Beispiel seltener Undankbarkeit, daß Protestanten keinen Grund haben, sich auf die Seite eines Fürsten zu stellen, welcher seine eigene

Während das Manifest der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung in England war, begannen die militairischen Operationen wieder auf dem Festlande. Die Rüstungen Frankreichs hatten einen solchen Umfang angenommen, daß sie selbst diejenigen in Erstaunen setzten, welche seine Hülfsquellen und die Fähigkeiten seiner leitenden Männer am höchsten schätzten. Sowohl der Ackerbau als der Handel lagen darnieder. Die Weinberge von Burgund und die endlosen Kornfelder von Beauce hatten keinen Ertrag geliefert. Die Webstühle von Lyon feierten, und die Handelsschiffe vermoderten im Hafen von Marseille. Dennoch zeigte die Monarchie ihren zahlreichen Feinden eine kühnere und drohendere Stirn als jemals. Ludwig war entschlossen, keinen Schritt zu einer Aussöhnung mit der neuen Regierung von England zu thun, bis die ganze Kraft seines Reichs noch eine gewaltige Anstrengung gemacht haben würde. Gewaltig war die Anstrengung in der That, aber zu erschöpfend, um wiederholt zu werden. Ungeheuere Streitkräfte wurden zugleich an den Pyrenäen und den Alpen, am Rhein und an der Maas, auf dem atlantischen Ocean und im Mittelmeer entfaltet. Damit nichts fehle, was den kriegerischen Geist einer überaus hochherzigen Nation anzuspornen vermochte, errichtete er wenige Tage, bevor er sich aus dem Palast ins Lager begab, einen neuen militairischen Ritterorden, und stellte denselben unter den Schutz seines eigenen heilig gesprochenen Ahnherrn und Schutzpatrons. Das neue Kreuz des Heiligen Ludwig schimmerte auf der Brust der Männer, welche sich in den Laufgräben vor Mons und Namur, auf den Schlachtfeldern von Fleurus und Steenkerken hervorgethan hatten, und der Anblick desselben erregte einen edlen Wetteifer unter denjenigen, welche Waffenruhm noch zu gewinnen hatten. *)

Partei und ein Volk verläßt, welche ihm und seinem Interesse bis zum letzten Augenblick treu geblieben sind." — Kurze und treue Erzählung der Intriguen u. s. w., 1694.

*) Das Errichtungs-Edict ward in dem Pariser Parlament am 10. April 1693 registrirt.

In der Woche, in welchem dieser berühmte Orden errichtet ward, besuchte Middleton Versailles. Ein Brief, in welchem er seinen Freunden, in England Nachricht über seinen Besuch gab, ist uns erhalten. *) Er ward Ludwig vorgestellt, höchst gütig aufgenommen und mit Beweisen der Dankbarkeit und Bewunderung überschüttet. Unter allen Wundern des Hofs — schrieb Middleton — sei Ludwig das größte. Der Glanz der persönlichen Vorzüge des großen Königs stelle selbst den Glanz seines irdischen Glücks in Schatten. Die Weise, in welcher Se. Allerchristlichste Majestät sich über englische Politik ausspreche, sei im Ganzen sehr zufriedenstellend; doch über Einen Punkt befänden sich dieser vollendete Fürst und seine fähigen und erfahrenen Minister in einem merkwürdigen Irrthum. Sie wären alle von der abgeschmackten Idee wie besessen, daß der Prinz von Oranien ein großer Mann sei; keine Mühe wäre gespart, sie eines Bessern zu belehren, aber sie befänden sich in einer unheilvollen Verblendung; sie sähen durch ein Vergrößerungsglas von solcher Stärke, daß ihnen der Blutegel wie ein Leviathan erschiene. Es hätte Middleton nicht entgehen sollen, daß die Verblendung möglicherweise auf seiner und nicht auf der Seite jener Männer sei. Ludwig und die Rathgeber, welche ihn umgaben, waren in der That weit davon entfernt, Wilhelm zu lieben, aber sie hegten gegen ihn nicht den unsinnigen Haß, welcher in der Brust seiner englischen Feinde kochte. Middleton gehörte zu den klügsten und gemäßigtsten Jacobiten; doch selbst Middleton's Urtheil war rücksichtlich dieses Gegenstandes so von Bosheit umnachtet, daß er Unsinn sprach, welcher seines Verstandes unwürdig war. Er sowohl als die Uebrigen von seiner Partei konnten in dem Usurpator nichts gewahren, als was gehässig und verächtlich war, das Herz eines bösen Dämons, den Verstand und die Manieren eines dummen und rohen holländischen Bauern, welcher gewöhnlich ein mürrisches Schweigen beobachtete, und, wenn er zum Reden gezwungen

*) Der Brief ist vom 19. April 1693. Er findet sich unter den Nairne-Manuscr. und ward von Macpherson abgedruckt.

ward, kurze, verdrossene Antworten in schlechtem Englisch gab. Die französischen Staatsmänner auf der andern Seite beurtheilten Wilhelm's Fähigkeiten nach ihrer genauen Kunde von der Art und Weise, in welcher er zwanzig Jahre lang Geschäfte von der größten Bedeutung und der größten Schwierigkeit geleitet hatte. Stets seit dem Jahre 1673 hatte er gegen sie um einen ungeheueren Einsatz ein höchst verwickeltes Spiel gespielt, dessen Ausfall von Glück und Geschicklichkeit zugleich abhing: sie waren mit Recht stolz auf ihre eigene Gewandtheit in diesem Spiel, waren sich aber bewußt, daß sie in ihm mehr als einen gewachsenen Gegner gefunden hätten. Bei dem Beginn des letzten Kampfes war jeder Vortheil auf ihrer Seite gewesen. Alle Hülfsquellen des größten Königreichs in Europa standen unbedingt zu ihrer Verfügung, und er war nur der Diener einer Republik, deren ganzes Gebiet einen viel geringeren Raum einnahm als die Normandie oder Guienne. Eine Reihe von Generälen und Diplomaten von ausgezeichneter Geschicklichkeit hatten ihm gegenübergestanden; eine mächtige Faction in seinem eigenen Vaterlande hatte hartnäckig seine Pläne durchkreuzt; er hatte Schlachten verloren und Niederlagen im Senate erlitten: aber seine Weisheit und Festigkeit verwandelten Niederlagen in Siege. Obgleich Alles geschah, um ihn zu demüthigen, so hatten sein Einfluß und sein Ruhm dennoch fast ohne Unterbrechung an Stärke und Ausdehnung gewonnen. Von ihm allein war das wichtigste und schwierigste Unternehmen in der Geschichte des modernen Europas entworfen und zu einem glücklichen Ende geführt; die größte Coalition, welche die Welt seit Jahrhunderten gesehen, war von ihm gebildet, und würde sich augenblicklich aufgelöst haben, wenn sie von seiner Alles überwachenden Fürsorge verlassen worden wäre. Er hatte zwei Königreiche durch Staatsklugheit erworben und ein drittes durch Eroberung, und behauptete sich trotz auswärtiger und einheimischer Feinde im Besitze aller drei. Daß solche Dinge durch einen armen Wicht, durch einen Mann von höchst gewöhnlichen Fähigkeiten ausgeführt worden, war eine Behauptung, welche leicht Glauben fand unter den nichtschwörenden Pfarrern, welche sich in Sam's Kaffee-

haus versammelten, aber zu Versailles von den Veteranen der Politik belächelt ward.

Während Middleton sich vergeblich bemühte, die Franzosen zu überreden, daß Wilhelm in hohem Grade überschätzt werde, fühlte Wilhelm, welcher den Vorzügen Middleton's volle Gerechtigkeit zu Theil werden ließ, große Unruhe, als er erfuhr, daß der Hof von Saint Germains einen so fähigen Rathgeber zu seinem Beistande gerufen hätte.*) Aber dies war nur einer von den tausend Gründen peinlicher Sorge, welche während dieses Frühjahrs das Gemüth des Königs bedrängte. Er traf die Vorkehrungen für die Eröffnung des Feldzugs, bat seine Bundesgenossen flehentlich, frühzeitig im Felde zu erscheinen, spornte die Trägen, handelte mit den Gierigen, verglich Streitigkeiten, ordnete Fragen über den Vorrang. Er hatte das Cabinet von Wien zu bewegen, zeitig Hülfe nach Piemont zu schicken; er hatte ein wachsames Auge auf die Potentaten des Nordens zu richten, welche eine Dritte Partei in Europa bilden wollten; er hatte als Beistand des Kurfürsten von Baiern in den Niederlanden zu handeln; er hatte für die Vertheidigung von Lüttich zu sorgen, rücksichtlich deren die Autoritäten dieser Stadt kalt erklärten, daß sie nicht ihre, sondern die Angelegenheit Englands und Hollands sei; er hatte das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel daran zu hindern, mit dem Hause Braunschweig-Lüneburg Fehde zu beginnen; er hatte einen Streit zwischen dem Prinzen von Baden und dem Kurfürsten von Sachsen auszugleichen, von denen jeder an der Spitze einer Armee am Rhein stehen wollte, und er hatte den Landgrafen von Hessen zur Vernunft zu

*) „Es gefällt mir keineswegs, daß Herr Middleton nach Frankreich gegangen ist. Er ist kein Mann, welcher einen solchen Schritt ohne einen wichtigen Plan und ohne feste Verabredung gethan haben würde, worüber ich mir viele Gedanken gemacht, deren Mittheilung ich bis zu Eurer glücklichen Rückkehr aufspare." — Wilhelm an Portland aus Loo, 18.—28. April 1693.

bringen, welcher es unterließ, sein eigenes Contingent zu stellen, und dennoch verlangte, die Contingente anderer Fürsten zu commandiren. *)

Und jetzt war die Zeit des Handelns gekommen. Am achtzehnten Mai verließ Ludwig Versailles, früh im Juni war er unter den Mauern von Namur. Die Prinzessinnen, welche ihn begleitet hatten, hielten ihren Hof in der Festung. Unter seinem unmittelbaren Befehl stand die Armee Boufflers', welcher bei Gembloux ein Lager bezogen hatte; in der Entfernung von wenig mehr als einer Meile befand sich die Armee Luxemburg's. Die auf diesem engen Raum unter den Lilien Frankreichs aufgestellte Streitmacht belief sich auf nicht weniger als hundert und zwanzig tausend Mann. Ludwig schmeichelte sich, daß er im Stande sein werde, im Jahre 1693 die Kriegslist zu wiederholen, durch welche er im Jahre 1691 Mons und im Jahre 1692 Namur genommen, und hatte den Beschluß gefaßt, daß entweder Lüttich oder Brüssel seine Beute sein sollte. Aber Wilhelm war in diesem Jahre im Stande gewesen, zur rechten Zeit eine Streitmacht zu sammeln, welche zwar geringer war als die ihm gegenüberstehende, aber nichts destoweniger furchtbar. Mit dieser Streitmacht nahm er in der Nähe von Löwen Stellung, an der Straße zwischen den beiden bedrohten Städten, und bewachte jede Bewegung des Feindes.

Ludwig sah sich in seiner Hoffnung getäuscht. Er fand, daß es ihm nicht möglich sein werde, so gefahrlos und bequem als in den beiden verwichenen Jahren seiner Eitelkeit zu fröhnen, sich vor eine große Stadt zu legen, im Triumph durch die Thore derselben zu ziehen und die Schlüssel sich überreichen zu lassen, ohne sich einer größeren Gefahr auszusetzen als auf einer Hirschjagd zu Fontainebleau. Bevor er Lüttich oder Brüssel belagern konnte, mußte er eine Schlacht liefern und gewinnen. Die Aussichten waren ihm allerdings sehr günstig.

---

*) Die beste Nachricht über Wilhelm's Mühen und Sorgen um jene Zeit findet sich in seinen Briefen an Heinsius, besonders in den Briefen vom 1., 9. und 30. Mai 1693.

da seine Armee zahlreicher, mit bessern Officieren versehen und besser geschult war, als die der Alliirten. Luxemburg rieth ihm dringend, gegen Wilhelm zu marschiren; der französische Adel hoffte mit furchtloser Lustigkeit zuversichtlich auf einen zwar blutigen, aber glorreichen Tag, dem eine reiche Vertheilung von Kreuzen des neuen Ordens folgen werde. Wilhelm selbst begriff vollkommen die Gefahr, in der er sich befand, und bereitete sich mit ruhigem, aber keineswegs hoffnungsvollem Muthe, ihr zu begegnen.*) Gerade in diesem Augenblicke erklärte Ludwig, daß es seine Absicht sei, sofort nach Versailles zurückzukehren und den Dauphin und Boufflers mit einem Theile der in der Nähe von Namur versammelten Armee zur Verstärkung des Marschalls Lorges abzuschicken, welcher in der Pfalz commandirte. Luxemburg war wie vom Donner gerührt. Er machte die kühnsten und ernstlichsten Vorstellungen. Niemals, sagte er, hätte man eine solche Gelegenheit von sich gestoßen; wenn Se. Majestät gegen den Prinzen von Oranien marschiren wolle, so sei der Sieg fast gewiß; könnte irgend ein Vortheil, welchen man möglicherweise am Rhein gewinnen werde, dem Vortheil eines Sieges gleich geachtet werden, welcher im Herzen von Brabant, über die Hauptarmee und den ersten Heerführer der Coalition erfochten werde? Der Marschall setzte seine Gründe auseinander, er bat flehentlich, er fiel auf die Knie, aber vergeblich; dann entfernte er sich in der tiefsten Niedergeschlagenheit. Ludwig verließ das Lager eine Woche, nachdem er sich in demselben eingefunden hatte, und hat in der Folge niemals in Person Krieg geführt.

Das Erstaunen in seiner ganzen Armee war groß. Die Furcht, welche er einflößte, hielt seine alten Generäle nicht davon ab, zu murren und finstere Gesichter zu machen, seine jungen Edelleute nicht, ihrem

*) In seinem Brief an Heinsius vom 30. Mai spricht er sehr niedergeschlagen. Saint Simon sagt: „Man hat später erfahren, daß der Prinz von Oranien mehre Male an den Prinzen von Vaudmont, seinen vertrauten Freund, schrieb, daß er verloren sei und nur durch ein Wunder entkommen könne."

Aerger zuweilen in Flüchen und Sarkasmen Luft zu machen, und selbst die gemeinen Soldaten nicht, bei ihren Wachtfeuern unehrerbietige Reden zu führen. Mit der Freude seiner Feinde mischten sich Rache und Hohn. Sei es nicht merkwürdig, fragten sie, daß dieser große Fürst sich mit Pomp auf den Kriegsschauplatz begeben habe und dann nach einer Woche mit demselben Pomp nach Hause gezogen sei? Sei es nothwendig, daß jenes große Gefolge, Prinzessinnen, Ehrendamen und Putzmacherinnen, Stallmeister und Kammerherren, Köche, Kuchenbäcker und Musiker, lange Wagenzüge, Heerden von Handpferden und Packeseln, Berge von Silbergeschirr und Teppichen eine Reise von vierhundert Meilen machten, nur damit der Allerchristlichste König sich seine Soldaten betrachte und dann zurückkehre? Die schimpfliche Wahrheit sei zu offenbar, um verhüllt werden zu können. Er sei in die Niederlande gegangen, hoffend, daß er wiederum im Stande sein werde, ohne Gefahr für seine Person einigen militairischen Ruhm im Fluge zu erhaschen, und lieber in aller Eile zurückgekehrt, als daß er sich den Wechselfällen einer Feldschlacht ausgesetzt hätte. *) Dies sei nicht das erste Mal, daß Se. Allerchristlichste Majestät dieselbe Art von Vorsicht gezeigt hätte. Siebzehn Jahre früher hätte er unter den Mauern von Bouchain demselben Feinde gegenüber gestanden. Wilhelm hätte mit der Hitze eines sehr jungen Befehlshabers höchst unvorsichtig eine Schlacht angeboten; die Meinung der fähigsten Generäle gehe dahin, daß, wenn Ludwig die Gelegenheit ergriffen hätte, der Krieg in einem Tage beendigt gewesen wäre. Die französische Armee hätte stürmisch verlangt, zum Angriff geführt zu werden; der König hätte seine Befehlshaber um sich versammelt und sie um ihre Meinung gefragt. Einige höfische Officiere, denen man geschickt einen Wink über seine Wünsche gegeben, hätten vor Scham erröthend und stotternd gegen einen Angriff gestimmt. Umsonst hätten kühne und achtbare Männer, welche seine Ehre höher geschätzt als sein Leben, ihm bewiesen, daß er

*) Saint Simon; Monatlicher Mercur, Juni 1693; Burnet, II, 111.

nach allen Grundsätzen der Kriegskunst den von dem Feinde leichtsinnig hingeworfenen Handschuh aufheben müßte; Se. Majestät hätte in feierlichen Worten seinen Kummer ausgedrückt, daß seine öffentliche Pflicht es ihm nicht gestatte, der ungestümen Bewegung seines Bluts zu folgen, hätte sein Pferd gewandt und wäre in sein Quartier zurückgaloppirt. *) Sei es nicht ein schrecklicher Gedanke, daß viele Ströme des besten Blutes von Frankreich, Spanien, Deutschland und England geflossen und noch ferner zu fließen bestimmt wären, nur um einen Mann zufriedenzustellen, dem der gewöhnliche Muth fehle, welcher sich bei dem Niedrigsten von Hunderttausenden finde, die er seinem prahlerischen Ehrgeize geopfert hätte?

Obgleich die französische Armee in den Niederlanden durch den Abmarsch der Streitkräfte unter dem Befehl des Dauphins und Boufflers' geschwächt war, und obgleich die verbündete Armee täglich durch die Ankunft frischer Truppen verstärkt ward, so hatte Luxemburg doch noch immer die Uebermacht, und diese ward durch eine geschickte Kriegslist erhöht. Er marschirte gegen Lüttich und nahm die Miene an, die Stadt belagern zu wollen. Wilhelm ward unruhig, um so mehr, da er wußte, daß es unter den Einwohnern eine französische Partei gab. Er verließ seine Stellung bei Löwen, näherte sich Nieder-Hespen und schlug dort, mit dem Flusse Gette im Rücken, sein Lager auf. Auf dem Marsche erfuhr er, daß Huy seine Thore den Franzosen geöffnet habe; diese Nachricht vermehrte seine Besorgniß wegen Lüttichs und bestimmte ihn, in die Stadt eine Truppenzahl zu werfen, welche ausreichend war, die Unzufriedenen in Furcht zu halten und einen feindlichen Angriff zurückzuschlagen. **) Dies war genau, was Luxemburg erwartete und wünschte. Seine Finte hatte ihren Zweck erreicht; er kehrte der Festung, welche bisher sein Angriffsobject zu sein geschienen hatte, den Rücken und marschirte in Eilmärschen gegen die

*) Memoiren von Saint Simon; Burnet, I, 404.

**) Wilhelm an Heinsius, 7.—17. Juli 1693.

Gette. Wilhelm, welcher mehr als zwanzig tausend Mann detachirt und nur noch fünfzig tausend Mann in seinem Lager hatte, ward am achtzehnten Juli durch die Mittheilung seiner Kundschafter allarmirt, daß der französische General mit fast achtzig tausend Mann in der Nähe sei.

Noch stand es in der Macht des Königs, durch einen schleunigen Rückzug die schmale aber tiefe Gette, welche jüngst durch Regengüsse angeschwollen war, zwischen seine Armee und den Feind zu bringen. Aber die von ihm genommene Stellung war stark und konnte mit Leichtigkeit noch stärker gemacht werden. Er ließ alle seine Truppen arbeiten; Gräben wurden gezogen, Wälle aufgeworfen, Palissaden befestigt. In wenigen Stunden hatte das Terrain ein anderes Aussehen gewonnen, und der König baute darauf, daß er im Stande sein werde, den Angriff einer ihm an Zahl weit überlegenen Streitmacht zurückzuweisen. Zu diesem Vertrauen schien er auch berechtigt zu sein. Als der Morgen des neunzehnten Juli anbrach, blickten die tapfersten Männer in Ludwig's Armee ernst und besorgt auf die Festung, welche sich plötzlich erhoben hatte, um ihr weiteres Vorrücken aufzuhalten. Die Alliirten waren durch eine Brustwehr gedeckt; längs dieser Vertheidigungslinie waren hier und da kleine Redouten und Halbmonde gebaut, hundert Geschütze waren auf den Schanzen aufgepflanzt. Auf der linken Flanke erhob sich hart an dem kleinen Bache Landen, wonach die Engländer den unglücklichen Tag genannt haben, das Dorf Romsdorff; links befand sich das Dorf Neerwinden. Beide Dörfer waren nach niederländischer Sitte von Gräben und Zäunen umgeben, und innerhalb dieser Einhegungen waren die kleinen, von den einzelnen Familien bewohnten Grundstücke durch fünf Fuß hohe und Einen Fuß dicke Lehmmauern geschieden. Alle diese Barricaden hatte Wilhelm ausgebessert und verstärkt. Saint Simon, welcher nach der Schlacht das Terrain besichtigte, konnte, wie er uns erzählt, kaum glauben, daß diese so ausgedehnten und furchtbaren Befestigungen mit solcher Schnelligkeit errichtet waren.

Luxemburg war jedoch entschlossen, den Versuch zu machen, ob diese Stellung trotz ihrer Stärke gegen die überlegene Zahl und die ungestüme Tapferkeit seiner Soldaten gehalten werden könnte. Bald nach Sonnenaufgang ließ sich der Kanonendonner vernehmen. Wilhelm's Batterien spielten mit vielem Erfolge, bevor die französische Artillerie so aufgestellt werden konnte, daß sie das Feuer erwiderte. Erst um acht Uhr begann das Handgemenge. Das Dorf Neerwinden ward von beiden Befehlshabern als der entscheidende Punkt betrachtet. Dort attakirte der französische linke Flügel unter dem Befehle Montchevreuil's, eines erfahrenen Officiers von großem Ruf, und Berwick's, welcher, obgleich noch jung, sich unter den Heerführern seiner Zeit schnell zu einem hohen Rang emporschwang. Berwick führte die Sturm-Colonne und erzwang den Eingang ins Dorf, ward aber bald mit furchtbarem Verluste zurückgetrieben. Seine Leute flohen oder fielen, während er bei dem Versuche, sie zu sammeln und indem er sie mit Flüchen überhäufte, daß sie nicht besser ihre Schuldigkeit thäten, von Feinden umringt ward. Er verbarg seine weiße Cocarde, und hoffte, mit Hülfe seiner Muttersprache im Stande zu sein, sich für einen Officier der englischen Armee auszugeben. Aber sein Gesicht ward von einem seiner Mutter-Brüder, George Churchill, erkannt, welcher an jenem Tage eine Brigade commandirte. Die Blutsverwandten umarmten sich in der Eile und der Oheim führte den Neffen zu Wilhelm, welcher, so lange Alles gut zu gehen schien, bei der Nachhut blieb. Die Begegnung des Königs und des Gefangenen, welche durch so enge Familienbande vereinigt und durch so unsühnbare Kränkungen getrennt waren, bot einen merkwürdigen Anblick dar. Beide benahmen sich, wie es sich für sie ziemte. Wilhelm nahm den Hut ab und richtete an den Gefangenen einige Worte höflicher Begrüßung. Berwick's einzige Erwiderung war eine feierliche Verbeugung. Der König setzte seinen Hut auf, der Herzog setzte seinen Hut auf, und die Vettern schieden für immer.

Um diese Zeit waren die Franzosen, welche in wilder Flucht aus

Neerwinden getrieben waren, durch eine Division unter dem Befehle des Herzogs von Bourbon verstärkt und erneuerten muthig den Angriff. Wilhelm, welcher die Wichtigkeit dieses Punktes vollkommen begriff, ließ denselben durch Truppen von anderen Punkten seiner Linie aus verstärken. Dieser zweite Kampf war lange und blutig. Die Franzosen nahmen zum zweiten Male das Dorf mit stürmender Hand, wurden zum zweiten Male mit ungeheurem Verluste zurückgeworfen und zeigten keine Neigung, den Angriff zu erneuern.

Mittlerweile hatte die Schlacht längs der ganzen Vertheidigungslinie des verbündeten Heeres gewüthet. Immer von Neuem brachte Luxemburg seine Truppen in Pistolenschußweite von der Brustwehr, konnte sie aber nicht näher bringen; immer von Neuem wichen sie vor dem heftigen Feuer zurück, mit welchem sie in der Fronte und an den Flanken überschüttet wurden. Es schien, daß Alles vorbei sei. Luxemburg zog sich nach einem Punkte zurück, welcher außerhalb der Schußweite lag, und berief einige seiner ersten Officiere zu einer Berathung. Sie unterredeten sich einige Zeit mit einander und ihre belebten Geberden wurden von Allen, welche sich in der Nähe befanden, mit dem tiefsten Interesse beobachtet.

Am Ende faßte Luxemburg einen Entschluß. Ein letzter Versuch sollte gemacht werden, Neerwinden zu nehmen, und die unbesieglichen Haustruppen, die Sieger von Steenkerken, sollten den Kampf eröffnen.

Die Haustruppen gingen vor, wie es ihres alten und schrecklichen Namens würdig war. Zum dritten Male ward Neerwinden genommen, zum dritten Male versuchte Wilhelm es wieder zu nehmen. An der Spitze einiger englischen Regimenter griff er die Garden Ludwig's mit solchem Ungestüm an, daß zum ersten Male, soweit die ältesten Krieger erinnerten, dieser weit berühmte Schlachthaufe zu weichen begann. *)

---

*) Saint Simon's Worte sind bemerkenswerth: „Ihre Cavallerie, sagt er, brachte zum ersten Mal die Elite-Truppen zum Weichen, welche bis dahin unbesieglich waren.“ Er fügt hinzu: „Den Garden des Prinzen von

Nur den äußersten Anstrengungen Luxemburg's, des Herzogs von Chartres und des Herzogs von Bourbon gelang es, die gebrochenen Reihen wieder zu sammeln. Aber um diese Zeit waren das Centrum und der linke Flügel der Verbündeten durch die zur Unterstützung des Kampfes bei Neerwinden abgegebenen Truppen so sehr geschwächt, daß an anderen Punkten die Vertheidigungswerke nicht länger gehalten werden konnten. Bald nach vier Uhr Nachmittags wich die ganze Linie. Allenthalben Vernichtung und Verwirrung. Solms hatte eine tödtliche Wunde erhalten und fiel noch lebend in die Hände des Feindes. Die englischen Soldaten, denen sein Name verhaßt war, klagten ihn an, daß er in seinem Todeskampf eines Soldaten unwürdigen Kleinmuth gezeigt habe. Der Herzog von Ormond ward in dem Handgemenge zu Boden geschlagen, im nächsten Augenblicke würde er eine Leiche gewesen sein, wenn nicht ein großer Diamant an seinem Finger einem französischen Gardisten, welcher mit Recht glaubte, daß der Besitzer eines solchen Edelsteins ein werthvoller Gefangener sein würde, aufgefallen wäre. Das Leben des Herzogs ward gerettet; er ward nach kurzer Zeit gegen Berwick ausgewechselt. Ruvigny, beseelt von dem glühenden Haß eines Refugiés gegen das Land, welches ihn ausgestoßen, kämpfte im dichtesten Getümmel und ward gefangen. Diejenigen, in deren Hände er gefallen war, kannten ihn sehr wohl und wußten, daß, wenn sie ihn in ihr Lager führten, sein Kopf für den Verrath büßen würde, zu welchem ihn Verfolgung getrieben hatte. Mit bewunderungswürdigem Edelmuth nahmen sie die Miene an, ihn nicht zu kennen, und ließen ihn in dem Tumult entkommen.

Bei solchen Gelegenheiten zeigte sich die ganze Charakterstärke Wilhelm's. Inmitten des Lärms und Getümmels, während Waffen und Fahnen weggeworfen wurden, während Haufen von Fliehenden die Brücken und Fuhrten der Gette sperrten oder in ihren Fluthen

Oranien, denjenigen des Herrn von Vaudemont und zwei englischen Regimentern gehörte die Ehre dieser That."

umkamen, setzte sich der König, nachdem er Talmash mit der Leitung des Rückzugs beauftragt hatte, an die Spitze einiger tapferer Regimenter und hemmte durch verzweifelte Anstrengungen das Vorrücken des Feindes. Er befand sich in größerer Gefahr als Andere, da man ihn nicht bewegen konnte, seine schwache Gestalt durch einen Küraß zu schützen, oder die Insignien des Hosenbandordens abzulegen. Er hielt seinen Stern für einen guten Sammelpunkt für seine Truppen und lächelte nur, wenn man ihm sagte, daß er eine gute Zielscheibe für den Feind sei. Manche fielen zu seiner Rechten und zu seiner Linken. Zwei Handpferde, welche man im Felde stets unmittelbar hinter ihm führte, wurden durch Kanonenkugeln niedergestreckt. Eine Musketenkugel ging durch die Locken seiner Perrücke, eine andere durch seinen Rock, eine dritte streifte seine Seite und zerriß sein blaues Band in Fetzen. Viele Jahre später pflegten alte Invaliden mit weißen Haaren, welche in den Säulengängen und Alleen des Chelsea-Hospitals sich fortschleppten, zu erzählen, wie er an der Spitze von Galway's Reitern den Feind angegriffen habe, wie er vier Mal vom Pferde gestiegen sei, um der Infanterie Muth einzuflößen, wie er ein Corps, welches weichen zu wollen geschienen hätte, mit den Worten gesammelt: „Das ist nicht die Art zu fechten, Gentlemen. Ihr müßt näher an sie heran. So, Gentlemen, so." „Ihr hättet ihn sehen sollen," schrieb ein Augenzeuge nur vier Tage nach der Schlacht, „wie er sich mit dem Schwerte in der Hand auf den Feind warf. Es ist gewiß, daß er unter andern Ein Mal an der Spitze von zwei englischen Regimentern gesehen ward, und daß er mit diesen beiden im Angesichte der ganzen Armee sieben Regimenter angriff und sie über eine Viertelstunde lang vor sich hertrieb. Gott sei Dank, daß er ihn erhielt." Der Feind drängte so nahe an ihn, daß er am Ende nur mit Mühe das andere Ufer der Gette gewann; eine kleine Abtheilung tapferer Männer, welche jede Gefahr mit ihm theilte, konnte kaum die Verfolger aufhalten, als er die Brücke überschritt. *)

*) Berwick; Saint Simon; Burnet I, 112, 113; Feuquières; Londoner

Niemals vielleicht ward die Veränderung, welche der Fortschritt der Civilisation in der Kriegskunst hervorgebracht hat, in schlagenderen Beispielen anschaulich gemacht, als an diesem Tage. Ajax, welcher mit einem Felsblock, den zwei gewöhnliche Männer nicht heben können, den trojanischen Anführer niederwirft; Horatius, welcher die Brücke gegen eine Armee vertheidigt; der löwenherzige Richard, welcher längs der ganzen saracenischen Linie hinjagt, ohne einen Feind zu finden, der den Kampf mit ihm aufnehmen will; Robert Bruce, welcher im Angesichte des ganzen Heerbanns von England und Schottland mit Einem Hiebe Helm und Haupt des Sir Henry Bohun spaltet: so waren die Helden dunkler Zeitalter. In solchen ist körperliche Kraft die nothwendigste Eigenschaft eines Kriegers. Bei Landen waren zwei arme kranke Wesen, welche in einem rohen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft für zu schwach geachtet wären, um irgend einen Antheil an Schlachten zu nehmen, die Seelen zweier großen Heere. In einigen heidnischen Ländern würden sie als Kinder ausgesetzt worden sein, in der Christenheit würde man sie sechs Jahrhunderte früher in ein ruhiges Kloster gesteckt haben. Aber ihre Laufbahn war in eine Zeit gefallen, als die Menschen schon entdeckt hatten, daß Muskelkraft von viel geringerem Werthe ist als Geisteskraft; es ist wahrscheinlich, daß unter

---

Zeitung, 27., 31. Juli, 3. August 1693; Amtlicher französischer Bericht; Bericht, gesandt von dem König von Großbrittannien an die Hochmögenden Herrn, 2. August 1693; Auszug aus einem Briefe des Adjutanten der Dragonergarde des Königs von England, 1. August; Dykvelt's Briefe an die General-Staaten vom 30. Juli Mittags. Die letzten vier Schriften finden sich in dem Monatlichen Mercur von Juli und August 1693. Siehe ebenfalls die Geschichte des letzten Feldzugs in den spanischen Niederlanden von Edward D'Auvergne, dem Herzog von Ormond zugeeignet, 1693. Die Franzosen ließen Wilhelm Gerechtigkeit widerfahren. „Der Prinz von Oranien," schrieb Racine an Boileau, „wäre beinahe gefangen genommen, nachdem er Wunder verrichtet." Siehe ebenfalls die glühende Beschreibung Sterne's, welcher ohne Zweifel oft gehört hat, wie alte Soldaten die Schlacht wieder durchfochten. Bei dieser Gelegenheit blieb Corporal Trim auf dem Schlachtfelde liegen und ward von der Beguine gepflegt.

den hundert und zwanzig tausend Kriegern, welche unter allen Fahnen von Westeuropa um Neerwinden kämpften, der bucklige Zwerg, welcher den feurigen Angriff Frankreichs führte, und das brustschwache Gerippe, welches den langsamen Rückzug Englands deckte, an Körperkraft die Schwächsten waren.

Die Franzosen waren Sieger, aber sie hatten den Sieg theuer erkauft. Mehr als zehn tausend von Ludwig's besten Soldaten waren gefallen. Neerwinden gewährte einen Anblick, vor welchem sich die ältesten Soldaten entsetzten. Auf den Straßen lagen die Leichen mannshoch gehäuft. Unter den Gefallenen befanden sich einige vornehme Edelleute und einige berühmte Krieger. Montchevreuil fand dort seine Stätte und der verstümmelte Torso des Herzogs von Uzes, welcher unter dem ganzen französischen Adel den höchsten Rang behauptete. Auch den tödtlich verwundeten Sarsfield trugen sie von dort auf einen Strohsack, von dem er sich nicht wieder erhob. Der Hof von Saint Germains hatte ihm den leeren Titel eines Earls von Lucan gegeben; aber die Geschichte kennt ihn unter dem Namen, welcher noch immer der unglücklichsten unter den Nationen theuer ist. Die Gegend, welche in der Geschichte während vieler Menschenalter als das Schlachtfeld der kriegerischsten Nationen Europas bekannt ist, hat nur zwei schrecklichere Tage gesehen, den Tag von Malplaquet und den Tag von Waterloo. Viele Monate lang war der Boden mit Schädeln und Knochen von Menschen und Pferden bedeckt, mit Bruchstücken von Hüten und Schuhen, von Sätteln und Holstern. Im nächsten Sommer sproßten aus der von zwanzigtausend Leichen gedüngten Erde Millionen von Mohnblumen. Der Wanderer, welcher auf der Straße von Saint Tron nach Tirlemont das ungeheure Leichentuch von reichem Scharlach sich von Landen nach Neerwinden ausbreiten sah, konnte sich kaum des Gedankens erwehren, daß die bildliche Weissagung des jüdischen Propheten buchstäblich erfüllt sei: „daß das Land wird offenbaren ihr Blut und nicht weiter verhehlen, die darinnen erwürget sind.“ *)

*) Brief von Lord Perth an seine Schwester, 17. Juni 1694.

Die Franzosen verfolgten die geschlagene Armee nicht, obgleich die Sonne noch hoch am Himmel stand, als Wilhelm die Gette überschritt. Die Sieger waren durch die Märsche und Kämpfe so sehr erschöpft, daß sie sich kaum vom Flecke rühren konnten, und die Pferde waren in noch schlechterer Verfassung als die Menschen. Luxemburg hielt es für nothwendig, einige Zeit zur Ruhe und Erfrischung zu gestatten. Die französischen Edelleute erleichterten ihre Packpferde, aßen fröhlich zur Nacht und tranken sich in Champagner zu unter Haufen von Todten, und als die Nacht einbrach, legten sich ganze Brigaden in Reih und Glied heiteren Muthes auf dem Schlachtfeld zur Ruh. Die Unthätigkeit Luxemburg's entging nicht dem Tadel. Keiner konnte leugnen, daß er in der Schlacht große Geschicklichkeit und Energie gezeigt habe, aber Einige beklagten es, daß ihm Geduld und Ausdauer fehle. Andere raunten sich ins Ohr, daß er eben nicht wünsche, einen Krieg zu beendigen, welcher ihn einem Hofe nothwendig mache, bei welchem er in Friedenszeiten niemals Gnade oder auch nur Gerechtigkeit gefunden habe.*) Ludwig, welcher bei dieser Gelegenheit vielleicht nicht gänzlich frei von Regungen der Eifersucht war, wußte, wie uns berichtet wird, mit dem Lobe, welches er seinem Heerführer spendete, Tadel zu verbinden, der, wenn gleich mit Feinheit ausgedrückt, doch völlig verständlich war. „In der Schlacht," sagte er, „benahm sich der Herzog von Luxemburg wie Condé, und nach der Schlacht benahm sich der Prinz von Oranien wie Turenne."

In Wahrheit, die Fähigkeit und Kraft, mit welcher Wilhelm seine furchtbare Niederlage wieder gut machte, konnte wohl Bewunderung erregen. „In Einer Rücksicht," sagte der Admiral Coligny, „kann ich den Rang vor Alexander, vor Scipio, vor Cäsar in Anspruch nehmen. Sie gewannen große Schlachten, das ist wahr; ich habe vier

*) Saint Simon gedenkt des über den Marschall ausgesprochenen Tadels. Feuquières, ein sehr guter Richter, erzählt uns, daß Luxemburg mit Unrecht getadelt sei, und daß die französische Armee durch ihre Verluste in der That zu sehr geschwächt gewesen, um den Sieg zu verfolgen.

große Schlachten verloren und doch zeige ich dem Feinde eine furchtbarere Stirn als jemals." Das Blut Coligny's rann in den Adern Wilhelm's, und mit diesem Blut war der unbeugsame Muth auf ihn vererbt, welcher aus Unglück ebenso viel Ruhm zu gewinnen wußte, als begünstigtere Heerführer dem Glücke verdankten. Die Niederlage von Landen war allerdings ein schwerer Schlag; der König litt einige Tage grausame Sorge. Wenn Luxemburg vorrückte, so war Alles verloren. Löwen mußte fallen, Mecheln, Nieuport und Ostende; die batavische Grenze war dann in Gefahr; der Ruf nach Frieden durch ganz Holland konnte so stark werden, daß weder die General-Staaten noch der Statthalter ihm zu widerstehen im Stande sein würden. *) Aber Wilhelm ward Zeit gelassen, und eine sehr kurze Zeit genügte ihm. Von dem Schlachtfelde eilte er durch die Haufen von Fliehenden in die Nähe von Löwen, und begann dort seine zersprengten Truppen zu sammeln. Sein Charakter wird nicht herabgesetzt durch die ängstliche Sorge, welche er in diesem Augenblicke, dem unheilvollsten seines Lebens, für zwei Menschen empfand, welche ihm die theuersten waren. Sobald er sich in Sicherheit befand, versicherte er seine Gemahlin, daß ihm persönlich nichts Schlimmes widerfahren sei. **) In der Verwirrung der Flucht hatte er Portland, dessen Gesundheit damals sehr schwach, und welcher mithin größeren Gefahren als den gewöhnlichen des Krieges preisgegeben war, aus den Augen verloren. Eine kurze Notiz, welche der König einige Stunden später seinem Freunde sandte, ist noch vorhanden. ***) „Obgleich ich hoffe, Euch schon diesen Abend zu sehen, so kann ich doch nicht unterlassen, Euch zu schreiben,

---

*) Diese Nachricht über die Ereignisse, welche sich zugetragen haben würden, wenn Luxemburg im Stande und Willens gewesen wäre, seinen Sieg zu verfolgen, habe ich aus einer von Talmash im Hause der Gemeinen am darauf folgenden 11. Decbr. gehaltenen Rede genommen, welche sehr männlich und verständig gewesen zu sein scheint. Siehe Grey's Debatten.

**) Wilhelm an Heinsius, 20.—30. Juli 1693.

***) Wilhelm an Portland, 21.—31. Juli 1693.

wie sehr ich mich freue, daß Euch kein Unglück begegnet ist. Gott gebe, daß Eure Gesundheit bald gänzlich hergestellt werde. Dies sind große Prüfungen, welche in rascher Folge mir aufzulegen ihm gefallen hat. Ich muß versuchen, mich ohne Murren seinem Willen zu unterwerfen und seinen Zorn weniger zu verdienen."

Seine Streitkräfte sammelten sich schnell. Große Truppentheile, welche er vielleicht unvorsichtig von seiner Armee detachirt hatte, während er annahm, daß Lüttich das Angriffsobject des Feindes sei, stießen in Eilmärschen zu ihm. Drei Wochen nach seiner Niederlage hielt er einige Meilen von Brüssel eine Revue; die Zahl der Combattanten war größer als an dem Morgen des blutigen Tages von Landen; ihr Aussehen war soldatisch und ihr Muth schien ungebrochen. Wilhelm schrieb jetzt an Heinsius, daß das Aergste vorüber sei. „Die Crisis ist eine furchtbare gewesen. Gott sei Dank, daß sie so geendigt hat." Er hielt es jedoch nicht für gerathen, um diese Zeit das Glück einer zweiten Feldschlacht zu versuchen. Er hinderte die Franzosen nicht daran, Charleroy zu belagern und zu nehmen, und dies war der einzige Vortheil, welcher ihnen aus der blutigsten Schlacht erwuchs, die während des siebzehnten Jahrhunderts in Europa geschlagen ward.

Die traurigen Nachrichten über die Niederlage von Landen fanden England in der größten Aufregung über nicht weniger traurige Nachrichten, die von einer andern Seite angelangt waren. Viele Monate lang war der Handel mit dem Mittelmeer durch den Krieg fast gänzlich unterbrochen gewesen. Es war keine Aussicht vorhanden, daß ein Kauffahrer von London oder Amsterdam, wenn er nicht unter dem Geleite von Kriegsschiffen fuhr, die Säulen des Herkules erreichen werde, ohne französischen Capern in die Hände zu fallen, und ein solches Geleit war nicht leicht zu erlangen. Während des Jahres 1692 hatten sich große Flotten mit reichen Ladungen für spanische, italienische und türkische Märkte auf der Themse und im Texel gesammelt; im Februar 1693 waren nahe an vierhundert Schiffe zum Auslaufen bereit, deren Ladungen zu dem Werthe von mehren Millionen Pfund

Sterling geschätzt wurden. Jene Gallionen, welche lange ein Wunder der Welt gewesen waren und ihren Neid erweckt, hatten niemals eine so kostbare Fracht von Westindien nach Sevilla gebracht. Die englische Regierung übernahm es, in Gemeinschaft mit der holländischen Regierung, die Schiffe, welche mit einer so großen Masse werthvoller Güter beladen waren, zu convoyiren; die französische Regierung lag auf der Lauer, um sie aufzufangen.

Der Plan der Alliirten ging dahin, daß siebzig Linienschiffe und ohngefähr dreißig Fregatten und Brigantinen sich unter dem Befehl von Killegrew und Delaval, den beiden neuen Lords der englischen Admiralität, im Canal versammeln, und die Smyrna-Flotte, wie sie im Munde des Volkes hieß, soweit geleiten sollten, daß auf der ferneren Reise keine Gefahr mehr von dem Brester Geschwader zu befürchten wäre. Der größere Theil der Flotte sollte dann zum Schutze des Canals zurückkehren, während Rooke mit zwanzig Segeln die Handelsschiffe begleiten und gegen das in Toulon liegende Geschwader beschützen sollte. Der Plan der französischen Regierung ging dahin, daß das Brester Geschwader unter Tourville und das Toulonern Geschwader unter Estrées sich in der Nähe der Straße von Gibraltar versammeln und dort die Beute erwarten sollte.

Welcher Plan besser angelegt war, darüber kann man Zweifel hegen; welcher am besten ausgeführt ward, ist eine Frage, welche keinen Zweifel zuläßt. Die ganze französische Flotte, mochte sie sich auf dem atlantischen Ocean oder im Mittelmeere befinden, ward durch Einen Willen in Bewegung gesetzt; die englische Flotte und die der Vereinigten Provinzen hingen von verschiedenen Autoritäten ab, und in England sowohl als in den Vereinigten Provinzen war die Gewalt in einem solchen Grade getheilt und wieder getheilt, daß keine einzelne Person durch schwere Verantwortlichkeit gedrückt ward. Der Frühling kam. Die Kaufleute beklagten sich laut, daß sie bereits mehr durch den Aufschub verloren hätten, als sie durch die glücklichste Reise zu gewinnen hoffen könnten, und noch immer wären die Kriegsschiffe nicht

halb bemannt und ausgerüstet. Das Amsterdamer Geschwader langte erst spät im April an unserer Küste an, das Seeland-Geschwader erst in der Mitte Mai;*) erst im Juni verlor die ungeheure, aus fünf hundert Segeln bestehende Flotte die englischen Klippen aus dem Gesicht.

Tourville war schon auf dem Meere und steuerte nach Süden; aber Killegrew und Delaval waren so nachlässig oder so unglücklich, daß sie von seinen Bewegungen keine Kunde hatten. Zuerst nahmen sie es für ausgemacht an, daß er noch in dem Hafen von Brest liege; dann hörten sie ein Gerücht, daß man einige Schiffe nach Norden habe steuern sehen, und nahmen an, daß er von ihrer Abwesenheit Vortheil zöge, um die Küsten von Devonshire zu bedrohen. Es scheint ihnen niemals die Möglichkeit in den Sinn gekommen zu sein, daß er seine Vereinigung mit dem Toulonér Geschwader bewerkstelligt habe und in der Nähe von Gibraltar auf seine Beute laure. Nachdem sie die Smyrna-Flotte ohngefähr zwei hundert Meilen über Ushant hinaus geleitet hatten, erklärten sie daher ihre Absicht, sich von Rooke zu trennen; dieser machte dagegen lebhafte Vorstellungen, aber umsonst. Er mußte sich unterwerfen und mit seinen zwanzig Kriegsschiffen nach dem Mittelmeere segeln, während seine Vorgesetzten mit dem Reste der Flotte nach dem Canal zurückkehrten.

Um diese Zeit war es in England bekannt geworden, daß Tourville sich aus Brest geschlichen habe und eile, sich mit Estrées zu verbinden. Die Rückkehr von Killegrew und Delaval verursachte daher große Aufregung. Ein Schnellsegler ward sofort abgefertigt, um Rooke vor der Gefahr zu warnen; aber diese Warnung erreichte ihn nicht. Er lief vor günstigem Winde nach Cap Saint Vincent und erfuhr dort, daß einige französische Schiffe in der benachbarten Bai von Lagos sich befänden. Die erste Mittheilung, welche er erhielt, führte ihn zu dem Glauben, daß ihre Zahl gering sei, und so geschickt verbargen sie ihre

*) Londoner Zeitung, 24. April, 15. Mai 1693.

Stärke, daß er keine Ahnung davon hatte, sich der ganzen See-Streitmacht eines großen Königreichs gegenüber zu befinden, als bis er nur noch eine halbe Stunde von ihr entfernt war. Gegen vierfache Uebermacht zu kämpfen, würde Wahnsinn gewesen sein; es war schon viel, daß er im Stande war, sein Geschwader vor gänzlicher Vernichtung zu retten. Er bot alle seine Geschicklichkeit auf; zwei oder drei holländische Kriegsschiffe, welche sich im Hintertreffen befanden, opferten sich muthig, um die Flotte zu retten, und mit dem Reste derselben und ohngefähr sechszig Handelsschiffen gelangte Rooke sicher nach Madeira und von da nach Cork. Aber mehr als drei hundert von den Schiffen, welche er convoyirt hatte, waren über den Ocean zerstreut. Einige entkamen nach Irland, einige nach Corunna, einige nach Lissabon, einige nach Cadix; einige wurden genommen und noch mehre vernichtet. Wenige, welche unter dem Felsen von Gibraltar Schutz gesucht hatten, nachdem sie bis dahin vom Feinde verfolgt waren, wurden versenkt, als sich zeigte, daß sie nicht vertheidigt werden konnten. Andere gingen auf dieselbe Weise unter den Batterien von Malaga verloren. Der Gewinn der Franzosen scheint nicht groß gewesen zu sein; aber der Verlust Englands und Hollands war ungeheuer. *)

Niemals seit Menschengedenken hatte es in der City einen solchen Tag der Trauer und Aufregung gegeben, als derjenige war, an welchem die Nachrichten von dem Vorfall in der Bai von Lagos anlangten. Viele Kaufleute, sagt ein Augenzeuge, entfernten sich von der Börse so bleich, als wenn ihnen ihr Todesurtheil verkündigt wäre. Eine Deputation der Kaufleute, welche durch diesen großen Unfall Schaden gelitten, begaben sich zur Königin mit einer Adresse, worin sie ihre Beschwerden vortrugen; sie wurden in das Geheime-Rathszimmer geführt, wo die Königin sich an der Spitze des Collegiums befand. Diese befahl Somers, in ihrem Namen eine Antwort zu ertheilen, und

*) Burchett's Memoiren über Begebenheiten zur See; Burnet, II, 114, 115, 116; Londoner Zeitung, 17. Juli 1693; Monatlicher Mercur vom Juli; Brief aus Cadiz vom 4. Juli.

Somers hielt an sie eine Anrede, welche gut berechnet war, ihre Aufregung zu beschwichtigen. Ihre Majestät, sagte er, habe herzliches Mitgefühl mit ihnen und schon eine Commission des Geheimen-Raths ernannt, um über die Ursache des letzten Unfalls eine Untersuchung anzustellen und in Erwägung zu ziehen, durch welche Mittel man am besten solchen Unfällen für die Zukunft vorbeugen könne. *) Diese Antwort befriedigte in dem Grade, daß der Lordmayor sich bald in den Palast begab, um der Königin für ihre Güte zu danken, sie zu versichern, daß London unter allen Schicksalsschlägen ihr und ihrem Gemahl treu bleiben werde, und sie davon in Kenntniß zu setzen, daß, so schwer auch der letzte Unfall von vielen großen Kaufhäusern empfunden werde, der Gemeinde-Rath einstimmig den Beschluß gefaßt habe, so große Summen vorzuschießen, als zur Unterstützung der Regierung nothwendig erscheinen möchten. **)

---

*) Narcissus Luttrell's Tagebuch; Baden an die General-Staaten, 14.—24. Juli, 25. Juli — 4. August. Unter den Tanner-Manuscr. in der Bodleischen Bibliothek finden sich Briefe, welche die Aufregung in der City beschreiben. „Ich wünsche," sagte einer von Sancroft's jacobitischen Corespondenten, „daß diese Begebenheit unsere Augen öffnen und unsern Willen ändern möge. Aber nach den Nachrichten, welche mir zugegangen sind, entfernte sich die Türkische Compagnie von der Königin und aus dem Geheimen-Rath vollständig befriedigt und in guter Laune."

**) Londoner Zeitung, 21. August 1693; L'Hermitage an die General-Staaten, 28. Juli — 7. August. Da ich in diesem Capitel und in den folgenden mich häufig auf die Depeschen L'Hermitage's beziehen werde, so wird es am rechten Orte sein, einiges über ihn zu sagen. Er war ein französischer Flüchtling und hielt sich als Agent der Waldenser in London auf. Eins seiner Geschäfte bestand darin, Neuigkeitsbriefe an Heinsius zu schreiben. Einige interessante Auszüge aus denselben finden sich in dem Werke des Barons Sirtema de Grovestins. Es geschah wahrscheinlich auf Empfehlung des Pensionairs, daß die General-Staaten durch einen Beschluß vom 24. Juli — 3. August 1693 L'Hermitage aufforderten, über die Begebenheiten in England Nachrichten zu sammeln und ihnen zuzuschicken. Seine Briefe enthalten viele bemerkenswerthe und wichtige Dinge, welche sich nirgendswo anders finden. Seine Berichte über die Vorgänge im Parlament sind von besonderem

Die üble Stimmung, welche die öffentlichen Unfälle ganz natürlich erzeugten, ward durch alle möglichen factiösen Kunstgriffe verschlimmert. Niemals hatten die jacobitischen Pamphletisten so viel wüthenden Hohn verbreitet, als in diesem unglücklichen Sommer. Die Folge davon war, daß die Polizei thätiger als jemals den Höhlen nachspürte, aus welchen so viel Landesverrath hervorging. Mit großer Mühe und nach langem Suchen ward die bedeutendste von allen geheimen Pressen entdeckt. Diese gehörte einem Jacobiten Namens William Anderton, dessen Unerschrockenheit und Fanatismus ihn besonders geeignet erscheinen ließen, in Diensten verwandt zu werden, vor welchen vorsichtige und gewissenhafte Männer zurückschrecken. Zwei Jahre lang war er von den Agenten der Regierung überwacht; aber wo er seine Kunst ausübte, war ein undurchdringliches Geheimniß. Am Ende ward er bis zu einem Hause in der Nähe der Saint James-Straße verfolgt, wo er unter einem angenommenen Namen bekannt war und für einen Juwelierarbeiter galt. Ein Officiant der Preß-Polizei verfügte sich mit mehren Beiständen dorthin und fand Anderton's Gattin und Mutter als Schildwachen an der Thür aufgestellt. Die Weiber kannten den Officianten, stürzten sich auf ihn, zerzausten ihm die Haare und riefen: „Diebe, Mörder!" Anderton ward auf diese Weise das Allarmzeichen gegeben. Er verbarg die Werkzeuge

---

Werth und scheinen auch von seinen Auftraggebern so betrachtet worden zu sein.

Abschriften von den Depeschen L'Hermitage's und in der That von den Depeschen aller Minister und Agenten, welche von den General-Staaten seit der Zeit Elisabeth's in England angestellt waren, finden sich jetzt in der Bibliothek des brittischen Museums oder werden sich bald dort finden. Für diese werthvolle Zugabe zu dem großen nationalen Magazin für Lernbegierige ist das Land hauptsächlich Lord Palmerston verpflichtet. Es würde aber ungerecht sein, wenn man nicht hinzufügte, daß seine Instructionen mit dem größten Eifer von dem verstorbenen Sir Edward Disbrowe unter dem herzlichen Beistand der einsichtsvollen Männer ausgeführt sind, welche die Aufsicht über die schöne Sammlung von Archiven im Haag führen.

seines Berufs, erschien mit frecher Stirn und forderte den Officianten, den Censor, den Staats-Secretair und die Kleine Habichtsnase selbst heraus. Man bemächtigte sich seiner nach einem Kampfe, seine Wohnung ward durchsucht und auf den ersten Blick zeigte sich kein Beweis seiner Schuld. Aber hinter seinem Bett ward bald eine Thür gefunden, welche in einen dunkeln Verschlag führte. Dieser enthielt eine Presse, Typen und Haufen von jüngst gedruckten Schriften. Eine derselben, welche den Titel führte „Bemerkungen über die gegenwärtige Conföderation und die letzte Revolution", ist vielleicht eine der verrücktesten unter allen jacobitischen Schmähschriften. In dieser Abhandlung wird der Prinz von Oranien in allem Ernste beschuldigt, daß er den Befehl gegeben habe, fünfzig verwundete englische Soldaten lebendig zu verbrennen. Die Triebfeder seines ganzen Verhaltens, heißt es, ist nicht Prahlerei, nicht Ehrgeiz oder Habsucht, sondern tödtlicher Haß gegen die Engländer und das Verlangen, sie unglücklich zu machen. In wüthenden Ausdrücken wird die Nation bei Strafe der schwersten über sie zu verhängenden Gerichte beschworen, sich zu erheben, und sich von dieser Pest zu befreien, diesem Fluch, diesem Tyrannen, dessen Abscheulichkeit es schwer mache, daran zu glauben, daß er von Menschen erzeugt sei. Viele Abdrücke fanden sich ferner von einer andern Schrift, welche etwas weniger wild, aber vielleicht um so gefährlicher war und den Titel führte „Eine französische Eroberung ist weder wünschenswerth noch ausführbar". In diesem Pamphlet wird das Volk ebenfalls zum bewaffneten Aufstand ermahnt und versichert, daß ein großer Theil der Armee sich ihm anschließen werde. Die Streitkräfte des Prinzen von Oranien werden zusammenschmelzen, er wird froh sein, wenn er entwischen kann; es wird spöttisch die christliche Hoffnung ausgesprochen, daß es nicht nöthig sein möge, ihm ein weiteres Leid anzuthun, als ihn nach Loo zurückzuschicken, wo er leben möge, von dem Luxus umgeben, der den Engländern theuer zu stehen gekommen.

Die Regierung, welche durch die Giftigkeit der jacobitischen Pamphletisten gereizt und beunruhigt war, faßte den Entschluß, Anderton

als warnendes Beispiel aufzustellen. Er ward wegen Hochverraths angeklagt und vor die Schranken von Old-Bailey gestellt. Treby, jetzt Oberrichter der Common-Pleas, und Powell, welcher sich am Tage des Processes der Bischöfe einen achtbaren Namen erworben hatte, befanden sich auf der Richterbank. Es ist zu beklagen, daß kein genauer Bericht über die Zeugenaussagen auf uns gekommen ist, und daß wir uns mit den Bruchstücken begnügen müssen, welche wir zu unserer Belehrung aus den widersprechenden Erzählungen von Schriftstellern zu sammeln vermögen, die offenbar parteiisch, leidenschaftlich und unehrlich sind. Die Klagschrift existirt jedoch, und die offenkundigen Handlungen, die sie dem Angeschuldigten zum Vorwurf macht, fallen unter das Hochverrathsgesetz. *) Die Unterthanen des Königreichs aufzufordern, sich zu erheben und den König mit Gewalt abzusetzen, und an diese Aufforderung die offenbar ironisch gemeinte Hoffnung zu knüpfen, daß es nicht nöthig sein werde, ihm ein schwereres Uebel als Verbannung zuzufügen, ist ohne Zweifel ein Verbrechen, rücksichtlich dessen der servilste Rechtsgelehrte zugeben wird, daß es nach dem Statut Eduard's III. zu beurtheilen ist. Ueber diesen Punkt scheint in der That kein Streit obgewaltet zu haben, weder bei der gerichtlichen Verhandlung noch später.

Der Angeklagte leugnete, die verbrecherischen Schriften gedruckt zu haben. Da wir die erhobenen Beweise nicht kennen, so scheint es vernünftig, über diesen Punkt den Richtern und Geschworenen zu glauben, welche die Aussagen der Zeugen vernommen hatten.

Ein Argument, mit welchem Anderton durch seine Rathgeber ausgestattet war, und welches in den jacobitischen Pasquillen jener Zeit als unwiderleglich behandelt ward, bestand darin, daß, da die Buchdruckerkunst unter der Regierung Eduard's III. unbekannt gewesen sei, die Thätigkeit des Druckers nach einem Statut jener Regierung keine

*) Es ist auffallend, daß die Anklageschrift nicht in Howell's Staatsprocessen abgedruckt ist. Eine Abschrift, welche für Sir James Mackintosh gemacht war, liegt vor mir.

offenbare Hochverrathshandlung sein könne. Die Richter nahmen jenes Argument sehr leicht und waren ohne Zweifel befugt, so zu handeln, da es ein Argument ist, welches zu dem Schlusse führen würde, daß es keine offenbare Hochverrathshandlung sein könne, einen König durch die Guillotine zu enthaupten oder mit einer Miniébüchse zu erschießen.

Es ward ferner zu Anderton's Gunsten geltend gemacht — und dies war ohne Zweifel ein Argument, welches reifliche Ueberlegung verlangte — daß eine Unterscheidung gemacht werden müßte zwischen dem Verfasser einer hochverrätherischen Schrift und der Person, welcher sie lediglich druckte. Der erstere könnte nicht behaupten, daß er den Sinn der von ihm selbst gewählten Worte nicht verstanden habe; aber für den letzteren hätten diese Worte vielleicht gar keinen Sinn gehabt. Die Metaphern, Anspielungen, Sarkasmen gingen vielleicht weit über sein Begriffsvermögen, und während seine Hände sich mit den Typen beschäftigten, wanderten seine Gedanken vielleicht zu Dingen, welche mit dem vor ihm liegenden Manuscript nicht in der entferntesten Verbindung stünden. Es ist ohne Zweifel richtig, daß es unter Umständen kein Verbrechen ist, zu drucken, was zu schreiben ein großes Verbrechen sein würde; aber dies ist offenbar eine Sache, worüber keine allgemeinen Regeln gegeben werden können. Ob Anderton als bloßer Handarbeiter dazu beigetragen hatte, ein Werk zu verbreiten, dessen verbrecherische Absicht er nicht ahnte, oder ob er wissentlich Beihülfe zur Erregung eines Aufruhrs geleistet hatte, war eine Frage für die Geschworenen, und diese konnten mit gutem Grund aus dem Wechsel seines Namens, aus der Geheimhaltung seiner Arbeit, aus der strengen von seiner Gattin und seiner Mutter gehaltenen Wache, und aus der Wuth, mit welcher er, als er sich schon in den Händen der Diener der Gerechtigkeit befand, die Regierung höhnte, den Schluß ziehen, daß er nicht das bewußtlose Werkzeug, sondern der bewußte und eifrige Gehülfe von Hochverräthern war. Nachdem die Zwölf eine erhebliche Zeit in Berathung zugebracht hatten, machten sie dem Gerichtshof die Mittheilung, daß einer von ihnen Zweifel hege. Diese wurden durch

die Gründe Treby's und Powell's beseitigt, worauf das Schuldig ausgesprochen ward.

Das Schicksal des Angeklagten blieb einige Zeit in der Schwebe. Die Minister hofften, daß er sich dazu verstehen werde, sein eigenes Leben auf Kosten des Lebens der Pamphletisten zu retten, welche sich seiner bedient hatten; aber sein natürlicher Muth ward durch geistliche Reizmittel aufrecht erhalten, mit denen die nichtschwörenden Geistlichen vortrefflich umzugehen verstanden. Er litt unverzagt den Tod und schmähte noch bis zum letzten Augenblick die Regierung. Die Jacobiten erhoben ein lautes Geschrei gegen die Ungerechtigkeit der Richter, vor denen sein Proceß geführt war, und die Königin, welche seine Hinrichtung zugegeben hatte, und stellten ihn, freilich nicht mit großer Consequenz, zugleich als einen unwissenden Handwerker dar, welcher von der Beschaffenheit und der Absicht der Handlung, derentwegen er den Tod erlitten, nichts gewußt, und als einen Märtyrer, welcher heldenmüthig sein Leben für den verbannten König und die verfolgte Kirche geopfert hätte. *)

Die Minister täuschten sich sehr, wenn sie sich schmeichelten, daß das Schicksal Anderton's Andere abschrecken werde, sein Beispiel nachzuahmen. Seine Hinrichtung rief mehre Flugschriften hervor, welche kaum weniger giftig waren als diejenigen, derentwegen er geblutet hatte. Collier frohlockte in seinen sogenannten Bemerkungen zu der Londoner Gazette mit grausamer Freude über das Blutbad von Landen und über die Zerstörung unermeßlichen englischen Eigenthums an der Küste von Spanien. **) Andere Schriftsteller thaten ihr Bestes, um Tumulte unter den Arbeitern zu erregen, da es ein Lehrsatz der Jacobiten war, daß Störung der Ordnung, an welchem Orte und in welcher Weise sie auch beginnen möchte, höchst wahrscheinlich mit einer Restauration endigen würde. Eine Redensart, welche ohne Commentar

*) Das Meiste von dem, was wir über Anderton's Fall wissen, findet sich in Howell's Staats-Processen.

**) Die Bemerkungen existiren noch und verdienen gelesen zu werden.

reiner Unsinn zu sein scheint, wirklich aber ihre volle Bedeutung hatte, ward um diese Zeit häufig von ihnen gehört, und war in der That eine Parole, welche für die Mitglieder der Partei als Erkennungszeichen diente: „Schlag nur tüchtig drauf, es wird an meinen Vater kommen.“ Der verborgene Sinn dieses Kauderwelsch war der: „Stürze das Land in Verwirrung, es wird am Ende nöthig sein, zu König Jacob seine Zuflucht zu nehmen.“ *) Der Handel lag danieder und viele fleißige Menschen waren ohne Arbeit. Dies gab den unzufriedenen Straßen-Poeten Veranlassung, Lieder zu verfassen, welche an die nothleidenden Classen gerichtet waren. Zahlreiche Abdrücke einer Ballade, welche die Weber zum Aufstande gegen die Regierung ermahnte, wurden in dem Hause des Quäkers entdeckt, welcher Jacob's Manifest gedruckt hatte. **) Alle Kunstgriffe wurden in Bewegung gesetzt, um bei viel mehr zu fürchtenden Leuten, den Matrosen, Unzufriedenheit zu erregen, und unglücklicherweise lieferten die Fehler der Marine-Verwaltung den Feinden des Staats eine nur zu vortreffliche Auswahl von aufreizenden Gegenständen. Einige Matrosen desertirten, andere meuterten; dann kamen Hinrichtungen und in ihrem Gefolge Balladen und Flugblätter, welche jene Hinrichtungen als barbarische Mordthaten darstellten. Gerüchte, daß die Regierung entschlossen sei, ihre Vertheidiger um ihren sauer verdienten Sold zu betrügen, wurden mit solchem Erfolg in Umlauf gesetzt, daß ein großer Haufe von Weibern aus Wapping und Rotherhithe Whitehall belagerte und um den rückständigen Sold ihrer Ehemänner schrie. Marie hatte den Verstand und die Gutmüthigkeit, zu befehlen, daß vier von diesen ungestümen Schreiern in den Saal geführt werden sollten, wo sie einen Geheimen-Rath hielt. Sie hörte ihre Klagen und versicherte sie mit eigenem Munde, daß das Gerücht, welches sie beunruhigt hätte, ungegründet sei. ***) Um diese Zeit rückte der St. Bartholomäus-Tag näher und

---

*) Narcissus Luttrell's Tagebuch.

**) Ebendaselbst.

***) Es giebt noch ein Flugblatt, welches an alle Herren Matrosen ge-

die große jährliche Messe, das Entzücken müßiger Lehrburschen, der Schrecken puritanischer Aldermen, ward zu Smithfield mit der gewöhnlichen Schaustellung von Zwergen und Riesen eröffnet, von tanzenden Hunden, mit dem Manne, der Feuer ißt, mit dem Elephanten, welcher eine Muskete ladet und abschießt. Aber kein Schauspiel erwies sich so anziehend, als eine dramatische Scene, welche rücksichtlich ihrer Erfindung, aber ohne Zweifel nicht rücksichtlich der Ausführung, viele Aehnlichkeit mit den unsterblichen Meisterwerken des Witzes gehabt zu haben scheint, in welchen Aristophanes Cleon und Lamachus dem Gelächter preisgab. Zwei herumziehende Schauspieler gaben Killegrew und Delaval. Die Admiräle wurden dargestellt, wie sie mit ihrer ganzen Flotte vor einigen französischen Capern flohen und unter den Kanonen des Tower Schutz suchten. Die Rolle des Chorus übernahm ein Hanswurst, welcher sehr frei seine Meinung über die Marine-Verwaltung aussprach. Unübersehbare Menschenmassen strömten herbei, um sich an dieser interessanten Posse zu erfreuen. Der Beifall war laut, die Einnahme groß und die Marktschreier, welche zuerst nur die unglückliche und unpopulaire Admiralität anzugreifen wagten, begannen, durch Straflosigkeit und Erfolg ermuthigt und wahrscheinlich durch Personen von viel höherer Lebensstellung aufgefordert und belohnt, auch andere Verwaltungszweige mit Tadel zu überschütten. Dieser Versuch, die Ungebundenheit der attischen Bühne wieder aufleben zu lassen, nahm durch das Erscheinen einer starken Abtheilung von Constablers, welche die Schauspieler ins Gefängniß führten, ein schnelles Ende.*) Mittlerweile waren die Straßen von London allnächtlich

---

richtet ist, die ihres Lebens müde sind, und eine Ballade, welche den König und die Königin der Grausamkeit gegen die Seeleute anklagt.

„Räubern, Dieben und Spitzbuben ertheilen sie täglich Begnadigungen; nur armen Matrosen, welche allein sie auf dem Thron ihres Vaters erhalten, zeigen sie durchaus keine Barmherzigkeit."

Narcissus Luttrell giebt eine Nachricht von der Scene zu Whitehall.

*) L'Hermitage, 5.—15. Sept. 1693; Narcissus Luttrell's Tagebuch.

mit aufrührerischen Zetteln bedeckt; in allen Schenken hinkten die Ritter des Erbrechts herum, mit Wein- und Punschgläsern an den Lippen. Dies war soeben Mode geworden, und der Uneingeweihte verwunderte sich sehr darüber, daß eine so große Zahl von lustigen Gentlemen plötzlich lahm geworden sei. Aber diejenigen, welche im Besitz des Geheimnisses waren, wußten, daß das Wort Limp (hinken) ein geweihtes, daß jeder der vier Buchstaben, aus denen es bestand, der Anfangsbuchstabe eines erlauchten Namens sei, und daß der treue Unterthan, welcher hinkte, während er trank, seinen Becher auf Ludwig, Jacob, Marie und den Prinzen erhob. *)

Nicht allein in der Hauptstadt ließen die Jacobiten um diese Zeit ihrem Witze freien Lauf, sie fanden sich auch in großer Zahl zu Bath, wo der Lord-Präsident Caermarthen seine schwache Gesundheit wieder herzustellen suchte. Jeden Abend versammelten sie sich, um, wie sie sagten, dem Marquis eine Serenade zu bringen, mit anderen Worten, sie trafen sich unter dem Fenster des kranken Mannes und sangen höhnische Knittelverse auf ihn. **)

Es ist bemerkenswerth, daß der Lord-Präsident um dieselbe Zeit, zu welcher er in Bath als Williamit verhöhnt ward, zu Saint-Germains für einen standhaften Jacobiten galt. Wie es geschah, daß er in diesem Lichte erschien, ist eine höchst verwickelte Frage. Einige Schriftsteller sind der Meinung, daß er gleich Shrewsbury, Russell, Godolphin und Marlborough gegen den einen König Verbindlichkeiten einging, während er das Brod des anderen aß. Aber für diese Ansicht

*) Narcissus Luttrell's Tagebuch.

**) Narcissus Luttrell's Tagebuch. In einer um diese Zeit publicirten Flugschrift, welche den Titel führt: Ein Zwiegespräch zwischen einem Whig und einem Tory, spielt der Whig auf die öffentlichen Unverschämtheiten zu Bath in Veranlassung der letzten Niederlage in Flandern an. Der Tory antwortet: „Ich weiß nicht, was einige heißblütige betrunkene Menschen zu Bath oder anderswo gesagt und gethan haben.“ In der Folio-Sammlung der Staats-Schriften wird von diesem Zwiegespräch irrthümlich gesagt, daß es im September 1692 gedruckt sei.

giebt es keine hinlänglichen Beweise. Ueber den Verrath Shrewsbury's, Russell's, Godolphin's und Marlborough's besitzen wir ein umfängliches Beweismaterial, welches sich an verschiedenen Orten findet und über mehre Jahre erstreckt; aber Alles, was wir über Caermarthen's Verbindung mit Jacob wissen, beruht auf einem einzigen kurzen Briefe Melfort's vom sechszehnten October 1693. Nach dieser Schrift ist es völlig klar, daß eine Mittheilung dem verbannten König und seinen Ministern zugegangen war, welche sie veranlaßte, Caermarthen als einen Freund zu betrachten; aber wir besitzen keine Andeutung, daß sie ihn vor diesem Tage oder später jemals als solchen betrachteten. *) Zieht man alle Verhältnisse in Betracht, so scheint die wahrscheinlichste Erklärung dieses Geheimnisses die zu sein, daß Caermarthen von irgend einem jacobitischen Emissair, welcher viel weniger schlau war, als er selbst, sondirt ward, und daß er, um dem neuen, von Middleton ange-

*) Die Schrift, auf welche ich mich beziehe, steht in den Nairne-Manuscr. und findet sich in Macpherson's Sammlung. Der vortreffliche Schriftsteller Hallam ist bei dieser Gelegenheit in einen Irrthum von einer Art gefallen, deren er sich selten schuldig machte. Er sagt, daß der Name Caermarthen's stets unter denjenigen genannt wird, welche Jacob zu seinen Freunden rechnete. Ich glaube, daß es sich herausstellt, daß der Beweis gegen Caermarthen mit dem von mir erwähnten Briefe Melfort's beginnt und endet. Allerdings giebt es unter den von Macpherson gedruckten Nairne-Manuscr. einen Brief ohne Datum und Namen, in welchem Caermarthen zu den Freunden Jacob's gerechnet wird. Aber dieser Brief verdient durchaus keine Beachtung. Der Schreiber desselben war offenbar ein einfältiger, heißblütiger Jacobit, der von der Stellung oder dem Charakter keines der von ihm genannten öffentlichen Männer das Geringste wußte. Er macht die gröbsten Fehler in Betreff Marlborough's, Godolphin's, Russell's, Shrewsbury's und der Familie Beaufort. Das ganze Machwerk ist ein Gewebe von Ungereimtheiten.

Es muß bemerkt werden, daß in dem Leben Jacob's, welches aus seinen eigenen Papieren zusammengestellt ist, der Zusicherungen von Beistand, welche er von Marlborough, Russell, Godolphin, Shrewsbury und anderen angesehenen Männern empfing, mit reichen Einzelnheiten gedacht wird; aber es findet sich nicht ein Wort, welches eine Andeutung enthielte, daß er jemals von Caermarthen solche Zusichernngen erhalten hätte.

gebenen politischen Plan auf den Grund zu kommen, die Miene annahm, als wenn er für die Sache des verbannten Königs günstig gestimmt wäre, daß ein ausgeschmückter Bericht über das Vorgefallene nach Saint Germains geschickt ward, und daß man dort über eine Bekehrung frohlockte, welche sich bald als eine Finte erwies. Es erscheint befremdend, daß man auch nur für einen Augenblick eine solche Bekehrung für aufrichtig halten konnte. Caermarthen's Interesse erforderte es offenbar, sich auf der Seite der Souverains zu halten, welche im Besitze der Gewalt waren. Er war ihr Erster Minister und hatte keine Hoffnung, der Erste Minister Jacob's zu werden. Man kann in der That kaum annehmen, daß das politische Verhalten eines klugen alten Mannes, welcher unersättlich ehrgeizig und habgierig war, in wesentlichen Dingen durch persönliche Vorliebe bestimmt ward; aber wenn es ein menschliches Wesen gab, für welches Caermarthen Vorliebe empfand, so war es ohne Zweifel Marie. Daß er sich ernstlich bei einer Verschwörung betheiligt hätte, sie vom Throne zu stoßen, und zwar mit Gefahr seines Kopfes im Falle des Mißlingens, und mit der sicheren Aussicht, im Falle des Gelingens Einfluß und Reichthum von dem größten Umfange zu verlieren, ist eine so abgeschmackte Geschichte, daß nur die Leichtgläubigkeit von Exilirten ausreichte, um sie zu glauben.

Caermarthen hatte in der That in diesem Augenblicke besonders starke Gründe, um sich des Platzes, den er unter den Rathgebern Wilhelm's und Mariens einnahm, aufrichtig zu freuen. Es ist nur zu viel Grund zu der Annahme vorhanden, daß er damals mit einer Raubgier, welche selbst in seinem Geschäftsleben ohne Beispiel war, unrechtlichen Gewinn häufte.

Der Kampf zwischen den beiden ostindischen Compagnien war während des Herbstes 1693 wüthender als jemals. Nachdem das Haus der Gemeinen die Erfahrung gemacht, daß die Alte Compagnie sich hartnäckig gegen jeden Vergleich stemmte, hatte es kurze Zeit vor dem Schlusse der letzten Session den König ersucht, die nach dem Freibrief erforderliche dreijährige Kündigung vorzunehmen. Child und

seine Genossen begannen jetzt ernstlich besorgt zu werden. Sie erwarteten täglich die gefürchtete Kündigung zu erhalten, ja sie waren nicht sicher, daß ihnen ihr ausschließliches Privilegium nicht ohne alle Kündigung genommen werde, da sie fanden, daß sie, weil sie aus Unachtsamkeit es unterlassen hatten, die jüngst auf ihre Actien gelegte Steuer genau zu der vom Gesetz bestimmten Zeit zu entrichten, ihren Freibrief verwirkt hätten, und da, obgleich es unter gewöhnlichen Umständen für eine Grausamkeit von Seiten der Regierung angesehen sein würde, von einer solchen Unachtsamkeit Vortheil zu ziehen, das Publikum nicht geneigt war, der Alten Compagnie das Geringste über den Buchstaben des Gesetzes hinaus zu bewilligen. Alles war verloren, wenn der Freibrief nicht vor dem Zusammentreten des Parlaments erneuert ward. Es kann kaum bezweifelt werden, daß die Schritte der Corporation noch immer in Wirklichkeit von Child geleitet wurden; aber er scheint eingesehen zu haben, daß seine Unpopularität die unter seiner Obhut befindlichen Interessen schwer beeinträchtigt habe, und sich deshalb nicht der öffentlichen Aufmerksamkeit haben aufdringen zu wollen. Vor der Welt ward sein Platz von einem nahen Verwandten eingenommen, von Sir Thomas Cook, einem der größten Kaufleute Londons und Parlamentsmitgliede für den Flecken Colchester. Die Directoren stellten das ganze unermeßliche Vermögen, welches in ihrer Schatzkammer lag, zur unbeschränkten Verfügung Cook's, und in kurzer Zeit wurden hundert tausend Pfund zur Bestechung in riesigem Maßstabe verwandt. In welchem Verhältnisse diese ungeheure Summe unter die einflußreichen Männer in Whitehall vertheilt ward, und wie viel davon in die Taschen der Unterhändler floß, ist noch immer ein Geheimniß; so viel wissen wir jedoch, daß Tausende an Seymour gelangten und Tausende an Caermarthen.

Der Erfolg dieser Bestechungen war, daß der General-Anwalt den Befehl erhielt, einen Freibrief zu entwerfen, welcher die alten Privilegien der Alten Compagnie auf's Neue ertheilte. Nach den Vorgängen im Parlamente konnte aber kein Minister es wagen, der Krone

den Rath zu geben, das Monopol ohne Bedingungen zu erneuern. Die Directoren begriffen, daß sie keine Wahl hätten, und verstanden sich widerstrebend dazu, den neuen Freibrief unter Modificationen anzunehmen, welche im Wesentlichen die von dem Hause der Gemeinen sanctionirten waren.

Es ist wahrscheinlich, daß zwei Jahre früher ein solcher Vergleich die Fehde beigelegt haben würde, welche die City zerfleischte; aber ein langer Kampf, in welchem man es an Satyre und Verleumdung nicht hatte fehlen lassen, hatte die Gemüther der Menschen erhitzt. Das Geschrei von Dowgate gegen die Leadenhall-Straße war lauter als jemals. Proteste wurden eingereicht, Petitionen unterzeichnet, und in diesen Petitionen ward eine Lehre, welche bisher geflissentlich in den Hintergrund gedrängt war, kühn behauptet. So lange es zweifelhaft war, auf welche Seite hin sich die königliche Prärogative neigen werde, ward diese nicht in Frage gestellt; sobald es aber wahrscheinlich ward, daß die Alte Compagnie eine Erneuerung ihres Monopols unter dem Großen Siegel erhalten werde, behauptete die Neue Compagnie sofort mit Ungestüm, daß nur durch eine Parlaments-Acte ein Monopol geschaffen werden könne. Der Geheime-Rath unter dem Vorsitze Caermarthen's hörte beide Parteien, welche durch Rechtsbeistände ihre Sache vortragen ließen, entschied sich dann zu Gunsten der Alten Compagnie und befahl, daß das Siegel unter den Freibrief gesetzt werde.*)

Der Herbst war um diese Zeit weit vorgerückt und die Armeen in den Niederlanden hatten die Winterquartiere bezogen. Am letzten Tage des Octobers landete Wilhelm in England. Das Parlament war im Begriff, sich zu versammeln, und er hatte allen Grund, eine noch stürmischere Session als die letzte zu erwarten. Das Volk war unzufrieden und nicht ohne Grund. Das Jahr war allenthalben für die Alliirten unheilvoll gewesen, nicht allein zur See und in den

*) Ein Journal über mehre bemerkenswerthe Vorgänge in Betreff des ostindischen Handels, 1693.

Niederlanden, sondern ebenfalls in Serbien, Spanien, Italien und Deutschland. Die Türken hatten die Generäle des Reichs gezwungen, die Belagerung von Belgrad aufzugeben. Ein neu ernannter Marschall von Frankreich, der Herzog von Noailles, war in Catalonien eingedrungen und hatte die Festung Rasas genommen; ein anderer neu ernannter Marschall, der geschickte und tapfere Catinat, war von den Alpen in die Thäler von Piemont hinabgestiegen und hatte bei Marsiglia einen vollständigen Sieg über die Streitkräfte des Herzogs von Savoyen erfochten. Diese Schlacht ist denkwürdig als die erste in einer langen Reihe von Schlachten, in welcher die irischen Truppen die Ehre wieder gewannen, welche durch Mißgeschick und schlechte Führung in dem Kriege auf vaterländischem Boden verloren gegangen war; einige von den Exilirten von Limerick zeigten an jenem Tage unter der französischen Fahne eine Tapferkeit, welche sie unter vielen Tausenden tapferer Männer auszeichnete. Es ist merkwürdig, daß an demselben Tage ein Bataillon der verfolgten und aus ihrem Vaterlande vertriebenen Hugenotten in der allgemeinen Verwirrung fest zu der Fahne von Savoyen hielt und im verzweifelten Kampfe bis auf den letzten Mann fiel.

Der Herzog von Lorges war in die bereits zwei Mal verwüstete Pfalz marschirt und hatte gefunden, daß Turenne und Duras ihm noch einiges zu verwüsten übrig gelassen hatten. Heidelberg, welches gerade begann, sich aus seinen Trümmern wieder zu erheben, ward auf's Neue verwüstet; die friedlichen Bürger wurden niedergemetzelt, ihre Weiber und Töchter schändlich gemißhandelt. Selbst die Chöre in den Kirchen wurden mit Blut befleckt, Monstranzen und Crucifixe von den Altären gerissen, die Gräber der alten Churfürsten erbrochen, die ihrer Bekleidung und ihres Schmuckes beraubten Leichen durch die Straßen geschleppt. Der Schädel des Vaters der Herzogin von Orleans ward von Soldaten eines Fürsten in Stücke geschlagen, an dessen glänzendem Hofe sie unter den Damen den ersten Platz einnahm.

Und doch konnte ein scharfes Auge erkennen, daß, so unglücklich

auch die Verbündeten gewesen zu sein schienen, der Vortheil in der That auf ihrer Seite war. Der Kampf war ebenso sehr ein finanzieller als militairischer. Der König von Frankreich hatte vor einigen Monaten gesagt, daß das letzte Goldstück den Sieg gewinnen werde, und er begann jetzt, die Wahrheit dieses Ausspruchs peinlich zu empfinden. England ward ohne Zweifel durch die öffentlichen Lasten schwer gedrückt, aber es stand noch aufrecht, während Frankreich sich rasch seinem Falle zuneigte. Seine letzten Anstrengungen waren zu groß für seine Kraft gewesen und hatten es ohnmächtig und entnervt gelassen. Niemals hatten seine Leiter mehr Scharfsinn in der Erfindung von Steuern oder mehr Härte bei der Eintreibung derselben gezeigt; aber kein Scharfsinn und keine Härte vermochten die Summen aufzubringen, welche für einen zweiten Feldzug von 1693 erforderlich waren. In England war die Ernte ergiebig gewesen; in Frankreich waren Korn und Wein mißrathen. Das Volk schalt wie gewöhnlich auf die Regierung; die Regierung suchte mit schimpflicher Unwissenheit oder noch schimpflicherer Unehrlichkeit die öffentliche Entrüstung gegen die Kornhändler zu richten. Es erschienen Verordnungen, welche geflissentlich so abgefaßt zu sein schienen, daß sie Theurung in Hungersnoth verwandelten; die Nation ward versichert, daß kein Grund zur Besorgniß vorliege, daß Nahrungsmittel in Ueberfluß vorhanden wären, und daß der Mangel durch die gottlosen Kunstgriffe von Kornwucherern hervorgebracht sei, welche ihre Vorräthe in der Hoffnung, unermeßliche Gewinne zu machen, verborgen hielten. Es wurden Commissare ernannt, um die Kornböden zu untersuchen, mit der Befugniß, alles Getreide an den Markt zu bringen, welches nicht zum Gebrauch der Eigenthümer nothwendig sei. Eine solche Einmischung erhöhte natürlich die Leiden, denen sie abhelfen sollte. Aber mitten in dem allgemeinen Elende gab es an Einem begünstigten Ort künstlichen Ueberfluß. Der unbeschränkteste Fürst muß stets einige Angst vor der ungeheuern Zahl menschlicher Wesen haben, welche sich in der Nähe seines eigenen Palastes befinden; Befürchtungen gleich denjenigen, welche

die Cäsaren bestimmten, in Africa und Aegypten die Mittel zu erpressen, den Pöbel von Rom zu füttern, bestimmten Ludwig, das Elend von zwanzig Provinzen zu vermehren, um eine gewaltige Stadt bei guter Laune zu erhalten. Er befahl, in allen Kirchspielen der Hauptstadt zu einem geringeren als dem halben Marktpreise Brod zu vertheilen. Die englischen Jacobiten waren einfältig genug, die Weisheit und Menschlichkeit dieser Anordnung in den Himmel zu erheben; die Ernte, sagten sie, wäre in England gut und in Frankreich schlecht gewesen, und doch sei das Brod in Paris wohlfeiler als in London. Die Erklärung sei einfach: die Franzosen hätten einen Souverain, dessen Herz französisch sei und der mit der Sorge eines Vaters über seinem Volke wache, während ein holländischer Tyrann, welcher ihr Korn nach Holland sende, der Fluch der Engländer sei. In Wahrheit würde Eine Woche einer solchen väterlichen Regierung, wie die Ludwig's war, ausgereicht haben, um ganz England von Northumberland bis nach Cornwall unter die Waffen zu rufen. Damit in Paris Ueberfluß sei, aß das Volk in der Normandie und Anjou Nesseln; damit in Paris Ruhe sei, schlugen sich längs der ganzen Loire und Seine die Bauern mit den Schiffsleuten und Truppen. Viele flohen aus diesen Land-Districten, wo das Brod fünf Sous das Pfund kostete, nach dem glücklichen Ort, wo man das Pfund für zwei Sous kaufen konnte; es ward nothwendig, an den Barrieren die hungernden Massen zurückzutreiben und die furchtbarsten Strafen gegen Alle zu verhängen, welche nicht nach Hause gehen und ruhig den Hungertod erleiden wollten. *)

Ludwig begriff, daß die Kraft Frankreichs durch die Anstrengungen des letzten Feldzugs übermäßig in Anspruch genommen sei; selbst wenn die Korn- und Wein-Ernte gerathen wäre, würde Frankreich nicht im Stande gewesen sein, im Jahre 1694 zu thun, was es im Jahre 1693

*) Siehe den Monatlichen Mercur und die Londoner Zeitung von September, October, November und December 1693; Dangeau, 5., 27. September, 21. October, 21. November; Der Preis der Abdankung, 1693.

gethan hatte, und es war völlig unmöglich, daß es in einer Zeit allgemeiner Noth Armeen ins Feld stellte, welche auf jedem Punkte den Armeen der Coalition überlegen wären. Neue Eroberungen waren nicht zu erwarten. Es war schon sehr viel, wenn das gequälte und erschöpfte, an allen Seiten von Feinden bedrängte Land im Stande war, einen Vertheidigungskrieg ohne Unfall zu führen. Ein so fähiger Politiker als der König von Frankreich mußte gewahren, daß es ihm zum Vortheile gereichen würde, mit den Verbündeten in Unterhandlung zu treten, so lange sich diese noch unter dem Eindrucke der von seinem Königreiche gemachten gewaltigen Anstrengungen befänden, und bevor der diesen Anstrengungen folgende Verfall sichtbar geworden.

Lange hatte er durch verschiedene Organe mit einigen Mitgliedern der Conföderation Verbindungen unterhalten und sie zur Trennung von den übrigen zu bestimmen gesucht. Aber bis jetzt hatte er noch keine Eröffnungen wegen Herstellung eines allgemeinen Friedens gemacht, da er wußte, daß von einem solchen nicht die Rede sein könnte, wenn er sich nicht bereit erklärte, die Sache Jacob's aufzugeben und den Prinzen und die Prinzessin von Oranien als König und Königin von England anzuerkennen. Dies war offenbar der Angelpunkt aller Verhältnisse. Was mit den großen Festungen geschehen sollte, welche Ludwig während des Friedens mit Unrecht in Besitz genommen und seinem Reiche hinzugefügt hatte, mit Luxemburg, welches die Mosel in Furcht hielt, und mit Straßburg, welches den Ober-Rhein beherrschte; was mit den Plätzen geschehen sollte, welche er jüngst im offenen Kriege gewonnen, mit Philipsburg, Mons und Namur, Huy und Charleroy; welche Barriere den General-Staaten gegeben, unter welchen Bedingungen Lothringen seinen erblichen Herzögen zurückgegeben werden sollte: dies waren gewiß sehr wichtige Fragen. Aber die Alles beherrschende Frage war die, ob England von Neuem werden sollte, was es unter Jacob gewesen war, ein Vasallen-Staat Frankreichs, oder bleiben sollte, was es unter Wilhelm und Marie war, eine Macht ersten Ranges. Wenn Ludwig wirklich den Frieden wünschte,

so mußte er sich dazu verstehen, die Souverains anzuerkennen, welche er so oft als Usurpatoren bezeichnet hatte. Konnte er es über sich gewinnen, sie anzuerkennen? Sein Aberglaube, sein Stolz, seine Achtung für die unglücklichen Exilirten, welche zu Saint Germains schmachteten, seine persönliche Abneigung gegen den unermüdlichen und unbesieglichen Gegner, welcher zwanzig Jahre lang stets seine Pläne durchkreuzt hatte, standen auf der einen Seite, seine Interessen und die seines Volkes auf der anderen. Er mußte sich davon überzeugt haben, daß es nicht in seiner Macht stehe, die Engländer zu unterjochen, daß er es ihnen zuletzt überlassen müsse, ihre Regierung selbst zu wählen, und daß er wohl thun werde, bald zu thun, was zu thun er nicht unterlassen könnte. Doch konnte er sich nicht sofort zu dem entschließen, was ihm so sehr widerstand. Er eröffnete aber durch die Vermittelung Schwedens und Dänemarks eine Unterhandlung mit den General-Staaten, und sandte einen vertrauten Agenten, um im Geheimen zu Brüssel mit Dykvelt sich zu besprechen, welcher das volle Vertrauen Wilhelm's besaß. Es ward viel über Gegenstände von untergeordneter Bedeutung verhandelt, aber die große Frage blieb unerledigt. Der Franzose bediente sich im Privatgespräch Ausdrücke, welche es verständlich durchblicken ließen, daß die von ihm vertretene Regierung bereit sei, Wilhelm und Marie anzuerkennen; aber eine förmliche Zusicherung konnte nicht erlangt werden. Um dieselbe Zeit setzte der König von Dänemark die Verbündeten davon in Kenntniß, daß er Frankreich zu bewegen sich bemühe, auf die Wiederherstellung Jacob's nicht als auf eine unerläßliche Friedensbedingung zu bestehen, sagte aber nicht, daß seine Bemühungen erfolgreich gewesen wären. Mittlerweile machte Avaux, welcher jetzt Gesandter in Stockholm war, dem König von Schweden die Mittheilung, daß, da die Würde aller gekrönten Häupter in der Person Jacob's beleidigt sei, der Allerchristlichste König sich versichert halte, daß nicht allein neutrale Mächte, sondern selbst der Kaiser, es sich angelegen sein lassen würden, ein Auskunftsmittel zu finden, um eine so gewichtige Ursache des Streits zu beseiti-

gen. Das Auskunftsmittel, welches Avaux andeutete, bestand ohne Zweifel darin, daß Jacob seine Rechte aufgeben und daß der Prinz von Wales nach England gesandt, als Protestant erzogen, von Wilhelm und Marie adoptirt und zu ihrem Erben erklärt werden sollte. Gegen ein solches Arrangement hatte Wilhelm wahrscheinlich keine persönlichen Einwendungen zu erheben; aber wir können uns versichert halten, daß er niemals dazu seine Einwilligung gegeben haben würde, dasselbe zu einer Bedingung des Friedens mit Frankreich zu machen. Wer in England regieren sollte, war eine von England allein zu entscheidende Frage. *)

Man war zu dem Argwohn berechtigt, daß eine auf dieser Grundlage geführte Unterhandlung nur die Verbündeten theilen sollte. Wilhelm begriff die ganze Bedeutung der Situation. Er hatte vielleicht nicht das Auge eines großen Heerführers für alle Wechselfälle einer Schlacht, aber er hatte in der höchsten Vollkommenheit das Auge eines großen Staatsmannes für alle Wechselfälle eines Krieges. Daß Frankreich ihm am Ende Eröffnungen machte, war ein hinreichender Beweis, daß es sich ermüdet und schwach fühlte; daß es diese Eröffnungen mit dem äußersten Widerstreben und Zögern machte, bewies, daß es sich noch nicht in der Stimmung befand, welche es ermöglichte, auf billige Bedingungen mit ihm Frieden zu schließen. Er sah, daß der Feind an den Rückzug dachte und daß die Zeit gekommen sei, die Offensive zu ergreifen, vorzudringen, alle Reserven ins Gefecht zu führen. Ob aber die Gelegenheit benutzt werden oder verloren gehen sollte, hing nicht von seiner Entscheidung ab. Der König von Frankreich konnte Truppen ausheben und Steuern eintreiben, ohne durch andere Schranken gehemmt zu sein, als welche die Gesetze der Natur dem Despotismus auflegen; aber der König von England konnte nichts thun ohne

*) Briefwechsel zwischen Wilhelm und Heinsius; Dänische Note vom 11.—21. December 1693. Die von Avaux um diese Zeit der schwedischen Regierung überreichte Note findet sich in Lamberty's Sammlung und in den Denkschriften und Verhandlungen des Ryswicker Friedens.

den Beistand des Hauses der Gemeinen, und dieses Haus, wenn es ihn gleich bisher eifrig und freigebig unterstützt hatte, war kein Körper, auf den er sich verlassen konnte. Es war in der That in einen Zustand gerathen, welcher die scharfsichtigsten Politiker jenes Zeitalters beunruhigte; es lag etwas Erschreckendes in der Verbindung einer so unbegrenzten Gewalt und einer so unberechenbaren Launenhaftigkeit. Das Schicksal der ganzen civilisirten Welt hing von den Abstimmungen der Vertreter des englischen Volkes ab, und es gab keinen öffentlichen Mann, welcher mit Zuversicht hätte vorhersagen können, zu welchen Beschlüssen jene Vertreter in den nächsten vier und zwanzig Stunden sich würden bestimmen lassen. *) Wilhelm empfand es schmerzlich, daß es für einen Fürsten, welcher von einer heute so heftigen und morgen so lässigen Versammlung abhänge, kaum möglich sei, etwas Großes auszurichten; in der That, obgleich kein Souverain so viel that, um die Macht des Hauses der Gemeinen zu sichern und zu erweitern, so liebte doch kein Souverain das Haus der Gemeinen weniger. Und dies ist nicht befremdend, da er jenes Haus in der schlimmsten Verfassung sah. Er sah es, als es gerade die Macht eines Senates erlangt aber noch nicht die ernste Würde eines solchen erreicht hatte; in seinen Briefen an Heinsius klagt er beständig über das endlose Geschwätz, die factiösen Zänkereien, die Inconsequenz, das Zögern der Versammlung, welche er nach seiner Stellung mit Achtung zu behandeln genöthigt war. Seine Klagen waren keinesweges unbegründet, aber er hatte noch nicht die Ursache und das Heilmittel des Uebels entdeckt.

Die Sache war die, daß die durch die Revolution hervorgerufene Veränderung in der Stellung des Hauses der Gemeinen eine zweite Veränderung nothwendig gemacht, und daß diese noch nicht Platz ge-

---

*) „Sir John Lowther sagt, daß Keiner wissen könne, was das Haus der Gemeinen am nächsten Tage thun werde, worin Alle mit ihm übereinstimmten." Diese merkwürdigen Worte finden sich von Caermarthen's Hand an dem Rande einer Schrift, welche von Rochester im August 1692 verfaßt ward. Dalrymple, Anhang zu Theil II, Cap. 7.

griffen hatte. Es gab eine parlamentarische Regierung, aber kein Ministerium, und die Wirksamkeit einer parlamentarischen Regierung wie der unsrigen ohne Ministerium muß immer unstät und unsicher bleiben.

Es ist wesentlich für unsere Freiheiten, daß das Haus der Gemeinen eine Controle über alle Zweige der Verwaltung ausübt, und doch ist es augenfällig, daß eine Zahl von fünf bis sechs hundert Personen, selbst wenn diese intellectuell weit über dem Durschnittswerth der Mitglieder des besten Parlaments stünden, selbst wenn jeder von ihnen ein Burleigh oder Sully wäre, für Verwaltungsgeschäfte unfähig sein würde. Man hat mit Recht gesagt, daß jede große Versammlung von Menschen, wie wohl erzogen sie auch sein mag, eine große Neigung hat, ein Pöbelhaufe zu werden, und ein Land, dessen höchster Vollziehungsrath ein Pöbelhaufe ist, befindet sich ohne Zweifel in einer gefährlichen Lage.

Zum Glück ist ein Weg ausfindig gemacht, auf welchem das Haus der Gemeinen eine höchste Controle über die Verwaltung ausüben kann, ohne Obliegenheiten zu übernehmen, deren sich niemals ein so zahlreicher und so verschiedenartig zusammengesetzter Körper zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft entledigen kann. Eine Einrichtung, welche zu den Zeiten der Plantagenets, der Tudors und Stuarts nicht vorhanden war, eine Einrichtung, welche das Gesetz nicht kennt, deren kein Statut erwähnt, welche Schriftsteller wie De Lolme und Blackstone nicht beachten, begann einige Jahre nach der Revolution ins Leben zu treten, wuchs schnell zu großer Bedeutung, ward fest begründet und ist jetzt ein fast ebenso wesentlicher Theil unserer Staatsverfassung als das Parlament selbst. Diese Einrichtung ist das Ministerium.

Das Ministerium ist thatsächlich ein Comité leitender Männer beider Häuser. Es wird von der Krone ernannt, besteht aber ausschließlich aus Staatsmännern, deren Ansichten über die drängenden Fragen der Zeit mit den Ansichten der Majorität des Hauses der Gemeinen

übereinstimmen. Unter die Mitglieder dieses Comités sind die großen Verwaltungszweige vertheilt. Jeder Minister führt die laufenden Geschäfte seines Departements unabhängig von seinem Collegen; aber die wichtigsten Geschäfte jedes Departements und besonders solche, von denen anzunehmen ist, daß sie Gegenstand einer Verhandlung im Parlament werden, werden dem ganzen Ministerium zur Erwägung vorgelegt. Im Parlament sind die Minister verpflichtet, in allen Verwaltungsfragen wie Ein Mann zu handeln; wenn einer von ihnen in Betreff einer Frage, welche zu wichtig ist, um einen Vergleich zuzulassen, eine von den übrigen abweichende Ansicht hat, so ist es seine Pflicht, sich zurückzuziehen. So lange die Minister das Vertrauen der parlamentarischen Majorität behaupten, unterstützt diese Majorität sie gegen die Opposition und verwirft jeden Antrag, welcher sie tadelt oder ihnen Verlegenheiten bereiten würde. Wenn sie dieses Vertrauen verwirken, wenn die parlamentarische Majorität unzufrieden ist mit der Art und Weise, in welcher die öffentlichen Aemter besetzt werden, das Begnadigungsrecht ausgeübt wird, mit der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, mit der Führung eines Krieges, so ist das Mittel der Abhülfe einfach. Es ist nicht nothwendig, daß die Gemeinen selbst die Verwaltung übernehmen, daß sie die Regierung ersuchen, diesen zum Bischof und jenen zum Richter zu ernennen, einen Verbrecher zu begnadigen und einen andern hinrichten zu lassen, auf einer bestimmten Grundlage einen Staatsvertrag zu unterhandeln, und nach einem bestimmten Ort eine Armee zu schicken; sie haben lediglich zu erklären, daß sie kein Vertrauen mehr zu dem Ministerium besitzen, und um ein Ministerium zu bitten, dem sie Vertrauen schenken können.

Durch Ministerien, welche in solcher Weise ernannt und entlassen werden, ist die englische Regierung seit lange im Allgemeinen in Uebereinstimmung mit dem bedächtigen Willen des Hauses der Gemeinen geführt, und zugleich in bewunderungswürdiger Weise von den Gebrechen frei geblieben, welche von Regierungen, die sich in der Hand großer, tumultuarischer und durch Factionen getheilter Versammlungen

befinden, unzertrennlich sind. Wenige ausgezeichnete Männer, welche in ihren Hauptansichten mit einander übereinstimmen, sind die vertrauten Rathgeber zugleich des Souverains und der Stände des Reichs. Im Cabinet sprechen sie mit dem Gewicht von Männern, welche eine hohe Stellung in der Achtung der Vertreter des Volks einnehmen; im Parlament sprechen sie mit dem Gewicht von Männern, welche in großen Geschäften bewandert und mit den Geheimnissen des Staates vertraut sind. So hat das Cabinet etwas von dem volksthümlichen Charakter eines repräsentativen Körpers, und der repräsentative Körper etwas von der ruhigen Würde eines Cabinets.

Zuweilen ist der Stand der Parteien von der Art, daß es nicht möglich ist, eine Anzahl von Männern zu finden, welche das volle Vertrauen der Majorität des Hauses der Gemeinen besitzen und auf deren fortwährende Unterstützung rechnen können. Wenn dies der Fall ist, so muß das Ministerium nothwendig schwach sein, und es ist wahrscheinlich, daß schwache Ministerien sich im raschen Wechsel ablösen werden. In solchen Zeiten geräth das Haus der Gemeinen immer in einen Zustand, welchen Niemand, der es mit der Repräsentativ-Regierung wohl meint, ohne Unruhe betrachten kann, in einen Zustand, welcher uns befähigt, uns einen schwachen Begriff von dem Zustande zu bilden, in welchem sich das Haus in den ersten Jahren der Regierung Wilhelm's befand. Doch ist dies nur ein schwacher Begriff, da selbst das schwächste Ministerium als Leiter der Parlaments-Verhandlungen großen Einfluß ausübt, und es in den ersten Jahren der Regierung Wilhelm's überall kein Ministerium gab.

Kein Schriftsteller hat noch den Versuch gemacht, die Entwicklung dieser Einrichtung nachzuweisen, einer Einrichtung, welche für das harmonische Wirken unserer anderen Institutionen unentbehrlich ist. Das erste Ministerium war das Werk theils des reinen Zufalls und theils der Weisheit, freilich nicht jener höheren Weisheit, welche auf den großen Grundsätzen der Wissenschaft vom Staate beruht, sondern jener niedrigeren Klugheit, welche den täglichen Bedürfnissen durch tägliche

Auskunftsmittel begegnet. Weder Wilhelm noch seine erleuchtetsten Rathgeber begriffen vollständig die Natur und Bedeutung dieser geräuschlosen Revolution — denn eine solche war sie — welche gegen das Ende des Jahres 1693 begann und gegen das Ende des Jahres 1696 zum Abschluß kam. Aber jeder konnte gewahren, daß gegen das Ende des Jahres 1693 die wichtigsten Aemter der Regierung fast gleichmäßig zwischen den beiden großen Parteien vertheilt waren, daß die Männer, welche im Besitz dieser Aemter waren, stets gegen einander cabalirten, gegen einander Reden hielten, Tadelsvoten gegen einander beantragten, Anklagen gegen einander erhoben, und daß der Charakter des Hauses der Gemeinen wild, unlenksam und unzuverlässig war. Jeder konnte gewahren, daß am Schlusse des Jahres 1696 alle wichtigsten Diener der Krone den Whigs angehörten, durch Bande des öffentlichen und Privatlebens eng mit einander verknüpft und bereit waren, sich gegenseitig gegen jeden Angriff zu vertheidigen; daß die Majorität des Hauses der Gemeinen sich unter diesen Führern in guter Schlachtordnung befand und gelernt hatte, auf Befehl wie Ein Mann Bewegungen auszuführen. Die Geschichte der Uebergangsperiode und der Schritte, durch welche die Veränderung bewirkt ward, ist in hohem Grade merkwürdig und interessant.

Der Staatsmann, welcher den Hauptantheil an der Bildung des ersten englischen Ministeriums hatte, war einst nur zu wohl bekannt gewesen, hatte sich aber lange vor dem Auge des Publikums verborgen gehalten und war erst jüngst aus der Dunkelheit aufgetaucht, in welcher er, wie man erwartet hatte, sein schimpfliches und unheilvolles Leben beschließen würde. Während der Periode allgemeiner Furcht und Verwirrung, welche der Flucht Jacob's folgte, war Sunderland verschwunden. Es war hohe Zeit; denn von allen Agenten der gefallenen Regierung war er mit alleiniger Ausnahme Jeffreys' der Nation am verhaßtesten. Wenige wußten, daß Sunderland im Geheimen seine Stimme gegen die Beraubung des Magdalenen-Collegiums und die Verfolgung der Bischöfe abgegeben hatte; aber Alle wußten, daß er zahlreiche Urkunden,

welche von Gesetzen dispensirten, unterzeichnet, daß er in der Hohen Commission gesessen, daß er Papist geworden oder es geworden zu sein vorgegeben hatte, daß er wenige Tage nach seinem Glaubenswechsel in der Westminster-Halle als Zeuge gegen die unterdrückten Väter erschienen war. Er hatte allerdings viele Verbrechen durch Ein Verbrechen gesühnt, welches gottloser war, als alle übrigen. Sobald er sich zu dem Glauben berechtigt hielt, daß der Tag der Befreiung und Vergeltung nahe sei, hatte er durch den geschicktesten und rechtzeitigsten Verrath Begnadigung erlangt. Während der drei Monate, welche der Landung der holländischen Flotte zu Torbay vorhergingen, hatte er der Sache der Freiheit und der protestantischen Religion Dienste geleistet, deren Ruchlosigkeit zugleich und Nützlichkeit man nicht leicht überschätzen kann. Ihm verdankte man es hauptsächlich, daß in dem kritischsten Augenblick unserer Geschichte eine französische Armee nicht die batavische Grenze bedrohte und eine französische Flotte nicht an der englischen Küste erschien. Wilhelm konnte sich nicht ohne Befleckung seiner Ehre weigern, den zu schützen, dessen sich zu bedienen er kein Bedenken getragen hatte. Doch war es selbst für Wilhelm keine leichte Sache, jenes schuldige Haupt vor dem ersten Ausbruch der Volkswuth zu retten; denn selbst diejenigen äußersten Parteimänner auf beiden Seiten, welche sonst nichts mit einander gemein hatten, riefen gemeinschaftlich nach Rache gegen den Renegaten. Die Whigs haßten ihn als den fluchwürdigsten Sclaven, welcher der vorigen Regierung gedient, und die Jacobiten als den fluchwürdigsten Verräther, welcher diese Regierung gestürzt hätte. Wäre er in England geblieben, so würde er wahrscheinlich unter der Hand des Scharfrichters geendigt haben, wenn nicht das Volk schon früher das Amt des Scharfrichters übernommen hätte. Aber ein von dem Statthalter begünstigter politischer Flüchtling durfte hoffen, daß man ihn in Holland unbelästigt lassen werde. Sunderland floh nach Holland, wie es hieß, in der Verkleidung eines Weibes, und seine Gattin folgte ihm. In Rotterdam, einer dem Hause Oranien ergebenen Stadt, hielt er sich für sicher; aber der Magistrat war nicht in alle Geheimnisse des

5*

Prinzen eingeweiht, und einige geschäftige Engländer versicherten denselben, daß Se. Hoheit erfreut sein werde, von der Inhaftirung des papistischen Hundes, des Judas zu hören, dessen Erscheinen auf Tower-Hill von ganz London mit Ungeduld erwartet werde. Sunderland ward ins Gefängniß geworfen und blieb dort, bis der Befehl zu seiner Freilassung aus Whitehall anlangte. Dann ging er nach Amsterdam und wechselte dort zum zweiten Male seine Religion. Sein zweiter Abfall erbaute seine Gattin eben so sehr, als der erste seinen Herrn erbaut hatte. Die Gräfin versicherte in einem Briefe ihre gottesfürchtigen Freunde in England, daß das Herz ihres armen Gemahls endlich durch göttliche Gnade wirklich gerührt sei, und daß sie für alle erlittene Trübsal Trost darin finde, in ihm einen wahren Bekehrten zu sehen. Wir dürfen jedoch ohne Verletzung der christlichen Liebe annehmen, daß er noch immer derselbe falsche, verhärtete Sunderland war, welcher vor wenigen Monaten Bonrepaux hatte schaudern machen, weil er das Dasein Gottes geleugnet, und zur selben Zeit das Herz Jacob's gewonnen hatte, weil er behauptet, an die Transsubstantiation zu glauben. Bald darauf veröffentlichte der verbannte Mann eine Vertheidigung seines Verhaltens. Wenn man diese Vertheidigung genau untersucht, so findet sich, daß sie nichts weiter ist als das Bekenntniß, eine Reihe von Verbrechen begangen zu haben, um Jacob's Gunst zu gewinnen, und eine andere Reihe, um nicht in Jacob's Verderben mit hineingerissen zu werden. Der Verfasser schließt mit der Versicherung, den ganzen Rest seines Lebens in Buße und Gebet verbringen zu wollen. Er zog sich bald von Amsterdam nach Utrecht zurück und machte sich hier dadurch bemerkbar, daß er regelmäßig und mit dem Scheine großer Frömmigkeit dem Gottesdienste der hugenottischen Prediger beiwohnte. Wenn man seinen und seiner Gattin Briefen trauen könnte, so hatte er für immer dem Ehrgeize Lebewohl gesagt; er sehne sich in der That darnach, daß es ihm vergönnt werde, aus dem Exil zurückzukehren, nicht um wiederum die Gunst der Krone zu genießen und zu spenden, nicht damit sein Vorzimmer wieder täglich

von Bittstellern wimmele, sondern damit er den Rasen, die Bäume und die Familiengemälde seines Landsitzes wiedersehe. Es sei sein einziger Wunsch, daß man ihm gestatte, sein kummervolles Dasein in Althorpe zu beschließen, und er sei gerne bereit, sein Leben zu verpfänden, daß er niemals die Grenzen seines Parks überschreiten werde.*)

So lange das während der Thronerledigung erwählte Parlament eifrig mit dem Proscriptionswerke beschäftigt war, konnte er es nicht wagen, sich in England zu zeigen; sobald aber diese Versammlung zu existiren aufgehört hatte, hielt er sich für sicher. Einige Tage nachdem die Gnaden-Acte auf den Tisch der Lords gelegt war, kehrte er zurück; obgleich er von der Wohlthat dieser Acte namentlich ausgeschlossen war, so wußte er doch sehr gut, daß er jetzt nichts zu fürchten hatte. Er ging im Geheimen nach Kensington, ward ins Cabinet gerufen, hatte eine zweistündige Audienz und kehrte dann auf seinen Landsitz zurück.**)

Viele Monate lebte er in Abgeschiedenheit und hatte keine Wohnung in London. Einst im Frühling 1691 erschien er zum großen Erstaunen des Publikums in dem Hofzirkel und ward gnädig aufgenommen.***) Er scheint gefürchtet zu haben, daß er bei seinem Wiedererscheinen im Parlament einen öffentlichen Schimpf zu erleiden haben werde, weshalb er sich sehr vorsichtig in der todten Zeit des Jahres nach Westminster stahl, an einem Tage, an welchem die Häuser auf königlichen Befehl vertagt waren, und lediglich zu dem Zwecke eine Sitzung hielten, um auf's Neue vertagt zu werden. Sunderland hatte gerade Zeit genug, die Eide zu leisten, die Erklärung gegen Transsubstantiation zu unterschreiben und seinen Sitz wieder einzunehmen. Keiner der wenigen anwesenden Pairs hatte Gelegenheit, irgend eine

*) Siehe Sunderland's berühmte Erzählung, welche häufig gedruckt ist, und die Briefe seiner Gattin, welche sich unter den von dem verstorbenen Sergeant Blencowe veröffentlichten Sidney-Schriften finden.

**) Van Citters, 6.—16. Mai 1690.

***) Evelyn, 24. April 1691.

Bemerkung zu machen.*) Erst im Jahre 1692 wohnte er wieder regelmäßig den Sitzungen bei. Er verhielt sich schweigend, aber schweigend war er immer in großen Versammlungen, selbst als er sich im Zenith seiner Macht befand. Seine Talente waren nicht die eines öffentlichen Redners; die Kunst, worin er alle Menschen übertraf, war die des Flüsterns. Sein Tact, sein scharfes Auge für die Schwächen der Menschen, seine einschmeichelnden Manieren, seine Gabe, durch Winke zu sprechen, und vor Allem sein scheinbarer Freimuth machten ihn in der Privatunterhaltung unwiderstehlich. Durch diese Eigenschaften hatte er Jacob regiert und jetzt versuchte er, auch Wilhelm durch sie zu regieren.

Wilhelm zu regieren, war in der That nicht leicht; aber es gelang Sunderland, ein solches Maaß von Gunst und Einfluß zu gewinnen, daß es viel Erstaunen und einigen Unwillen erregte. In Wahrheit, es gab kaum ein Gemüth, welches stark genug gewesen wäre, dem Zauber seiner Rede und seines Benehmens zu widerstehen. Jeder ist geneigt, an die Dankbarkeit und Anhänglichkeit selbst der unwürdigsten Menschen zu glauben, denen er große Wohlthaten erwiesen hat; es kann deshalb kaum befremden, daß der Gewandteste unter allen Schmeichlern mit Gunst gehört ward, wenn er mit jedem äußern Schein starker Gemüthsbewegung flehentlich um die Erlaubniß bat, alle seine Kräfte dem Dienste des edelmüthigen Beschützers zu weihen, dem er Eigenthum, Freiheit und Leben danke. Es ist jedoch nicht nothwendig, anzunehmen, daß der König getäuscht ward. Er mag mit gutem Grunde gedacht haben, daß, so wenig Vertrauen auch Sunderland's Betheuerungen einflößten, seine Lage desto mehr Vertrauen verdiente. Und in der That erwies er sich im Ganzen als einen treueren Diener, wie ein viel weniger entsittlichter Mann wahrscheinlich gewesen wäre. Er machte freilich unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses einige schüchterne Versuche, eine Versöhnung mit Jacob anzubahnen, aber man

*) Journal der Lords, 28. April 1693.

kann zuversichtlich behaupten, daß, selbst wenn diese Eröffnungen gnädig aufgenommen wären — und sie scheinen sehr ungnädig aufgenommen zu sein — der zweimal Bekehrte der jacobitischen Sache niemals einen wesentlichen Dienst geleistet haben würde. Er wußte sehr wohl, daß, was er gethan, zu Saint Germains als unsühnbar betrachtet werden mußte. Und dies nicht allein deshalb, weil er ein Verräther und Undankbarer gewesen. Marlborough war begnadigt, aber er hatte sich nicht der gottlosen Heuchelei schuldig gemacht, den äußeren Schein der Bekehrung anzunehmen; Marlborough hatte nicht behauptet, durch die Gründe der Jesuiten überzeugt, durch die göttliche Gnade erweicht zu sein, nach einer Vereinigung mit der allein wahren Kirche zu schmachten; Marlborough hatte nicht, als der Papismus die Macht hatte, sich bekreuzigt, gebeichtet, Buße gethan, das Abendmahl in Einer Gestalt genommen, bei dem ersten Wechsel des Glücks die neue Religion verlassen und aller Welt erklärt, daß, während er in dem Beichtstuhle gekniet und die Hostie empfangen, er nur den König und seine Priester ausgelacht habe. Das Verbrechen Sunderland's konnte niemals von Jacob vergeben werden, und ein solches Verbrechen war im gewissen Sinne eine Empfehlung für Wilhelm. Der Hof, ja der Geheime-Rath war von Männern angefüllt, welche groß zu werden hoffen mochten, falls der verbannte König restaurirt werden sollte; aber Sunderland hatte sich den Rückzug unmöglich gemacht, hatte alle Brücken hinter sich abgebrochen, war gegen die eine Seite so falsch gewesen, daß er nothwendig gegen die andere treu sein mußte. Daß er in der Hauptsache der Regierung, welche ihn jetzt beschützte, treu war, kann mit Grund nicht bezweifelt werden, und wenn er treu war, konnte er nur nützlich sein. In einigen Rücksichten war er außerordentlich befähigt, um jederzeit der Krone Rath zu ertheilen. Er besaß genau die Talente und die Kunde, welche Wilhelm mangelten; Beide zusammen würden einen vollendeten Staatsmann gemacht haben. Der Herr hatte die Fähigkeit, große Pläne zu bilden und auszuführen, vernachlässigte aber die kleinen Künste, in welchen der Diener seines Gleichen suchte;

der Herr sah weiter in die Ferne als andere Menschen, aber was nahe war, sah keiner so klar als der Diener; der Herr, obgleich tief eingeweiht in die Politik der großen Völker-Republik, erlangte niemals eine vollständige Kunde seines eigenen Königreichs, während der Diener sowohl über die Stimmung und Organisation der englischen Factionen als über die starken und schwachen Charakterseiten jedes Engländers von Bedeutung auf das Genaueste unterrichtet war.

Früh im Jahre 1693 verbreitete sich das Gerücht, daß Sunderland über alle wichtigen Fragen, welche sich auf die Verwaltung des Königreichs bezögen, zu Rathe gezogen werde, und dieses Gerücht nahm an Stärke zu, als es bekannt ward, daß er im Herbst vor dem Zusammentreten des Parlaments nach London gekommen sei und in der Nähe von Whitehall eine große Wohnung bezogen habe. Die Kaffeehaus-Politiker zweifelten nicht, daß er im Begriff sei, ein hohes Amt zu übernehmen; vorerst aber hatte er die Klugheit, sich mit dem Wesen der Macht zu begnügen und den Schein Anderen zu überlassen. *)

Seine Meinung ging dahin, daß, so lange der König versuchen würde, die beiden großen Parteien im Gleichgewicht zu erhalten, und ihnen seine Gunst nach gleichen Theilen zuzumessen, beide sich zurückgesetzt halten würden, und daß keine von ihnen der Regierung die herzliche und stetige Unterstützung gewähren würde, deren man jetzt so sehr bedürfe. Se. Majestät möge sich entschließen, der einen oder der anderen einen entschiedenen Vorzug zu geben, und aus drei wichtigen Gründen gebühre dieser den Whigs.

Zuerst, die Whigs waren aus Grundsatz der regierenden Dynastie ergeben. Von ihrem Standpunkte aus erschien die Revolution nicht allein als nothwendig, nicht allein als gerechtfertigt, sondern als segenbringend und ruhmwürdig; sie war der Triumph ihrer politischen Doctrin gewesen. Als sie Wilhelm Treue geschworen, hatten sie dies ohne Bedenken und Rückhalt gethan, und sie waren so weit davon entfernt,

---

*) L'Hermitage, 19.—29. September, 2.—12. October 1693.

rücksichtlich seines Rechtstitels irgend ein Bedenken zu hegen, daß sie denselben vielmehr für den besten von allen Titeln hielten. Die Tories auf der anderen Seite mißbilligten im Allgemeinen den Beschluß der Convention, welcher ihn auf den Thron gesetzt hatte. Einige von ihnen waren im Herzen Jacobiten und hatten ihm nur deshalb den Huldigungs-Eid geleistet, um ihn desto ungescheuter kränken zu können; Andere, wenn sie es gleich für ihre Pflicht hielten, ihm als König der That nach zu gehorchen, leugneten, daß er dem Rechte nach König sei, und wenn sie ihm treu waren, so waren sie es ohne Begeisterung. Es konnte deshalb kaum zweifelhaft sein, auf welche der beiden Parteien er sich mit größerer Sicherheit stützen werde.

Was zweitens die besondere Angelegenheit betraf, woran augenblicklich sein Herz hing, so waren die Whigs als Partei bereit, ihn eifrig zu unterstützen, während die Tories als Partei sich dahin neigten, seine Pläne zu durchkreuzen. Die Menschen beschäftigten sich lebendig mit der Frage, auf welche Weise der Krieg zu führen sei; auf diese Frage ertheilten beide Parteien sehr verschiedene Antworten. Seit vielen Monaten hatte die Meinung unter den Tories Wurzel geschlagen, daß die englische Politik eine streng insularische sein müßte, daß England die Vertheidigung Flanderns und des Rheins den General-Staaten, dem Hause Oesterreich und den Fürsten des Reichs überlassen, daß es den Seekrieg mit Kraft führen, aber nur eine Armee halten müßte, welche in Verbindung mit der Miliz stark genug wäre, eine Invasion ins Meer zu werfen. Es war klar, daß, wenn dieses System angenommen ward, eine Verminderung der Abgaben, welche die Nation am schwersten drückten, davon die unmittelbare Folge sein würde; aber die Whigs behaupteten, daß diese Erleichterung theuer würde erkauft werden müssen. Viele tausend tapfere englische Soldaten stünden jetzt in Flandern, und doch wären die Verbündeten nicht im Stande gewesen, die Franzosen daran zu hindern, im Jahre 1691 Mons, im Jahre 1692 Namur, im Jahre 1693 Charleroy zu nehmen. Wenn die englischen Truppen zurückgezogen würden, so sei es gewiß, daß

Ostende, Gent, Lüttich und Brüssel fallen würden; jeder von den deutschen Fürsten würde sich beeilen, für sich Frieden zu schließen; die spanischen Niederlande würden wahrscheinlich mit der französischen Monarchie verbunden werden; die Vereinigten Provinzen würden sich wieder in einer ebenso großen Gefahr befinden als im Jahre 1672, alle Bedingungen annehmen, welche ihnen vorzuschreiben Ludwig gefallen möchte, und in wenigen Monaten würde dieser freie Hand haben, um seine ganze Kraft gegen unsere Insel zu verwenden. Dann werde der Kampf auf Leben und Tod beginnen. Freilich dürften wir hoffen, daß wir im Stande sein würden, unser Land auch gegen einen solchen General und eine solche Armee zu vertheidigen, welche die Schlacht von Landen gewonnen hätten; aber der Kampf würde lang und schwer sein. Wie viele fruchtbare Grafschaften würden in Einöden verwandelt, wie viele blühende Städte in Asche gelegt werden, bevor der Feind vernichtet oder aus dem Lande gejagt sein würde! Ein siegreicher Feldzug in Kent und Middlesex würde mehr dazu beitragen, die Nation arm zu machen, als zehn unglückliche Feldzüge in Brabant. Es ist bemerkenswerth, daß dieser Streit zwischen den beiden großen Factionen siebzig Jahre lang regelmäßig wieder auflebte, so oft unser Land sich in Krieg mit Frankreich befand. Daß England niemals große militairische Operationen auf dem Festland unternehmen müßte, blieb ein Hauptglaubenssatz der Tories, bis die französische Revolution einen vollständigen Umschwung in ihren Ansichten hervorbrachte.*) Da es das Hauptziel Wilhelm's war, den Feldzug von 1694 in Flandern

---

*) Es ist ergötzlich, zu sehen, wie Johnson's Toryismus zum Ausbruch kommt, wo wir denselben zu finden kaum erwarten sollten. Hastings sagt im dritten Theil Heinrich's VI.:

„Laßt uns bauen auf Gott und auf die Meere, welche er uns als uneinnehmbares Bollwerk gegeben hat, und uns mit ihrer Hülfe allein vertheidigen."

„Dies," sagt Johnson in einer Note, „ist der Rath jedes Mannes gewesen, welcher zu irgend einer Zeit die Interessen Englands begriff und liebte."

mit sehr bedeutenden Streitkräften zu eröffnen, so war es hinlänglich klar, bei welcher Partei er Beistand zu suchen hatte.

Drittens bildeten die Whigs die stärkere Partei im Parlament. Die allgemeine Wahl von 1690 war ihnen freilich nicht günstig gewesen; sie hatten sich eine Zeit lang in der Minorität befunden, hatten aber seitdem stets Terrain gewonnen, bildeten jetzt der Zahl nach die volle Hälfte des Unterhauses und ihre wirkliche Stärke überragte dies Zahlenverhältniß, da sie an Spannkraft, Schlagfertigkeit und Schule ein entschiedenes Uebergewicht über ihre Gegner hatten. Ihre Organisation war freilich nicht so ausgebildet als sie es später ward, aber sie hatten schon begonnen, eine kleine Anzahl von ausgezeichneten Männern, welche lange nachher unter dem Namen der Junta weit und breit bekannt waren, als ihre Führer zu betrachten. Es giebt vielleicht in der Geschichte, weder in der alten noch in der neueren, kein zweites Beispiel von einer solchen Autorität, wie sie dieser Rath während zwanzig unruhiger Jahre über die Whigpartei ausübte. Die Männer, welche diese Autorität in den Tagen Wilhelm's und Mariens erwarben, besaßen dieselbe ohne Unterbrechung, mochten sie im Amte sein oder nicht, bis Georg I. den Thron bestieg.

Einer von diesen Männern war Russell. Ueber seine schmählichen Verbindungen mit dem Hofe von Saint Germains besitzen wir Beweise, welche jeden Zweifel ausschließen, aber erst lange nach seinem Tode wurden diese Beweise der Welt bekannt. Wenn Gerüchte über seine Schuld in Umlauf waren, so waren sie unbestimmt und unwahrscheinlich, beruhten auf keinen Beweisen, konnten auf keinen zuverlässigen Gewährsmann zurückgeführt werden, und mochten seinen Zeitgenossen als jacobitische Verleumdungen erscheinen. Gewiß war es dagegen, daß er der Sprößling eines erlauchten Hauses war, welches für die Freiheit und für den protestantischen Glauben Großes gethan und Schweres gelitten, daß er die Einladung vom dreißigsten Juni unterschrieben hatte, daß er mit dem Befreier zu Torbay gelandet war, daß er bei allen Gelegenheiten im Parlamente als ein eifriger Whig gesprochen

und gestimmt, einen großen Sieg gewonnen, sein Vaterland vor einer Invasion gerettet hatte und daß seit seinem Austritt aus der Admiralität Alles schlecht gegangen war. Wir können uns deshalb nicht wundern, daß er einen erheblichen Einfluß über seine Partei ausübte.

Aber der größte Mann unter den Mitgliedern der Junta und in einigen Beziehungen der größte Mann seiner Zeit war der Lord-Siegelbewahrer Somers. Er war gleich ausgezeichnet als Rechtsgelehrter und als Staatsmann, als Redner und als Schriftsteller. Seine Reden sind verloren gegangen, aber seine Staatsschriften existiren noch und sind Muster sauberer, licht- und würdevoller Beredtsamkeit. Er hatte in dem Hause der Gemeinen, wo er vier Jahre stets mit Entzücken gehört war, einen großen Ruf zurückgelassen, und die Whig-Mitglieder blickten noch immer auf ihn als ihren Führer und hielten noch immer unter seinem Dach ihre Versammlungen. Den wichtigen Platz, auf welchen er jüngst erhoben war, hatte er in einer solchen Weise ausgefüllt, daß nach wenigen Monaten selbst Factionsgeist und Neid über seine Erhebung zu murren aufhörten. Er vereinigte in Wahrheit alle Eigenschaften eines großen Richters, umfassenden, schnellen und scharfen Verstand, Fleiß, Rechtschaffenheit, Geduld und Würde des Benehmens. Im Geheimen-Rath erwarb ihm die ruhige Weisheit, welche er in einem Maße besaß, welches sich selten bei Männern von so glänzenden Talenten und so entschiedenen Ansichten findet, die Autorität eines Orakels. Die Ueberlegenheit seiner Gaben zeigte sich nicht weniger glänzend in Privatkreisen. Der Zauber seiner Unterhaltung ward durch die Offenheit erhöht, mit der er seine Gedanken äußerte. *)

*) Swift, in seiner Untersuchung des Benehmens des letzten Ministeriums der Königin, gedenkt Somers' als eines Mannes von großen Gaben, welcher sich so freimüthig äußerte, daß er den Grund seines Herzens zu offenbaren schien. In den Memoiren über den Wechsel in dem Ministerium der Königin sagt Swift, daß Somers Einen, aber auch nur Einen Fehler für die Unterhaltung hatte, nämlich Förmlichkeit. Es ist nicht leicht zu begreifen, wie dieselbe Person der offenherzigste Gesellschafter sein und zugleich den Fehler

Sein gutes Herz und seine gute Erziehung traten immer hervor; seine Mienen, sein Blick, der Ton seiner Stimme drückten Wohlwollen aus. Seine Güte war um so bemerkenswerther, als er von Natur einen Körper empfangen hatte, wie er gewöhnlich mit einem zarten und reizbaren Gemüth verbunden ist. Sein Leben war Eine lange Krankheit, seine Nerven waren schwach, sein Aussehen bleich, sein Gesicht vor der Zeit gerunzelt; dennoch konnten seine Feinde nicht behaupten, daß er jemals während eines langen und unruhigen Lebens, auch nur bei plötzlicher Aufregung sich zu einer Heftigkeit habe hinreißen lassen, welche mit der milden Würde seines Charakters unvereinbar gewesen wäre. Was ihnen übrig blieb war die Versicherung, daß seine Stimmung bei weitem nicht so milde gewesen, als die Welt geglaubt hätte, daß er in der That leidenschaftlichem Zorn unterworfen gewesen, und daß zuweilen, während seine Stimme sanft, seine Worte freundlich und höflich gewesen, sein zarter Körper vor unterdrückter Gemüthsbewegung fast gezuckt habe. Aber vielleicht wird man denken, daß dieser Vorwurf das höchste Lob war.

Die am höchsten gebildeten Männer jener Zeiten haben uns erzählt, daß es kaum einen Gegenstand gab, über den Somers nicht zu belehren und zum Entzücken seiner Zuhörer zu reden berufen war. Er war niemals gereist, und in jenem Zeitalter ward ein Engländer,

zu großer Förmlichkeit besitzen kann; dennoch mag etwas Wahres an beiden Behauptungen sein. Es ist wohl bekannt, daß Swift es liebte, sich gegen Männer von hohem Rang Ungeschliffenheiten zu erlauben und sich einbildete, daß er dadurch seine eigene Unabhängigkeit bewies. Er ist wegen dieses Fehlers mit Recht von seinen beiden berühmten Lebensbeschreibern getadelt, welche beide wenigstens einen ebenso unabhängigen Geist besaßen, als er selbst, von Samuel Johnson und Walter Scott. Ich vermuthe, daß er eine Neigung zeigte, sich mit anstößiger Vertraulichkeit gegen Somers zu benehmen, und daß dieser, da er der Unverschämtheit nicht nachgeben wollte und nicht in die Lage versetzt zu werden wünschte, durch dieselbe beleidigt zu erscheinen, zu seiner Selbstvertheidigung seine Zuflucht zu einer ceremoniellen Höflichkeit nahm, die er niemals im Verkehr mit Locke oder Addison gezeigt haben wird

welcher seine Insel niemals verlassen hatte, im Allgemeinen für unfähig gehalten, über Kunstwerke eine Meinung zu äußern. Aber Kenner, welche mit den Meisterwerken des Vaticans und der florentinischen Gallerie bekannt waren, räumten ein, daß Somers den feinsten Geschmack bei der Beurtheilung von Werken der Malerei und Bildhauerkunst an den Tag lege. Er hatte das ganze weite Gebiet der schönen Literatur, der alten sowohl als der neueren, durchwandert. Als Beschützer des Genies und der Gelehrsamkeit war er zugleich ein freigebiger Gönner und ein strenger Richter; Locke verdankte Somers Ueberfluß, und Addison ward von ihm aus der Zelle in ein Collegium versetzt. In fernen Landen ward der Name Somers' mit Achtung und Dankbarkeit von großen Gelehrten und Dichtern genannt, die niemals sein Antlitz gesehen hatten. Er war der Wohlthäter Leclerc's und der Freund Filicaja's. Weder politische noch religiöse Reibungen hielten ihn davon ab, seinen mächtigen Schutz dem Verdienste zuzuwenden; Hickes, der wildeste und unduldsamste unter allen Nichtschwörern, erlangte durch den Einfluß Somers' die Erlaubniß, in Freiheit und Sicherheit deutsche Alterthümer zu studiren, und Vertue, ein strenger Katholik, ward durch den sachkundigen und freigebigen Schutz Somers' aus Armuth und Dunkelheit zu dem Range des ersten Kupferstechers erhoben.

Der Edelmuth, mit welchem Somers seine Gegner behandelte, war um so mehr anzuerkennen, als er in der Politik niemals schwankte; vom Beginn bis zum Ende seines öffentlichen Lebens blieb er ein standhafter Whig. Als seine Partei den Staat beherrschte, ward seine Stimme freilich immer gegen heftige und rachsüchtige Anschläge erhoben; aber niemals verließ er seine Freunde, selbst wenn hartnäckige Vernachlässigung seines Raths sie an den Rand des Verderbens gebracht hatte.

Selbst seine Verkleinerer leugneten nicht seine Geistesgaben und seine hohe Bildung. Die bittersten Tories mußten es mit einem Widerstreben, welches den Werth ihres Lobes nur erhöhte, einräumen, daß er alle geistigen Eigenschaften eines großen Mannes besitze, und daß

bei ihm allein unter allen seinen Zeitgenossen Beredtsamkeit und Witz im höchsten Glanze mit der ruhigen und stetig schaffenden Klugheit verbunden wären, welche im practischen Leben die Erfolge sichern. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß er in der schmutzigsten von den vielen Schmähschriften, welche gegen ihn veröffentlicht wurden, unter dem Namen Cicero verunglimpft ward. Da seine Fähigkeiten nicht in Frage gestellt werden konnten, so machte man ihm Mangel an Religiösität und Sittlichkeit zum Vorwurf. Daß er nicht den rechten Glauben habe, glaubten alle Landpfarrer und Fuchsjäger steif und fest; aber über die Natur und die Ausdehnung seiner Irrgläubigkeit waren die Meinungen sehr verschieden. Er scheint ein Niederkirchen-Mann aus der Schule Tillotson's gewesen zu sein, den er stets liebte und ehrte, und gleich Tillotson ward er von den Frommen ein Presbyterianer, ein Arianer, ein Socinianer, ein Deist und ein Atheist genannt.

Das Privatleben dieses großen Staatsmannes und Richters entging nicht der boshaftesten Untersuchung, und von seinem Libertinismus wurden Geschichten erzählt, welche wuchsen, bis sie selbst für die Leichtgläubigkeit des Parteigeistes zu ungereimt wurden. Am Ende, als er schon längst zu Flanell und Hühnerbrühe verurtheilt war, veröffentlichte eine Buhldirne, welche wahrscheinlich niemals sein Gesicht gesehen hatte, ausgenommen in der Bühnenloge, wenn sie in ihrer Maske unten im Parterre ihrem Berufe nachging, eine Schmähschrift, in welcher sie ihn als den Herrn eines Harems beschrieb, welcher kostbarer sei, als der des Großtürken. Man hat jedoch Grund zu der Annahme, daß es einen kleinen Kern von Wahrheit gab, um welchen sich diese große Masse von Lüge sammelte, und daß die Weisheit und Selbstbeherrschung, welche Somers im Senate, auf der Richterbank, im Geheimen-Rath, in der Gesellschaft von Schöngeistern, Gelehrten und Philosophen niemals verließen, nicht immer gegen weibliche Reize Stand hielten. *)

---

*) Die Lobreden auf Somers und die Schmähungen gegen ihn sind

Ein anderer Leiter der Whigpartei war Charles Montague. Als er zu Macht, Ehre und Reichthümern gelangt war, ward er häufig von denen, welche ihn um seine Erfolge beneideten, ein Emporkömmling genannt. Daß sie ihn so bezeichneten, muß befremdend erscheinen, da wenige Staatsmänner seiner Zeit einen solchen Stammbaum aufzuweisen hatten. Er war der Sprößling einer Familie, welche so alt war als die Eroberung, hatte die Anwartschaft auf ein Earlthum und war von väterlicher Seite der Vetter von drei Earls. Aber er war der jüngere Sohn eines jüngeren Bruders, und diese Worte sind seit der Zeit Shakspeare's und Raleigh's, und vielleicht schon vor dieser Zeit immer sprichwörtlich gebraucht worden, um einen Mann zu bezeichnen, welcher so arm sei, daß er für die niedrigste Knechtschaft schon hinlänglich gebrochen oder zu den verzweifeltsten Abenteuern aufgelegt sei.

Charles Montague ward früh für die Kirche bestimmt, trat in die Stiftung von Westminster, und ward, nachdem er sich durch seine Geschicklichkeit in der Abfassung von lateinischen Versen hervorgethan, nach Cambridge in das Dreifaltigkeits-Collegium gesandt. Zu Cambridge herrschte in den Schulen noch die Philosophie Des Cartes'; aber

---

nicht zu zählen. Es wäre vielleicht der beste Weg, um zu einem gerechten Urtheil über ihn zu gelangen, alles dasjenige zu sammeln, was Swift und Addison über ihn gesagt haben. Sie waren die beiden schärfsten Beobachter ihrer Zeit und kannten ihn beide genau. Es muß aber bemerkt werden, daß Swift, so lange er noch nicht Tory geworden war, Somers nicht allein als den gebildetsten sondern auch als den tugendhaftesten Mann in den Himmel erhob. In der Zueignung der Geschichte einer Tonne finden sich folgende Worte: „Es giebt keine Tugend des öffentlichen oder Privatlebens, welche nicht das Eurige in seinen verschiedenen Beziehungen häufig auf der Bühne der Welt gezeigt hätte;" und ferner: „Es würde mich sehr schmerzen, wenn das glänzende Beispiel der Tugenden Ew. Lordschaft den Augen Anderer verborgen bleiben sollte, sowohl um ihrer als um Euretwegen." In der Abhandlung über die Kämpfe und Parteiungen zu Athen und Rom ist Somers der gerechte Aristides. Nachdem Swift das Schiff der Whigs verlassen, beschrieb er Somers als einen Mann, welcher alle ausgezeichneten Eigenschaften besitze, nur keine Tugend.

einige auserlesene Geister hatten sich von dem Haufen getrennt und bildeten ein würdiges Auditorium für einen großen Meister. *) Hervorragend unter den vielversprechenden Jünglingen, welche stolz darauf waren, zu den Füßen Newton's zu sitzen, war der lebendige und vielseitige Montague. Unter solcher Führung machte der junge Student bedeutende Fortschritte in den exacten Wissenschaften; aber die Poesie war seine Lieblingsbeschäftigung, und wenn die Universität ihre Söhne einlud, königliche Vermählungen oder Begräbnisse zu verherrlichen, ward ihm gewöhnlich der Preis vor den Mitbewerbern zuerkannt. Sein Ruf erreichte London; er ward von den Schöngeistern in Will's Caffeehaus für einen gewandten Burschen gehalten, und die witzige Parodie, welche er in Verbindung mit seinem Freund und Cameraden Prior auf Dryden's Hindin und Panther verfaßte, ward mit großem Beifall aufgenommen.

Um diese Zeit waren alle Wünsche Montague's auf die Kirche gerichtet. In einer späteren Periode, als er Pair des Reichs geworden mit einer jährlichen Einnahme von zwölf tausend Pfund, als seine Villa an der Themse als der köstlichste von allen vorstädtischen Ruheplätzen betrachtet ward, als man von ihm sagte, daß er in Tokayer aus dem kaiserlichen Keller und in Suppen schwelge, welche aus Vogelnestern bereitet wären, die über den indischen Ocean gebracht und von denen jedes drei Guineen koste, fanden seine Feinde eine Befriedigung darin, es ihm ins Gedächtniß zu rufen, daß es eine Zeit gegeben hätte, zu welcher er sich durch seine Talente eine Einnahme von elenden fünfzig Pfund erarbeitet, zu welcher er glücklich gewesen mit einer Schüssel Hammelrippen und einer Flasche Ale aus der Vorrathskammer des Collegiums, und ein Zehnten-Ferkel der köstlichste Leckerbissen gewesen wäre, zu dem sich seine kühnsten Hoffnungen verstiegen hätten. Die Revolution kam, und sein ganzes Leben nahm eine andere Gestalt an. Er erlangte durch den Einfluß Dorset's, welcher eine besondere Freude daran

*) Siehe Whiston's Autobiographie.

fand, der Mäcen vielversprechender junger Männer zu sein, einen Sitz im Hause der Gemeinen. Noch einige Monate schwankte der arme Gelehrte zwischen der Politik und der Theologie. Aber bald ward es ihm klar, daß parlamentarische Fähigkeiten in der neuen Ordnung der Dinge einen höheren Preis erringen müßten als alle sonstigen, und er überzeugte sich, daß an parlamentarischen Fähigkeiten ihn Keiner übertreffe. Er befand sich gerade in der Stellung, für die er nach seiner Natur besonders geschaffen war, und mehre Jahre lang war sein Leben eine Reihe von Triumphen.

Von ihm wie von einigen seiner Zeitgenossen, besonders von Mulgrave und Sprat, kann behauptet werden, daß sein Ruf unter der Thorheit jener Herausgeber gelitten hat, welche bis auf unsere Zeit nicht müde geworden sind, seine Reime unter den Werken brittischer Dichter abdrucken zu lassen. Es vergeht kein Jahr, in welchem nicht hundert Verse, die wenigstens ebenso gut sind, als alle diejenigen, welche er jemals geschrieben hat, zur Gewinnung des Newdigate-Preises nach Oxford oder der Kanzler-Medaille nach Cambridge geschickt würden. Sein Geist hatte allerdings große Feinheit und Kraft, aber nicht die Art von Feinheit und Kraft, welche große Dramen oder Oden schaffen konnte, und man mißhandelt ihn, wenn man seinen Mann von Ehre und seine Epistel über die Boyne-Schlacht an die Seite des Comus oder des Alexander-Festes setzt. Andere ausgezeichnete Staatsmänner und Redner, Walpole, Pulteney, Chatham, Fox machten Gedichte, und zwar bessere als er; aber zum Glück für sie sind ihre metrischen Ergüsse niemals für würdig erachtet, in irgend eine Sammlung unserer nationalen Classiker aufgenommen zu werden.

Es ist lange Sitte gewesen, die Einbildungskraft unter dem Bilde eines Flügels darzustellen, und eine glückliche Aeußerung derselben einen Flug zu nennen. Ein Dichter ist der Adler, ein anderer der Schwan, ein dritter vergleicht sich bescheiden mit der Biene; aber keins dieser Bilder würde auf Montague anwendbar sein. Sein Genius kann mit dem Fittich verglichen werden, welcher, wenn er gleich

zu schwach ist, den Strauß in die Luft zu heben, ihn doch in den Stand setzt, so lange er auf der Erde bleibt, den Hund, das Pferd, das Dromedar zu überholen. Wenn der Mensch, welcher diese Art von Genie besitzt, es versucht, sich in den Himmel der Phantasie zu versteigen, so geben ihn seine linkischen und unglücklichen Anstrengungen dem Gelächter preis; aber wenn er sich begnügt, in der irdischen Region der Geschäfte zu weilen, so wird er finden, daß die Fähigkeiten, welche es ihm nicht gestatten, in einer höheren Sphäre zu schweben, ihn in den Stand setzen, in einer niederen alle Mitbewerber hinter sich zu lassen. Als Dichter konnte Montague sich niemals über den großen Haufen erheben, aber in dem Hause der Gemeinen, welches jetzt rasch zur höchsten Gewalt im Staate gelangte und seine Controle über einen Verwaltungszweig nach dem anderen ausdehnte, gewann der junge Staatsmann bald einen Platz, welcher von demjenigen sehr verschieden ist, den er unter den Literaten einnimmt. Im dreißigsten Jahre würde er mit Freuden alle seine Lebensaussichten für ein behagliches Vicariat und den Mantel eines Caplans hingegeben haben; im sieben und dreißigsten war er Erster Lord des Schatzes, Kanzler der Schatzkammer und einer der Regenten des Königreichs, und seine Erhebung verdankte er durchaus nicht der Gunst des Glücks, sondern ausschließlich dem unbestreitbaren Uebergewicht seiner Gaben für die Verwaltung und die Debatte.

Die außerordentliche Fähigkeit, mit welcher er im Jahre 1692 die Conferenz über die Bill wegen Regelung des Verfahrens in Hochverraths-Processen leitete, stellte ihn sofort in die erste Reihe der Parlaments-Redner. Bei dieser Gelegenheit fand er sich einer Anzahl von alten Senatoren gegenüber, welche wegen ihrer Beredtsamkeit berühmt waren, Halifax, Rochester, Nottingham, Mulgrave, und erwies sich als den ebenwürdigen Gegner Aller. Er ward schnell in das Schatzamt gerufen, wo der klare und erfahrene Godolphin bald in seinem jungen Collegen seinen Meister fand. Als Somers das Haus der Gemeinen verlassen, hatte Montague dort keinen Nebenbuhler mehr; Sir Thomas

Littleton, welcher einst unter den Whig-Mitgliedern als der fähigste Redner und Geschäftsmann bekannt gewesen, diente ohne Widerstreben unter dem jüngeren Manne. Bis auf diesen Tag können wir in vielen Theilen unseres Finanz- und Handels-Systems die Spuren des mächtigen Verstandes und des kühnen Geistes Montague's erkennen. Seine bittersten Feinde konnten es nicht in Abrede stellen, daß einige der von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen sich als überaus heilbringend für die Nation erwiesen hätten; aber diese Maßnahmen, ward gesagt, wären nicht von ihm selbst erdacht worden, und in hundert Flugschriften ward er als die Dohle mit erborgten Federn dargestellt. Er hätte, so behauptete man, alle seine großen Pläne aus den Schriften einiger geistreichen Denker oder aus der Unterhaltung mit denselben geschöpft. Dieser Vorwurf war in der That kein Vorwurf. Wir sind kaum zu der Erwartung berechtigt, in demselben Menschen die Talente zu finden, welche nothwendig sind, um neue Entdeckungen in den Staatswissenschaften zu machen, und diejenigen, welche die Zustimmung uneiniger und lärmender Versammlungen zu großen praktischen Reformen erzwingen; es ist kaum möglich, zugleich ein Adam Smith und ein Pitt zu sein. Sicherlich ist es genug des Ruhmes für einen vielbeschäftigten Staatsmann, daß er die Theorien Anderer zu benutzen versteht, daß er unter den Plänen unzähliger Projectenmacher gerade denjenigen erkennt, dessen man bedarf, und welcher ausführbar ist, daß er demselben eine Form giebt, in welcher er den drängenden Umständen und der launenhaften Volksstimmung entspricht, daß er denselben gerade dann vorschlägt, wenn die mehrste Aussicht vorhanden ist, daß er günstig aufgenommen werden wird, daß er ihn siegreich gegen alle seine Gegner vertheidigt und mit Klugheit und Kraft zur Ausführung bringt. Auf diesen Ruhm hat kein englischer Staatsmann einen größeren Anspruch als Montague.

Es ist ein bemerkenswerther Beweis seiner Selbstkenntniß, daß er von dem Augenblick an, in welchem er sich im öffentlichen Leben auszeichnete, Verse zu machen aufhörte. Wir wissen nicht, daß er, nach-

dem er Lord des Schatzes geworden, jemals eine Strophe geschrieben, mit Ausnahme einiger wohlstylisirter Zeilen, welche auf eine Anzahl von Toast-Gläsern geschrieben wurden, die den berühmtesten Whig-Schönheiten seiner Zeit geweiht waren. Weislich entschloß er sich, aus den Dichterwerken Anderer einen Ruhm zu gewinnen, welchen er durch seine eigenen niemals gewonnen haben würde. Als Beschützer des Genies und der Gelehrsamkeit steht er mit seinen erlauchten Freunden Dorset und Somers auf einer Stufe; seine Freigebigkeit kam der ihrigen völlig gleich, und obgleich er sie nicht an Feinheit des Geschmackes erreichte, so gelang es ihm doch, seinen Namen unzertrennlich mit einigen Namen zu verschwistern, welche erst mit unserer Sprache untergehen werden.

Doch muß man einräumen, daß Montague neben bewunderungswürdigen Gaben und neben vielen Ansprüchen auf die Dankbarkeit seines Vaterlandes große Fehler besaß, und leider Fehler, welche nicht von der edelsten Art waren. Sein Kopf war nicht stark genug, um ohne Schwindel die Schnelligkeit seines Steigens und die Höhe seiner Stellung zu ertragen; er ward in anstößiger Weise anmaßend und eitel. Zu oft war er kalt gegen seine alten Freunde und prahlerisch in der Schaustellung seiner neuen Reichthümer; vor Allem aber war er unersättlich in der Gier, gepriesen zu werden, und liebte es am mehrsten, wenn das Lob plump und ranzig war. Aber im Jahre 1693 waren diese Fehler weniger beleidigend, als sie es einige Jahre später wurden.

Mit Russell, Somers und Montague war ein Vierteljahrhundert lang ein vierter Whig eng verbunden, dessen Charakter mit jedem der übrigen wenig Aehnlichkeit hatte. Dies war Thomas Wharton, ältester Sohn Philip Lord Wharton's. Thomas Wharton's ist im Verlauf dieser Erzählung mehrfach Erwähnung geschehen, jetzt aber ist es Zeit, ein vollständiges Bild von ihm zu entwerfen. Er zählte sieben und vierzig Jahre, war aber nach seiner Leibesbeschaffenheit, seinem Aeußeren und seinen Manieren noch immer ein junger Mann. Diejenigen,

welche ihn am gründlichsten haßten, — und kein Mann ward gründlicher gehaßt — gaben zu, daß seine natürlichen Anlagen vortrefflich wären, und daß er gleichmäßig zum Reden und Handeln befähigt sei. Die Geschichte seines Charakters verdient beachtet zu werden, da sie die Geschichte war von vielen tausend Charakteren. Sein Rang und seine Gaben stellten ihn so sehr in den Vordergrund, daß wir in ihm ein klares Bild von dem Ursprung und Fortschritt einer moralischen Krankheit geben können, welche unter seinen Zeitgenossen epidemisch war.

Er war in den Tagen des Covenant geboren und der Erbe eines Hauses, welches das Covenant unterschrieben hatte. Sein Vater war bekannt als Vertheiler calvinistischer Tractätchen und als Patron calvinistischer Geistlicher. Der Knabe verbrachte seine ersten Jahre unter Genfer Rockskragen, Köpfen mit glatt gekämmten Haaren, gen Himmel gerichteten Augen, näselnden Gesängen und dreistündigen Predigten. Schauspiele und Gedichte, Jagen und Tanzen waren nach der strengen Zucht seiner auf Heiligkeit Anspruch machenden Familie verboten. Die Früchte dieser Erziehung wurden sichtbar, als der heißblütige und geistreiche junge Patricier aus dem traurigen Hause seiner puritanischen Eltern sich in das lustige und üppige London der Restauration stürzte; die ausschweifendsten Cavaliere erschraken vor der Ausschweifung des emancipirten Puritaners. Früh erlangte er den Ruf des größten Wüstlings in England, und behauptete denselben bis an sein Lebensende. Freilich ward er niemals der Sclave des Weines, und er benutzte denselben hauptsächlich, um sich zum Herrn seiner Genossen zu machen; aber bis zum Schlusse seines langen Lebens waren die Weiber und Töchter seiner genauesten Freunde vor seinen Nachstellungen niemals sicher. Der Schmutz seiner Unterhaltung erregte selbst in jenem Zeitalter Erstaunen; in leichtfertiger Gottlosigkeit beleidigte er die Religion seines Vaterlandes so abscheulich, daß darüber nicht zu reden ist. Seine Lügenhaftigkeit und Frechheit wurden sprichwörtlich; unter allen Lügnern seiner Zeit log er mit der mehrsten Ueberlegung, mit der größten Erfindungsgabe und Umständlichkeit, und was Scham bedeute, war ihm

unbekannt. Keine Vorwürfe, wie scharf und schneidend auch ihr Witz sein mochte, verursachten ihm irgend eine sichtbare Pein. Große Satyriker, welche durch eine tödtliche persönliche Abneigung gestachelt wurden, erschöpften alle ihre Kraft in Angriffen gegen ihn. Sie griffen ihn an mit scharfem Spott und mit noch schärferer Ironie, aber sie überzeugten sich, daß weder Spott noch Ironie ihn zu etwas Anderem bewegen konnten als zu einem ungezwungenen Lächeln und einem launigen Fluch; am Ende legten sie die Geißel nieder, nachdem sie erkannt hatten, daß es unmöglich sei, sie ihn fühlen zu lassen. Es scheint merkwürdig, daß er mit solchen Lastern eine große Rolle im Leben spielte, durch seine Volksthümlichkeit zahlreiche Wahlen gegen die furchtbarste Opposition durchsetzte, im Parlament über viele Stimmen gebot, und zu den höchsten Staatsämtern emporstieg; aber er lebte in Zeiten, in welchen der Factionsgeist wie ein Wahnsinn die Menschen beherrschte, und er besaß im ausgezeichneten Grade die Eigenschaften eines Parteiführers. Ein einziges Band gab es, welches er achtete; der treuloseste Mensch in allen übrigen Beziehungen, war er der treueste Whig. Die religiösen Glaubenssätze seiner Familie hatte er frühzeitig mit Verachtung abgeworfen, aber der Politik seiner Familie blieb er unter allen Versuchungen und Gefahren eines halben Jahrhunderts treu ergeben. In kleinen Dingen wie in großen zeigte sich stets die Hingebung für seine Partei. Er besaß das schönste Gestüt in England, und es entzückte ihn, Silbergeschirr von Tories zu gewinnen. Zuweilen, wenn man in einer entfernten Grafschaft mit Bestimmtheit erwartete, daß das Pferd eines Hochkirchen-Squires den ersten Preis gewinnen werde, erschien plötzlich am Abend vor dem Rennen Wharton's „Sorgloser“, welcher aus Mangel an Mitbewerbern zu Newmarket aufgehört hatte zu rennen, oder Wharton's „Wallach“, für den Ludwig XIV. vergeblich tausend Pistolen geboten hatte. Von einem Manne, dessen Vergnügungen der angegebenen Art waren, stand nicht anzunehmen, daß er im ernsten Kampfe leicht zu besiegen sei. Einen solchen Meister in allen Wahl-Künsten hatte England niemals gesehen.

Buckinghamshire war seine besondere Provinz, und hier herrschte er ohne Nebenbuhler; aber er dehnte seine Sorge für das Whig-Interesse über Yorkshire, Cumberland, Westmoreland und Wiltshire aus. Zuweilen wurden zwanzig, zuweilen dreißig Mitglieder des Parlaments durch ihn ernannt. Als Werber von Wahlstimmen war er unwiderstehlich. Niemals vergaß er ein Gesicht, welches er Ein Mal gesehen hatte, ja in Städten, in welchen er seiner Partei eine neue Stimme zu gewinnen wünschte, erinnerte er sich nicht allein der Wähler, sondern auch ihrer Familien. Seine Gegner wurden durch die Stärke seines Gedächtnisses und durch die Leutseligkeit seines Benehmens völlig verdutzt, und bekannten, daß es unmöglich sei, gegen einen vornehmen Mann den Kampf zu bestehen, welcher den Schuhmacher bei seinem Taufnamen anredete, welcher nicht daran zweifelte, daß die Tochter des Knochenhauers ein schönes Mädchen geworden sei, und sich mit dem größten Interesse danach erkundigte, ob der jüngste Sohn des Hufschmieds schon Hosen trage. Durch solche Künste machte er sich so populair, daß seine Reisen zu den Quartal-Sessionen von Buckinghamshire königlichen Triumphzügen glichen. Die Glocken jedes Kirchspiels, durch welches er zog, wurden geläutet und Blumen auf den Weg gestreut. Allgemein nahm man an, daß er im Laufe seines Lebens für die Förderung der Parlaments-Interessen nicht weniger als achtzig tausend Pfund verausgabt habe, eine Summe, welche, wenn man sie mit dem damaligen Werthe der Güter vergleicht, einer Summe von drei mal hundert tausend Pfund in unserer Zeit gleich geachtet werden muß.

Aber der Hauptdienst, welchen Wharton der Whig-Partei leistete, bestand darin, daß er ihr Rekruten aus der jugendlichen Aristocratie zuführte. Er war ein ebenso geschickter Stimmenwerber unter den gestickten Röcken von Saint James' Caffeehaus, als unter den Schurzfellen von Wycombe und Aylesbury. Er hatte sein Auge auf jeden Jüngling von Familie gerichtet, welcher mündig ward, und es war für einen solchen nicht leicht, den Künsten eines vornehmen, beredten und einflußreichen Schmeichlers zu widerstehen, welcher jugendliche

Lebendigkeit mit tiefem Verständniß und vieljähriger Kenntniß der lustigen Welt vereinigte. Einerlei, ob der Neuling Liebeshändel oder Leibesübungen, den Würfelbecher oder die Flasche vorzog, Wharton fand bald die herrschende Leidenschaft heraus, zeigte Mitgefühl, ertheilte Rath und Beistand, und während er sich den Schein gab, nur der Diener der Freuden seines Schülers zu sein, war er seiner Stimme sicher.

Die Partei, deren Interesse Wharton mit so viel Geist und Ausdauer seine Zeit, sein Vermögen, seine Talente, selbst seine Laster widmete, beurtheilte ich natürlich zu milde; er war weit und breit unter dem sehr unverdienten Namen des Ehrlichen Tom bekannt. Einige fromme Männer, Burnet zum Beispiel und Addison, wandten ihre Augen von dem Aergerniß ab, sprachen aber doch von ihm, freilich nicht mit Achtung, aber mit Wohlwollen. Ein sehr geistreicher und gebildeter Whig, der dritte Earl von Shaftesbury, Verfasser der Charakteristiken, beschrieb Wharton als den räthselhaftesten Menschen, als eine wunderbare Zusammensetzung aus dem Besten und dem Schlechtesten, aus Privatlastern und öffentlichen Tugenden, und bekannte, es nicht begreifen zu können, daß ein Mann ohne allen Grundsatz außer in der Politik, in dieser zuverlässig wie Stahl sei. Aber was nach dem Urtheile der einen Partei die Fehler Wharton's mehr als zur Hälfte sühnte, schien der anderen Partei sie alle zu erschweren. Die Ansicht der Tories über ihn ist in einer einzigen Zeile ausgedrückt, welche nach seinem Tode von dem fähigsten Manne dieser Partei geschrieben ward: „Er war der universellste Schuft, den ich jemals gekannt habe.“ *) Wharton's politische Gegner dürsteten nach seinem Blut und versuchten wiederholt, es zu vergießen. Wäre er nicht ein Mann von unerschütterlicher Gemüthsruhe, festem Muthe und im Gebrauche der Waffen sehr geschickt gewesen, so würde seinem Leben bald ein Ende gemacht sein. Aber weder Zorn noch Gefahr beraubten ihn

*) Swift's Note zu Mackay's Charakter von Wharton.

jemals seiner Geistesgegenwart; in der Handhabung des Schwerts übertraf ihn keiner, und er hatte eine besondere Art, seine Gegner zu entwaffnen, warum ihn alle Raufbolde jener Zeit beneideten. Seine Freunde sagten, daß niemals eine Herausforderung von ihm ausgegangen sei, daß er sich niemals einer solchen entzogen, niemals im Duell seinen Gegner getödtet, daß er sich auch niemals geschlagen habe, ohne daß das Leben seines Gegners in seiner Hand gelegen.*)

Die vier geschilderten Männer glichen sich einander so wenig, daß es befremdend erscheinen kann, wie es ihnen möglich war, in Uebereinstimmung mit einander zu handeln. Und doch handelten sie viele Jahre lang in der genauesten Uebereinstimmung. Mehr als Ein Mal gelangten sie mit einander zur Macht, und mehr als Ein Mal wurden sie mit einander gestürzt; aber ihre Verbindung dauerte, bis der Tod sie trennte. So wenig auch einige von ihnen Achtung verdient haben mögen, keiner von ihnen kann beschuldigt werden, seinen Genossen in der Junta untreu geworden zu sein.

Während der große Körper der Whigs unter diesen fähigen Führern einen geordneten Schlachthaufen bildete, welcher einer regulairen Armee glich, befanden sich die Tories in dem Zustande einer schlecht geschulten und mit schlechten Officieren versehenen Miliz. Sie waren zahlreich und eifrig, aber man kann kaum von ihnen sagen, daß sie um diese Zeit in dem Hause der Gemeinen irgend einen Chef hatten. Seymour hatte einst bei ihnen in großem Ansehn gestanden und seinen Einfluß noch nicht ganz verloren; aber seitdem er in das Schatzamt getreten, hatte er sie durch seine ungestüme Vertheidigung alles dessen verstimmt, was er ebenso ungestüm angegriffen hatte, als er noch ohne Amt war. Sie hatten einst ihre Blicke auf den Sprecher Trevor gerichtet; aber seine Habgier, Unverschämtheit und Käuflichkeit waren

*) Diese Mittheilungen über Montague und Wharton habe ich aus zahllosen Quellen geschöpft. Besonders muß ich jedoch des merkwürdigen Lebens Wharton's gedenken, welches unmittelbar nach seinem Tode veröffentlicht ward.

jetzt so offenkundig, daß alle achtbaren Gentlemen von allen Meinungsschattirungen sich schämten, ihn in dem Stuhle zu sehen. Unter den alten Tory-Mitgliedern hatte Sir Christroph Musgrave allein großes Gewicht. Die wirklichen Führer der Partei waren in der That zwei oder drei Männer, die in Grundsätzen erzogen waren, welche dem Toryismus schnurstracks entgegenstanden, Männer, die den Whiggismus bis an die Grenze des Republikanismus getrieben hatten, und die nicht allein als Nieder-Kirchenmänner sondern als halbe Presbyterianer betrachtet wurden. Unter diesen machten sich zwei angesehene Squires aus Herefordshire bemerkbar, Robert Harley und Paul Foley.

Der Platz, den Robert Harley in der Geschichte dreier Regierungen einnimmt, seine Erhebung, sein Fall, der Einfluß, den er in einer großen Crisis auf die Politik ganz Europas ausübte, die Vertrautheit, in welcher er mit einigen der bedeutendsten Schöngeister und Dichter seiner Zeit lebte, die häufige Bezugnahme auf seinen Namen, welche sich in den Werken Swift's, Pope's, Arbuthnot's und Prior's findet, müssen ihn stets zu einem Gegenstande der Theilnahme machen. Und dennoch flößte dieser Mann selbst unter allen Menschen die geringste Theilnahme ein; der Contrast zwischen den sehr gewöhnlichen Eigenschaften seines Geistes und den sehr außergewöhnlichen Wechselfällen seines Schicksals ist in der That höchst wunderbar.

Er stammte aus einer puritanischen Familie. Sein Vater, Sir Edward Harley hatte sich unter den Patrioten des Langen Parlaments hervorgethan, unter Essex ein Regiment commandirt, war nach der Restauration ein thätiger Widersacher des Hofs gewesen, hatte die Ausschließungs-Bill unterstützt, Dissenter-Predigern Obdach gegeben, verbotene Versammlungen besucht und sich den Gewalthabern so verhaßt gemacht, daß er während des Aufstandes im Westen unter Arrest gesetzt und daß in seinem Hause nach Waffen gesucht ward. Als die holländische Armee von Torbay gegen London marschirte, erklärten er und sein ältester Sohn Robert sich für den Prinzen von Oranien und

ein freies Parlament, bildeten einen großen Reitertrupp, befestigten Worcester und legten ihren Eifer gegen Papismus dadurch an den Tag, daß sie öffentlich auf der Hochstraße jener Stadt ein Werk der Bildhauerkunst, welches strengen Puritanern götzendienerisch erschien, in Stücke zerschlugen. Bald nachdem die Convention sich in ein Parlament verwandelt hatte, ward Robert Harley als Mitglied für einen cornischen Flecken nach Westminster geschickt. Sein Benehmen war von der Art, wie man es von seiner Geburt und Erziehung erwarten konnte. Er war Whig, und in der That ein unduldsamer und rachsüchtiger Whig. Nur eine allgemeine Proscription der Tories genügte ihm; sein Name findet sich in der Liste derjenigen Mitglieder, welche für die Sacheverell'sche Clausel stimmten, und bei der allgemeinen Wahl im Frühjahre 1690 machte die von ihm verfolgte Partei große Anstrengungen, ihn von dem Hause der Gemeinen fern zu halten. Man erhob das Geschrei, daß die Harleys tödtliche Feinde der Kirche wären, und dieses Geschrei machte einen so großen Eindruck, daß nur mit großer Mühe einer von ihnen einen Sitz erlangte. So war der Anfang des öffentlichen Lebens eines Mannes, dessen Name ein Vierteljahrhundert später bei jedem Zuruf jacobitischer Pöbelhaufen unzertrennlich mit der Hochkirche verbunden war. *)

Bald ward es jedoch bemerkt, daß Harley sich bei jeder Abstimmung in der Gesellschaft derjenigen Gentlemen befand, welche seine politischen Ansichten verabscheuten. Dies war nicht befremdend, da er den Charakter eines Whigs vom alten Schlage annahm, und es vor der Revolution stets als selbstverständlich gegolten hatte, daß ein Whig ein Mann sei, welcher jede Ausübung der Prärogative eifersüchtig überwache, welcher sich schwer dazu verstehe, den Geldbeutel des Landes zu öffnen, und die Fehler der Minister der Krone schonungslos

---

*) Einen großen Theil meiner Nachrichten habe ich aus nicht veröffentlichten Memoiren, welche von Edward Harley, einem jüngeren Bruder Robert's, geschrieben sind. Eine Abschrift dieser Memoiren findet sich unter den Mackintosh-Manuscr.

brandmarke. Harley bekannte sich noch immer als einen solchen Whig. Er gab nicht zu, daß der jüngste Wechsel der Dynastie irgend eine Veränderung in den Pflichten eines Volksvertreters hervorgebracht hätte; die neue Regierung müßte argwöhnisch beobachtet, scharf gezügelt und so spärlich mit Geld versehen werden, wie in alter Zeit. Da er nach solchen Grundsätzen handelte, so war es nothwendig, daß er sich in Verbindung mit Männern fand, deren Grundsätze den seinigen vollständig entgegengesetzt waren. Er liebte es, dem Könige Verlegenheiten zu bereiten, sie liebten es, dem Usurpator Verlegenheiten zu bereiten; die Folge davon war, daß, wenn es irgend eine Gelegenheit gab, die Pläne Wilhelm's zu durchkreuzen, der Rundkopf in Gesellschaft aller Cavaliere entweder im Hause blieb, oder sich ins Vorzimmer begab.

Bald erwarb Harley sich das Ansehen eines Führers unter denen, mit welchen er troß der großen Meinungsverschiedenheit gewöhnlich stimmte. Sein Einfluß im Parlament stand in der That zu seinen Fähigkeiten in gar keinem Verhältniß. Sein Verstand war sowohl eng als stumpf; er war unfähig, irgend einen Gegenstand aus einem weiten Gesichtspunkte zu betrachten; niemals erwarb er die Kunst, sich öffentlich mit Klarheit und fließend auszudrücken; bis an das Ende seines Lebens blieb er ein langweiliger, stockender und verworrener Sprecher.*) Er besaß keine von den äußeren Vorzügen eines Redners. Sein Gesicht war plump, seine Figur gemein und etwas mißgestaltet, seine Geberden waren unflätHig. Dennoch ward er mit Achtung gehört, da er seinen Geist, wie er nun einmal war, mit Fleiß ge-

*) So weit ich mich erinnere, ist Mackay der einzige Schriftsteller, welcher Harley's Reden gerühmt hat; er nennt ihn beredt. Swift kritzelte an den Rand: „Eine große Lüge." Und Swift war gewiß geneigt, mehr als gerecht gegen Harley zu sein. „Dieser Lord," sagte Pope, „sprach über Geschäfte so verworren, daß man nicht wußte, was er wollte, und Alles, was er Euch zu erzählen hatte, faßte er episch auf, da er stets in der Mitte begann." — Spencer's Anecdoten.

bildet hatte. In seiner Jugend war er strebsam gewesen, und bis zuletzt liebte er Bücher und die Gesellschaft von Männern von Genie und Gelehrsamkeit; er trachtete sogar nach dem Ruhm eines Schöngeistes und Dichters, und verwandte gelegentlich Stunden, die er in ganz anderer Weise hätte nutzbringend machen sollen, auf die Abfassung von Versen, welche entsetzlicher waren als die des Nachtwächters.*) Seine Zeit ward jedoch nicht immer so albern vergeudet; er besaß die Art von Fleiß und Genauigkeit, welche ihn zu einem achtbaren Antiquar oder Wappenkönig gemacht haben würde. Sein Geschmack führte ihn dahin, unter alten Urkunden zu wühlen, und in jenem Zeitalter konnte man nur auf diese Weise eine genaue und ausgebreitete Kunde der Verfassung des Parlaments erlangen. Da er in diesem mühsamen und keineswegs anziehenden Geschäfte wenige Nebenbuhler hatte, so ward er bald bei Formen- und Privilegienfragen als ein Orakel betrachtet. Sein sittlicher Charakter erhöhte seinen Einfluß nicht wenig. Freilich besaß er große Fehler, aber diese waren nicht von anstößiger Art. Er ließ sich nicht durch Geld bestechen, sein Privatleben war regelmäßig; selbst Satyriker machten ihm keine unerlaubten Liebeshändel zum Vorwurf, Glücksspiele verabscheute er, und man sagte, daß er niemals an White's Kaffeehaus, damals dem Lieblingsaufenthalt der vornehmen Betrüger und Betrogenen, ohne einen Ausruf des Zornes vorüberging. Seine Gewohnheit, sich täglich in Claret zu berauschen, ward von seinen Zeitgenossen kaum als ein Fehler betrachtet. Seine Kunde, seine ernste Haltung und unabhängige Stellung gewannen ihm das Ohr des Hauses, und selbst seine schlech-

*) „Er pflegte," sagte Pope, „alberne Verse vom Hofe nach dem Scriblerus-Club fast jeden Tag zu senden, fast jeden Abend kam er, selbst wenn Alles für ihn auf dem Spiele stand, um mit ihnen zu schwatzen." Einige Proben von Harley's Gedichten sind gedruckt. Das Beste, denke ich, ist eine Stanze, welche er im Jahre 1714 auf seinen eignen Fall machte, und schlecht ist auch das Beste. „Mit Liebe zu dienen und sein Blut zu vergießen, wird Oben gebilligt; aber hier Unten zeigen die Beispiele, daß es verhängnißvoll ist, gut zu sein."

ten Reden waren in einem gewissen Sinne ein Vortheil für ihn. Denn die Menschen geben es ungern zu, daß derselbe Mann sehr verschiedenartige Vorzüge besitzen kann; es ist beruhigend für den Neid, sich davon überzeugt zu halten, daß, was glänzend ist, nicht gründlich sein kann, und was klar ist, nicht tief. Nur sehr allmählich verstand man sich dazu, Mansfield als einen großen Juristen und Burke als einen großen Meister in den Staatswissenschaften anzuerkennen. Montague war ein glänzender Redner und ward deshalb, obgleich er zehnmal mehr Fähigkeit für die trockensten Geschäfte besaß als Harley, von seinen Verkleinerern als ein oberflächlicher, schwatzhafter Prahler dargestellt; aber aus der Abwesenheit allen Scheins in den Reden Harley's zogen Viele den Schluß, daß in denselben viel Wesen enthalten sein müsse, und verkündeten, daß er ein tiefbelesener, tiefdenkender Gentleman sei, freilich kein Schönredner, aber mehr dazu geeignet, Staatsgeschäfte zu leiten, als alle Schönredner der Welt. Diesen Charakter behauptete er lange mit der Pfiffigkeit, welche sich häufig mit ehrgeiziger und unruhiger Mittelmäßigkeit verschwistert findet. Selbst seinen besten Freunden gegenüber nahm er stets eine geheimnißvolle und zurückhaltende Miene an, welche anzudeuten schien, daß er einige wichtige Geheimnisse kenne, und daß sein Geist mit einigen umfassenden Plänen schwanger gehe. So geschah es, daß er sich einen hohen Ruf der Weisheit erwarb und lange behauptete; erst nachdem dieser Ruf ihn zum Earl, zum Ritter des Hosenbandes, zum Lord-Oberschatzmeister von England und zum Herrn der Geschicke Europas gemacht hatte, begannen seine Bewunderer auf den Gedanken zu kommen, daß er in der That ein einfältiger, hirnverbrannter Mensch sei.*)

Bald nach der allgemeinen Wahl von 1690 ging Harley, nach-

---

*) Der Character Harley's muß aus unzähligen Lobreden und Schmähschriften zusammengestellt werden; aus den Werken und der Privatcorrespondenz Swift's, Pope's, Arbuthnot's, Prior's und Bolingbroke's, und aus zahlreichen Werken wie: Ochse und Stier, Der große deutsche Doctor, und der Geschichte von Robert Powell, dem Puppenspieler.

dem er gewöhnlich mit den Tories gestimmt hatte, zu den Tories über. Der Wechsel vollzog sich so allmählig, daß er fast unbemerkbar aber deswegen nicht weniger vollständig war. Schon früh begann er die Tory-Doctrin zu behaupten, daß England sich auf den Seekrieg beschränken müsse; schon früh fühlte er die echte Tory-Abneigung gegen Holländer und Geldleute; die Abneigung gegen Dissenters, welche zur Vollendung des Charakters nothwendig war, kam viel später. Am Ende ward die Umwandlung vollständig, und der alte Besucher von Conventikeln ward ein unduldsamer Hoch-Kirchenmann; doch bis an das Ende seines Lebens kamen die Spuren seiner Erziehung dann und wann zum Vorschein, und während er im Sinne Laud's handelte, schrieb er zuweilen im Styl und Preis Gott Barrebones.*)

Von Paul Foley wissen wir verhältnißmäßig wenig; bis zu einem gewissen Punkt hat seine Geschichte große Aehnlichkeit mit der Harley's, aber er scheint diesem sowohl an Anlagen als an Höhe des Charakters überlegen gewesen zu sein. Er war der Sohn Thomas Foley's, eines neuen Mannes, aber eines Mannes von großem Verdienst, welcher, nachdem er sein Leben mit nichts begonnen, sich durch Eisenwerke ein schönes Vermögen erworben hatte und wegen seiner fleckenlosen Rechtschaffenheit und freigebigen Menschenliebe bekannt war. Die Foleys waren, wie ihre Nachbarn die Harleys, Whigs und Puritaner. Thomas Foley lebte auf dem vertrautesten Fuße mit Baxter, in dessen Schriften seiner mit warmem Lobe gedacht wird. Die Ansichten und Neigungen Paul Foley's waren zuerst die seiner Familie;

---

*) In einem, kurze Zeit bevor er auf den Schultern des Hochkirchen-Pöbels ins Amt getragen ward, geschriebenen Briefe vom 12. Septbr. 1709, sagt er: „Meine Seele ist unter Löwen gewesen, selbst unter den Söhnen von Menschen, deren Zähne Speere und Pfeile sind, und deren Zungen scharfe Schwerter sind. Aber ich lerne, wie gut es ist, den Herrn zu verehren und seine Seele im Frieden zu haben.“ Der Brief war an Carstairs gerichtet. Ich bezweifle es, daß Harley in solcher Weise gottesfürchtig geredet haben würde, wenn er an Atterbury geschrieben hätte.

aber gleich Harley ward er lediglich durch die Heftigkeit seines Whiggismus ein Verbündeter der Tories und würde vielleicht gleich Harley vollständig in einen Tory verwandelt sein, wenn seine Metamorphose nicht durch den Tod unterbrochen wäre. Die Fähigkeiten Foley's waren sehr achtbar und durch Erziehung ausgebildet; sein Vermögen war so bedeutend, daß er nicht nöthig hatte, aus der Rechtskunde einen Beruf zu machen; aber er hatte der Rechtswissenschaft mit Eifer obgelegen. Seine Moralität war fleckenlos, und der größte Fehler, welcher ihm zur Last gelegt werden konnte, bestand darin, daß er seine Uneigennützigkeit und Unabhängigkeit etwas prahlerisch zur Schau stellte, und in der Besorgniß, man könnte von ihm glauben, daß er wedle, stets brummte.

Noch eines anderen Bekehrten muß gedacht werden. Howe, noch jüngst der giftigste Whig, war durch den Verlust seines Amtes in den giftigsten Tory umgewandelt. Der Fahnenflüchtige brachte der Partei, welcher er sich anschloß, keine Charakterstärke zu, keine Fähigkeit, nicht einmal den Schein einer Fähigkeit für große Geschäfte, aber viele parlamentarische Geschicklichkeit niederer Gattung, viel Groll und viel Unverschämtheit. Kein Redner jener Zeit scheint in so ausgedehntem Maße das Vermögen und die Neigung gehabt zu haben, seinen Nebenmenschen Schmerz zu bereiten.

Der Beistand dieser Männer war der Tory-Partei sehr willkommen, aber es war unmöglich, daß sie schon jetzt über diese Partei die volle Autorität von Führern ausüben konnten, da sie sich noch Whigs nannten und gewöhnlich ihre Tory-Abstimmungen durch Argumente unterstützten, welche auf Whig-Grundsätzen beruhten. *)

*) Die anomale Stellung, welche Harley und Foley um diese Zeit einnahmen, wird in dem Zwiegespräch zwischen einem Whig und einem Tory, 1693, hervorgehoben. „Euer großer P. Fo—y," sagt der Tory, „wird Cadet und dient unter dem General der Westsachsen. Die beiden Har—ys, Vater und Sohn, sind Ingenieure unter dem früheren Artillerielieutenant und bombardiren jede Bill, welche er in Asche zu legen sich einst entschlossen hatte."

Nach diesem Ueberblick über den Zustand der Parteien im Hause der Gemeinen scheint es klar, daß Sunderland guten Grund hatte, den Rath zu ertheilen, daß man die Verwaltung den Whigs anvertraue. Der König zögerte jedoch lange, ehe er es über sich gewinnen konnte, die neutrale Stellung aufzugeben, welche er zwischen den streitenden Parteien einnahm. Wenn die eine dieser Parteien seinen Rechtstitel in Frage stellte, so war die andere aus Grundsatz feindselig gegen seine Prärogative gestimmt. Er gedachte noch mit Bitterkeit des unvernünftigen und rachsüchtigen Benehmens des Convention-Parlaments am Schlusse des Jahres 1689 und beim Beginne des Jahres 1690, und erschrak bei dem Gedanken, sich ganz in die Hände der Männer zu geben, welche die Amnestie-Bill gehemmt, für die Sacheverell-Clausel gestimmt, den Versuch gemacht hatten, ihn daran zu hindern, das Commando der Armee in Irland zu übernehmen, und welche ihn aus keinem anderen Grunde einen undankbaren Tyrannen genannt hatten, als weil er nicht ihr Sclave und Henker sein wollte. Einst hatte er durch eine kühne und unerwartete Bewegung ihr Joch abgeschüttelt, und war nicht geneigt, es sich von Neuem aufzulegen. Er hatte eine persönliche Abneigung gegen Wharton und Russell und eine hohe Meinung von der Fähigkeit Caermarthen's, von der Rechtschaffenheit Nottingham's, von dem Fleiß und der finanziellen Geschicklichkeit Godolphin's. Nur allmählig besiegten die Gründe Sunderland's, welche durch die Macht der Umstände unterstützt wurden, seine Einwürfe.

Am siebenten November 1693 versammelte sich das Parlament und sofort begann der Parteienkampf. Wilhelm legte vom Thron aus den Häusern die Nothwendigkeit ans Herz, eine große Anstrengung zu machen, um den Fortschritt Frankreichs auf dem Festland aufzuhalten. Während des letzten Feldzugs, sagte er, hätte es an jedem Punkt überlegene Streitkräfte gehabt, und es wäre deshalb unmöglich gewesen,

---

Seymour ist der General der Westsachsen; Musgrave war Artillerielieutenant unter der Regierung Carl's II. gewesen.

ihm die Spitze zu bieten. Englands Bundesgenossen hätten versprochen, ihre Armeen zu verstärken, und er habe das Vertrauen, daß die Gemeinen ihn in den Stand setzen würden, dasselbe zu thun. *)

Die Gemeinen zogen in ihrer nächsten Sitzung die Rede des Königs in Erwägung; das Unglück der Smyrna-Flotte war der Hauptgegenstand der Verhandlung. Der Ruf nach einer Untersuchung war allgemein, aber es war augenfällig, daß die beiden Parteien den Ruf aus sehr verschiedenen Gründen erhoben. Montague führte das Wort für die Whigs. Er erklärte, daß die Unfälle des letzten Sommers seiner Meinung nach nicht durch die Unwissenheit und Unfähigkeit derjenigen erklärt würden, welche an der Spitze der Marineverwaltung stünden; es müsse Verrath im Spiele sein. Unmöglich könne man glauben, daß Ludwig, als er seine Brester Flotte nach der Meerenge von Gibraltar geschickt und die ganze Küste seines Königreichs von Dünkirchen bis nach Bayonne ohne Schutz gelassen, allein dem Glücke vertraut hätte; er müßte sicher gewesen sein, daß seine Flotte auf eine große Beute unter schwacher Bedeckung stoßen werde. So wie an einigen Stellen Verrath geherrscht habe, so an anderen Unfähigkeit. Man habe dem Staate schlecht gedient. Dann hielt der Redner einen warmen Panegyricus auf seinen Freund Somers. „Möchten doch alle Männer im Amte dem Beispiel des Lord-Siegelbewahrers folgen! Wenn jedes Patronat mit so viel Verstand und Uneigennützigkeit ausgeübt würde, so würden wir nicht so viele öffentliche Aemter sehen, welche von Männern eingenommen werden, die Gehalte beziehen und nicht ihre Schuldigkeit thun." Es ward der Antrag gestellt und einstimmig angenommen, daß die Gemeinen Ihre Majestäten unterstützen und sofort zu einer Untersuchung der Ursache des Unglücks in der Bai von Lagos übergehen möchten. **) Die Lords der Admiralität wurden angewiesen, eine große Menge von Beweisurkunden vorzulegen. Der

*) Journal der Lords und Gemeinen, 7. November 1693.

**) Journal der Gemeinen, 13. November 1693; Grey's Debatten.

König sandte Abschriften von den Verhören, welche von dem Comité des Geheimen-Raths, das Marie zur Untersuchung der Beschwerden der Türkei-Kaufleute ernannt hatte, aufgenommen waren. Die Türkei-Kaufleute wurden vorgefordert und verhört. Rooke, obgleich zu krank, um zu stehen oder eine Rede zu halten, ward in einem Stuhle vor die Schranken gebracht und erzählte dort seine Begegnisse. Die Whigs überzeugten sich bald, daß hinlänglicher Grund zu einer Beschlußfassung vorhanden sei, welche die Marineverwaltung verdamme, und beantragten eine Resolution, welche das Mißgeschick der Smyrna-Flotte offenkundiger und verrätherischer Pflichtverletzung zuschrieb. Daß man seine Schuldigkeit nicht gethan, konnte nicht bestritten werden; aber daß falsches Spiel gespielt worden, war sicherlich nicht bewiesen. Die Tories schlugen vor, das Wort „verrätherisch" fallen zu lassen; man stimmte ab und die Whigs siegten mit hundert und vierzig Stimmen gegen hundert und drei. Wharton gehörte zu den Zählern für die Majorität. *)

Es war jetzt entschieden, daß Verrath im Spiele gewesen sei, aber nicht, wer der Verräther sei. Es folgten einige scharfe Debatten; die Whigs versuchten den Tadel auf Killegrew und Delaval, welche Tories waren, zu schieben; die Tories thaten ihr Bestes, der Sache die Wendung zu geben, daß das Proviant-Amt, welches sich unter der Leitung von Whigs befand, die Schuld trage. Aber das Haus der Gemeinen ist immer geneigter gewesen, in allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Tadelsvoten zu erlassen, als einzelne Personen namentlich zu brandmarken. Eine Resolution, welche das Proviant-Amt freisprach, ward von Montague in Vorschlag gebracht und nach einer zweitägigen Debatte mit hundert acht und achtzig Stimmen gegen hundert zwei und fünfzig angenommen. **) Aber als die siegreiche Partei eine Resolution beantragte, welche den Admirälen die Schuld beimaß, eilten die Tories in

*) Journal der Gemeinen, 17. November 1693.

**) Journal der Gemeinen, 22., 27. Novbr. 1693; Grey's Debatten.

großer Zahl von ihren Landsitzen herbei und waren nach einer Debatte, welche von neun Uhr Morgens bis elf Uhr Abends dauerte, so glücklich, ihre Freunde zu retten. Die Zahl der Nein betrug hundert und siebzig, die Zahl der Ja nur hundert ein und sechszig. Einige Tage später ward ein zweiter Angriff gemacht, aber mit keinem besseren Erfolg; die Zahl der Nein betrug hundert fünf und achtzig, die Zahl der Ja nur hundert fünf und siebzig. Der unermüdliche und unversöhnliche Wharton war beide Male Zähler für die Minorität. *)

Trotz der Niederlage war der Vortheil entschieden auf der Seite der Whigs. Die Tories an der Spitze der Marine-Verwaltung waren freilich der Anklage entgangen, aber dies war so mit genauer Noth geschehen, daß es für den König unmöglich war, sie länger im Amte zu lassen. Der Rath Sunderland's drang durch; es ward ein neues Admiralitäts-Collegium eingesetzt und Russell zum Ersten Lord ernannt. Das Commando der Canal-Flotte hatte er schon früher erhalten.

Seine Erhebung machte es nothwendig, daß Nottingham sich zurückzog. Denn, obgleich es damals nicht ungewöhnlich war, Männer, welche in persönlicher und politischer Feindschaft lebten, zu gleicher Zeit in hohen Aemtern zu sehen, so war doch das Verhältniß zwischen dem Ersten Lord der Admiralität und dem Staatssecretair, welcher das Amt zu verwalten hatte, was wir jetzt Kriegs-Departement nennen würden, von so eigenthümlicher Natur, daß dem öffentlichen Dienste nicht wohl ohne herzliches Zusammenwirken von beiden Seiten genügt werden konnte, und von Nottingham und Russell war ein solches gemeinschaftliches Handeln nicht zu erwarten. „Ich danke Euch für Eure Dienste," sagte Wilhelm zu Nottingham. „Ich habe nichts über Euer Benehmen zu klagen. Nur aus Nothwendigkeit trenne ich mich von Euch." Nottingham zog sich mit Würde zurück. Obgleich ein sehr achtbarer Mann, verließ er doch das Amt viel reicher, als er es ange-

*) Journal der Gemeinen, 29. Novbr., 6. Decbr. 1693; L'Hermitage, 1.—11. Decbr. 1693.

treten hatte. Was damals als rechtmäßige Einnahme seiner Stellung betrachtet ward, war groß; er hatte Kensington-Haus für eine bedeutende Summe an die Krone verkauft und wahrscheinlich nach der Sitte jener Zeit einige reiche Gnadengeschenke erhalten. Er legte sein ganzes Vermögen in Landkäufen an. Er höre, sagte er, daß seine Feinde beabsichtigten, ihn anzuklagen, weil er durch unerlaubte Mittel Vermögen erworben hätte. Er sei vollkommen darauf gefaßt, den Ausgang einer Untersuchung zu erwarten; er wolle nicht sein Vermögen außerhalb des Bereichs der Gerechtigkeit seines Vaterlandes anlegen, nichts im Geheimen zusammenscharren, keine auswärtigen Papiere kaufen. Sein ganzes Vermögen solle von der Art sein, daß es leicht entdeckt und mit Beschlag belegt werden könnte. *)

Einige Wochen blieben die von Nottingham abgelieferten Siegel im königlichen Cabinet; über sie zu verfügen, erwies sich als keine leichte Sache. Sie wurden Shrewsbury angeboten, welcher unter allen Whig-Führern am höchsten in des Königs Gunst stand; aber Shrewsbury entschuldigte sich und zog sich, um weiterem Drängen auszuweichen, aufs Land zurück. Dort empfing er bald einen eindringlichen Brief von Elisabeth Villiers. Diese Dame hatte in ihrer Jugend Wilhelm eine Leidenschaft eingeflößt, welche an dem kleinen Hofe im Haag viel Aergerniß und Unglück verursacht hatte. Sie verdankte ihren Einfluß über ihn nicht ihren persönlichen Reizen — denn alle Kunst Kneller's war erforderlich, um sie auf der Leinwand leidlich erscheinen zu lassen — nicht den Talenten, welche gewöhnlich ihrem Geschlecht gehören — denn sie zeichnete sich nicht durch lebendige Unterhaltung aus, und ihre Briefe entbehren in merkwürdiger Weise der weiblichen Leichtigkeit und Grazie — sondern Vorzügen des Geistes, welche sie befähigten, die Sorgen von Staatsmännern zu theilen und ihre Rathschlüsse zu leiten. Bis an das Ende ihres Lebens suchten große Politiker ihren Rath; selbst Swift, der Verschlagenste und Cynischste unter

---

*) L'Hermitage, 1.—11. Sept., 7.—17. Novbr. 1693.

ihren Zeitgenossen, erklärte sie für die klügste Frau, und behauptete mehr als ein Mal, durch ihre Unterhaltung bezaubert, von zwei Uhr Nachmittags bis gegen Mitternacht seinen Sitz. *) Allmählig eroberten sich die Tugenden und Reize Mariens den ersten Platz in dem Herzen ihres Gemahls; aber in schwierigen Lagen suchte er noch häufig Rath und Beistand bei Elisabeth Villiers. Sie beschwor jetzt Shrewsbury, seine Entschließung noch ein Mal in Ueberlegung zu nehmen, und nicht die Gelegenheit von sich zu stoßen, die Whig-Partei für immer zu vereinigen. Wharton und Russell schrieben in demselben Sinne. Als Erwiderung erhielten sie schwache und nichtssagende Entschuldigungen: „Ich eigne mich nicht für das Hofleben; ich bin unfähig für ein Amt, welches viele Anstrengung erfordert; ich stimme mit keiner Partei im Staate ganz überein; ich bin überhaupt unfähig für die Welt; ich muß reisen, ich muß Spanien sehen.“ **) Dies waren Ausflüchte. Hätte Shrewsbury die ganze Wahrheit gesagt, so würde er bekannt haben, daß er in einer bösen Stunde der Sache der Revolution, der er so große Dienste geleistet, untreu geworden, daß er Verbindlichkeiten eingegangen sei, welche er bereuete, von denen er sich aber nicht zu befreien wüßte, und daß, so lange diese Verbindlichkeiten auf ihm lasteten, er sich nicht dazu entschließen könne, in den Dienst der jetzigen Regierung zu treten. Marlborough, Godolphin und Russell trugen freilich kein Bedenken, mit dem einen Könige zu correspondiren, während sie unter dem anderen Aemter verwalteten; aber Shrewsbury hatte, was Marlborough und Russell fehlte, ein Gewissen, welches freilich zu häufig nicht im Stande war, ihn davon zurückzuhalten, Unrecht zu thun, welches aber niemals ermangelte, ihn zu strafen.

In Folge seiner Weigerung, die Siegel anzunehmen, kamen die

---

*) Siehe das Journal an Stella, 52, 53, 59, 61, und Lady Orkney's Briefe an Swift.

**) Siehe die um diese Zeit von Elisabeth Villiers, von Wharton, Russell und Shrewsbury geschriebenen Briefe in der Shrewsbury-Correspondenz.

Anordnungen, welche der König in Betreff der Ministerien beabsichtigte, erst gegen Ende der Session zur Ausführung. Mittlerweile waren die Verhandlungen der beiden Häuser höchst interessant und wichtig gewesen.

Bald nach dem Zusammentreten des Parlaments ward die Aufmerksamkeit des Hauses der Gemeinen wieder durch den Zustand des Handels mit Indien in Anspruch genommen, und der Freibrief, welcher eben der Alten Compagnie ertheilt worden, ward ihnen vorgelegt. Sie wären wahrscheinlich geneigt gewesen, das neue Abkommen, welches in Wahrheit sich nur wenig von demjenigen unterschied, welches sie selbst vor nicht vielen Monaten vorgeschlagen hatten, zu genehmigen, wenn die Directoren mit Umsicht gehandelt hätten. Aber diese hatten von dem Augenblicke an, in welchem sie ihren Freibrief erhalten, die Schleichhändler erbarmungslos behandelt und es gänzlich vergessen, das es durchaus verschiedene Dinge waren, die Schleichhändler in den östlichen Meeren, und sie in dem Hafen von London zu verfolgen.

Bisher ward der Krieg der Monopolisten gegen den Privathandel meistens in einer Entfernung von fünfzehn tausend Meilen von England geführt; wenn arge Dinge vorfielen, so sahen die Engländer sie nicht und hörten von ihnen erst lange nachher, und ebenfalls war es keineswegs leicht, zu Westminster in Gewißheit zu setzen, wer in einem Streite, der vor drei oder vier Jahren zu Murschidabad oder Canton entstanden, im Recht und wer im Unrecht gewesen. Mit unglaublicher Uebereilung beschlossen die Directoren in demselben Augenblicke, in welchem das Schicksal der Compagnie in der Schwebe stand, ihren Landsleuten ganz in der Nähe das Monopol in seiner gehässigsten Gestalt zu zeigen. Einige reiche Kaufleute Londons hatten ein schönes Schiff, die Redbridge, ausgerüstet; ihre Bemannung war zahlreich, ihre Ladung von unermeßlichem Werth; ihre Papiere lauteten auf Alicante, aber es war Grund zu der Vermuthung vorhanden, daß sie in der That nach den Ländern jenseits des Caps der guten Hoffnung be-

stimmt sei. Sie ward in Uebereinstimmung mit einem von der Compagnie, ohne Zweifel mit Hülfe des Lords-Präsidenten bewirkten Geheimen-Raths-Befehl durch die Admiralität angehalten. Jeder Tag, den das Schiff in der Themse lag, verursachte den Eigenthümern schwere Kosten. Die Entrüstung in der City war groß und allgemein. Die Compagnie behauptete, daß aus der Gesetzlichkeit des Monopols die Gesetzlichkeit der Beschlagnahme nothwendig folge; das Publikum kehrte das Argument um, und da es vollkommen überzeugt war, daß die Beschlagnahme ungesetzlich sei, so zog es daraus den Schluß, daß auch das Monopol ungesetzlich sein müsse. Als das Parlament zusammentrat, hatte der Streit seine Höhe erreicht. Sofort wurden Petitionen auf den Tisch der Gemeinen gelegt und der Beschluß gefaßt, daß dieselben von einem Comité des ganzen Hauses erwogen werden sollten. Die erste Frage, bei welcher die streitenden Parteien ihre Kräfte maßen, war die Wahl des Vorsitzenden. Die Feinde der Alten Compagnie schlugen Papillon vor, einst den engsten Bundesgenossen und später den bittersten Feind Child's, und siegten mit hundert acht und dreißig Stimmen gegen hundert und sechs. Das Comité schritt dann zu einer Untersuchung, auf wessen Autorität die Redbridge angehalten sei. Einer ihrer Rheder, Gilbert Heathcote, ein reicher Kaufmann und eifriger Whig, erschien als Zeuge vor den Schranken. Er ward gefragt, ob er es leugnen könne, daß das Schiff wirklich für den indischen Handel ausgerüstet sei. „So viel ich weiß," antwortete er, „ist es keine Sünde, nach Indien zu handeln, und ich werde nach Indien handeln, bis ich durch eine Parlaments-Acte daran verhindert werde." Papillon berichtete, daß nach der Ansicht des Comités die Beschlagnahme der Redbridge ungesetzlich sei. Es ward dann die Frage gestellt, ob das Haus mit dem Comité übereinstimme. Die Freunde der Alten Compagnie wagten es zu einer zweiten Abstimmung kommen zu lassen, und wurden mit hundert ein und siebzig Stimmen gegen hundert fünf und zwanzig geschlagen. *)

*) Journal der Gemeinen, 6., 8. Januar 1693—94.

Diesem Schlage folgte bald ein anderer. Wenige Tage darauf ward die Resolution beantragt, daß alle englische Unterthanen das gleiche Recht hätten, nach Ostindien zu handeln, es sei denn, daß sie durch eine Parlaments-Acte daran verhindert würden, und die Freunde der Alten Compagnie, welche wußten, daß sie in der Minorität wären, ließen den Antrag ohne Abstimmung durchgehen. *)

Diese denkwürdige Abstimmung erledigte die wichtigste unter den Verfassungsfragen, welche die Bill der Rechte unerledigt gelassen hatte. Es ist seitdem stets als die richtige Ansicht anerkannt, daß keine Staatsgewalt außer der ganzen Legislatur einer Person oder einer Gesellschaft das ausschließliche Recht zum Handel nach irgend einer Weltgegend ertheilen kann.

Es war die Ansicht der großen Mehrzahl des Hauses der Gemeinen, daß der indische Handel nur durch die Mittel einer Gesellschaft und eines Monopols mit Vortheil betrieben werden könne; man hätte deshalb denken sollen, daß dem Beschlusse, welcher das Monopol der Alten Compagnie zerstörte, sofort ein Gesetz folgen werde, welches der Neuen Compagnie ein Monopol bewilligte. Es ward jedoch kein solches Gesetz erlassen. Die alte Compagnie, obgleich nicht stark genug, ihre Privilegien zu vertheidigen, war mit Hülfe ihrer Tory-Freunde dazu im Stande, den Nebenbuhler davon abzuhalten, sich ähnliche Privilegien zu verschaffen. Die Folge davon war, daß mehre Jahre lang der Handel mit Indien dem Namen nach frei war; in der That aber war derselbe drückenden Beschränkungen unterworfen. Der Privatunternehmer fand allerdings keine Schwierigkeit, von England abzusegeln; aber seine Lage war so gefährlich wie jemals, wenn er das Cap der guten Hoffnung umschifft hatte. Wie viel Achtung auch einem Beschlusse des Hauses der Gemeinen von den öffentlichen Beamten in London gezollt werden mochte, ein solcher Beschluß genoß in Bombay oder Calcutta ein viel geringeres Ansehen als ein Brief Child's, und dieser

*) Journal der Gemeinen, 19. Januar 1693—94.

setzte den Kampf mit ungebrochenem Muthe fort. Er erließ an die Factoreien der Compagnie Befehle, den Eindringlingen keine Nachsicht zu beweisen; gegen das Haus der Gemeinen und seine Beschlüsse äußerte er die bitterste Verachtung. „Laßt Euch durch meine Instructionen leiten," schrieb er, „und nicht durch den Unsinn einiger unwissender Landjunker, welche kaum Verstand genug haben, ihre eigenen Angelegenheiten zu ordnen, und von Handelsfragen gar nichts verstehen." Es scheint, daß man seinen Weisungen gehorchte. Allenthalben im Osten führten während dieser Periode der Diener der Compagnie und der unabhängige Kaufmann Krieg mit einander, klagten sich gegenseitig des Seeraubs an, und suchten durch alle Künste die Mogul-Regierung gegen die andere Partei zu erbittern. *)

Die drei großen Verfassungsfragen kamen in diesem Jahre im Parlament aufs Neue zur Verhandlung. In der ersten Woche der Session wurden eine Bill wegen Regelung des Verfahrens in Hochverrathssachen, eine Dreijahr-Bill und eine Aemter-Bill auf den Tisch des Hauses der Gemeinen gelegt.

Keine dieser Bills ward Gesetz. Die erste ward von den Gemeinen angenommen, aber von den Pairs mit Ungunst behandelt. Wilhelm nahm so viel Antheil an der Frage, daß er sich in das Haus der Lords begab, nicht mit der Krone und im Staatsornate, sondern in der gewöhnlichen Kleidung eines Gentleman, und der ganzen Debatte über die zweite Lesung beiwohnte. Caermarthen sprach von den Gefahren, welchen der Staat um jene Zeit ausgesetzt sei, und bat seine Collegen dringend, nicht in einem solchen Augenblicke Verräthern Straflosigkeit zu gewähren. Er ward von zwei ausgezeichneten Rednern mächtig unterstützt, welche mehre Jahre lang bei jeder Frage gegen den Hof gestimmt hatten, aber in dieser Session eine Neigung zeigten, den Arm der Regierung zu kräftigen, von Halifax und Mulgrave. Marlborough, Rochester und Nottingham sprachen für die Bill; aber die

*) Hamilton's neue Nachricht.

allgemeine Stimmung war so entschieden gegen dieselbe, daß sie es nicht zur Abstimmung kommen zu lassen wagten. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die von Caermarthen geltend gemachten Gründe nicht diejenigen waren, welche hauptsächlich seine Zuhörer bestimmten. Die Pairs waren fest entschlossen, daß die Bill nicht ohne eine Clausel durchgehen sollte, welche die Zusammensetzung des Gerichts des Lord-Oberhofmeisters änderte; sie wußten, daß das Unterhaus ebenso fest entschlossen sei, eine solche Clausel nicht anzunehmen, und hielten es für besser, daß das, was doch am Ende geschehen müßte, schnell und ohne Streit geschähe. *)

Das Schicksal der Dreijahr-Bill machte alle Berechnungen der am besten unterrichteten Staatsmänner jener Zeit zu Schanden, und kann uns daher wohl als ein außerordentliches erscheinen. Während der Vertagung war die Bill in zahlreichen Flugschriften, welche der Mehrzahl nach von Männern geschrieben waren, die für die Revolution und die volksthümlichen Regierungsgrundsätze eifrig Partei nahmen, als das Eine, was Noth thue, dargestellt, als das allgemeine Heilmittel gegen die Krankheiten des Staats. Bei der ersten, zweiten und dritten Lesung im Hause der Gemeinen fand keine Abstimmung statt. Die Whigs waren begeistert, die Tories schienen sich in ihr Schicksal zu finden. Man nahm an, daß der König, obgleich er sich seines Vetos bedient hätte, um den Häusern eine Gelegenheit zu geben, den Gegenstand aufs Neue in Erwägung zu ziehen, nicht die Absicht habe, ihren Wünschen einen hartnäckigen Widerstand entgegenzusetzen; aber Seymour entriß mit einer während langer Erfahrung gereiften Tactik, nachdem er den Kampf bis zum letzten Augenblicke verschoben

*) Die Bill fand ich in den Archiven der Lords, ihre Geschichte lernte ich aus den Journalen beider Häuser, aus einer Stelle in dem Tagebuch Narcissus Luttrell's und aus zwei Briefen an die General-Staaten, welche beide vom 27. Februar — 9. März 1694, dem Tage der Debatte bei den Lords, datirt sind. Der eine von diesen Briefen ist von Van Citters, der andere, welcher ausführlichere Nachricht enthält, von L'Hermitage.

hatte, seinen Gegnern den Sieg, als sie sich schon vollkommen sicher hielten. Als der Sprecher die Bill in der Hand hielt und die Frage stellte, ob sie angenommen werden sollte, stimmten hundert sechs und vierzig dagegen und hundert sechs und dreißig dafür. *) Einige eifrige Whigs schmeichelten sich, daß ihre Niederlage die Folge einer Ueberraschung sei und wieder gut gemacht werden könnte. Drei Tage darauf brachte daher Monmouth, der feurigste und unruhigste Mann in der ganzen Partei, eine Bill ins Oberhaus, welche wesentlich mit derjenigen übereinstimmte, die in dem Unterhause ein so überraschend unglückliches Ende genommen. Die Pairs nahmen die Bill sehr schnell an und sandten sie an die Gemeinen; aber hier fand sie keine Gunst. Viele Mitglieder, welche sich zu dem Wunsche bekannten, daß die Dauer der Parlamente beschränkt werden möchte, waren erzürnt über die Einmischung des erblichen Zweigs der Legislatur in eine Angelegenheit, welche ganz besonders die Wahlkammer betraf. Der Gegenstand, sagten sie, gehört uns vorzugsweise an; wir haben denselben in Erwägung gezogen, sind darüber zu einer Entscheidung gekommen, und es ist kaum parlamentarisch, gewiß höchst unzart, daß Ihre Lordschaften uns auffordern, diese Entscheidung umzustoßen. Jetzt ist es nicht die Frage, ob die Dauer der Parlamente beschränkt werden soll, sondern ob wir unser Urtheil der Autorität der Pairs unterwerfen und auf ihr Geheiß dasjenige aufheben sollen, was wir erst vor vierzehn Tagen

---

*) Journal der Gemeinen, 28. November 1693; Grey's Debatten. L'Hermitage erwartete, daß die Bill durchgehen und die königliche Zustimmung nicht vorenthalten werden würde. Am 17.—27. November schrieb er an die General-Staaten: „Es scheint, daß die ganze Kammer leidenschaftlich für diese Bill ist.“ Am 28. November — 8. December sagte er: „Die Abstimmung hat keine geringe Ueberraschung erregt. Es ist schwierig, sich bestimmte Ideen über die Gemüthsbewegungen des Parlaments zu bilden; denn zuweilen scheinen große Leidenschaften Alles zu entzünden, welche bald darauf verdunsten.“ Daß Seymour einer der Hauptleiter der Opposition gegen die Bill war, wird in der einst berühmten Flugschrift aus diesem Jahre, „das Schweige-Geld,“ behauptet.

beschlossen haben. Die Feindseligkeit, mit der man den patrizischen Stand betrachtete, ward durch die Künste und die Beredtsamkeit Seymour's entflammt. Die Bill enthielt eine Begriffsbestimmung der Worte „ein Parlament zu halten.“ Diese Definition ward mit äußerster Eifersucht geprüft, und viele glaubten mit sehr wenig Grund, daß sie aufgestellt sei, um die Privilegien des Adels, welche schon einen gehässigen Umfang hätten, noch zu erweitern. Nach den dürftigen und dunklen Bruchstücken der Debatten, welche auf uns gekommen sind, hat es den Anschein, daß man auf das allgemeine Verhalten der Pairs, sowohl politisches als richterliches, bittern Tadel häufte. Der alte Titus, obgleich eifrig für dreijährige Parlamente, bekannte, daß er durch die von vielen Gentlemen an den Tag gelegte Verstimmung nicht überrascht sei. „Es ist wahr,“ sagte er, „daß wir aufgelöst werden müssen; aber es ist allerdings hart, ich kann es nicht verhehlen, daß die Lords die Zeit unserer Auflösung vorschreiben sollen. Der Apostel Paulus wünschte auch, aufgelöst zu werden; aber wenn seine Freunde ihm einen Tag vorgeschrieben hätten, so bezweifle ich, daß er ihnen dies freundlich aufgenommen haben würde.“ Die Bill ward mit hundert sieben und neunzig Stimmen gegen hundert sieben und zwanzig verworfen. *)

Die Aemter-Bill, welche sich wenig von derjenigen unterschied, die vor zwölf Monaten eingebracht war, stieß bei den Gemeinen auf keine Schwierigkeiten. Die meisten Tories unterstützten sie mit Wärme, und die Whigs wagten nicht, sich ihr zu widersetzen. Sie gelangte

*) Journal der Gemeinen; Grey's Debatten. Die ins Reine geschriebene Ausfertigung der Bill gelangte an das Haus der Gemeinen und ist verloren gegangen; der ursprüngliche Entwurf auf Papier befindet sich in den Archiven der Lords. Daß Monmouth die Bill einbrachte, lernte ich aus einem Briefe L'Hermitage's an die General-Staaten vom 1.—11. December 1693; was die Zahlen bei der Abstimmung anlangt, so bin ich den Journalen gefolgt. Aber in Grey's Debatten und in den Briefen Van Citters' und L'Hermitage's wird die Minorität auf 172 angegeben.

an die Lords und kam von dort gänzlich verändert zurück. Nach ihrer ursprünglichen Fassung verordnete sie, daß kein nach dem ersten Januar 1694 erwähltes Mitglied der Gemeinen irgend ein besoldetes Amt von der Krone annehmen sollte, bei Strafe des Verlustes seines Sitzes und der Unfähigkeit, aufs Neue einen Sitz in demselben Parlamente einzunehmen. Die Lords hatten die Worte hinzugefügt: „es sei denn, daß er später aufs Neue gewählt wird, in demselben Parlamente zu dienen." Diese wenigen Worte reichten hin, um der Bill neun Zehntheile ihrer Kraft, sowohl zum Guten als zum Bösen, zu rauben. Es war höchst wünschenswerth, daß der große Haufe von untergeordneten Staatsdienern aus dem Hause der Gemeinen fern gehalten werde; es war dagegen durchaus nicht wünschenswerth, daß die Spitzen der großen Verwaltungszweige auf dieselbe Weise behandelt würden. Die Bill, wie sie abgeändert war, öffnete das Haus sowohl denjenigen, welche zugelassen, als denjenigen, welche nicht zugelassen werden durften. Es war durchaus verständig, daß sie die Staatssecretaire und den Canzler der Schatzkammer zuließ, aber sie öffnete zugleich Commissaren der Wein-Licenzen die Thür, Commissaren der Flotte, Steuereinnehmern, Controleuren, Magazinverwaltern, Archivschreibern, Aufsehern des niedern Hofgesindes, Schreibern des Hofmarschalls und Garderobe-Dienern. So wenig begriffen die Gemeinen, warum es sich handelte, daß, nachdem sie ein Gesetz entworfen hatten, welches von einem Standpunkte aus in hohem Grade unheilvoll, und von einem anderen höchst wohlthätig war, sie vollständig darein willigten, daß es in ein durchaus harmloses und fast nutzloses Gesetz umgewandelt ward. Sie erklärten sich mit dem Verbesserungs-Vorschlag einverstanden, und nichts fehlte jetzt als die königliche Zustimmung.

Diese Zustimmung hätte gewiß nicht vorenthalten werden sollen und wäre wahrscheinlich nicht vorenthalten, wenn Wilhelm eingesehen hätte, wie unbedeutend die Bill jetzt sei; aber er begriff die Frage so wenig als die Gemeinen selbst. Er wußte, daß sie sich einbildeten, eine höchst wichtige Beschränkung der königlichen Gewalt ersonnen zu

haben, und beschloß, sich keiner solchen Beschränkung ohne Kampf zu fügen. Er war durch den Erfolg ermuthigt, mit welchem er bisher den Versuchen beider Häuser widerstanden hatte, Eingriffe in seine Prärogative zu machen; er hatte sich geweigert, der Bill seine Zustimmung zu ertheilen, welche die Richter auf die erblichen Kroneinkünfte anwies, und das Parlament hatte stillschweigends die Gerechtigkeit seiner Weigerung anerkannt; er hatte sich geweigert, der Dreijahr-Bill seine Zustimmung zu ertheilen, und die Gemeinen hatten seitdem durch Verwerfung zweier Dreijahr-Bills eingeräumt, daß er wohl daran gethan habe. Er hätte aber bedenken sollen, daß in beiden Fällen der Verkündigung seiner Weigerung unmittelbar die Verkündigung der Prorogation des Parlaments folgte. In diesen beiden Fällen hatten daher die Mitglieder ein halbes Jahr Zeit gehabt, nachzudenken und sich bis zur nächsten Sitzung abzukühlen. Der Fall war jetzt ein durchaus anderer. Die Hauptgeschäfte der Session hatten kaum begonnen, die Voranschläge wurden noch erwogen, die Geld-Bills schwebten noch, und wenn die Häuser einen Anfall von übler Laune bekommen sollten, so konnten die Folgen in der That ernsthaft werden.

Er beschloß jedoch, die Gefahr zu laufen. Ob er einen Rathgeber hatte, ist unbekannt. Sein Entschluß scheint die Führer der Whigs sowohl als der Tories überrascht zu haben. Als der Clerk verkündigt hatte, daß der König und die Königin die Bill über freie und unparteiische Verhandlung im Parlamente in Erwägung ziehen wollten, zogen sich die Gemeinen in einer grollenden und unregierlichen Stimmung von den Schranken der Lords zurück. Sobald der Sprecher seinen Stuhl wieder eingenommen hatte, fand eine lange und stürmische Debatte Statt. Alle Geschäfte wurden verschoben, alle Comités vertagt; es ward beschlossen, daß das Haus früh am nächsten Morgen den Zustand der Nation in Erwägung ziehen wollte. Als der Morgen kam, schien die aufgeregte Stimmung nicht nachgelassen zu haben. Das Scepter ward in die Westminster-Halle und in den Hof für Gnadensachen geschickt. Alle Mitglieder, deren man habhaft werden

konnte, wurden ins Haus gebracht. Damit keiner sich unbemerkt davonschleichen könnte, ward die Hinterthür verschlossen und der Schlüssel auf den Tisch gelegt. Allen Fremden ward befohlen, sich zurückzuziehen. Mit diesen feierlichen Vorbereitungen begann eine Sitzung, welche mehre alte Männer an einige der ersten Sitzungen des Langen Parlaments erinnerte. Stolze Worte wurden von den Feinden der Regierung gesprochen. Ihre Freunde, in der Besorgniß, angeklagt zu werden, daß sie der königlichen Gunst willen von der Sache der Gemeinen von England abgefallen wären, wagten kaum, ihre Stimme zu erheben. Montague allein scheint den König vertheidigt zu haben; Lowther, obgleich in hohen Aemtern und Mitglied des Cabinets, räumte ein, daß böse Einflüsse thätig wären, und sprach den Wunsch aus, daß die Souverains sich mit Räthen umgeben möchten, denen die Vertreter des Volkes Vertrauen schenken könnten. Harley, Foley und Howe führten das große Wort. Eine Resolution, daß diejenigen, welche der Krone bei dieser Gelegenheit Rath ertheilt hätten, öffentliche Feinde wären, ward gegen nur zwei oder drei Nein angenommen. Nachdem Harley seine Zuhörer daran erinnert hatte, daß sie so gut nein sagen könnten als der König, und daß, wenn Seine Majestät ihnen Abhülfe verweigerte, sie ihm Geld verweigern könnten, stellte er den Antrag, dem Throne, nicht wie gewöhnlich eine unterthänige Adresse, sondern eine Vorstellung zu überreichen. Einige Mitglieder machten den Vorschlag, das ehrerbietigere Wort Adresse an die Stelle zu setzen, wurden aber überstimmt, worauf ein Comité zur Entwerfung der Vorstellung ernannt ward.

Noch eine Nacht verging, und als das Haus sich wieder versammelte, hatte es den Anschein, daß der Sturm viel von seiner Heftigkeit verloren habe. Die boshafte Freude und die wilden Hoffnungen, welche die Jacobiten während der letzten acht und vierzig Stunden mit ihrer gewöhnlichen Unklugheit geäußert, hatten die Whigs und gemäßigten Tories entzündet und beunruhigt. Viele Mitglieder hörten außerdem mit großer Bekümmerniß, daß Wilhelm fest entschlos-

sen sei, nicht ohne eine Appellation an das Volk nachzugeben. Eine solche Appellation hätte erfolgreich sein können, da eine Auflösung, aus welchem Grunde immer dieselbe erfolgen mochte, in jenem Augenblicke eine höchst populäre Ausübung der Prärogative gewesen sein würde. Es war wohl bekannt, daß die Wahlkörper im Allgemeinen das größte Interesse für die Dreijahr-Bill zeigten und sich verhältnißmäßig wenig um die Aemter-Bill kümmerten. Viele Tory-Mitglieder, welche jüngst gegen die Dreijahr-Bill gestimmt hatten, wünschten daher keineswegs die Gefahr einer allgemeinen Wahl zu laufen. Als die von Harley und seinen Freunden entworfene Vorstellung gelesen ward, fand man sie zum Beleidigen stark; nachdem sie an das Comité zurück verwiesen, abgekürzt und gemildert worden, ward sie von dem ganzen Hause überreicht. Wilhelm's Antwort war freundlich und milde, aber er gab durchaus nicht nach. Er versicherte die Gemeinen, daß er mit Dankbarkeit der Unterstützung gedenke, welche er bei vielen Gelegenheiten von ihnen erhalten habe, daß er stets ihren Rath als höchst werthvoll betrachten, und daß er Rathgeber, welche es versuchen möchten, zwischen ihm und seinem Parlamente Zwiespalt zu erregen, als seine Feinde betrachten werde, äußerte aber nicht ein Wort, welches als ein Zugeständniß hätte aufgefaßt werden können, daß er einen schlechten Gebrauch von seinem Veto gemacht habe, oder als ein Versprechen, daß er sich desselben nicht wieder bedienen werde.

Die Gemeinen zogen am folgenden Tage seine Rede in Erwägung. Harley und seine Genossen beklagten sich, daß des Königs Antwort überhaupt keine Antwort sei, drohten, die Aemter-Bill mit einer Geld-Bill in Verbindung zu bringen, und machten den Vorschlag, eine zweite Vorstellung zu überreichen, in welcher Seine Majestät gedrängt werden sollte, sich klarer auszusprechen. Aber um diese Zeit war schon eine starke Ebbe in der Stimmung der Versammlung eingetreten. Die Whigs hatten sich nicht allein von ihrem Schrecken erholt, sondern waren in kühner Stimmung und zum Kampfe bereit. Wharton, Russell und Littleton behaupteten, daß das Haus mit dem

was der König gesagt hätte, zufrieden sein müßte. „Wünscht Ihr“, sagte Littleton, „Euren Feinden eine Freude zu machen? Wir haben keinen Mangel an solchen. Sie belagern sogar unsere Thüren. Sobald wir durch das Vorzimmer gehen, lesen wir auf dem Gesicht und in den Geberden jedes Nichtschwörers Entzücken über die augenblickliche Kälte, welche zwischen uns und dem Könige eingetreten ist. Das sollte genug für uns sein. Wir können uns darauf verlassen, daß wir richtige Beschlüsse fassen, wenn dieselben dahin zielen, die Hoffnungen von Verräthern zu zerstören.“ Das Haus stimmte ab. Harley zählte auf der einen Seite, Wharton auf der anderen. Nur acht und achtzig Mitglieder stimmten mit Harley, zwei hundert neun und zwanzig mit Wharton. Die Whigs fühlten sich durch ihren Sieg so gehoben, daß einige von ihnen Wilhelm einen Dank für seine gnädige Antwort zu votiren wünschten; sie wurden aber durch weisere Männer davon zurückgehalten. „Wir haben schon Zeit genug mit diesen unglücklichen Debatten verloren“, sagte ein Führer der Partei. „Laßt uns sobald als möglich zu den Mitteln und Wegen übergehen. Die beste Form, welche unser Dank annehmen kann, ist die einer Geld-Bill.“

So endigte, glücklicher, als Wilhelm zu erwarten ein Recht hatte, eins der gefährlichsten Zerwürfnisse, in welches er jemals mit seinem Parlamente verwickelt ward. Bei der holländischen Gesandtschaft hatte man mit der tiefsten Theilnahme beobachtet, wie dieser Sturm sich erhoben und gelegt hatte, und es scheint dort die Meinung geherrscht zu haben, daß der König im Ganzen nichts von seinem Einfluß und seiner Popularität eingebüßt. *)

Eine andere Frage, welche kaum weniger Verstimmung im Par-

*) Die Bill findet sich in den Archiven der Lords. Ihre Geschichte habe ich aus den Journalen, aus Grey's Debatten und aus den höchst interessanten Briefen von Van Citters und L'Hermitage zusammengestellt. Ich halte es nach Grey's Debatten für ausgemacht, daß eine Rede, welche L'Hermitage einem namenlosen Jemand zuschreibt, von Sir Thomas Littleton gehalten ward.

lament und im Lande erregte, ward um dieselbe Zeit erörtert. Am sechs und zwanzigsten December erhielt ein Whig-Mitglied des Hauses der Gemeinen die Erlaubniß, eine Bill wegen Naturalisation fremder Protestanten einzubringen. An guten Gründen für eine solche Bill fehlte es nicht. Eine große Anzahl von Leuten, welche sehr gewerbfleißig und intelligent, feste Anhänger unseres Glaubens, tödtliche Feinde unserer tödtlichen Feinde waren, befanden sich damals ohne Vaterland. Unter den Hugenotten, welche vor der Tyrannei des Königs von Frankreich geflohen, waren viele Männer, welche einen großen Namen als Krieger, in der Literatur, in Künsten und Wissenschaften hatten, und es ließ sich nicht leugnen, daß die niedrigsten Refugiés geistig und sittlich über dem Durchschnittswerthe der unteren Volksklassen jedes europäischen Königreichs standen. Mit französischen Protestanten, die durch Ludwig's Edicte ins Exil getrieben waren, mischten sich jetzt deutsche Protestanten, welchen seine Waffen dasselbe Schicksal bereitet hatten. Wien, Berlin, Basel, Hamburg, Amsterdam, London wimmelten von achtbaren fleißigen Menschen, welche einst wohlhabende Bürger von Heidelberg und Mannheim gewesen waren, oder die Weinberge an den Ufern des Neckars und Rheins gepflegt hatten. Ein Staatsmann konnte wohl auf den Gedanken kommen, daß es zugleich edelmüthig und staatsklug sei, so unglückliche und so achtbare Auswanderer nach den englischen Küsten einzuladen und dem englischen Volke einzuverleiben. Ihre Aufgewecktheit und ihr Fleiß konnten nicht verfehlen, jedes Land zu bereichern, welches ihnen eine Zufluchtsstätte darbot, und ebenso wenig konnte es bezweifelt werden, daß sie mannhaft ihr Adoptiv-Vaterland gegen den vertheidigen würden, dessen Grausamkeit sie aus der Heimath vertrieben hatte. Die beiden ersten Lesungen wurden ohne Abstimmung zugelassen; aber über den Antrag wegen Verweisung der Bill an das Comité erhob sich eine Debatte, in welcher die Redefreiheit von den Gegnern der Regierung im weitesten Maaße benutzt ward. Es sei thöricht, sagten sie, von den armen Hugenotten oder den armen Pfälzern zu sprechen; offenbar

beabsichtige die Bill nicht, französischen oder deutschen Protestanten, sondern Holländern eine Wohlthat zu erweisen, welche für einen Gulden per Kopf Protestanten, Papisten oder Götzendiener wären und ohne Zweifel ebenso bereit sein würden, in England die Erklärung gegen Transsubstantiation zu unterschreiben, als in Japan das Kreuz mit Füßen zu treten. Sie würden in großer Zahl herüber kommen, alle öffentlichen Aemter würden von ihnen angefüllt werden, sie würden die Zölle erheben und die Bierfässer aichen, unsere Schifffahrts-Gesetze würden thatsächlich aufgehoben werden; jeder Kauffahrer, welcher von der Themse oder dem Severn ausclarire, würde mit Seeländern, Holländern und Friesen bemannt sein. Unsern Seeleuten würde der schwere und gefahrvolle Dienst auf der königlichen Flotte bleiben, da Hans, nachdem er die Taschen seiner weiten Pumphosen durch Annahme des Charakters eines Eingebornen mit unserm Gelde gefüllt, sich auf die Privilegien eines Fremden berufen würde, sobald ein Preßgang sich zeige. Die Eindringlinge würden bald in jeder Corporation herrschen; sie würden unsere Aldermen durch Rippenstöße von der königlichen Börse vertreiben, die ererbten Wälder und Hallen unserer Landedelleute kaufen. Schon hätte sich eine der ekelhaftesten Plagen Aegyptens unter uns gezeigt. Frösche wären in den königlichen Gemächern zum Vorschein gekommen. Keiner könne nach Saint James gehen, ohne durch das Gethier aus den batavischen Marschen angewidert zu werden, welches rings um ihn quake, und wenn die Bill durchgehen sollte, so würde das ganze Land ebenso, wie jetzt schon der Palast, durch diese ekelhafte Brut belästigt werden.

Der Redner, welcher sich in dieser Weise sehr freimüthig erging, war Sir John Knight, Mitglied für Bristol, ein roher und grollender Jacobit, der, wenn er ein ehrlicher Mann gewesen wäre, ein Nichtschwörer gewesen sein würde. Vor zwei Jahren hatte er als Mayor von Bristol einen anstößigen Ruf dadurch erlangt, daß er mit grober Nichtachtung eine Bestallung behandelt, unter welcher sich das große Siegel des Souverains befunden, dem er wiederholt Treue geschworen,

und daß er den Pöbel seiner Stadt in Bewegung gesetzt hatte, die Richter zu verhöhnen und mit Steinen zu werfen.*) Er schloß jetzt einen wüthenden Angriff mit dem Wunsche, daß der Stabträger die Thür öffne, damit die gehässige Pergamentrolle, welche nichts anderes sei als ein Aufgeben des Geburtsrechts des englischen Volks, mit gebührender Verachtung behandelt werde. „Laßt uns zuerst," sagte er, „die Bill aus dem Hause werfen, und dann die Fremden aus dem Königreiche."

Bei der Abstimmung ward der Antrag auf Verweisung der Bill an das Comité mit hundert drei und sechszig Stimmen gegen hundert acht und zwanzig angenommen.**) Aber die Minorität war eifrig und hartnäckig, und die Majorität begann bald zu schwanken. Knight's Rede, ausgeschmückt und noch gehässiger gemacht, erschien binnen Kurzem ohne Erlaubniß im Druck. Zehntausende von Abdrücken wurden durch die Post verbreitet oder auf die Straßen geworfen, und so stark war das Nationalvorurtheil, daß Viele dieses schmutzige Machwerk mit Beifall und Bewunderung lasen. Aber als ein Abdruck im Hause vorgezeigt ward, erhob sich ein solcher Sturm des Unwillens und Abscheues, daß derselbe sogar die freche und wilde Natur des Redners erschütterte. Als er sich in größter Gefahr befand, aus dem Hause und ins Gefängniß gestoßen zu werden, machte er Entschuldigungen und stellte jede Kenntniß der Schrift, welche ein Bericht über das, was er gesagt, sein sollte, in Abrede. Er kam ohne Strafe davon, aber seine Rede ward durch eine Resolution des Hauses für wahrheitswidrig, anstößig und aufrührerisch erklärt und von dem Henker im Palasthofe verbrannt. Die Bill, welche all diesen Lärm verursacht hatte, ließ man weislich fallen.***)

---

*) Narcissus Luttrell's Tagebuch, September 1691.

**) Journal der Gemeinen, 4. Januar 1693—94.

***) Ich glaube, daß keine Abschrift der Naturalisations-Bill existirt. Die Geschichte dieser Bill findet sich in den Journalen. Von Van Citters und L'Hermitage lernen wir weniger, als wir nach der Wichtigkeit, welche dieser

Mittlerweile beschäftigten sich die Gemeinen mit Finanzfragen von der schwersten Bedeutung. Die Anschläge für das Jahr 1694 waren enorm. Der König machte den Vorschlag, der regulairen Armee, welche schon die größte war, die England jemals unterhalten hatte, vier Regimenter Dragoner, acht Regimenter Reiterei, und fünf und zwanzig Regimenter Fußvolk hinzuzufügen. Die ganze Stärke mit Inbegriff der Officiere würde sich solchergestalt auf ohngefähr vier und neunzig tausend Mann belaufen haben. *) Als Cromwell drei widerstrebende Königreiche niederhielt und gegen Spanien in Europa und Amerika energisch Krieg führte, hatte er niemals zwei Drittheile der militairischen Streitkräfte, welche Wilhelm für nöthig hielt. Der größte Theil der Tories mit den drei Whigs Harley, Foley und Howe an der Spitze, widersetzten sich jeder Vermehrung. Der größte Theil der Whigs, mit Montague und Wharton an der Spitze, wollten Alles, was verlangt war, bewilligen. Nach langen Verhandlungen und wahrscheinlich nach vielen Abstimmungen in dem Bewilligungs-Comité, welche nur schwache Majoritäten gaben, erlangte der König den größten Theil desjenigen, was er gefordert hatte. Das Haus bewilligte ihm vier neue Dragonerregimenter, sechs Cavallerieregimenter und fünfzehn Infanterieregimenter. Die ganze Stärke der für das Jahr votirten Streitmacht belief sich auf drei und achtzig tausend Mann, die Ausgabe mit Einschluß von ungefähr zwei hundert tausend Pfund für das Geschützwesen, auf zwei Millionen und eine halbe. **)

Gegenstand für die holländischen Staatsmänner haben mußte, erwarten sollten. Knight's Rede findet sich unter den Somers-Schriften. Er wird von seinem jacobitischen Bruder Roger North als ein Gentleman von so ausgezeichneter Rechtschaffenheit und Loyalität bezeichnet, wie jemals einer der Stadt Bristol zur Ehre gereicht habe.

*) Journal der Gemeinen, 5. December 1693—94.

**) Journal der Gemeinen, 20. und 22. December 1693 — 94. Die Journale enthielten damals keine Nachricht über die Abstimmungen, welche Platz griffen, wenn das Haus als Comité saß. Ueber die Anschläge wegen der Armee kam in diesem Jahre nur Eine Abstimmung vor, während das

Die Anschläge für die Marine gingen viel schneller durch, da Whigs und Tories darin übereinstimmten, daß das Uebergewicht Englands zur See um jeden Preis aufrecht erhalten werden müßte. Fünf hundert tausend Pfund wurden zur Zahlung der Rückstände an die Seeleute bewilligt und zwei Millionen für die Ausgaben des Jahres 1694.*)

Die Gemeinen schritten dann zur Berathung der Mittel und Wege. Die Landtaxe ward nach dem Maaßstabe von vier Schilling vom Pfund bewilligt, und durch diesen einfachen und mächtigen Mechanismus wurden ohngefähr zwei Millionen mit Sicherheit und Schnelligkeit aufgebracht.**) Eine Kopfsteuer ward aufgelegt.***) Stempelgebühren hatten längst zu den fiscalischen Einnahmequellen Hollands und Frankreichs gehört, und während eines Theils der Regierung Carl's II. in England bestanden, man hatte sie aber wieder aufgegeben. Sie wurden jetzt erneuert und haben seitdem stets einen bedeutenden Theil des Staatseinkommens gebildet.†) Die Miethkutschen der Hauptstadt wurden besteuert und unter die Aufsicht von Commissaren gestellt, trotz alles Widerstandes von Seiten der Frauen der Kutscher, welche sich um die Westminster-Halle sammelten und die Mitglieder des Parlaments insultirten.††) Aber trotz dieser Hülfsmittel blieb noch ein großes Deficit, und es ward wiederum nothwendig, Geld zu borgen. Eine neue Steuer auf Salz und einige andere Abgaben von geringerer Bedeutung wurden abgesondert, um einen Fond für eine Anleihe zu bilden. Auf den Credit dieses Fonds sollte eine

---

Scepter auf dem Tische lag. Diese Abstimmung bezog sich auf die Frage, ob 60,000 oder 147,000 Pfund für Hospitäler und unvorhergesehene Fälle bewilligt werden sollten. Die Whigs setzten die größere Summe mit 184 Stimmen gegen 120 durch. Wharton zählte für die Majorität, Foley für die Minorität.

*) Journal der Gemeinen, 25. Novbr. 1693—94.

**) Stat. 5 W. und M. Cap. 1.

***) Stat. 5 und 6 W. und M. Cap. 14.

†) Stat. 5 und 6 W. und M. Cap. 21; Narcissus Luttrell's Tagebuch

††) Stat. 5 und 6 W. und M. Cap. 22; Narcissus Luttrell's Tagebuch

Million durch eine Lotterie erhoben werden, welche aber mit den Lotterien einer späteren Zeit fast nur den Namen gemein hatte. Die aufzubringende Summe ward in hundert tausend Antheile von zehn Pfund getheilt; die Zinsen von jedem Antheile sollten sechszehn Jahre lang zwanzig Schilling jährlich oder mit anderen Worten zehn Procent betragen. Aber zehn Procent für die Dauer von sechszehn Jahren war kein Köder, von dem man annehmen konnte, daß er eine Anziehungskraft für Darleiher haben werde. Es ward daher den Capitalisten noch eine andere Lockspeise vorgehalten. Einem Vierzigtheile der Antheile sollten viel höhere Zinsen gezahlt werden als den anderen neun und dreißig Vierzigtheilen; welche von den Antheilen bevorzugt werden sollten, sollte durch das Loos entschieden werden. Die Vorkehrungen für die Ziehung der Loose wurden von einem Abenteurer Namens Neale gemacht, welcher, nachdem er zwei Mal sein Vermögen durchgebracht, froh gewesen war, Thürsteher im Palaste zu werden. Seine Obliegenheiten bestanden darin, den Stand der Partie auszurufen, wenn der Hof Hazard spielte, Karten und Würfel zu vertheilen und alle Streitigkeiten zu entscheiden, welche sich auf dem Kugelplatz oder am Spieltisch erheben mochten. Er war sehr geschickt in den mit diesem nicht sehr achtbaren Posten verbundenen Geschäften, und hatte durch Würfeln so viel Geld gewonnen, daß er sich im Stande fand, sich auf sehr kostspielige Speculationen einzulassen, und dann den Grund und Boden um die sieben Sonnenuhren mit Gebäuden bedeckte. Er war wahrscheinlich der beste Rathgeber, den man über das Detail einer Lotterie zu Rathe ziehen konnte; doch fehlte es nicht an Personen, welche es als kaum schicklich für das Schatzamt ansahen, sich der Hülfe eines Spielers von Fach zu bedienen. *)

Durch das Lotterie-Anlehen, wie es genannt ward, erlangte man

*) Stat. 5 W. und M. Cap. 7; Evelyn's Tagebuch, 5. Octbr., 22. November 1694; Ein Gedicht über die Projecte des Squires Neale; Malcolm's Geschichte London's. Neale's Obliegenheiten werden in verschiedenen Ausgaben von Chamberlayne's Zustand von England beschrieben. Sein Name erscheint häufig in der Londoner Zeitung, wie z. B. vom 28. Juli 1684.

eine Million; aber eine zweite Million war erforderlich, um für das Jahr 1694 die Einnahme mit der veranschlagten Ausgabe auf die gleiche Höhe zu bringen. Der geistreiche und unternehmende Montague hatte einen Plan entworfen, für den er, wenn nicht die äußersten finanziellen Schwierigkeiten einen starken Druck ausgeübt hätten, nicht leicht die Zustimmung der Gemeinen erlangt haben würde, der aber seinem umfassenden und kräftigen Geiste sowohl commerzielle als politische Vortheile darzubieten schien, die wichtiger waren, als die unmittelbare Unterstützung der Finanzen. Er war so glücklich, nicht allein den Bedürfnissen des Staats für zwölf Monate abzuhelfen, sondern auch eine große Einrichtung zu schaffen, welche noch nach Ablauf von mehr als anderthalb Jahrhunderten blüht, und von welcher er es noch erlebte, daß sie sich unter allen Wechselfällen als die Feste der Whig-Partei und in gefährlichen Zeiten als das Bollwerk der protestantischen Thronfolge bewährte.

Unter der Regierung Wilhelm's lebten noch alte Männer, welche sich der Zeit erinnerten, als es in der City von London nicht ein einziges Bankhaus gab. Bis in die Restaurationszeit hatte jeder Kaufmann seine Casse in seinem Hause, und wenn ihm ein Wechsel präsentirt ward, so zahlte er die Kronen und Carolusse auf seinem eigenen Zahltische aus. Die Vermehrung des Reichthums hatte seine naturgemäße Wirkung gehabt, die Theilung der Arbeit. Vor dem Ende der Regierung Carl's II., war unter den Kaufleuten der Hauptstadt eine neue Art des Zahlens und des Empfangens von Geld Sitte geworden; es bildete sich eine Classe von Agenten, deren Geschäft es war, für kaufmännische Häuser die Cassen zu verwahren. Dieser neue Geschäftszweig fiel natürlich den Goldschmieden anheim, welche daran gewöhnt waren, große Umsätze in edlen Metallen zu machen, und Gewölbe besaßen, in welchen große Massen von Gold- und Silberbarren sicher vor Feuersgefahr und Räubern liegen konnten. In den Goldschmieds-Läden der Lombard-Straße wurden alle Zahlungen in Münze gemacht; andere Geschäftsleute gaben und empfingen nur Papier.

Diese große Veränderung machte sich nicht ohne Widerspruch und Lärm. Kaufleute vom alten Schlage beklagten sich bitter, daß eine Classe von Menschen, welche sich vor dreißig Jahren auf ihren eigenen Beruf beschränkt und einen schönen Gewinn dadurch gemacht, daß sie Schalen und Humpen von getriebener Arbeit verfertigt, für schöne Frauen Juwelen gefaßt und Pistolen und Thaler an Herren verkauft hätten, welche nach dem Festland hätten reisen wollen, jetzt die Schatzmeister und fast die Herren der ganzen City geworden wären. Diese Wucherer, hieß es, trieben ein gefährliches Spiel mit dem, was andere Leute durch ihren Fleiß erworben und durch ihre Sparsamkeit aufgehäuft hätten. Wenn die Würfel glücklich fielen, so würde der Schelm, welcher die Casse verwalte, Alderman; wenn die Würfel unglücklich fielen, so mache der Betrogene, welcher ihm die Casse fülle, Bankerott. Auf der anderen Seite wurden die Vortheile der neueren Praxis in belebter Sprache hervorgehoben. Das neue System, sagte man, spare Arbeit und Geld; zwei Commis, welche in Einem Comtoir säßen, verrichteten ebenso viel, als nach dem alten Systeme zwanzig Commis in zwanzig verschiedenen Geschäftslokalen hätten verrichten können. Die Note eines Goldschmieds könnte zehn Mal an einem Morgen von einer Hand in die andere gehen, und auf diese Weise verrichteten hundert Guineen, welche unter seinem Verschluß in der Nähe der Börse lägen, ebenso viel als früher tausend Guineen, welche in vielen Schiebläden zerstreut gelegen hätten, einige ein Ludgate-Hill, andere in Austin-Friars, und einige in Tower-Street. *)

Allmählig gaben selbst diejenigen, welche am lautesten gegen die Neuerung gemurrt hatten, nach, und fügten sich der herrschenden Sitte. Der Mann, welcher zuletzt Widerstand leistete, war, merkwürdig genug, Sir Dudley North. Als er im Jahre 1680 nach einem Aufenthalt

*) Siehe z. B. das Geheimniß der Goldschmiede oder Makler nach der neuen Mode, 1676; Ist nicht die Hand Joab's in Allem diesem? 1676, und eine in demselben Jahre veröffentlichte Antwort. Siehe ebenfalls Englands Ruhm bei der großen Verbesserung des Bankwesens und Handels, 1694.

von vielen Jahren im Auslande nach London zurückkehrte, erfüllte ihn nichts mit so viel Erstaunen und Unwillen als die Sitte, durch Anweisungen auf Bankhäuser Zahlungen zu leisten. Er fand, daß er nicht nach der Börse gehen konnte, ohne sich durch den Säulengang von Goldschmieden verfolgt zu sehen, welche sich mit tiefen Bücklingen die Ehre erbaten, ihm zu dienen. Er verlor seinen Gleichmuth, wenn seine Freunde ihn fragten, wo er seine Casse habe. „Wo sollte ich sie haben,“ fragte er, „als in meinem Hause?“ Mit Mühe ward er dazu vermocht, sein Geld in die Hände eines der Lombard-Street-Männer, wie sie genannt wurden, zu geben. Unglücklicherweise machte der Lombard-Street-Mann Bankerott, und einige von seinen Geschäftsfreunden erlitten schwere Verluste. Dudley North verlor nur fünfzig Pfund, aber dieser Verlust bestärkte ihn in seiner Abneigung gegen das ganze Mysterium des Bankwesens. Vergeblich forderte er jedoch seine Mitbürger auf, zu der gewohnten alten Sitte zurückzukehren, und sich nicht gänzlichem Ruin auszusetzen, um sich eine kleine Mühe zu ersparen. Er stand allein der ganzen Genossenschaft gegenüber. Die Vortheile des neuen Systems wurden zu jeder Tagesstunde in jedem Theile von London empfunden, und die Leute waren ebenso wenig geneigt, diese Vortheile aus Furcht vor Unglücksfällen aufzugeben, welche in langen Zwischenräumen eintraten, als aufzuhören, Häuser zu bauen, aus Furcht vor Feuersgefahr, oder Schiffe zu bauen, aus Furcht vor Stürmen. Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß ein Mann, welcher sich als Theoretiker vor allen Kaufleuten seiner Zeit durch die Weite seines Blicks und durch seine Beherrschung gewöhnlicher Vorurtheile auszeichnete, sich in der Praxis vor allen Kaufleuten seiner Zeit durch die Hartnäckigkeit bemerkbar machte, mit welcher er dem alten Geschäftsgang anhing, lange nachdem die einfältigsten und unwissendsten Arbeitsthiere diesen Geschäftsgang gegen einen anderen vertauscht hatten, welcher sich für einen großen Handelsverkehr besser eignete.*)

---

*) Siehe das Leben Dudley North's von seinem Bruder Roger.

Sobald das Bankhalten ein getrennter und wichtiger Geschäftszweig geworden war, begann man mit Ernst die Frage zu erörtern, ob es nützlich sein würde, eine Nationalbank zu errichten. Die allgemeine Meinung scheint entschieden einer Nationalbank günstig gewesen zu sein, und wir können uns nicht darüber wundern, da Wenige in jener Zeit begriffen, daß der Handel im Ganzen mit viel größerem Vortheil von Individuen als von großen Gesellschaften betrieben wird, und das Bankhalten in der That eins von den wenigen Geschäften ist, welche mit ebenso großem Vortheil von großen Gesellschaften als von Individuen betrieben werden. Zwei öffentliche Banken waren seit lange in Europa berühmt gewesen, die St. Georg's-Bank in Genua und die Bank von Amsterdam. Das unermeßliche Vermögen, welches sich im Besitz dieser Institute befand, das Vertrauen, welches sie einflößten, die Wohlfahrt, welche sie verbreiteten, ihre Festigkeit, welche in Zeiten panischen Schreckens, in Kriegen und Revolutionen geprüft und unter allen Umständen erprobt befunden war, bildeten Lieblingsgegenstände der Unterhaltung. Die St. Georg's-Bank hatte fast drei Jahrhunderte bestanden; sie hatte angefangen, Depositen entgegen zu nehmen und Darlehen zu machen, bevor Columbus das atlantische Weltmeer durchkreuzt, bevor Gama das Cap umschifft hatte, als ein christlicher Kaiser zu Constantinopel und ein muhamedanischer Sultan zu Granada regierte, als Florenz eine Republik war und Holland einem erblichen Fürsten gehorchte. Alle diese Dinge waren jetzt verändert; neue Meere waren entdeckt, der Türke war in Constantinopel, der Castilianer in Granada, Florenz hatte seinen erblichen Fürsten, Holland war eine Republik: aber die St. Georg's-Bank nahm noch immer Depositen entgegen und machte noch immer Darlehen. Die Bank von Amsterdam zählte wenig mehr als achtzig Jahre, aber ihre Zahlungsfähigkeit hatte schwere Proben bestanden. Selbst in der schrecklichen Crisis von 1672, als das ganze Rhein-Delta von französischen Armeen überfluthet war, als man von der Spitze des Stadthauses die weißen Fahnen erblickte, gab es mitten in der allgemeinen Bestürzung

und Verwirrung Einen Ort, wo ohne Unterbrechung Ruhe und Ordnung herrschten, und dieser Ort war die Bank. Weshalb sollte nicht die Bank von London ebenso groß und dauerhaft sein, als die Banken von Genua und Amsterdam? Vor dem Ende der Regierung Carl's II. wurden mehre Pläne vorgelegt, geprüft, angegriffen und vertheidigt. Einige Flugschriftsteller behaupteten, daß eine National-Bank unter der Leitung des Königs stehen, Andere waren der Meinung, daß die Aufsicht über dieselbe dem Lord-Major, den Aldermen und dem Gemeinde-Rath der Hauptstadt anvertraut werden müßte. *) Nach der Revolution ward der Gegenstand mit einer bisher unbekannten Lebhaftigkeit erörtert, da unter dem Einflusse der Freiheit die Brut der politischen Projectenmacher sich außerordentlich vermehrte. Eine Menge von Plänen, von welchen einige den Phantasien eines Kindes oder den Träumen eines Fieberkranken glichen, wurden der Regierung aufgedrängt. Unter den politischen Marktschreiern, deren geschäftige Mienen man täglich in dem Vorzimmer des Hauses der Gemeinen erblickte, thaten sich besonders John Briscoe und Hugh Chamberlayne hervor, zwei Projectenmacher, welche würdig gewesen wären, Mitglieder der Akademie zu sein, welche Gulliver zu Lagado fand. Diese Männer behaupteten, daß das einzige Mittel gegen jede Krankheit des Staats in einer Land-Bank bestehe. Eine Land-Bank würde für England Wunder hervorbringen, wie sie niemals für Israel geschehen wären, Wunder, welche die Wachtelschwärme und den täglichen Mannaregen noch übertreffen würden. Es würde keine Steuern mehr geben, und doch würde die Schatzkammer voll sein bis zum Ueberfließen; es würde keine Armenlasten mehr geben, weil die Armen verschwinden würden. Das Einkommen jedes Besitzers von Ländereien würde verdoppelt werden, die Gewinne jedes Kaufmanns würden sich vergrößern, kurz, die Insel würde nach Briscoe's Worten das Paradies der Welt werden.

*) Siehe eine Flugschrift mit dem Titel: Gesellschafts-Credit, oder eine Credit-Bank, welche durch allgemeine Zustimmung in London errichtet wird, ist nützlicher und sicherer als Geld.

Nur die Geldleute würden verlieren, diese ärgsten Feinde der Nation, welche der Gentry und den Freisassen mehr Unglück zugefügt hätten, als eine französische Invasionsarmee zuzufügen das Herz gehabt haben würde. *)

Diese segensreichen Folgen der Landbank sollten einfach durch Ausgabe einer enormen Masse von Noten auf die in dem Lande ruhende Sicherheit hervorgebracht werden. Die Lehre dieser Projectenmacher war die, daß jeder, welcher Grundeigenthum besitze, außer diesem Papiergeld bis zun vollen Werthe desselben haben müsse. Wenn daher sein Gut zwei tausend Pfund werth sei, so müsse er sein Gut und außerdem zwei tausend Pfund in Papiergeld besitzen. **) Sowohl Briscoe als Chamberlayne behandelten die Vorstellung mit großer Verachtung, als wenn eine übermäßige Ausgabe von Papier denkbar sei, so lange es für jede Zehnpfund-Note ein Stück Land in England gäbe, welches zehn Pfund werth wäre. Keiner, sagten sie, könne einen Goldschmied der übermäßigen Emittirung von Noten an-

---

*) Ein Vorschlag von Dr. Hugh Chamberlayne in Essex-Straße, betreffend eine auf Land zu gründende Bank für sicheren Umlaufs-Credit, zum allgemeinen Besten der Grundeigenthümer, zur großen Vermehrung des Landwerths, und zum nicht geringeren Nutzen des Verkehrs uud Handels, 1695; Vorschläge, um Ihre Majestäten auf angenehme Bedingungen mit Geld zu versehen, welche den Adel, die Gentry u. s. w. von Steuern befreien, ihre jährlichen Einnahmen vergrößern und alle Unterthanen des Königreichs durch eine National-Landbank bereichern werden, von John Briscoe. „O fortunatos nimium bona si sua norint Anglicanos!" Dritte Ausgabe, 1696. Briscoe scheint eben so sehr in der lateinischen Literatur als in der Nationalöconomie bewandert gewesen zu sein.

**) Zur Bestätigung des im Texte Gesagten führe ich einen einzigen Paragraphen aus Briscoe's Vorschlägen an: „Angenommen, ein Gentleman hat ein Vermögen von nur 100 Pfund jährlich, wovon er leben muß, und hat für eine Frau und vier Kinder zu sorgen. Dieser Mann muß unter der Voraussetzung, daß keine Steuern auf seinem Vermögen ruhen, ein vortrefflicher Haushalter sein, um seinen Pflichten zu genügen, kann aber nicht daran denken, etwas zurückzulegen, um seine Kinder für das Leben auszustatten. Aber nach dieser vorgeschlagenen Methode kann er jedem seiner Kinder 500

klagen, so lange sein Gewölbe die Guineen und Kronen zum vollen Betrag der Noten enthielte, welche seine Unterschrift trügen. In der That, kein Goldschmied habe in seinen Gewölben Guineen und Kronen bis zum vollen Betrage alles von ihm ausgegebenen Papiers. Und sei nicht eine Quadratmeile fruchtbaren Landes in Taunton Dean mindestens eben so sehr berechtigt, Vermögen genannt zu werden, als ein Beutel mit Gold oder Silber? Die Erfinder des Plans konnten nicht leugnen, daß Viele ein Vorurtheil zu Gunsten der edlen Metalle hätten, und daß deshalb, wenn die Land-Bank verpflichtet wäre, ihre Noten einzulösen, sie sehr bald ihre Zahlungen einstellen würde. Diese Schwierigkeit überwanden sie durch den Vorschlag, daß die Noten uneinlösbar und Alle zur Annahme derselben verpflichtet sein sollten.

Die Speculationen Chamberlayne's über die Umlaufsmittel finden vielleicht noch in unserer Zeit Bewunderer; aber seinen anderen Irrthümern fügte er einen Irrthum hinzu, welcher mit ihm begann und endete. Er war thöricht genug, es bei allen seinen Beweisen als ausgemacht anzunehmen, daß der Werth eines Guts genau von der angenommenen Zeitdauer abhänge. Er behauptete, daß, wenn das jährliche Einkommen eines Landguts sich auf tausend Pfund belaufe, die nutznießliche Uebertragung dieses Guts auf zwanzig Jahre zwanzig tausend Pfund werth sei, und auf hundert Jahre hundert tausend Pfund. Wenn deshalb der Besitzer eines solchen Landgutes dasselbe auf hundert Jahre der Land-Bank zum Pfand geben wolle, so könne

---

Pfund geben und für sich und seine Frau 90 Pfund jährlich zurückbehalten, um davon zu leben, welche er auch nach seiner Wahl einem seiner Kinder nach seinem und seiner Frauen Tode hinterlassen kann. Denn zuerst, nachdem er sein Vermögen auf 100 Pfund jährlich festgestellt, wie in den Vorschlägen 1 und 3 bestimmt ist, kann er Creditpapiere bis zum Werth von 2000 Pfund für seinen eigenen Gebrauch haben, für 10 Schilling Procent jährlich, wie in Vorschlag 22, was nur 10 Pfund jährlich für die 2000 Pfund macht. Wenn man diese von seiner Einnahme von 100 Pfund jährlich abzieht, so bleiben ihm rein 90 Pfund jährlich." Es muß bemerkt werden, daß dieser Unsinn es bis zur dritten Auflage brachte.

diese auf jene Sicherheit sofort Noten zum Betrage von hundert tausend Pfund ausgeben. Was diese Frage betrifft, so hielt Chamberlayne Stand gegen Spott, gegen Gründe und selbst gegen arithmetische Beweise. Er ward daran erinnert, daß das volle Eigenthum von Ländereien sich nicht höher als zu dem Ertrage der Nutzungen von zwanzig Jahren verkaufen lasse. Zu behaupten, daß eine Ueberlassung auf hundert Jahre fünf Mal so viel werth sei als eine Ueberlassung auf zwanzig Jahre, heiße mithin so viel, als zu behaupten, daß eine Ueberlassung auf hundert Jahre fünf Mal so viel werth sei als das volle Eigenthum, mit andern Worten, daß hundert fünf Mal das Unbegrenzte sei. Diejenigen, welche solche Schlüsse zogen, wurden durch die Behauptung widerlegt, daß sie Wucherer wären, und es scheint, daß eine große Anzahl von Landedelleuten diese Widerlegung für genügend hielt. *)

Im December 1693 legte Chamberlayne seinen Plan in seiner ganzen nackten Ungereimtheit den Gemeinen vor und bat um Gehör. Er machte sich zuversichtlich anheischig, auf jedes Freigut mit einem Einkommen von hundert fünfzig Pfund jährlich acht tausend Pfund aufzunehmen, welche, wie er es ausdrückte, in seine Land-Bank gebracht werden sollten, und zwar ohne den Freisassen aus dem Besitz zu setzen. **) Alle Squires mußten wissen, daß man auf dem Markte für

---

*) Siehe Chamberlayne's Vorschlag; seine Sätze, unterstützt durch die Gründe, welche das Amt des Land-Credits auseinandersetzen, und sein Zwiegespräch über die Bank. Siehe ebenfalls eine vortreffliche kleine Abhandlung von der anderen Seite, mit dem Titel: „Ein Zwiegespräch über die Bank zwischen Dr. H. C. und einem Landedelmann, 1696," und „Einige Bemerkungen über eine namenlose und lächerliche Schmähschrift mit dem Titel: Ein Zwiegespräch über die Bank zwischen Dr. H. C. und einem Landedelmann, in einem Brief an eine Person von Rang.

**) Journal der Gemeinen vom 7. December 1693. Ich fürchte, mich dem Verdacht auszusetzen, die Ungereimtheit dieses Plans zu übertreiben. Ich schreibe deshalb den wichtigsten Theil der Petition ab. „In Erwägung, daß die Freisassen ihre Güter in diese Bank bringen zur Bildung eines Fonds

die Ueberlassung des vollen Eigenthums eines solchen Guts kaum drei tausend Pfund erhalten konnte; daß weniger als die Ueberlassung des vollen Eigenthums eines solchen Guts mit Hülfe irgend eines Plans acht tausend Pfund aufbringen könnte, mußte, wie man hätte denken sollen, dem unwissendsten Fuchsjäger im Hause unglaublich erscheinen. Noth jedoch und Groll hatten die grundbesitzenden Gentlemen leichtgläubig gemacht. Sie bestanden darauf, daß Chamberlayne's Plan an ein Comité verwiesen werde, und dieses Comité erklärte in seinem Bericht, daß der Plan ausführbar sei und zum Heil der Nation gereichen werde. *) Aber um diese Zeit hatte die vereinigte Macht des Beweises und des Spottes selbst auf die unwissendsten Tölpel des Hauses einen Eindruck zu machen begonnen. Der Bericht lag unbeachtet auf dem Tisch, und das Land ward vor einem Unglück bewahrt, in Vergleich mit welchem die Niederlage von Landen und der Verlust der Smyrna-Flotte Segnungen gewesen sein würden.

Alle Planmacher dieser rührigen Zeit waren jedoch nicht so abgeschmackt als Chamberlayne. Einer unter denselben, William Paterson, war ein geistreicher, wenngleich nicht immer verständiger Speculant. Von seinem früheren Leben ist wenig mehr bekannt, als daß er von Geburt ein Schotte war und sich in Westindien aufgehalten hatte. In welcher Eigenschaft er Westindien besucht hatte, war eine Frage, welche von seinen Zeitgenossen verschieden beantwortet ward. Seine Freunde

---

für Umlaufscredit, welcher durch eine Parlamentsacte zu gründen ist, wird jetzt vorgeschlagen, daß für jede 150 Pfund jährlich, welche für 150 Jahre gesichert sind, jedoch für nur 100 jährliche Zahlungen von 100 Pfund, welche von allen Steuern und Abzügen vollkommen frei sein müssen, jeder Freisasse 4000 Pfd. in dem gedachten Umlaufscredit erhalten und außerdem 2000 Pfd. in dem Fischereifond zu seinem eigenen Nutzen haben soll. Ferner können 2000 Pfund zur Verfügung des Parlaments bleiben, um den gegenwärtigen Krieg zu führen ..... Der Freisasse hat niemals den Besitz seines gedachten Guts aufzugeben, es sei denn, daß die jährliche Rente in Rückstand bleibt."

*) Journal der Gemeinen, 5. Februar 1693—94.

sagten, daß er Missionair, seine Feinde, daß er Seeräuber gewesen sei. Von Natur scheint er mit einer fruchtbaren Einbildungskraft, mit einem feurigen Temperament und mit einer großen Gabe der Ueberredung ausgestattet gewesen zu sein, und irgendwo in dem Laufe seines unstäten Lebens eine vollkommene Kunde des Rechnungswesens erlangt zu haben.

Dieser Mann legte im Jahre 1691 der Regierung den Plan zu einer National-Bank vor, welcher sowohl von Staatsmännern als Kaufleuten günstig aufgenommen ward. Aber Jahre gingen dahin und es geschah nichts, bis im Frühjahr 1694 es durchaus nothwendig ward, ein neues Mittel ausfindig zu machen, um die Kriegslasten zu tragen. Dann endlich ward der von dem armen und unbekannten schottischen Abenteurer ersonnene Plan von Montague ernstlich aufgenommen. In genauer Verbindung mit Montague stand Michael Godfrey, der Bruder jenes Sir Edmundsbury Godfrey, dessen trauriger und geheimnißvoller Tod vor fünfzehn Jahren einen schrecklichen Ausbruch der Volksleidenschaft verursacht hatte. Michael gehörte zu den fähigsten, rechtschaffensten und reichsten Handelsfürsten Londons; wie man von seiner nahen Verbindung mit dem Märtyrer des protestantischen Glaubens zu erwarten berechtigt ist, war er ein eifriger Whig. Einige seiner Schriften sind noch vorhanden und liefern den Beweis der Stärke und Klarheit seines Geistes.

Von diesen beiden ausgezeichneten Männern ward der Entwurf Paterson's adoptirt; Montague übernahm die Leitung des Hauses der Gemeinen, Godfrey die Leitung der City. Man erlangte ein zustimmendes Votum von dem Comité der Mittel und Wege, und eine Bill, deren Titel zu vielen Sarcasmen Veranlassung gab, ward auf den Tisch gelegt. Man konnte allerdings nicht leicht muthmaßen, daß eine Bill, welche nur die Absicht hatte, ein neues Tonnengeld zu Gunsten derjenigen Personen aufzuerlegen, welche für die Führung des Krieges Geld vorschießen sollten, in der That eine Bill war, die das größte Handelsinstitut schuf, welches die Welt jemals gesehen hat.

Der Plan war, daß die Regierung zwölf hundert tausend Pfund zum Zinsfuß von acht Procent, welcher damals für sehr mäßig gehalten ward, anleihen sollte. Um Capitalisten zu veranlassen, auf Bedingungen, welche für das Oeffentliche so günstig waren, Geld vorzuschießen, sollten die Darleiher unter dem Namen des Gouverneurs und der Compagnie der Bank von England eine Corporation bilden. Die Corporation sollte kein ausschließliches Privilegium haben und nur mit Wechseln, Barren und verwirkten Pfändern Geschäfte machen dürfen.

Sobald der Plan allgemein bekannt ward, brach ein Federkrieg aus, welcher ebenso wüthend war, als der zwischen den Schwörern und Nichtschwörern oder zwischen der Alten und Neuen ostindischen Compagnie. Die Projectenmacher, denen es nicht gelungen war, das Ohr der Regierung zu gewinnen, fielen wie Wahnsinnige über ihren glücklicheren Collegen her. Alle Goldschmiede und Pfandverleiher erhoben ein Wuthgeheul; einige unzufriedene Tories weissagten den Sturz der Monarchie. Es sei bemerkenswerth, sagten sie, daß Banken und Könige niemals neben einander existirt hätten; Banken wären republikanische Einrichtungen; es gäbe blühende Banken zu Venedig, zu Genua, zu Amsterdam und Hamburg, aber wer hätte jemals von einer Bank von Frankreich oder von einer Bank von Spanien gehört?*) Einige unzufriedene Whigs weissagten den Ruin unserer Freiheiten. Hier, sagten sie, ist ein Werkzeug der Tyrannei, furchtbarer als die Hohe Commission, als die Stern-Kammer, ja als die funfzig tausend Soldaten Oliver's. Das ganze Vermögen der Nation wird sich in den Händen der Tonnengeld-Bank — so war der damals gebräuchliche Spottname — befinden, und die Tonnengeld-Bank wird in den Händen des Souverains sein. Die Macht des Geldbeutels, die eine große Bürgschaft für alle Rechte der Engländer, wird von dem Hause der Gemeinen an den Gouverneur und die Directoren der neuen Com-

*) Nachricht über die beabsichtigte Bank von England, 1694.

pagnie übergehen. Diese letzte Betrachtung war in der That von einigem Gewicht, was die Urheber der Bill einräumten. Es war daher sehr angemessen, daß der Bill eine Clausel eingeschaltet ward, welche es der Bank verbot, ohne Genehmigung des Parlaments der Krone Geld vorzuschießen. Jede Verletzung dieser heilsamen Bestimmung sollte dadurch bestraft werden, daß die Bank das Dreifache der vorgeschossenen Summe verwirkte; zugleich ward verordnet, daß dem Könige nicht die Befugniß zustehen sollte, das Geringste von dieser Strafe zu erlassen.

Der so verbesserte Plan erhielt die Zustimmung der Gemeinen leichter, als man nach der Heftigkeit des gegen denselben erhobenen Geschreies hätte erwarten sollen. Das Parlament befand sich jedoch unter dem Drucke der Verhältnisse. Geld mußte herbeigeschafft werden, und man konnte es in keiner anderen Weise so leicht herbeischaffen. Was sich ereignete, als das Haus sich als Comité constituirt hatte, ist nicht zu ermitteln; aber so lange der Sprecher im Stuhle war, fand keine Abstimmung statt.

Die Bill war jedoch noch nicht gesichert, als sie das Oberhaus erreichte. Einige Lords argwöhnten, daß der Plan einer National-Bank ersonnen sei, um die Geldinteressen auf Kosten der Landinteressen zu fördern; andere waren der Meinung, daß dieser Plan, möchte er gut oder schlecht sein, ihnen nicht in solcher Form hätte vorgelegt werden sollen. Ob es mit der Sicherheit des Staats verträglich sei, eine Corporation ins Dasein zu rufen, welche einst vielleicht die ganze Handelswelt regieren werde, und welche Verfassung einer solchen Corporation zu geben, wären Fragen, die nicht von Einem Zweige der Legislatur entschieden werden dürften; die Pairs müßten volle Freiheit haben, das Detail des vorgeschlagenen Plans zu untersuchen, Verbesserungen zu beantragen, Conferenzen zu verlangen. Es sei deshalb höchst unbillig, daß das Gesetz über die Begründung der Bank ihnen als Theil eines Gesetzes, welches der Krone Geld bewillige, zugesandt

werde. Die Jacobiten hegten einige Hoffnung, daß die Session mit einem Streite zwischen den Häusern endigen, daß die Tonnengeld-Bill scheitern und daß Wilhelm den Feldzug ohne Geld beginnen werde. Es war schon Mai, nach dem neuen Styl, die Londoner Saison war vorüber und viele vornehme Familien hatten Covent-Garden und Soho-Square gegen ihre Wälder und Wiesen vertauscht. Man sandte aber dringende Aufforderungen in die Grafschaften und bald eilten viele in die Stadt zurück; die Bänke, welche noch jüngst verlassen waren, füllten sich. Die Sitzungen begannen ungewöhnlich früh und endigten ungewöhnlich spät. An dem Tage, an welchem die Bill in dem Comité verhandelt ward, dauerte der Kampf ununterbrochen von neun Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends. Godolphin war im Stuhle, Nottingham und Rochester machten den Vorschlag, alle auf die Bank bezüglichen Clauseln zu streichen. Einiges ward über die Gefahr gesagt, eine riesenhafte Corporation zu errichten, welche dem Könige und den drei Ständen des Reichs Gesetze vorschreiben könnte; aber die Pairs wurden am meisten durch die Appellation aufgeregt, welche an sie als Grundherren gerichtet ward. Der ganze Plan, versicherte man, bezwecke nur die Bereicherung der Wucherer auf Kosten des Adels und der Gentry; Personen, welche Geld erübrigt hätten, würden es lieber in die Bank legen, als es zu mäßigen Zinsen gegen Pfandbestellung darleihen. Caermarthen sagte wenig zur Vertheidigung dessen, was in der That das Werk seiner Nebenbuhler und Feinde war. Er räumte ein, daß es ernste Bedenken gegen die Art und Weise gäbe, in welcher die Gemeinen für den öffentlichen Dienst des Jahres Sorge getragen hätten; aber wollten Ihre Lordschaften eine Geld-Bill amendiren? Wollten sie einen Streit beginnen, dessen Ende sein würde, daß sie entweder nachgeben oder die ernste Verantwortlichkeit auf sich laden müßten, den Canal während des Sommers ohne Flotte zu lassen? Dieser Grund gab den Ausschlag und das Amendement ward mit drei und vierzig Stimmen gegen ein und dreißig verworfen.

Wenige Stunden später erhielt die Bill die königliche Zustimmung und ward das Parlament prorogirt.*)

In der City war der Erfolg von Montague's Plan vollständig. Es war damals wenigstens ebenso schwierig, eine Million zu acht Procent anzuleihen, als es jetzt sein würde, dreißig Millionen zu vier Procent anzuleihen. Man hatte angenommen, daß die Beiträge sehr langsam eingehen würden, und deßhalb in der Acte eine erhebliche Zeit bewilligt. Dieser Nachsicht bedurfte es nicht. So populair war diese neue Gelegenheit zur Unterbringung des Geldes, daß an dem Tage, an welchem man die Bücher auslegte, drei hundert tausend Pfund gezeichnet wurden; eine gleiche Summe ward während der nächsten acht und vierzig Stunden gezeichnet, und zum Entzücken aller Freunde der Regierung ward nach zehn Tagen bekannt gemacht, daß die Liste geschlossen sei. Die ganze Summe, welche die Corporation dem Staate zu leihen verpflichtet war, ward vor der Fälligkeit der ersten Rate in die Schatzkammer gezahlt.**) Somers setzte mit Freuden das Große Siegel unter den Freibrief, welcher in Uebereinstimmung mit den vom Parlamente vorgeschriebenen Clauseln abgefaßt war, und die Bank von England begann ihre Operationen im Hause der Kramer-Compagnie. Dort konnte man während vieler Jahre die Directoren, Secretäre und Commis in verschiedenen Theilen einer einzigen geräumigen Halle arbeiten sehen; die Zahl der ursprünglich von der Bank angestellten Personen war vier und funfzig, während dieselbe jetzt neun hundert beträgt. Die jährlich an Gehalten ausgezahlte Summe belief sich zuerst nur auf vier tausend drei hundert und funfzig Pfund, während sie jetzt zwei hundert und zehn tausend Pfund überschreitet. Wir sind daher zu dem Schlusse berechtigt, daß die Einnahme der Handels-

---

*) Siehe das Journal der Lords vom 23., 24. und 25. April 1694, und den Brief L'Hermitage's an die General-Staaten vom 24. April — 4. Mai.

**) Narcissus Luttrell's Tagebuch, Juni 1694.

commis unter der Regierung der Victoria durchschnittlich dreimal so groß ist, als sie es unter der Regierung Wilhelm's III. war.*)

Bald stellte es sich heraus, daß Montague, indem er geschickt aus den finanziellen Schwierigkeiten des Landes Vortheil zog, seiner Partei einen unschätzbaren Dienst erwies. Während mehrer Menschenalter war die Bank von England in hervorragendem Sinne eine Whig-Corporation. Sie war whiggistisch nicht aus Zufall, sondern mit Nothwendigkeit, sie würde sofort ihre Zahlungen eingestellt haben, wenn sie nicht mehr die Zinsen der von ihr der Regierung vorgestreckten Summe erhalten hätte, und von diesen Zinsen würde Jacob nicht einen Heller gezahlt haben. Siebzehn Jahre nach der Annahme der Tonnengeld-Bill beschrieb Addison in einer seiner geistreichsten und anmuthigsten Allegorien die Lage der großen Compagnie, durch welche der unermeßliche Reichthum Londons beständig circulirte. Er sah die Göttin des öffentlichen Credits auf ihrem Throne in der Kramer-Halle, den großen Freibrief über ihrem Haupte, die Thronfolge-Ordnung vor ihr. Ihre Berührung verwandelte Alles in Gold. Hinter ihrem Sitze thürmten sich Beutel mit gemünztem Metall bis an die Decke. Zu ihrer Rechten und zu ihrer Linken war die Flur mit Pyramiden von Guineen bedeckt. Plötzlich öffnet sich die Thür. Der Prätendent stürzt herein, in der einen Hand einen Schwamm, in der anderen ein Schwert, welches er gegen die Thronfolge-Ordnung zückt. Die schöne Königin sinkt ohnmächtig von ihrem Throne. Der Zauber, durch welchen sie Alles in ihrer Nähe in Schätze verwandelt hat, ist gebrochen. Die Geldbeutel schrumpfen zusammen wie aufgestochene Blasen. Die Haufen von Goldstücken verwandeln sich in Bündel von Lumpen oder hölzernen Kerbstöcken.**) Die Wahrheit, welche dieses Gleichniß anschaulich machen sollte, war den Leitern der Bank stets gegenwärtig.

*) Heath's Nachricht über die Achtbare Kramer-Compagnie; Francis' Geschichte der Bank von England.

**) Zuschauer, Nr. 3.

und so eng war ihr Interesse mit dem Interesse der Regierung verknüpft, daß mit der öffentlichen Gefahr ihre Bereitwilligkeit wuchs, der Regierung unter die Arme zu greifen. In alten Zeiten, wenn die Schatzkammer leer war, wenn die Steuern langsam eingingen und die Löhnung der Soldaten und Seeleute im Rückstande war, hatte der Canzler der Schatzkammer in Begleitung des Lord-Mayors und der Aldermen mit dem Hute in der Hand Cheapside und Cornhill auf- und abgehen und eine Summe dadurch zusammenbringen müssen, daß er hundert Pfund von diesem Strumpfhändler und zwei hundert Pfund von jenem Eisenkramer borgte.*) Diese Zeiten waren nicht mehr. Die Regierung, anstatt aus zahlreichen kleinen Quellen Geld zu schöpfen, konnte jetzt Alles, dessen sie bedurfte, einem ungeheuren Behälter entnehmen, welcher durch diese kleinen Quellen unaufhörlich gespeist ward. Es ist schwerlich eine Uebertreibung, wenn man sagt, daß viele Jahre hindurch das Gewicht der Bank, welches stets in der Wagschale der Whigs sich befand, fast das Gewicht der Kirche aufwog, welches stets in der Wagschale der Tories lag.

Wenige Minuten, nachdem die Bill, welche die Bank von England gründete, die königliche Zustimmung erhalten hatte, ward das Parlament von dem Könige durch eine Rede prorogirt, in welcher er den Gemeinen herzlich für ihre Freigebigkeit dankte. Montague ward sofort für seine Dienste mit dem Amte des Canzlers der Schatzkammer belohnt.*)

Shrewsbury hatte wenige Wochen früher sich dazu verstanden, die Siegel anzunehmen. Vom November bis zum März hatte er sich hartnäckig geweigert; während er Entschuldigungen zu finden sich bemühte, welche seine politischen Freunde zufriedenstellen würden, besuchte ihn James Montgomery. Montgomery war jetzt der Elendeste

*) Verhandlungen des Mittwochs-Clubs in der Freitag-Straße.

**) Journal der Lords vom 25. April 1694; Londoner Zeitung, 7. Mai 1694.

unter den Sterblichen. Nachdem er einen großen Antheil an einer großen Revolution genommen, nachdem er mit dem hohen Auftrage betraut gewesen war, die Krone von Schottland den von den Ständen erwählten Souverains zu überreichen, nachdem er mehre Monate lang ohne Nebenbuhler das Parlament zu Edinburg beherrscht hatte, nachdem er in naher Aussicht die Siegel des Secretairs, die Krone eines Earls, großen Reichthum, hohen Einfluß vor sich erblickt hatte, war er plötzlich in Dunkelheit und äußerste Armuth gesunken. Seine schönen Anlagen waren noch vorhanden und er ward deshalb von den Jacobiten benutzt; aber sie verachteten ihn nichtsdestoweniger, mißtrauten ihm und ließen ihn darben. Er verbrachte sein Leben auf Wanderungen von England nach Frankreich und von Frankreich zurück nach England, ohne weder hier noch dort eine Ruhestätte zu finden. Zuweilen zeigte er sich in dem Vorzimmer von Saint Germains, wo die Priester ihn als Calvinisten mit finsteren Blicken verfolgten, und wo selbst die protestantischen Jacobiten flüsterten, daß man sich vor dem alten Republikaner zu hüten habe. Zuweilen verbarg er sich in den Dachkammern Londons, wo er sich einbildete, daß jeder Fußtritt, welchen er auf der Treppe hörte, der eines Gerichtsdieners mit einer Klage sei, oder der eines Königs-Boten mit einem Verhafts-Befehle. Er verlangte jetzt Zutritt zu Shrewsbury und wagte, als Jacobit zu einem jacobitischen Bruder zu reden. Shrewsbury war keineswegs geneigt, sein Vermögen und seinen Hals in die Gewalt eines Mannes zu geben, von dem er wußte, daß er sowohl unbesonnen als treulos sei, und ertheilte sehr vorsichtige Antworten. Durch einen Canal, den wir nicht kennen, erhielt Wilhelm vollständige Nachricht über das, was sich bei dieser Gelegenheit zugetragen hatte. Er ließ Shrewsbury kommen und sprach wiederholt ernstlich mit ihm über das Secretariat. Shrewsbury entschuldigte sich wie früher; seine Gesundheit sei schwach. „Das“, sagte Wilhelm, „ist nicht Euer einziger Grund.“ „Nein Sire,“ erwiderte Shrewsbury, „daß ist es nicht.“ Und jetzt begann er von öffentlichen Beschwerden zu sprechen und deutete auf das Schicksal der Drei-

Bill, welche er selbst eingeführt hätte. Aber Wilhelm brachte die Sache schnell zu Ende. „Es steckt ein anderer Grund dahinter. Wann saht Ihr Montgomery zuletzt?" Shrewsbury ward wie vom Donner gerührt, und der König führte nun einiges von dem an, was Montgomery gesagt hatte. Um diese Zeit hatte Shrewsbury sich von seinem Schrecken erholt und sich erinnert, daß er in dem der Regierung so genau berichteten Zwiegespräche nichts Verrätherisches geäußert habe, obgleich er viel der Art gehört. „Sire", sagte er, „da Ew. Majestät so genau unterrichtet ist, so müßt Ihr wissen, daß ich die Versuche des Mannes, mich zur Untreue gegen Euch zu verführen, nicht ermuthigte." Wilhelm leugnete dies nicht, gab ihm aber zu verstehen, daß ein solcher geheimer Verkehr mit bekannten Jacobiten einen Verdacht errege, welchen Shrewsbury allein dadurch beseitigen könne, daß er die Siegel annehme. „Das", sagte er, „wird mich vollständig beruhigen. Ich weiß, daß Ihr ein Mann von Ehre seid, und daß Ihr, wenn Ihr es übernehmt, mir zu dienen, mir treu dienen werdet." Shrewsbury gab zur großen Freude seiner ganzen Partei diesem Drucke nach, und ward für seine Fügsamkeit sofort mit einem Herzogthum und dem Hosenbande belohnt.*)

So bildete sich allmählig ein Whig-Ministerium. Es gab jetzt zwei whiggistische Staats-Secretaire, einen whiggistischen Groß-Siegel-Bewahrer, einen whiggistischen Ersten Lord der Admiralität, einen whiggistischen Canzler der Schatzkammer. Der Lord-Geheim-Siegel-Bewahrer, Pembroke, konnte ebenfalls ein Whig genannt werden, da sein Geist leicht den Eindrücken eines stärkeren Geistes nachgab, mit dem er in Berührung gebracht ward. Seymour, welcher lange genug Commissar des Schatzes gewesen war, um viel von seinem Einfluß bei den toryistischen Landedelleuten zu verlieren, welche einst auf ihn wie auf ein Orakel gehorcht hatten, ward entlassen, und sein Amt einem eifri-

*) Leben Jacob's, II, 520; Floyd's (Lloyd's) Erzählung in den Nairne-Schriften vom 1. Mai 1694; Londoner Zeitung, 26., 30. April 1694.

gen und fähigen Whig, John Smith, gegeben, welcher an den Verhandlungen der letzten Session lebhaften Antheil genommen hatte.*) Die Tories, welche noch große Aemter in der Verwaltung besaßen, waren der Lord-Präsident Caermarthen, der, obgleich er die Gewalt seinen Händen entgleiten sah, sich noch immer mit verzweifeltem Muthe an sie klammerte, und der Erste Lord des Schatzes Godolphin, welcher sich wenig in Dinge mischte, die nicht zu seinem Departement gehörten, und die Obliegenheiten desselben mit Geschicklichkeit und Fleiß verrichtete.

Wilhelm war jedoch stets bemüht, seine Gunst zwischen beiden Parteien zu theilen. Obgleich die Whigs das Wesen der Gewalt schnell an sich gerissen, so erhielten die Tories doch ihren Antheil an ehrenden Auszeichnungen. Mulgrave, welcher während der letzten Session seine großen parlamentarischen Talente zu Gunsten der Politik des Königs geltend gemacht hatte, ward zum Marquis von Normanby erhoben und zum Rath des Cabinets ernannt, jedoch niemals um Rath gefragt; er erhielt um dieselbe Zeit einen jährlichen Gehalt von drei tausend Pfund. Caermarthen, den die letzten Veränderungen tief gekränkt hatten, ward bis auf einen gewissen Grad durch einen glänzenden Beweis der königlichen Zufriedenheit getröstet. Er ward Herzog von Leeds. Es hatte ihm wenig mehr als zwanzig Jahre gekostet, sich aus der Stellung eines Landedelmanns in Yorkshire zu der höchsten Würde in der Pairie emporzuschwingen. Zwei angesehene Whig-Earls wurden um dieselbe Zeit zu Herzögen ernannt, Bedford und Devonshire. Es muß bemerkt werden, daß Bedford zu verschiedenen Zeiten die Würde abgelehnt hatte, welche er jetzt nicht ohne Widerstreben annahm. Er erklärte, daß er sein Earlthum einem Herzogthume vorzöge und gab für diesen Vorzug einen verständigen Grund an. Ein Earl, welcher eine zahlreiche Familie hätte, könnte einen Sohn nach dem Tempel und einen anderen auf ein Comtoir in der City schicken; aber

*) Londoner Zeitung, 3. Mai 1694.

die Söhne eines Herzogs wären alle Lords, und ein Lord könne sein Brod weder vor den Schranken des Gerichts noch auf der Börse verdienen. Die Einwendungen des alten Mannes wurden jedoch besiegt, und die beiden großen Häuser Russell und Cavendish, welche lange durch Freundschaft und eheliche Verbindungen, durch gemeinsame Ansichten, gemeinsame Leiden und gemeinsame Triumphe verknüpft gewesen waren, empfingen an demselben Tage die größte Ehre, welche zu ertheilen in der Macht der Krone stand.*)

Die Gazette, welche diese Ernennungen anzeigte, verkündigte zugleich, daß der König sich nach dem Festlande begeben habe. Vor seiner Abreise hatte er seine Minister über die Mittel zu Rathe gezogen, einen Plan über Operationen zur See, welcher von der französischen Regierung gemacht war, zu vereiteln. Bisher war der Seekrieg hauptsächlich in dem Canal und auf dem atlantischen Ocean geführt worden, jetzt aber hatte Ludwig sich entschlossen, seine Seestreitkräfte in dem Mittelmeere zu concentriren. Er hoffte, daß die Armee des Marschalls Noailles mit ihrer Hülfe im Stande sein werde, Barcelona zu nehmen, ganz Catalonien zu besetzen und Spanien zu zwingen, um Frieden zu bitten. Demgemäß ging das aus drei und fünfzig Kriegsschiffen bestehende Geschwader Tourville's am fünf und zwanzigsten April von Brest in See und passirte am vierten Mai die Straße von Gibraltar.

Um die Pläne des Feindes zu durchkreuzen, beschloß Wilhelm, Russell mit dem größeren Theile der vereinigten Flotte von England und Holland ins Mittelmeer zu schicken. Ein Geschwader unter dem Befehle des Earls von Berkeley sollte in den brittischen Gewässern bleiben; Talmash sollte sich mit einer starken Truppenmacht an Bord dieses Geschwaders einschiffen und Brest angreifen, welches, wie man annahm, in der Abwesenheit Tourville's und seiner drei und fünfzig Schiffe eine leichte Eroberung sein werde.

*) Londoner Zeitung, 30. April, 7. Mai 1694; Shrewsbury an Wilhelm, 11.—21. Mai; Wilhelm an Shrewsbury, 22. Mai — 1. Juni; L'Hermitage, 27. April — 7. Mai.

Daß zu Portsmouth Vorkehrungen zu einer Expedition gemacht wurden, an welcher das Heer einen Antheil nehmen sollte, konnte nicht verborgen gehalten werden. In der Rose und in Garraway's Caffeehaus speculirte man viel über die Bestimmung der Flotte; Einige sprachen von Rhé, Andere von Oleron, Andere von Rochelle, Andere von Rochefort. Viele glaubten, daß die Flotte nach Dünkirchen segele, bis sie sich wirklich nach Westen in Bewegung setzte; Viele muthmaßten, daß Brest der Angriffspunkt sei, aber sie muthmaßten dies nur, da das Geheimniß viel besser bewahrt ward, als es gewöhnlich in dieser Zeit der Fall war.*) Bis zu dem Augenblicke, daß er die Anker lichtete, versicherte Russell stets seine jacobitischen Freunde, daß er von Nichts wisse; seine Verschwiegenheit hielt gegen alle Künste Marlborough's Stand. Dieser schöpfte jedoch aus anderen Quellen. Er suchte dieselben auf und war am Ende so glücklich, den ganzen Plan der Regierung zu entdecken. Er schrieb sofort an Jacob; erst in diesem Augenblicke habe er mit Gewißheit erfahren, daß zwölf Regimenter Infanterie und zwei Regimenter Marinesoldaten in Begriff wären, sich unter dem Befehle Talmash's einzuschiffen, um den Hafen von Brest und die dort liegenden Schiffe zu zerstören. „Dies," fügte er hinzu, „würde ein großer Vortheil für England sein; aber keine Erwägung kann oder wird mich jemals abhalten, Euch Alles mitzutheilen, von dem ich glaube, daß es Euch nützlich ist." Dann warnte er Jacob vor Russell. „Ich versuchte vor einiger Zeit dies von ihm zu erfahren; aber er leugnete stets, etwas zu wissen, obgleich ich vollkommen überzeugt bin, daß er den Plan schon vor mehr als sechs

*) L'Hermitage, 15.—25. Mai. Nachdem er der verschiedenen Gerüchte erwähnt hat, sagt er: „Von allen den verschiedenen Plänen, welche man sich einbildet, ist keiner zur Kunde des Publikums gekommen." Dies ist wichtig, da es häufig zur Entschuldigung Marlborough's behauptet ward, daß er dem Hofe von Saint Germains nur das mittheile, was man in allen Kaffeehäusern schwatze und ohne seine Hülfe bekannt gewesen sein müßte.

Wochen gekannt hat. Das scheint mir ein schlechtes Zeichen für die Absichten des Mannes zu sein."

Die von Marlborough an Jacob gesandten Nachrichten wurden von diesem der französischen Regierung mitgetheilt, welche mit charakteristischer Schnelligkeit ihre Maßregeln ergriff. Schnelligkeit war allerdings nothwendig, da, als Marlborough's Brief geschrieben ward, die Vorbereitungen zu Portsmouth fast vollendet waren, und, wenn der Wind den Engländern günstig gewesen wäre, die Zwecke der Expedition ohne Kampf hätten erreicht werden können. Aber ungünstige Winde hielten unsere Flotte einen ganzen Monat im Canal auf. Mittlerweile sammelte sich eine große Truppenmacht zu Brest; Vauban erhielt den Auftrag, die Festungswerke in Stand zu setzen, und unter seiner geschickten Leitung wurden Batterien aufgeworfen, welche jeden Fleck beherrschten, wo der Feind zu landen versuchen konnte. Acht große Blockschiffe, von denen jedes viele Mörser trug, wurden in dem Hafen vor Anker gelegt, und einige Tage vor der Ankunft der Engländer war Alles zu ihrem Empfange bereit.

Am sechsten Juni befand sich die ganze verbündete Flotte auf dem atlantischen Meer, ungefähr fünfzehn Seemeilen vom Cap Finisterre. Dort trennten sich Russell und Berkeley; Russell segelte nach dem Mittelmeere, Berkeley's Geschwader mit den Truppen an Bord steuerte nach der Küste der Bretagne, und ankerte unmittelbar vor der Camaret-Bai, dicht an der Mündung des Hafens von Brest. Talmash machte den Vorschlag, in der Camaret-Bai zu landen; es war deshalb wünschenswerth, über den Zustand der Küste genau unterrichtet zu werden. Der älteste Sohn des Herzogs von Leeds, jetzt Marquis von Caermarthen, übernahm es, in das Becken zu dringen und sich die nöthigen Nachrichten zu verschaffen. Die Leidenschaft dieses muthigen und überspannten jungen Mannes für Seeabenteuer war unbesieglich; er hatte den Rang eines Contre-Admirals erbeten und erhalten, und die Expedition in seiner eigenen Jacht, dem Peregrine, begleitet, einem berühmten Meisterwerke der Schiffsbaukunst, dessen schon mehr als Ein Mal in dieser Geschichte gedacht ist. Cutts, welcher sich durch seine

Unerschrockenheit in dem irischen Kriege ausgezeichnet hatte und mit einer irischen Pairswürde belohnt war, bot sich an, Caermarthen zu begleiten. Lord Mohun, welcher, wie man hoffen darf, mit Begierde die Gelegenheit ergriff, durch achtbare Thaten den Flecken zu tilgen, welchen ein schimpflicher und unheilvoller Raufhandel an seinem Namen zurückgelassen, diente als Freiwilliger unter den Truppen, und bestand darauf, die Recognoscirung mitzumachen. Der Peregrine drang mit seiner muthigen Besatzung in die Bai und kam glücklich wieder heraus, aber nicht ohne große Gefahren bestanden zu haben. Caermarthen berichtete, daß die Vertheidigungswerke, von denen er jedoch nur einen kleinen Theil gesehen hatte, furchtbar wären; aber Berkeley und Talmash vermutheten, daß er die Gefahr überschätze. Sie hatten keine Ahnung davon, daß ihr Plan lange in Versailles bekannt gewesen, daß eine Armee gesammelt war, um ihnen Widerstand zu leisten, und daß der größte Ingenieur jener Zeit sich damit beschäftigt hatte, die Küste gegen sie zu befestigen. Sie zweifelten deshalb nicht daran, unter dem Schutze des Feuers von den Schiffen ihre Truppen mit Leichtigkeit ans Land werfen zu können. Am folgenden Morgen erhielt Caermarthen den Befehl, mit acht Schiffen in die Bai zu bringen und die französischen Werke zu beschießen; Talmash sollte mit ungefähr hundert Böten, welche mit Soldaten angefüllt waren, folgen. Bald zeigte es sich, daß das Unternehmen selbst noch gefährlicher sei, als es am vorhergehenden Tage erschienen war. Batterien, welche damals der Beachtung entgangen, eröffneten auf die Schiffe ein so mörderisches Feuer, daß bald einige Verdecke rein gefegt waren. Große Abtheilungen von Fußvolk und Reiterei zeigten sich, und nach ihren Uniformen schienen sie regulaire Truppen zu sein. Der junge Contre-Admiral sandte in aller Eile einen Officier an Talmash, um ihn zu warnen; aber dieser war so vollständig von der Idee besessen, daß die Franzosen zur Abwehr des Angriffs nicht gerüstet wären, daß er alle Warnungen unberücksichtigt ließ und selbst seinen eigenen Augen nicht trauen wollte. Er hielt sich überzeugt, daß die Streitkräfte, welche er am Ufer auf-

gestellt sah, nur ein Haufe von Bauern wären, welche man in der Eile aus der umliegenden Gegend aufgetrieben hätte; in dem Vertrauen, daß diese Schein-Soldaten vor wirklichen Soldaten wie Schaafe davonlaufen würden, befahl er seinen Leuten, dem Ufer zuzurudern. Er ward bald enttäuscht. Ein schreckliches Feuer mähte seine Truppen nieder, ehe sie noch ans Land kamen. Er selbst war kaum ans Ufer gesprungen, als er von einer Kanonenkugel am Schenkel verwundet und in sein Boot zurückgetragen ward. Seine Leute schifften sich in Verwirrung wieder ein; Schiffe und Böte eilten, aus der Bai wieder herauszukommen, was ihnen aber erst gelang, nachdem vier hundert Seeleute und sieben hundert Soldaten gefallen waren. Viele Tage lang spülten die Wellen durchbohrte und verstümmelte Leichen an die Küste der Bretagne; die Batterie, aus welcher Talmash seine Wunde empfing, wird bis auf den heutigen Tag „des Engländers Tod" genannt.

Der unglückliche General ward auf sein Bett gelegt und ein Kriegsrath in seiner Kajüte gehalten. Er wollte gerade in den Hafen von Brest laufen und die Stadt bombardiren; aber dieser Vorschlag, welcher nur zu klar bewies, daß sein Urtheil durch den Einfluß eines verwundeten Körpers und eines verwundeten Gemüths getrübt sei, ward weislich von den Seeofficieren verworfen. Die Flotte kehrte nach Portsmouth zurück. Dort starb Talmash, nachdem er bis zum letzten Athemzuge behauptet hatte, daß er durch Verrath in eine Falle gelockt sei. Die öffentliche Trauer und Entrüstung äußerten sich laut. Die Nation erinnerte sich der Dienste des unglücklichen Generals, vergab seine Uebereilung, bejammerte seine Leiden und verfluchte die unbekannten Verräther, deren Bubenstücke verhängnißvoll für ihn geworden. Es gab viele Vermuthungen und viele Gerüchte. Einige trotzige, durch nationale Vorurtheile mißleitete Engländer schworen, daß keiner von unsern Plänen jemals dem Feinde verborgen bleiben werde, so lange französische Refügiés hohe militairische Commandos hätten; einige eifrige, durch Parteigeist mißleitete Whigs machten kein Geheimniß daraus, daß der Hof von Saint Germains niemals an guten Nachrichten Mangel

haben werde, so lange ein einziger Tory im Geheimen-Rath sitze. Der Name des wirklichen Verbrechers ward nicht genannt, und erst nachdem die Archive des Hauses Stuart durchforscht waren, ward es der Welt bekannt, daß Talmash durch die ruchloseste der hundert Schandthaten Marlborough's umgekommen sei.*)

Niemals jedoch war Marlborough weniger Jacobit gewesen als in dem Augenblick, in welchem er der jacobitischen Sache diesen gottlosen und schimpflichen Dienst erwies. Es kann zuversichtlich behauptet werden, daß er nicht bezweckte, der verbannten Familie zu dienen, und daß es nur sein untergeordneter Zweck war, sich bei der verbannten Familie in Gunst zu setzen. Sein Hauptzweck ging dahin, die bestehende Regierung zu zwingen, ihn wieder in ihren Dienst zu nehmen, und den Besitz jener wichtigen und einträglichen Aemter wieder zu erlangen, aus denen er vor mehr als zwei Jahren entlassen war. Er wußte, daß das Land und das Parlament es nicht ruhig ertragen würden, die englische Armee von fremden Generälen commandirt zu sehen. Nur zwei Engländer hatten sich als fähig für hohe militairische Posten erwiesen, er selbst und Talmash; wenn Talmash geschlagen und beschimpft war, blieb Wilhelm kaum eine Wahl übrig. In der That, so bald es bekannt ward, daß die Expedition mißlungen sei und Talmash nicht mehr lebe, rief man allgemein, daß der König dem ausgezeichneten Feldherrn seine Gunst zuwenden müsse, welcher bei Walcourt, bei Cork und Kinsale so vortreffliche Dienste geleistet hätte. Und wir können die Menge nicht tadeln, daß sie diesen Ruf erhob. Denn jeder wußte, daß Marlborough ein ausgezeichneter, tapferer, fähiger und glücklicher Officier sei, aber sehr wenige wußten, daß er, während er die Truppen Wilhelm's commandirte, während er im Geheimen-Rath Wilhelm's seinen Sitz einnahm, während er dienstthuender Kammerherr

---

*) Londoner Zeitung, 14., 18. Juni 1694; Pariser Gazette, 16. Juni, 3. Juli; Burchett; Journal des Lords Caermarthen; Baden, 15.—25. Juni; L'Hermitage, 13.—23., 19.—29. Juni.

Wilhelm's war, ein höchst listiges und gefährliches Complot geschmiedet hatte, um den Thron Wilhelm's umzustürzen, und noch viel wenigere muthmaßten, wer der wahre Urheber des jüngsten Unglücks, des Verlustes an Menschenleben in der Bai von Camaret, des traurigen Schicksals von Talmash gewesen. Die schmählichste von allen Verräthereien hatte daher den Erfolg, den Verräther in der öffentlichen Achtung höher zu stellen. Auch verstand er es, diese Lage der Dinge auszubeuten. Während die königliche Börse in Bestürzung war über den Unfall, welchen er veranlaßt hatte, während viele Familien Trauer um die tapferen Männer anlegten, deren Mörder er war, begab er sich nach Whitehall und versicherte dort, ohne Zweifel mit allem Anstand, aller Würde und aller Anmuth, worunter, gewöhnlichen Beobachtern verborgen, ein verbranntes Gewissen und ein gefühlloses Herz lagen, daß er der Ergebenste, der Treueste von allen Unterthanen Wilhelm's und Mariens sei, und drückte die Hoffnung aus, daß es ihm unter den jetzigen Verhältnissen gestattet werde, Ihren Majestäten sein Schwert anzubieten. Shrewsbury wünschte dringend, daß sein Erbietenangenommen werde; aber eine kurze und trockene Antwort Wilhelm's, welcher damals in den Niederlanden war, setzte für den Augenblick allen Verhandlungen ein Ziel. Ueber Talmash drückte sich der König mit edelmüthiger Theilnahme aus. „Das Schicksal des armen Mannes," schrieb er, „hat mich sehr ergriffen. Ich bin freilich nicht der Meinung, daß er sich mit Umsicht benommen hat; aber sein heißes Verlangen, sich auszuzeichnen, trieb ihn dazu, Unmögliches zu unternehmen." *)

Die Flotte, welche nach Portsmouth zurückgekehrt war, steuerte bald wieder nach der französischen Küste, verrichtete aber nur Thaten, welche schlimmer als unrühmlich waren. Es ward ein Versuch gemacht, den Hafendamm von Dünkirchen in die Luft zu sprengen; einige von ruhigen Handelsleuten und Fischern bewohnte Städte wurden

*) Shrewsbury an Wilhelm, 15.—25. Juni 1694; Wilhelm an Shrewsbury, 1. Juli; Shrewsbury an Wilhelm, 22. Juni — 2. Juli.

beschossen. In Dieppe blieb kaum ein Haus stehen, der dritte Theil von Havre ward in Asche gelegt, und Calais ward mit Bomben beworfen, welche dreißig Privathäuser zerstörten. Die Franzosen und Jacobiten klagten laut über die Feigheit und Barbarei, gegen eine unkriegerische Bevölkerung Krieg zu führen. Die englische Regierung rechtfertigte sich durch eine Hinweisung auf die dreimal verwüstete Pfalz, und sofern man sich gegen Ludwig und seine Schmeichler vertheidigen wollte, genügte diese Berufung. Ob es aber mit der Menschlichkeit und einer gesunden Politik vereinbar war, die Verbrechen, welche ein unbeschränkter Fürst und eine zügellose Soldateska in der Pfalz an Kleinhändlern und Arbeitern verübt hatte, an Weibern und Kindern heimzusuchen, welche nichts von der Existenz der Pfalz wußten, kann vielleicht bezweifelt werden.

Mittlerweile leistete Russell's Flotte der gemeinschaftlichen Sache gute Dienste. Widrige Winde hatten sie so lange vor der Straße von Gibraltar aufgehalten, daß sie Carthagena erst um die Mitte des Juli erreichte. Um diese Zeit hatte der Fortschritt der französischen Waffen selbst im Escurial Schrecken verbreitet. Noailles hatte an den Ufern des Tar eine Armee unter dem Befehle des Vice-Königs von Catalonien vernichtet, und an dem Tage, an welchem dieser Sieg gewonnen ward, hatte das Brester Geschwader sich in der Bai von Rosas mit dem Toulouer Geschwader vereinigt. Palamos ward zu gleicher Zeit zu Lande und zur See angegriffen und mit Sturm genommen; Gerona capitulirte nach einem schwachen Scheine von Widerstand; Ostalric ergab sich auf die erste Aufforderung; Barcelona würde aller Wahrscheinlichkeit nach gefallen sein, wenn nicht die französischen Admiräle erfahren hätten, daß der Sieger von La Hogue sich nähere. Sie verließen sofort die Küste von Catalonien und hielten sich erst unter den Batterien von Toulon sicher.

Die spanische Regierung drückte warme Dankbarkeit für diesen rechtzeitigen Beistand aus und verehrte dem englischen Admiral einen Juwel, welcher, wie es hieß, fast zwanzig tausend Pfund Sterling

werth war. Es machte keine Schwierigkeit, einen solchen Juwel unter den Haufen von prächtigen Schmucksachen zu finden, welche Carl V. und Philipp II. einem entarteten Geschlecht hinterlassen hatten; aber an Allem, was den wahren Reichthum der Staaten ausmacht, war Spanien in der That arm. Seine Schatzkammer war leer, seine Arsenäle waren ohne Vorräthe; seine Schiffe waren dergestalt vermodert, daß man annehmen mußte, sie würden beim Abfeuern ihrer eigenen Kanonen auseinanderfallen. Ihre zerlumpten und hungernden Soldaten mischten sich oft unter den Haufen von Bettlern vor den Thüren der Klöster, und schlugen sich um eine Schüssel Suppe oder um eine Rinde Brod. Russell wurden die Prüfungen nicht erspart, denen kein englischer Befehlshaber entgangen ist, dessen hartes Schicksal es gewesen, an der Seite der Spanier zu kämpfen. Der Vice-König von Catalonien versprach viel, that nichts und erwartete Alles. Er erklärte, daß drei hundert und fünfzig tausend Rationen bereit wären, der Flotte zu Carthagena überlassen zu werden; es stellte sich heraus, daß in allen Magazinen jenes Hafens kein hinreichender Mundvorrath war, um eine einzige Fregatte für eine einzige Woche zu verproviantiren. Dennoch hielt Seine Excellenz sich für berechtigt, sich darüber zu beklagen, daß England nicht außer der Flotte eine Armee geschickt hätte, und daß der ketzerische Admiral nicht die Flotte durch einen Angriff auf die Franzosen unter den Kanonen von Toulon der Vernichtung aussetzen wollte. Russell beschwor die spanischen Behörden, für ihre Schiffswerften zu sorgen und den Versuch zu machen, im nächsten Frühjahr ein kleines Geschwader auf dem Wasser zu haben, welches wenigstens See halten könnte; aber er vermochte es nicht über sie, auch nur ein einziges Schiff zu kielholen. Mit Mühe erreichte er unter harten Bedingungen die Erlaubniß, einige von seinen Kranken in die Marine-Hospitäler an der Küste zu schicken. Trotz aller Verlegenheiten, welche ihm durch die Unfähigkeit und Undankbarkeit einer Regierung bereitet wurden, welche ihren Verbündeten in der Regel mehr Schaden zugefügt hat als ihren Feinden, entledigte er sich vortrefflich seiner Auf-

gabe. Die Gerechtigkeit fordert es, anzuerkennen, daß, seitdem er Erster Lord der Admiralität geworden, die Verwaltung des Seewesens sich entschieden gebessert hatte. Obgleich er viele Monate lang mit seiner Flotte an einer unwirthlichen Küste und in großer Entfernung von England lag, so kamen doch keine Klagen über Beschaffenheit und Menge der Provisionen vor; das Schiffsvolk aß und trank besser als jemals früher; Bedürfnisse, für welche Spanien nicht sorgen konnte, wurden aus England herbeigeschafft, und dennoch waren die Kosten nicht größer wie zu Torrington's Zeit, als der Seemann durch verdorbenen Zwieback und ekelerregendes Bier vergiftet ward.

Da sich fast die ganze französische Flotte im Mittelmeer befand und es wahrscheinlich schien, daß im nächsten Jahre ein Angriff auf Barcelona gemacht werden würde, so erhielt Russell den Befehl, in Cadix zu überwintern. Er segelte im October nach jenem Hafen und betrieb die Ausbesserung seiner Schiffe mit einer Thätigkeit, welche den spanischen Behörden unverständlich war, die ruhig zusahen, wie die elenden Ueberreste einer Flotte, welche einst die größte in der ganzen Welt gewesen war, unter ihren Augen vermoderte. *)

Längs der Ostgrenze Frankreichs schien der Krieg während dieses Jahres zu ersterben. In Piemont und am Rhein bestanden die wichtigsten Ereignisse dieses Feldzuges in kleinen Scharmützeln und Raubzügen. Ludwig blieb in Versailles und sandte seinen Sohn, den Dauphin, um ihn in den Niederlanden zu vertreten; aber der Dauphin ward unter die Vormundschaft Luxemburg's gestellt und erwies sich als ein sehr folgsamer Mündel. Mehre Monate lang beobachteten sich die feindlichen Armeen. Die Verbündeten machten einen kühnen Versuch, den Krieg auf französisches Gebiet zu versetzen; aber Luxemburg vereitelte diesen Plan durch einen forcirten Marsch, welcher die Bewunderung von kriegserfahrenen Männern erregte. Wilhelm

*) Diese Nachricht über Russell's Expedition ins mittelländische Meer habe ich hauptsächlich aus Burchett genommen.

war dagegen so glücklich, Huy zu nehmen, welches um jene Zeit eine Festung dritten Ranges war. Keine Schlacht ward geschlagen, keine wichtige Stadt belagert; aber die Verbündeten waren mit ihrem Feldzuge zufrieden. Von den vier vorhergehenden Jahren hatte jedes einen großen Unfall aufzuweisen. Im Jahre 1690 war Waldeck bei Fleurus geschlagen, im Jahre 1691 war Mons gefallen, im Jahre 1692 Namur im Angesicht der verbündeten Armee genommen, und diesem Unglück war die Niederlage von Steenkerken rasch gefolgt; im Jahre 1693 war die Schlacht von Landen verloren und hatte Charleroy sich dem Sieger unterworfen. Im Jahre 1694 hatte es endlich wieder zu fluthen begonnen. Die französischen Waffen hatten keine Fortschritte gemacht; was die Verbündeten gewonnen hatten, war allerdings nicht viel, aber der geringste Gewinn war denjenigen willkommen, welche eine lange Reihe von Unglücksfällen entmuthigt hatte.

In England war es die herrschende Meinung, daß trotz des Unsterns in der Camaret-Bai der Krieg im Ganzen sowohl zu Lande als zur See befriedigende Resultate gehabt habe; aber einige Theile der inneren Verwaltung erregten während dieses Herbstes große Unzufriedenheit.

Seitdem Trenchard zum Staatssecretair ernannt war, hatten die jacobitischen Aufwiegler ihre Lage viel unbehaglicher gefunden als früher. Sidney war zu nachsichtig und zu vergnügungssüchtig gewesen, um ihnen sehr lästig zu werden. Nottingham war ein fleißiger und achtbarer Minister, aber in dem Maße Hoch-Tory, als ein treuer Unterthan Wilhelm's und Mariens es sein konnte; er liebte und achtete viele Nichtschwörer, und obgleich er sich unter Umständen dazu verstand, strenge zu sein, wenn nur Strenge den Staat zu retten vermochte, so nahm er es doch mit den Vergehen seiner alten Freunde nicht sehr genau, und ermuthigte keineswegs Ohrenbläser, mit Gerüchten von Verschwörungen nach Whitehall zu kommen. Aber Trenchard war sowohl ein eifriger Staatsdiener als ein eifriger Whig, und selbst wenn er zur Milde geneigt gewesen wäre, so würde er durch seine Um-

gebung zur Strenge genöthigt worden sein. An seiner Seite befanden sich stets Hugh Speke und Aaron Smith, Männer, denen die Jagd auf einen Jacobiten die angenehmste Aufregung bereitete. Die Unzufriedenen schrieen, daß Nottingham seine Bluthunde an der Leine gehalten, daß Trenchard sie aber losgelassen hätte; jeder achtbare Gentleman, welcher die Kirche liebe und die Holländer hasse, schwebe in steter Lebensgefahr. Auf dem Secretariat herrsche ein beständiges geschäftiges Treiben, es wimmele dort stets von Angebern, und Boten mit Verhaftsbefehlen würden in alle Weltgegenden geschickt. Es ward ferner behauptet, daß die Verhaftsbefehle oft regelwidrig abgefaßt würden, daß sie weder die Person noch das Verbrechen genau angäben, und daß dennoch unter der Autorität solcher Urkunden Häuser überfallen, Pulte und Schränke durchsucht, werthvolle Papiere weggenommen und Männer von guter Geburt und Erziehung zu gemeinen Verbrechern ins Gefängniß geworfen würden. *) Der Minister und seine Agenten antworteten, daß die Westminster-Halle Jedem offen stehe, daß, wenn Jemand gesetzwidrig eingekerkert sei, er nur seine Klage zu überreichen habe; daß Geschworene vollkommen geneigt wären, jede Person zu hören, welche behaupte, durch grausame und gewaltthätige Machthaber unterdrückt zu sein, und daß, da keiner von den Eingekerkerten, deren unverdiente Leiden so rührend dargestellt würden, es gewagt hätte, auf diesem nahe liegenden und ebenen Wege Abhülfe zu suchen, man den Schluß ziehen dürfe, daß nichts geschehen, welches nicht gerechtfertigt werden könnte. Das Geschrei der Unzufriedenen machte jedoch einen erheblichen Eindruck auf die öffentliche Meinung, und am Ende brachte ein Vorgang, rücksichtlich dessen Trenchard unglücklicher als schuldig war, ihm und der Regierung, mit der er in Verbindung stand, für eine Zeit lang viele üble Nachrede.

Unter den Angebern, welche sein Büreau belagerten, befand sich ein irischer Landstreicher, welcher mehr als Einen Namen geführt und

---

*) Brief an Trenchard, 1694.

mehr als Eine Religion bekannt hatte. Jetzt nannte er sich Taaffe. Er war Priester der römisch-katholischen Kirche und Secretair des päpstlichen Nuncius Adda gewesen, war aber während der Revolution Protestant geworden, hatte sich verheirathet und sich durch die Thätigkeit ausgezeichnet, mit welcher er das Vermögen der Jesuiten und Benedictiner aufspürte, welche sich unter der letzten Regierung in London niedergelassen hatten. Die Minister verachteten ihn, trauten ihm aber doch. Sie waren der Meinung, daß er sich durch seine Apostasie und durch den Antheil, welchen er an der Beraubung der religiösen Orden genommen, jeden Rückzug abgeschnitten, und daß er, da er weiter nichts als einen Strick von König Jacob zu erwarten hätte, König Wilhelm treu sein müßte. *)

Dieser Mann machte die Bekanntschaft eines Jacobiten Namens Lunt, welcher seit der Revolution von der unzufriedenen Gentry von Cheshire und Lancashire verschiedentlich gebraucht und in das Geheimniß der Insurrectionspläne gezogen war, welche im Jahre 1690 durch die Schlacht am Boyne, und im Jahre 1692 durch die Schlacht von La Hogue vereitelt waren. Lunt war einmal als des Hochverraths verdächtig ins Gefängniß geworfen, aber aus Mangel eines genügenden Beweises seiner Schuld wieder auf freien Fuß gesetzt. Er war nichts als ein feiler Mensch, und ward ohne große Schwierigkeit von Taaffe bewogen, den Angeber zu machen. Das Paar begab sich zu Trenchard. Lunt erzählte seine Geschichte, nannte die Namen einiger Squires aus Cheshire und Lancashire, denen er Bestallungen von Saint Germains gebracht haben wollte, und anderer, die, wie ihm bekannt sei, geheime Niederlagen von Waffen und Munition errichtet hätten. Sein Eid allein würde zur Unterstützung einer Anklage wegen Hochverraths nicht hingereicht haben; aber er brachte einen anderen Zeugen, dessen Aussage den Beweis vollständig zu machen schien. Die

*) Burnet, II, 141 und 142, sowie Onslow's Note; Kingstone's Wahre Geschichte, 1697.

vorgetragene Geschichte war zusammenhängend und nicht unwahrscheinlich, und in der That, man kann nicht zweifeln, daß sie der Hauptsache nach mit der Wahrheit übereinstimmte, wenn sie auch durch Erdichtungen ausgeschmückt gewesen sein mag.*) Boten und Befehle zur Vornahme von Haussuchungen wurden nach Lancashire geschickt. Aaron Smith ging selbst dahin und Taaffe begleitete ihn. Einige von den zahlreichen Verräthern, welche das Brod Wilhelm's aßen, hatten das Allarmzeichen gegeben; mehre von den angeklagten Personen waren geflohen, und andere hatten ihre Säbel und Musketen vergraben und ihre Papiere verbrannt. Nichtsdestoweniger wurden Entdeckungen gemacht, welche die Aussage Lunt's bestätigten. Hinter dem Getäfel des alten Herrenhauses einer katholischen Familie ward ein von Jacob unterzeichnetes Patent entdeckt. Ein anderes Haus, dessen Besitzer sich entfernt hatte, ward trotz der feierlichen Versicherung der Gattin und der Diener desselben, daß keine Waffen verborgen wären, einer genauen Durchsuchung unterworfen. Während die Dame mit der Hand auf dem Herzen bei ihrer Ehre betheuerte, daß ihr Gemahl fälschlich angeklagt sei, bemerkten die Boten, daß die Rückwand des Kamins lose eingesetzt zu sein schiene. Sie ward weggenommen, und eine Menge von Klingen, wie sie von Cavalleristen gebraucht wurden, kam zum Vorschein. In einer der Dachkammern fanden sich sorgfältig vermauert dreißig Cavallerie-Sättel, eben so viele Kuirasse und sechszig Cavallerie-Säbel. Trenchard und Aaron Smith hielten den Beweis für vollständig, und es ward beschlossen, daß diejenigen Verbrecher, deren man sich bemächtigt hatte, durch eine besondere Commission processirt werden sollten.**)

Taaffe erwartete zuversichtlich, für seine Dienste belohnt zu werden, ward aber auf dem Schatzamte kalt aufgenommen. Er war vornehmlich deshalb nach Lancashire gegangen, um unter dem Schutz eines

---

*) Siehe das Leben Jacob's, II, 524.

**) Kingstone; Burnet, II, 142.

Befehls zur Vornahme von Hausuntersuchungen aus geheimen Schiebladen Schmucksachen und große Geldstücke zu stehlen. Die Kunstfertigkeit seiner Hand war jedoch seinen Begleitern nicht entgangen; sie entdeckten, daß er sich gegen das Abendmahlgeräth der papistischen Familien, deren geheime Schätze er zu durchwühlen geholfen, bedenkliche Freiheiten erlaubt hatte. Als er daher eine Belohnung verlangte, ward er nicht allein mit einem abschläglichen Bescheid, sondern auch mit einer strengen Rüge entlassen. Er entfernte sich, wahnsinnig vor Gier und Groll. Doch gab es noch Einen Weg, auf welchem er sowohl Geld als Rache erlangen konnte, und diesen Weg schlug er ein. Er machte den Freunden der Angeklagten Eröffnungen. Er allein könne wieder gut machen, was er Uebles gethan, könne die Angeklagten vor dem Galgen retten, könne die Ankläger mit Schimpf bedecken, könne den Secretair und den Advocaten, welche der Schrecken aller Freunde König Jacob's wären, aus dem Amte vertreiben. So sehr die Jacobiten auch Taaffe haßten, so war sein Anerbieten doch nicht zu verachten. Er empfing eine Summe Geldes, die Versicherung, daß eine anständige Leibrente ihm nach Beendigung des Geschäfts ausgesetzt werden sollte, und ward aufs Land geschickt, wo er in strenger Absonderung bis zum Tage der gerichtlichen Verhandlung gehalten ward. *)

Mittlerweile wurden uncensirte Flugschriften, in welchen die Lancashire-Verschwörung den Verschwörungen Oates', Dangerfield's, Fuller's, Young's und Whitney's gleichgestellt ward, über das ganze Königreich verbreitet, besonders über die Grafschaft, welche die Geschworenen stellen sollte. Von diesen Flugschriften ward die längste, geschickteste und bitterste, mit dem Titel: Ein Brief an den Secretair Trenchard, gewöhnlich Ferguson zugeschrieben. Es ist nicht unmöglich, daß derselbe einiges Material geliefert und das Manuscript zur Presse getragen hat; aber viele Stellen sind mit einer Feinheit und Kraft ge-

*) Kingstone. Für die Thatsache, daß Taaffe ein Geldgeschenk erhielt, führt Kingstone eine eidliche vor den Lords gemachte Zeugenaussage an.

schrieben, welche ihm sicher nicht gehörten. Diejenigen, welche nach innern Gründen urtheilen, kommen vielleicht auf den Gedanken, daß sie in einigen Theilen dieser bemerkenswerthen Schrift den letzten Schimmer des feindseligen Genius Montgomery's entdecken können. Wenige Wochen nach dem Erscheinen des Briefes sank er ungeehrt und unbeweint ins Grab.*)

Außer der Londoner Gazette gab es damals keine gedruckten Zeitungen; aber seit der Revolution waren die Neuigkeits-Briefe wichtigere politische Werkzeuge geworden als früher. Die Neuigkeits-Briefe eines Verfassers Namens Dyer waren im Manuscript weit verbreitet. Er gab vor, ein Tory und Hochkirchen-Mann zu sein, und ward deshalb von den Fuchsjägern auf ihren Landsitzen im ganzen Königreiche als ein Orakel betrachtet. Zweimal hatte er schon im Gefängniß gesessen, war aber wegen seiner Leiden sehr reichlich entschädigt und hatte nicht aufgehört, seinen Nachrichten die passende Würze für den Geschmack der Landjunker zu geben. Er zog jetzt die Lancashire-Verschwörung ins Lächerliche, behauptete, daß die gefundenen Musketen alte Vogelflinten, daß die Sättel nur zum Jagen bestimmt und die Schwerter verrostete Reliquien von Edge Hill und Marston Moor wären.**) Der durch alle diese Schmähungen und Spottreden auf die öffentliche Meinung gemachte Eindruck scheint groß gewesen zu sein; selbst bei der holländischen Gesandtschaft, wo man sich gewiß nicht zum Jacobitismus neigte, hatte man die bestimmte Ueberzeugung, daß es unweise sein würde, die Eingekerkerten vor Gericht zu stellen. In Lancashire und Cheshire waren Mitleid mit den Angeklagten und Haß gegen die Verfolger die vorherrschenden Gefühle. Die Regierung gab jedoch nicht nach; im October gingen vier Richter nach Manchester. Gegenwärtig besteht die Bevölkerung dieser Stadt aus Personen, welche

*) Narcissus Luttrell's Tagebuch, 6. October 1694.

**) Was Dyer's Neuigkeitsbrief anlangt, siehe Narcissus Luttrell's Tagebuch für Juni und August 1693 und September 1694.

in den verschiedensten Theilen der brittischen Inseln geboren sind und folglich keine besondere Vorliebe für die Grundeigenthümer, Pächter und landwirthschaftlichen Arbeiter der benachbarten Districte haben. Aber im siebzehnten Jahrhundert war ein Manchester-Mann ein Lancashire-Mann. Seine Politik war die seiner Grafschaft; für die alten Cavalier-Familien derselben hegte er große Achtung und ward wüthend bei dem Gedanken, daß einiges von dem besten Blute seiner Grafschaft von einem Haufen zungendreschender Rundköpfe aus London vergossen werden sollte. Große Menschenmassen aus den benachbarten Dörfern füllten die Straßen der Stadt und sahen mit Kummer und Entrüstung den Aufzug von gezogenen Schwertern und geladenen Karabinern, welche die Angeklagten umgaben. Die Anordnungen Aaron Smith's scheinen nicht glücklich gewesen zu sein. Der erste Advocat für die Krone war Sir William Williams, welcher, obgleich schon bejahrt und im Besitz eines großen Vermögens, dennoch zu practisiren fortfuhr. Eine That hatte einen dunklen Schatten auf den späteren Theil seines Lebens geworfen. Die Erinnerung des Tages, an welchem er in der Westminster-Halle unter Gelächter und Hohn das Dispensationsrecht und den Angriff auf das Petitionsrecht vertheidigt, hatte seit der Revolution ihn stets von Ehren ferngehalten. Er war ein mürrischer und in seinen Hoffnungen getäuschter Mann, und keineswegs geneigt, sich in der Sache einer Regierung, der er nichts verdankte und von der er nichts hoffte, unpopulair zu machen.

Ueber den Proceß ist kein genauer Bericht auf uns gelangt, aber wir besitzen über denselben eine Whig-Erzählung und eine jacobitische Erzählung. *) Es scheint, daß die zuerst vor Gericht gestellten Angeklagten sich bei der Verwerfung von Geschworenen nicht von einander trennten, und daß sie deshalb gemeinschaftlich processirt wurden.

*) Die Whig-Erzählung ist von Kingston, die jacobitische, von einem namenlosen Verfasser, ist jüngst von der Chatham-Gesellschaft abgedruckt. Siehe ebenfalls einen Brief aus Lancashire an einen Freund in London, welcher einige Nachrichten über die letzten Gerichtsverhandlungen giebt, 1694.

Williams stellte mit seinen eigenen Zeugen ein so strenges Verhör oder vielmehr Kreuzverhör an, daß er sie in Verwirrung brachte. Das anwesende Publikum lachte und lärmte. Lunt insbesondere verlor gänzlich den Kopf, verwechselte eine Person mit der anderen, und erholte sich erst wieder, als die Richter ihn den Händen des Advocaten der Krone entrissen. Einige von den Angeklagten beriefen sich auf ihr alibi; ebenfalls wurden Zeugen producirt, um zu zeigen, was ohne Zweifel vollkommen richtig war, daß Lunt ein Mann von verworfenem Charakter sei. Der Erfolg schien zweifelhaft, bis zum Schrecken der Ankläger Taaffe in die Zeugenloge trat. Er schwor mit frecher Stirn, daß die ganze Verschwörungsgeschichte eine von ihm und Lunt erfundene umständliche Lüge sei. Williams warf seine Anklage auf die Erde, und in der That auch ein ehrenwertherer Advocat würde vielleicht dasselbe gethan haben. Die vor den Schranken befindlichen Angeklagten wurden sofort freigesprochen, die noch nicht vor Gericht gestellten aus der Haft entlassen; die Anschuldigungszeugen wurden mit Steinwürfen aus Manchester gejagt, der Schreiber der Krone kam mit genauer Noth mit dem Leben davon, und die Richter zogen unter Hohn und Verwünschungen ab.

Wenige Tage nach dem Schlusse der Gerichtsverhandlungen zu Manchester kehrte Wilhelm nach England zurück. Am zwölften November, nur acht und vierzig Stunden nach seiner Ankunft in Kensington, traten die Häuser zusammen. Er wünschte ihnen Glück zu dem besseren Aussehen der öffentlichen Angelegenheiten; sowohl zu Lande als zur See wären im Allgemeinen die Ereignisse des Jahres, welches sich seinem Ende zuneige, für die Verbündeten günstig gewesen; die französischen Armeen hätten keine Vortheile errungen, die französischen Flotten hätten nicht gewagt, sich zu zeigen; nichtsdestoweniger könne ein dauerhafter und ehrenvoller Friede nur durch kräftige Fortsetzung des Kriegs erlangt werden, und dies könne nicht ohne große Geldbewilligungen geschehen. Wilhelm erinnerte dann die Gemeinen daran, daß die Acte, durch welche sie das Tonnen-Geld und das Pfund-

Geld der Krone auf vier Jahre bewilligt hätten, im Begriffe sei, zu erlöschen, und sprach die Hoffnung aus, die Acte erneuert zu sehen.

Nach der Rede des Königs vertagten sich die Gemeinen aus einem von keinem Schriftsteller aufgeklärten Grunde auf eine Woche. Bevor sie wieder zusammentraten, hatte ein Ereigniß Platz gegriffen, welches in dem Palaste und in allen Reihen der Nieder-Kirchenpartei großen Schmerz verursachte. Tillotson war plötzlich erkrankt, während er dem Gottesdienst in der Capelle von Whitehall beiwohnte. Schnelle Hülfe hätte ihn vielleicht gerettet; aber er wollte die Gebete nicht unterbrechen, und vor Beendigung des Dienstes war seine Krankheit außerhalb des Bereiches der Arzneikunst. Er war fast sprachlos, aber seine Freunde gedachten lange mit Freuden einiger weniger gebrochenen Worte, welche zeigten, daß er bis zum letzten Augenblick den Frieden seiner Seele bewahrte. Er ward in der Kirche von Saint Lawrence Jewry in der Nähe von Guildhall beerdigt. Dort hatte er seinen großen Ruf als Redner erworben, dort dreißig Jahre gepredigt, bis er auf den Thron von Canterbury erhoben ward. Seine Beredtsamkeit hatte in das Herz der City viele gelehrte und gebildete Menschen aus den Juristencollegien und den Schlössern von Saint James und Soho herbeigezogen. Ein erheblicher Theil seiner Zuhörer hatte gewöhnlich aus jungen Geistlichen bestanden, welche die Kunst zu predigen zu den Füßen desjenigen zu lernen kamen, welcher allgemein als der erste Prediger betrachtet ward. In diese Kirche wurden jetzt seine sterblichen Ueberreste durch eine trauernde Bevölkerung getragen. Von Lambeth folgte dem Sarge ein endloser Zug von glänzenden Wagen durch Southwark und über die London-Brücke. Burnet hielt die Leichenrede. Sein gütiges und redliches Gemüth ward von so vielen theuern Erinnerungen überwältigt, daß er in der Mitte seiner Rede stockte und in Thränen ausbrach, während ein lautes Schluchzen der Trauer sich aus der ganzen Versammlung erhob. Die Königin konnte über ihren Lieblingslehrer nicht ohne Thränen sprechen. Selbst Wilhelm war sichtlich bewegt. „Ich habe," sagte er, „den besten Freund verloren, welchen ich jemals hatte,

und den besten Mann, welchen ich jemals kannte." Der einzige Engländer, dessen irgendwo in den zahlreichen Briefen, welche der König an Heinsius schrieb, gedacht wird, ist Tillotson. Der Erzbischof hatte eine Wittwe hinterlassen. Wilhelm setzte ihr einen Jahrgehalt von vier hundert Pfund aus, welchen er später auf sechs hundert erhöhte. Ehrend für ihn war seine ängstliche Sorge, daß sie ihre Einnahme regelmäßig und ohne Verzögerung erhielt; an jedem Quartalstage ließ er sich das Geld ohne Abzug bringen, und sandte es sofort an sie. Tillotson hatte ihr außer einer großen Anzahl von Predigten im Manuscript kein Vermögen hinterlassen. So groß war sein Ruf unter seinen Zeitgenossen, daß diese Predigten von den Buchhändlern für die fast unglaubliche Summe von zwei tausend fünf hundert Guineen gekauft wurden, welche Summe nach der damaligen schlechten Beschaffenheit der Silbermünzen wenigstens drei tausend sechs hundert Pfund ausmachte. Ein solcher Preis war bisher niemals in England für ein Verlagsrecht bezahlt. Um dieselbe Zeit erhielt Dryden, dessen Ruhm gerade im Zenith stand, für seine Uebersetzung aller Werke Virgil's dreizehn hundert Pfund, und man war der Meinung, daß er glänzend belohnt sei.*)

Es war nicht leicht, den hohen Platz, welchen Tillotson leer gelassen hatte, genügend wieder zu besetzen. Marie erklärte sich für Stillingfleet und machte ihre Wünsche so nachdrücklich geltend, wie sie jemals Wünsche geltend gemacht hatte. Es gab wenige unter den Geistlichen, welche ihm an Gaben und Kenntnissen überlegen waren; aber obgleich er wahrscheinlich von Jane und South als ein Nieder-Kirchenmann betrachtet sein würde, für Wilhelm war er zu sehr Hoch-Kirchenmann und Tenison ward ernannt. Der neue Primas zeichnete sich nicht besonders durch Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit aus, aber er war redlich, umsichtig, fleißig und wohlwollend; er war ein guter Rector eines großen Kirchspiels und ein guter Bischof eines großen

---

*) Birch's Leben Tillotson's; Die von Burnet gehaltene Leichenrede; Wilhelm an Heinsius, 23. November — 3. December 1694.

Sprengels gewesen; Verleumdung hatte sich bisher noch nicht mit seinem Namen beschäftigt und man durfte annehmen, daß ein Mann von gesundem Verstand, Mäßigung und Rechtschaffenheit mehr Aussicht hatte als ein Mann von glänzendem Genie und hohem Geist, die schwierige Aufgabe glücklich zu lösen, eine unzufriedene und gespaltene Kirche zu beruhigen.

Mittlerweile hatten die Gemeinen ihre Geschäfte begonnen. Sie bewilligten mit Freuden zwei Millionen vier hundert tausend Pfund für die Armee und eben so viel für die Flotte. Die Land-Taxe für das nächste Jahr ward wieder auf vier Schilling vom Pfund festgesetzt, die Tonnengeld-Acte ward für einen Zeitraum von fünf Jahren erneuert und ein Fond errichtet, auf den die Regierung zwei und eine halbe Million anzuleihen ermächtigt ward.

Beide Häuser verwandten einige Zeit auf Verhandlungen über die Manchester-Processe. Wenn die Unzufriedenen klug gewesen wären, so würden sie sich bei den von ihnen schon errungenen Vortheilen beruhigt haben. Ihre Freunde waren in Freiheit gesetzt; die Verfolger waren mit Mühe den Händen einer entzündeten Volksmasse entwischt; der Charakter der Regierung hatte ernstlichen Schaden genommen; die Minister wurden in Prosa und Versen, zuweilen im Ernst und zuweilen im Scherz angeklagt, eine Bande von Schelmen in Sold genommen zu haben, um durch falsche Eide achtbare Gentlemen ums Leben zu bringen. Selbst gemäßigte Politiker, welche diesen schmutzigen Verdächtigungen keinen Glauben schenkten, räumten ein, daß Trenchard der Bübereien Fuller's und Young's hätte gedenken und gegen solche Elende wie Taaffe und Lunt auf seiner Hut hätte sein sollen. Die Gesundheit und der Lebensmuth des unglücklichen Secretairs siechten, man sagte, daß er sterbend sei, und es war gewiß, daß er nicht lange mehr die Siegel werde behaupten können. Die Tories hatten einen großen Sieg gewonnen, aber in ihrem Eifer, denselben zu verfolgen, verwandelten sie ihn in eine Niederlage.

Schon zu Anfang der Session beklagte sich Howe mit seiner ge-

wöhnlichen Heftigkeit und Bitterkeit über die unwürdige Behandlung, welcher unschuldige und achtbare, hochgeborene und hochgeehrte Männer von Aaron Smith und den in seinem Solde stehenden Bösewichtern unterworfen würden. Die Führer der Whigs verlangten mit vielem Verstande eine Untersuchung. Nun begannen die Tories nachzugeben. Sie wußten sehr wohl, daß eine Untersuchung ihre Sache nicht stärken, wohl aber schwächen konnte. Die Sache sei zu Ende, sagten sie; eine Jury habe gesprochen, das Verdict sei entscheidend, und es würde gegen alle Regeln sein, den falschen Zeugen, welche aus Manchester gesteinigt wären, eine Gelegenheit zur Wiederholung ihrer Lection zu geben. Die Antwort auf dieses Argument lag nahe. Das Verdict bilde ausgehendes Recht in Betreff der Angeklagten, aber nicht in Betreff der Ankläger. Diese wären jetzt die Angeklagten geworden und hätten ein Recht auf alle Privilegien von Angeklagten. Aus dem Umstande, daß die Gentlemen aus Lancashire, und zwar mit gutem Grunde, des Hochverraths nicht schuldig erkannt wären, folge nicht, daß der Staatssecretair und der Anwalt des Schatzamts der Parteilichkeit oder auch nur der Uebereilung sich schuldig gemacht hätten. Das Haus beschloß mit hundert neunzehn gegen hundert und zwei Stimmen, daß Aaron Smith und die beiderseitigen Zeugen vorgeführt werden sollten. Mehre Tage vergingen mit Verhören und Kreuzverhören, und zuweilen dauerten die Sitzungen bis tief in die Nacht. Bald ward es klar, daß die Verfolgung nicht leichtfertig angeordnet sei, und daß einige von den freigesprochenen Personen sich bei hochverrätherischen Plänen betheiligt hätten. Die Tories würden jetzt mit einer unentschiedenen Schlacht zufrieden gewesen sein, aber die Whigs waren nicht in der Stimmung, ihren Vortheil aus der Hand zu geben. Es ward die Resolution beantragt, daß für die Verhandlungen vor der Special-Commission genügende Gründe vorgelegen hätten, und dieser Antrag ging ohne Abstimmung durch. Die Opposition schlug vor, einige Worte des Inhalts hinzuzufügen, daß die Zeugen der Krone falsch geschworen hätten; aber diese Worte wurden mit hundert sechs und dreißig Stimmen gegen

hundert und neun verworfen, und mit hundert drei und dreißig Stimmen ward gegen sieben und neunzig die Resolution gefaßt, daß eine gefährliche Verschwörung bestanden habe. Die Lords hatten zu derselben Zeit denselben Gegenstand berathen und waren zu demselben Schlusse gekommen. Sie schickten Taaffe wegen Prävarication ins Gefängniß und faßten Resolutionen, welche sowohl die Regierung als die Richter für tadelfrei erklärten. Das Publikum ließ jedoch nicht von der Ueberzeugung ab, daß die zu Manchester processirten Gentlemen mit Unrecht verfolgt wären, bis eine jacobitische Verschwörung von besonderer Bösartigkeit, deren Theilnehmer auf das Vollständigste überführt wurden, einen heftigen Umschlag in der Volksstimmung hervorrief. *)

Mittlerweile waren drei Bills, welche wiederholt in den verwichenen Jahren discutirt und von denen zwei vergeblich an den Stufen des Thrones niedergelegt waren, wieder aufgenommen. Die Aemter-Bill, die Bill wegen Regelung des Verfahrens in Hochverrathssachen, und die Dreijahr-Bill.

Die Aemter-Bill gelangte nicht bis zu den Lords. Sie ward im Unterhause dreimal gelesen, ging aber nicht durch; im letzten Augenblicke ward sie mit hundert fünf und siebzig Stimmen gegen hundert zwei und vierzig verworfen. Howe und Harley waren die Zähler für die Minorität. **)

Die Bill wegen Regelung des Verfahrens in Hochverrathssachen gelangte wieder an die Pairs; Ihre Lordschaften fügten wieder die Clausel hinzu, welche früher für die Bill verhängnißvoll geworden war; die Gemeinen weigerten sich wieder, irgend ein neues Privilegium dem Erb-Adel einzuräumen; wiederum wurden Conferenzen gehalten,

---

*) Siehe die Journale der beiden Häuser. Die einzige Nachricht, welche wir über die Debatten besitzen, findet sich in den Briefen L'Hermitage's.

**) Journal der Gemeinen, 20. Februar 1694—95. Da diese Bill niemals die Lords erreichte, so findet sie sich nicht in ihren Archiven. Ich bin daher nicht im Stande, es zu ermitteln, ob sie sich in irgend einer Rücksicht von der Bill des verwichenen Jahrs unterschied.

wiederum Gründe ausgetauscht, wiederum waren beide Häuser hartnäckig und wiederum ging die Bill verloren. *)

Die Dreijahr-Bill war glücklicher. Sie ward an dem ersten Tage der Session eingebracht und ging leicht und schnell durch beide Häuser. Die einzige Frage, über welche sich ein ernster Streit erhob, bezog sich auf die Dauer des vorhandenen Parlaments. Nach mehren scharfen Debatten ward der November des Jahres 1696 als der äußerste Termin festgesetzt. Die Tonnengeld-Bill und die Dreijahr-Bill gingen mit einander Hand in Hand; beide waren am zwei und zwanzigsten December bereit, die königliche Zustimmung zu erhalten. Wilhelm kam an jenem Tage im königlichen Staat nach Westminster. Die Mitglieder beider Häuser waren zahlreich versammelt. Als der Clerk der Krone die Worte las: „Eine Bill wegen häufiger Berufung und Versammlung von Parlamenten," war die Erwartung aufs Höchste gespannt, und als der Clerk des Parlaments antwortete, „der König und die Königin wollen es," erhob sich ein lautes und langes Summen der Freude und des Frohlockens von den Bänken und den Schranken. **) Wilhelm hatte vor vielen Monaten beschlossen, nicht zum zweiten Mal einem so populairen Gesetze seine Zustimmung zu versagen. ***) Es gab jedoch Einige, welche der Meinung waren, daß er nicht ein so bedeutendes Zugeständniß gemacht haben würde, wenn er an jenem Tage ganz er selbst gewesen wäre. Es war in der That offenbar, daß er ungewöhnlich aufgeregt und angegriffen war. Man hatte bekannt gemacht, daß er öffentlich in Whitehall speisen werde; aber er täuschte die Neugierde der Menge, welche

*) Man kann die Geschichte dieser Bill in den Journalen der Häuser lesen. Der nicht sehr heftige Kampf dauerte bis zum 20. April.

**) „Die Gemeinen," sagt Narcissus Luttrell, „ließen ein bedeutendes Summen hören." „Das Murmeln, welches ein Zeichen des Beifalls ist, war so erheblich, daß man es ein allgemeines nennen konnte." — L'Hermitage, 25. December — 4. Januar.

***) L'Hermitage sagt dieses in der Depesche vom 20.—30. November.

bei solchen Gelegenheiten sich schaarenweis in den Palast begab, und eilte nach Kensington zurück. *)

Er hatte nur zu guten Grund, unruhig zu sein. Seine Gemahlin hatte sich seit zwei oder seit drei Tagen unwohl gefühlt, und am vorhergehenden Abend hatten sich bedenkliche Symptome gezeigt. Sir Thomas Millington, der Leibarzt des Königs, war der Meinung, daß sie die Masern habe; aber Radcliffe, welcher mit rauhen Manieren und wenig Büchergelehrsamkeit sich hauptsächlich durch seine seltene Geschicklichkeit in der Diagnose zu der ersten Praxis in London emporgearbeitet hatte, sprach das beunruhigende Wort „Kinderblattern" aus. Diese Krankheit, über welche die Wissenschaft seitdem eine Reihe von rühmlichen und heilbringenden Siegen erfochten hat, war damals der furchtbarste Bote des Todes. Die Verheerungen der Pest nahmen einen viel schnelleren Verlauf, aber die Pest hatte seit Menschengedenken nur Ein Mal oder zwei Mal unsere Küsten heimgesucht, und die Blattern verließen sie niemals, füllten die Kirchhöfe mit Leichen, quälten mit beständiger Furcht Alle, welche sie noch nicht überstanden, ließen an denen, deren Leben sie geschont hatten, scheußliche Spuren ihrer Macht zurück, verwandelten den Säugling in einen Wechselbalg, vor dem die Mutter schauderte, und machten die Augen und Wangen der Braut zu Gegenständen des Schreckens für den Geliebten. Gegen den Schluß des Jahres 1694 war diese Pestilenz verderbenbringender als gewöhnlich. Am Ende breitete sich die Ansteckung über den Palast aus und ergriff die junge und blühende Königin. Die Mittheilung über die Gefahr ihres Zustandes nahm sie mit wahrer Seelengröße auf. Sie gab Befehle, daß alle Hofdamen, alle Ehrenfräulein, ja alle niedrige Dienerinnen, welche nicht bereits die Blattern gehabt, sofort Kensington-Haus verlassen sollten. Sie schloß sich kurze Zeit in ihrem Cabinet ein, verbrannte einige Papiere, ordnete andere, und erwartete dann ruhig ihr Schicksal.

---

*) Burnet, II, 137; Van Citters, 25. December — 4. Januar.

Zwei oder drei Tage lang wechselten in rascher Folge Furcht und Hoffnung. Die Aerzte widersprachen sich unter einander und sich selbst in einer Weise, welche den Stand der Arzneiwissenschaft in jenem Zeitalter hinreichend kennzeichnet. Die Krankheit war die Masern, sie war das Scharlachfieber, sie war das Fleckfieber, sie war der Rothlauf. In einem Augenblicke wurden Symptome, welche in Wahrheit bewiesen, daß der Fall fast hoffnungslos sei, als Zeichen wiederkehrender Gesundheit begrüßt. Am Ende verschwanden alle Zweifel, Radcliffe's Ansicht erwies sich als die richtige. Es war klar, daß die Königin von den Blattern in ihrer bösartigsten Form befallen sei.

Während dieser Zeit blieb Wilhelm Tag und Nacht an ihrem Bette. Das kleine Lager, auf welchem er im Felde zu schlafen pflegte, war im Vorzimmer aufgeschlagen; aber er legte sich kaum auf dasselbe nieder. Der Anblick seines Kummers, schrieb der holländische Gesandte, mußte das härteste Herz erweichen. Nichts schien von dem Manne übrig zu sein, dessen heitere Unerschrockenheit von alten Soldaten an dem unheilvollen Tage von Landen bewundert ward, und von alten Seeleuten in der gefahrvollen Nacht zwischen den Eisschollen und Sandbänken an der Küste von Goree. Selbst die Diener sahen Thränen ungehemmt über jenes Antlitz strömen, dessen feste Haltung selten durch Sieg oder Niederlage gestört ward. Einige von den Prälaten waren gegenwärtig. Der König zog Burnet bei Seite und gab sich rückhaltslos dem Schmerze hin. „Es ist keine Hoffnung mehr", rief er aus; „ich war der glücklichste Mann auf Erden, und ich bin der unglücklichste. Sie hatte keine Fehler, keine; Ihr kanntet sie, aber Ihr konntet nicht Ihre Güte kennen, keiner kannte diese außer mir." Tenison übernahm es, ihr zu sagen, daß sie sterbend sei. Er besorgte, daß eine solche Mittheilung, wenn sie die Königin unvorbereitet träfe, diese heftig erschüttern würde, und machte daher eine schonende Einleitung. Aber sie begriff bald, was er wollte, und unterwarf sich mit jenem sanften weiblichen Muthe, welcher so oft unsere Tapferkeit zu Schanden macht, dem Willen Gottes. Sie ließ

sich einen kleinen Schrank bringen, in welchem ihre wichtigsten Papiere verschlossen waren, gab den Befehl, daß derselbe, sobald sie nicht mehr sein würde, dem König überliefert werden sollte, und wandte sich dann von weltlichen Sorgen zu dem Heil ihrer Seele. Sie empfing das Abendmahl und wiederholte ihren Theil des Dienstes mit ungeschwächtem Gedächtniß und voller Geisteskraft, obgleich mit schwacher Stimme. Sie bemerkte, daß Tenison lange neben ihrem Bette gestanden hatte und stammelte mit der gewinnenden Verbindlichkeit, welche ihr eigenthümlich war, eine Aufforderung, Platz zu nehmen, und wiederholte dieselbe, bis er gehorchte. Nachdem sie das Sacrament empfangen, ging es schnell mit ihr zu Ende; sie äußerte nur noch einige gebrochene Worte. Zweimal versuchte sie, ein letztes Lebewohl dem zu sagen, welchen sie so treu und ganz geliebt hatte; aber sie war unfähig zu sprechen. Wilhelm hatte eine Reihe von so beunruhigenden Zufällen, daß seine Geheimen-Räthe, welche in dem benachbarten Zimmer versammelt waren, für seinen Verstand und sein Leben fürchteten. Der Herzog von Leeds wagte es auf Bitten seiner Collegen, die freundliche Sorge für ihn zu übernehmen, deren Geister nicht entbehren können, welchen der Schmerz das Gleichgewicht geraubt. Wenige Minuten vor dem Tode der Königin ward Wilhelm fast bewußtlos aus dem Krankenzimmer entfernt.

Marie starb in Frieden mit Anna. Bevor die Aerzte den Fall für hoffnungslos erklärt, hatte die Prinzessin, welche sich damals sehr leidend befand, eine freundliche Botschaft geschickt, und Marie hatte freundlich geantwortet. Die Prinzessin hatte dann den Vorschlag gemacht, selbst zu kommen, aber Wilhelm hatte in sehr gütigen Ausdrücken das Anerbieten abgelehnt. Die Aufregung des Wiedersehens, sagte er, würde für beide Schwestern zu viel sein; wenn eine günstige Wendung einträte, so würde Ihre Königliche Hoheit willkommen sein in Kensington. Einige Stunden später war Alles vorbei.*)

---

*) Burnet, II, 136, 138; Narcissus Luttrell's Tagebuch; Van Citters,

Der öffentliche Schmerz war groß und allgemein. Denn Mariens fleckenloses Leben, ihre große Wohlthätigkeit und ihre einnehmenden Manieren hatten ihr die Herzen des Volkes gewonnen. Als die Gemeinen sich am nächsten Tage versammelten, saßen sie eine Zeit lang in tiefem Schweigen. Am Ende ward der Antrag gestellt und angenommen, dem König eine Condolenz-Adresse zu überreichen; dann brach das Haus auf, ohne zu anderen Geschäften überzugehen. Der holländische Gesandte berichtet an die General-Staaten, daß viele Mitglieder Taschentücher vor den Augen hielten. Die Zahl der traurigen Gesichter auf den Straßen fiel jedem Beobachter auf. Die Trauer war allgemeiner, als selbst die Trauer um Carl II. gewesen war. An dem Sonntage, welcher dem Tode der Königin folgte, wurden ihre Tugenden in fast allen Pfarrkirchen der Hauptstadt und in fast jeder großen Versammlung von Nonconformisten gepriesen.*)

Die achtbarsten Jacobiten ehrten den Schmerz Wilhelm's und das Andenken Mariens; aber für die wilden Eiferer der Partei war weder das Trauerhaus heilig noch das Grab. Zu Bristol läuteten die Anhänger Sir John Knight's die Glocken wie für einen Sieg.**) Es ist oft erzählt und durchaus nicht unwahrscheinlich, daß ein nichtschwörender Geistlicher inmitten der allgemeinen Trauer über den Text predigte: „Besehet doch die Verfluchte und begrabet sie, denn sie ist eines Königs Tochter.“ Es ist gewiß, daß einige von den abgesetzten Priestern sie bis ins Grab mit Schmähungen verfolgten. Ihr

---

28. Decbr. — 7. Januar 1694 — 95; L'Hermitage, 25. Decbr. — 4. Januar; Vernon an Lord Lexington, 21., 25., 28. December, 1. Januar; Tenison's Leichenpredigt.

*) Evelyn's Tagebuch; Narcissus Luttrell's Tagebuch; Journal der Gemeinen, 28. December 1694; Shrewsbury an Lexington vom selben Tage; Van Citters vom selben Tage; L'Hermitage, 1.—11. Januar 1695. Unter den Predigten über Mariens Tod verdienen die von Sherlock in der Tempel-Kirche gehaltene, sowie die von Howe und Bates vor großen presbyterianischen Gemeinden gehaltenen die mehrste Aufmerksamkeit.

**) Narcissus Luttrell's Tagebuch.

Tod, sagten sie, sei offenbar eine Strafe für ihr Verbrechen. Gott hätte von der Höhe des Sinai in Donner und Blitz langes Leben den Kindern verheißen, welche ihre Eltern ehrten, und in dieser Verheißung liege offenbar eine Drohung. Welcher Vater sei jemals schändlicher von seinen Töchtern behandelt, als Jacob von Marien und Anna? Marie sei dahin, weggerafft in der Blüthe des Lebens, in dem Glanze der Schönheit, auf der Höhe des Glücks, und Anna werde wohlthun, von dieser Warnung Nutzen zu ziehen. Wagstaffe ging weiter und verweilte bei der wunderbaren Uebereinstimmung in gewissen Zeitverhältnissen. Jacob sei in der Christwoche aus seinem Palaste und aus seinem Lande vertrieben, Marie in der Christwoche verschieden. Man könne nicht daran zweifeln, daß, wenn die Geheimnisse der Vorsehung uns enthüllt wären, wir finden würden, daß die Wendung der Krankheit der Tochter im December 1694 die genaueste Aehnlichkeit habe mit der Wendung des Schicksals des Vaters im December 1688. Um Mitternacht sei der Vater aus Rochester geflohen, und um Mitternacht sei die Tochter aus der Welt gegangen. Von solcher Tiefe und solchem Geist war ein Schriftsteller, den die jacobitischen Schismatiker mit Recht als eins der fähigsten ihrer Häupter betrachteten.*)

Die Whigs hatten bald eine Gelegenheit, Vergeltung zu üben. Triumphirend erzählten sie, daß ein öffentlicher Schreiber in dem Borough, ein starrer Freund des Erbrechts, während er gejauchzt habe über das Gericht, welches die Königin hinweggerafft, selber todt zur Erde gefallen sei.**)

Des Begräbnisses ward lange gedacht als des ergreifendsten und feierlichsten, das Westminster jemals gesehen. Während die Leiche der Königin zu Whitehall auf dem Parade-Bette lag, waren die benachbarten Straßen täglich vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergang von so großen Menschenmassen angefüllt, daß aller Verkehr aufhörte.

*) Bemerkungen über einige Predigten aus neuerer Zeit; Eine Vertheidigung der Predigt des Erzbischofs, 1695.

**) Narcissus Luttrell's Tagebuch.

Die beiden Häuser mit ihren Sceptern folgten dem Sarge, die Lords in Scharlach und Hermelin, die Gemeinen in langen schwarzen Mänteln. Kein früherer Souverain war jemals von einem Parlamente zu Grabe geleitet, weil früher das Parlament stets mit dem Souverain erloschen war. Es war in der That eine Schrift in Umlauf gesetzt, in welcher die Logik eines kleinen bissigen Zungendreschers verwandt war, um zu beweisen, daß die Schreiben zur Berufung des Parlaments, welche gemeinschaftlich von Wilhelm und Marie ausgegangen, ihre Kraft verloren hätten, sobald Wilhelm allein regierte. Aber die armselige Sophisterei verfehlte vollständig ihren Zweck; im Unterhause ward sie gar nicht beachtet und im Oberhause nur mit Verachtung behandelt. Die ganze Magistratur der City schloß sich dem Leichenzuge an. Die Banner von England und Frankreich, von Schottland und Irland wurden von vornehmen Edelleuten der Leiche vorausgetragen. Das Leichentuch trugen die Häupter der erlauchten Häuser Howard, Seymour, Grey und Stanley. Auf dem prächtigen Sarge von Purpur und Gold lagen Krone und Scepter des Reichs. Der Tag war wohl geeignet für eine solche Ceremonie. Der Himmel war finster und in Aufruhr, und einige bleiche Schneeflocken fielen auf die schwarzen Federn des Leichenwagens. In der Abtei waren Schiff, Chor und Querschiff von unzähligen Wachslichtern erleuchtet. Die Leiche ward in der Mitte der Kirche unter einen prachtvollen Thronhimmel gesetzt, während der Primas predigte. Der erste Theil der Rede war durch pedantische Abtheilungen und Unterabtheilungen entstellt, aber gegen das Ende desselben erzählte er, was er selbst gehört und gesehen, mit einer Einfachheit und Würde, welche mehr ansprach als die schmuckvollste Rhetorik. Während der ganzen Ceremonie hörte man von Minute zu Minute den fernen Donner der Kanonen von den Batterien des Towers. Die milde Königin schläft unter ihren erlauchten Ahnen in dem südlichen Flügel der Capelle Heinrich's VII. *)

*) L'Hermitage, 1.—11., 6.—16. März 1695; Londoner Zeitung, 7. März; Tenison's Leichenrede; Evelyn's Tagebuch.

Die zärtliche Liebe, mit welcher ihr Gemahl ihr Andenken ehrte, ward bald durch ein Denkmal bezeugt, das stolzeste, was jemals einem Souverain errichtet ist. Kein Plan war so sehr ihr eigener gewesen, keiner hatte ihrem Herzen so nahe gestanden, als der, den Palast von Greenwich in ein Asyl für Seeleute umzuwandeln. Sie war auf diesen Gedanken gekommen, als sie es schwierig gefunden hatte, gutes Obdach und gute Pflege für die Tausende von tapferen Männern zu finden, welche nach der Schlacht von La Hogue verwundet nach England gebracht waren. So lange sie lebte, war kaum ein Schritt zur Verwirklichung ihrer Lieblingsidee geschehen; aber es möchte scheinen, daß ihr Gemahl, sobald er sie verloren hatte, sich Vorwürfe machte, ihre Wünsche vernachlässigt zu haben. Keine Zeit ward verloren. Wren entwarf einen Plan, und bald erhob sich am Ufer der Themse ein Gebäude, welches das Asyl, das der prachtliebende Ludwig für seine Soldaten errichtet hatte, noch überragte. Wer immer die Inschrift liest, welche um den Fries der Halle läuft, wird bemerken, daß Wilhelm keinen Antheil an dem Verdienste dieses Planes beansprucht, und daß Marien allein der Ruhm gelassen wird. Wäre das Leben des Königs bis zur Vollendung des Werkes verlängert worden, so würde eine Bildsäule derjenigen, welche die wirkliche Gründerin dieses Asyles ist, einen hervorragenden Platz in dem Hofe eingenommen haben, welche den Vielen, die unaufhörlich den königlichen Fluß auf- und abschiffen, zwei hohe Dome und zwei schöne Säulenhallen zeigt. Aber dieser Theil des Plans ist niemals zur Ausführung gekommen, und wenige von denen, welche jetzt auf das schönste Hospital in Europa blicken, wissen es, daß es ein Denkmal ist der Tugenden der guten Königin Marie, der Liebe und des Schmerzes Wilhelm's und des großen Sieges von La Hogue.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wilhelm III.

Auf dem Festlande erregte die Nachricht von dem Tode Mariens sehr verschiedenartige Gemüthsbewegungen. Die Hugenotten beweinten in allen Theilen Europas, wohin sie den Wanderstab gesetzt, die Auserwählte Frau, die ihren königlichen Hofstaat beschränkt hatte, um dem verfolgten Volke Gottes Brod und Obdach zu geben. *) In den Vereinigten Provinzen, wo sie wohl bekannt und stets populair gewesen war, ward sie aufrichtig betrauert. Matthew Prior, dessen Talente und Kenntnisse ihm die Gunst des glänzenden Dorset erworben hatten, und welcher jetzt Attaché der Gesandtschaft im Haag war, schrieb, daß das kälteste und leidenschaftsloseste Volk gerührt sei; selbst der Marmor weine, sagte er. **) Die amtlichen Wehklagen von Cambridge und Oxford fanden ihr Echo in Leyden und Utrecht. Die General-Staaten legten Trauer an; Tag für Tag erscholl von allen Kirchthürmen Hollands das Trauergeläute. ***) Jacob indessen verbot zu Saint-Ger-

---

*) Siehe Claude's Predigt über Mariens Tod.

**) Prior an Lord und Lady Lexington, 14.—24. Januar 1695. Der Brief findet sich unter den Lexington-Schriften, einer werthvollen und von dem Herausgeber gut ausgestatteten Sammlung.

***) Monatlicher Mercur für Januar 1695. Ein Redner, welcher eine Lobrede auf die Königin zu Utrecht hielt, war so abgeschmackt, zu behaupten, daß ihr letztes Gebet sich mit der Wohlfahrt der Vereinigten Provinzen beschäftigt habe. „Mein Lebewohl den Batavern" — dies sind ihre letzten Worte — „mögen sie stark, blühend und glücklich sein; möge für alle Zukunft ihr herrliches Gemeinwesen unerschüttert stehen, einst meine liebe, um

mains jedes Zeichen der Trauer, und setzte bei Ludwig den Erlaß eines ähnlichen Verbots für Versailles durch. Einige der vornehmsten Edelleute Frankreichs, und unter diesen die Herzöge von Bouillon und Duras, waren mit dem Hause Nassau verwandt, und hatten stets, wenn der Tod dieses Haus heimsuchte, das schickliche Trauer-Ceremoniell beobachtet. Es ward ihnen jetzt verboten, schwarz zu tragen, und sie gehorchten; aber es lag außer der Macht des großen Königs, seine Hofleute von hoher Geburt und beißendem Witz daran zu hindern, sich ins Ohr zu raunen, daß etwas Erbärmliches in dieser Rache liege, welche der Lebendige an dem Todten und der Vater an dem Kinde nehme.*)

Die Hoffnungen Jacob's und seiner Genossen in der Verbannung verstiegen sich jetzt höher, als es seit dem Tage von La Hogue der Fall gewesen war. In der That ging die allgemeine Meinung der Politiker sowohl hier als auf dem Festlande dahin, daß Wilhelm es unmöglich finden werde, sich viel länger auf dem Throne zu halten. Er würde sich nicht, hieß es, so lange haben halten können, wenn seine Gemahlin nicht gewesen wäre; ihre Leutseligkeit hätte Viele versöhnt, welche sich durch seine erkältenden Blicke und kurzen Antworten zurückgestoßen gefühlt hätten; ihre englischen Laute, Gefühle und Neigungen hätten Viele entzückt, welche durch seinen holländischen Accent und seine holländischen Sitten beleidigt wären. Obgleich sie nicht zu der Hochkirchen-Partei gehört, so hätte sie doch die Liturgie geliebt, an welche sie von Kindheit an gewöhnt gewesen, und ihm willig und ehrerbietig nur rücksichtlich einiger Ceremonien gewillfahrt, welche er freilich nicht als sündhaft aber als kindisch betrachtet, und an welchen Theil zu nehmen ihm widerstrebt hätte. So lange der Krieg dauere, werde es nothwendig sein, daß er fast die

---

mich hochverdiente Heimath." Siehe ebenfalls die Reden des Peter Franzius von Amsterdam und des Johann Ortwinius von Delft.

*) Journal von Dangeau; Memoiren von Saint Simon.

Hälfte des Jahres außerhalb England zubringe. Bisher habe sie während seiner Abwesenheit seinen Platz und zwar vortrefflich ausgefüllt; wer solle es jetzt thun? In welchen Stellvertreter könne er gleiches Vertrauen setzen? Auf welchen Stellvertreter werde die Nation mit gleicher Achtung blicken? Alle Staatsmänner Europas stimmten daher in der Ansicht überein, daß seine im besten Falle schwierige und gefährliche Stellung durch den Tod der Königin noch schwieriger und gefährlicher geworden sei. Aber alle Staatsmänner Europas täuschten sich, und, wunderbar genug, seine Regierung war nach dem Tode Mariens entschieden glücklicher und ruhiger, als während ihrer Lebzeit.

Wenige Stunden nachdem er die zärtlichste und geliebteste Freundin verloren, ward er von dem furchtbarsten Feinde befreit. Der Tod war sowohl zu Paris als zu London geschäftig gewesen; während Tenison an dem Bette Mariens betete, ertheilte Bourdaloue Luxemburg die letzte Oelung. Der große französische General war niemals ein Liebling des französischen Hofs gewesen; aber als es bekannt ward, daß sein schwacher, durch Kriegsstrapazen und Ausschweifung erschöpfter Körper von einer gefährlichen Krankheit befallen sei, wurde der Werth seiner Dienste zum ersten Male vollständig gewürdigt; die königlichen Leibärzte wurden gesandt, um ihm zu verordnen, den Schwestern von Saint Cyr ward befohlen, für ihn zu beten: aber Gebete und Verordnungen fruchteten nichts. „Wie wird sich der Prinz von Oranien freuen," sagte Ludwig, „wenn die Nachricht über unsern Verlust ihn erreicht." Er irrte sich. Diese Nachricht fand Wilhelm außer Stande, an einen anderen Verlust als an seinen eigenen zu denken.*)

Während des Monats, welcher dem Tode Mariens folgte, war der König zu keiner Anstrengung fähig. Selbst auf die Adressen der beiden Häuser des Parlaments antwortete er nur in wenigen unarticulirten Lauten. Die Antworten, welche in den Journalen erschienen, wurden nicht von ihm gesprochen, sondern schriftlich mitgetheilt. Ge-

*) Saint Simon; Dangeau; Monatlicher Mercur für Januar 1695.

schäfte, welche keinen Aufschub litten, wurden von Portland erledigt, welcher selbst vor Kummer gebeugt war. Mehre Wochen lang ward der wichtige und vertrauliche Briefwechsel zwischen dem König und Heinsius unterbrochen. Am Ende gewann Wilhelm es über sich, die Correspondenz wieder aufzunehmen; aber der erste Brief war der Brief eines gebrochenen Mannes. Selbst sein kriegerisches Feuer war durch den Schmerz ausgelöscht. „Ich sage Euch im Vertrauen," schrieb er, „daß ich mich nicht länger für ein militairisches Commando geeignet halte. Aber ich will versuchen, meine Pflicht zu thun, und ich hoffe, daß Gott mich stärken wird." In solcher Niedergeschlagenheit sah er dem glänzendsten und glücklichsten seiner vielen Feldzüge entgegen. *)

Die parlamentarischen Geschäfte wurden nicht unterbrochen. Während die Abtei für das Leichenbegängniß der Königin schwarz behangen war, gelangten die Gemeinen zu einem Beschluß, welcher um jene Zeit wenig Aufmerksamkeit erregte, welcher keine Bewegung der Geister hervorrief, welcher von bändereichen Chronikenschreibern nicht beachtet ward, dessen Geschichte nur unvollständig in den Archiven des Parlaments verfolgt werden kann, welcher aber für die Freiheit und die Gesittung mehr gethan hat als die Magna Charta oder die Bill der Rechte. Schon zu Anfang der Session war ein Comité gewählt, um zu ermitteln, welche nur für eine bestimmte Zeit erlassenen Gesetze in Begriff wären, zu erlöschen, und um in Erwägung zu ziehen, welchen von diesen Gesetzen eine längere Dauer zu geben sein möchte. Der Bericht ward erstattet und alle in demselben gemachten Vorschläge wurden genehmigt, jedoch mit Einer Ausnahme. Zu den Gesetzen, deren Erneuerung das Comité dem Hause anrieth, gehörte das Gesetz, welches die Presse einer Censur unterwarf. Die Frage ward gestellt: „Stimmt das Haus mit dem Comité in dem Beschluß überein, daß die Acte,

*) L'Hermitage, 1.—11. Januar 1695; Vernon an Lord Lexington, 1., 4. Januar; Portland an Lord Lexington, 15.—25. Januar; Wilhelm an Heinsius, 22. Januar — 1. Februar.

welche den Titel führt: eine Acte zur Verhütung der Mißbräuche bei dem Druck aufrührerischer, verrätherischer und uncensirter Flugschriften und zur Regulirung des Drucks und der Druckerpressen, fortdauern soll?" Der Sprecher erklärte, daß die Nein überwögen, und die Ja ließen es nicht auf eine Abstimmung ankommen.

Eine Bill behufs Erneuerung aller anderen für eine bestimmte Zeit erlassenen Gesetze, welche man nach der Ansicht des Comités nicht füglich erlöschen lassen konnte, ward eingebracht, angenommen und an die Lords gesandt. Nach kurzer Zeit kam die Bill mit einem wichtigen Verbesserungsvorschlage zurück. Die Lords hatten der Liste der zu erneuernden Acte die Acte hinzugefügt, welche die Presse unter die Aufsicht von Censoren stellte. Die Gemeinen beschlossen, dem Verbesserungsvorschlage ihre Zustimmung nicht zu geben, verlangten eine Conferenz und ernannten ein Comité von Wortführern. Der leitende Wortführer war Edward Clarke, ein staffrechter Whig, welcher Taunton vertrat, während fünfzig unruhiger Jahre das Bollwerk bürgerlicher und religiöser Freiheit.

Clarke überlieferte den Lords in der Gemalten Kammer eine Schrift, worin die Gründe auseinandergesetzt waren, welche das Unterhaus bestimmt hätten, das Censur-Gesetz nicht zu erneuern. Diese Schrift rechtfertigt vollständig den Beschluß, zu welchem die Gemeinen gekommen waren, beweist aber zu gleicher Zeit, daß sie nicht wußten, was sie thaten, welche Revolution sie vollbrachten, welche Macht sie ins Dasein riefen. Sie setzten kurz, klar, eindringlich und zuweilen mit ernster Ironie, welche den Verhältnissen nicht unangemessen war, die Abgeschmacktheit des Gesetzes auseinander, welches zu erlöschen im Begriff stand; aber man wird finden, daß alle ihre Einwendungen sich auf die einzelnen Vorkommnisse des Lebens beziehen. Ueber die große Principen-Frage, über die Frage, ob die Freiheit des uncensirten Drucks im Ganzen ein Segen oder ein Fluch für die bürgerliche Gesellschaft sei, wird nicht ein Wort gesagt. Das Censurgesetz wird verdammt, nicht als eine Sache, welche ihrem Wesen nach vom Uebel ist,

sondern mit Rücksicht auf die kleinen Beschwerden, die Erpressungen, die gemeinen Geschäfte, die Beschränkungen des Handels, die Haussuchungen, welche damit verbunden sind. Es wird für verderblich erklärt, weil es die Compagnie der Sortimentshändler in den Stand setzt, von den Verlegern Geld zu erpressen, weil es die Agenten der Regierung ermächtigt, unter der Autorität allgemein lautender Befehle Häuser zu durchsuchen, weil es den auswärtigen Buchhandel auf den Hafen von London beschränkt, weil es werthvolle Bücherpaquete in dem Zollhause zurückhält, bis die Blätter vermodert sind. Die Gemeinen beklagen sich, daß der Betrag der Gebühren, welche der Censor verlangen könne, nicht genau bestimmt sei; sie beklagen sich, daß es eine strafbare Handlung sei, wenn ein Zollofficiant eine von auswärts angelangte Bücherkiste öffne, ohne daß einer der Censoren der Presse gegenwärtig sei. Wie, wird ganz verständig gefragt, kann der Officiant wissen, daß Bücher in der Kiste sind, ehe er diese geöffnet hat? So waren die Gründe, welche bewirkten, was Milton's Areopagitica nicht hatten bewirken können.

Die Lords gaben ohne Kampf nach. Sie erwarteten wahrscheinlich, daß eine weniger anfechtbare Bill wegen Regulirung der Presse bald an sie gelangen werde, und in der That ward eine solche Bill in das Haus der Gemeinen gebracht, zwei Mal gelesen und an ein gewähltes Comité verwiesen. Aber die Session ging zu Ende, bevor das Comité seinen Bericht erstattet hatte, und die englische Literatur ward, und zwar für immer, von der Aufsicht der Regierung befreit.*) Dieses große Ereigniß ging fast unbemerkt vorüber. Evelyn und Luttrell hielten es nicht für würdig, desselben in ihren Tagebüchern zu gedenken; der holländische Gesandte hielt es nicht für würdig, desselben in

*) Siehe das Journal der Gemeinen vom 11. Februar, 12. und 17. April, und das Journal der Lords vom 8. und 18. April 1695. Zum Unglück befindet sich in dem Journal der Gemeinen vom 12. April eine Lücke, so daß man jetzt nicht mehr ermitteln kann, ob über die Frage in Betreff der Zustimmung zu dem Verbesserungsvorschlag der Lords eine Abstimmung stattgefunden hat.

seinen Depeschen zu gedenken; keine Anspielung auf dasselbe findet sich in den monatlichen Mercuren. Die öffentliche Aufmerksamkeit ward durch andere und viel interessantere Ereignisse in Anspruch genommen.

Eins dieser Ereignisse war der Tod des begabtesten, des erleuchtetsten, und trotz großer Fehler des achtbarsten unter den Staatsmännern, welche in dem verderbten und zügellosen Whitehall der Restauration gebildet waren. Ungefähr einen Monat nach den glänzenden Obsequien Mariens bewegte sich ein Leichenzug von fast prunkender Einfachheit um den Schrein Eduard's des Bekenners nach der Capelle Heinrich's VII. Dort steht wenige Schritte von Mariens Sarg der Sarg George Savile's, Marquis von Halifax.

Halifax und Nottingham waren lange Freunde gewesen, und Lord Eland, jetzt der einzige Sohn Halifax', hatte sich mit Lady Mary Finch, Nottingham's Tochter, verlobt; der Hochzeitstag war festgesetzt; eine fröhliche Gesellschaft versammelte sich zu Burley auf der Höhe, dem Stammschlosse des Vaters der Braut, welches von einer der schönsten Terrassen der Insel auf prächtige Eichen- und Buchenwälder blickt, auf das reiche Thal von Catmos und auf den Kirchthurm von Oakham. Der Vater des Verlobten ward in London durch Unwohlsein zurückgehalten, welches man nicht für gefährlich hielt. Plötzlich nahm die Krankheit eine beunruhigende Form an. Man sagte ihm, daß er nur noch wenige Stunden zu leben habe. Er nahm diese Mittheilung mit ruhiger Festigkeit entgegen. Ihm ward der Vorschlag gemacht, einen Eilboten zu senden, um seinen Sohn nach London zu rufen. Aber Halifax, von gutem Herzen bis zuletzt, wollte nicht die Freude des Hochzeitstages stören. Er gab den gemessenen Befehl, daß man ihn in der Stille zur Erde bestatte, machte sich für den großen Wechsel mit einer Frömmigkeit bereit, welche diejenigen in Erstaunen setzte, welche ihn für einen Atheisten gehalten hatten, und starb mit der heitern Ruhe eines Philosophen und Christen, während seine Freunde und Verwandte, welche keine Ahnung von der Gefahr hatten, die Sect-

Wolken kosteten und den Vorhang entfernten.*) Seine männliche eheliche Nachkommenschaft und seine Titel erloschen bald; kein geringer Theil jedoch von seinem Geist und seiner Beredtsamkeit vererbte auf den Sohn seiner Tochter, Philip Stanhope, vierten Earl von Chesterfield. Aber es ist vielleicht nicht allgemein bekannt, daß in den Adern einiger Glücksritter, welche ohne den Vortheil von Reichthum oder Stellung sich lediglich durch ihre Fähigkeiten auszeichneten, das Blut Halifax' rann. Er hinterließ einen natürlichen Sohn, Henry Carey, dessen Dramen einst die Theater füllten, und von dessen lustigen und geistreichen Versen noch einige in dem Gedächtniß von Hunderttausenden leben. Von Henry Carey stammte jener Edmund Kean, welcher in unserer Zeit sich so bewunderungswürdig in Shylock, Jago und Othello zu verwandeln wußte.

Mehr als Ein Geschichtsschreiber ist der Parteilichkeit für Halifax bezichtigt. Die Wahrheit ist, daß das Andenken Halifax' einen besonderen Anspruch auf den Schutz der Geschichte hat. Denn was ihn vor allen andern englischen Staatsmännern auszeichnet, ist eben, daß er während seines langen öffentlichen Lebens und unter häufigen und heftigen Revolutionen der öffentlichen Meinung fast unwandelbar die großen Fragen seiner Zeit aus den Gesichtspunkten betrachtete, welche schließlich die Geschichte zu den ihrigen gemacht hat. Er ward unbeständig genannt, weil die Stellung, in welcher er sich zu den verschiedenen streitenden Factionen befand, stets wechselte. Mit demselben Rechte könnte man den Polarstern unbeständig nennen, weil er zuweilen im Osten und zuweilen im Westen der Zeiger steht. Die alte und gesetzliche Verfassung des Reichs bei einer Gelegenheit gegen aufrührerische Volksmassen, und bei einer anderen gegen eine tyrannische Regierung vertheidigt zu haben; der vornehmste Vertheidiger der Ordnung in dem ungestümen Parlament von 1680, und der vornehmste Vertheidiger der Freiheit in dem knechtischen Parlament von 1685,

*) L'Hermitage, 10.—20. April 1695; Burnet, II, 149.

gerecht und voll Erbarmen gegen Römisch-Katholische in den Tagen der papistischen Verschwörung, und gegen Ausschließer in den Tagen der Roggenhaus-Verschwörung gewesen zu sein; Alles gethan zu haben, was in seinen Kräften stand, um sowohl das Haupt Stafford's als das Haupt Russell's zu retten: Das war ein Leben, welches Zeitgenossen, erhitzt durch Leidenschaft und getäuscht durch Namen und Zeichen, wankelmüthig zu nennen sich berechtigt halten mochten, welches aber von der späten Gerechtigkeit der Nachwelt eine ganz andere Bezeichnung verdient.

Ein und nur Ein dunkler Fleck haftet an dem Gedächtniß dieses ausgezeichneten Mannes. Es schmerzt der Gedanke, daß er, welcher eine so große Rolle in der Convention spielte, sich später herabließ, mit Saint Germains in Verbindung zu treten. Die Thatsache kann nicht bestritten werden; aber für ihn lassen sich Entschuldigungsgründe anführen, welche nicht für Andere gelten, die sich desselben Verbrechens schuldig gemacht haben. Er betrog nicht wie Marlborough, Russell, Godolphin und Shrewsbury einen Herrn, welcher ihm traute, und von dessen Wohlthaten er überschüttet war. Es war die Undankbarkeit und Bosheit der Whigs, welche ihn dazu trieb, für einen Augenblick unter den Jacobiten ein Obdach zu suchen. Man kann hinzufügen, daß er bald seinen Fehler bereute, in welchen ihn Leidenschaft gestürzt hatte, daß er, obgleich niemals mit dem Hofe versöhnt, sich durch seinen Eifer für die kräftige Fortsetzung des Krieges auszeichnete, und daß sein letztes Werk eine Abhandlung war, in welcher er seine Landsleute vermahnte, niemals zu vergessen, daß die öffentlichen Lasten, so schwer sie auch scheinen möchten, leicht wären in Vergleich mit dem Joche Frankreichs und Roms.*)

Ungefähr vierzehn Tage nach dem Tode Halifax' ereilte ein Schicksal, viel grausamer als der Tod, seinen alten Nebenbuhler und

*) Ein Versuch über Steuern, mit Rücksicht auf den augenblicklichen Stand der Angelegenheiten, 1693.

Feind, den Lord-Präsidenten. Dieser fähige, ehrgeizige und kühne Staatsmann ward wiederum von der Höhe der Macht hinabgestürzt. Bei dem ersten Falle, so schrecklich er auch war, hatte er etwas von Würde bewahrt, und indem er sich mit seltener Geschicklichkeit eine außerordentliche Crisis in den öffentlichen Angelegenheiten zu Nutze gemacht, hatte er sich aufs Neue zu der höchsten Stellung unter den englischen Unterthanen emporgeschwungen. Der zweite Fall war freilich weniger heftig als der erste, aber schimpflich und ins Bodenlose.

Die Veruntreuung öffentlicher Gelder und die Käuflichkeit, wodurch die Staatsdiener jenes Zeitalters sich zu bereichern pflegten, hatten der öffentlichen Meinung eine Richtung gegeben, welche früher oder später zu einem furchtbaren Ausbruche führen mußte. Aber die Gewinne wurden sofort gemacht und der Tag der Vergeltung war unbestimmt, und die Räuber des Oeffentlichen waren so gierig und kühn wie jemals, als die lange gedrohte und lange verschobene Rache plötzlich die Stolzesten und Mächtigsten unter ihnen ereilte.

Das erste Säuseln des nahenden Sturmes ließ keineswegs die Richtung ahnen, welche er nehmen, oder die Wuth, mit welcher er daherbrausen werde. Ein Infanterie-Regiment, welches zu Royston in Quartier lag, hatte von den Bewohnern dieser Stadt und der Umgegend Contributionen erhoben. Die erpreßte Summe war nicht groß. In Frankreich oder Brabant würde die Bescheidenheit der Forderung für höchst achtungswerth gegolten haben; aber zum Glück war militairische Erpressung englischen Krämern und Pächtern gänzlich neu und völlig unerträglich. Eine Petition ward an die Gemeinen gesandt; diese riefen die Ankläger und die Angeklagten vor ihre Schranken. Es stellte sich bald heraus, daß ein schweres Verbrechen begangen worden, und daß die Verbrecher nicht ganz ohne Entschuldigungen waren. Die Staatsgelder, welche aus der Schatzkammer verabfolgt waren, um ihnen Sold und Unterhalt zu geben, waren von ihrem Obersten und seinem Agenten betrügerisch zurückgehalten. Man durfte sich nicht wundern, daß Männer, welche Waffen aber kein Brod hatten, sich um die Pe-

tition of Right und die Declaration of Right wenig kümmerten; aber es war zum Entsetzen, daß, während der Bürger schwere Steuern trug, um dem Soldaten die größte in Europa bekannte Löhnung zu zahlen, der Soldat durch vollständigen Mangel an dem Nöthigsten dazu getrieben ward, den Bürger zu plündern. Dies ward in einer von den Gemeinen Wilhelm überreichten Vorstellung eindringlich auseinandergesetzt. Wilhelm, welcher lange gegen Mißbräuche gekämpft, welche der Tüchtigkeit der Armee arg geschadet hatten, freuete sich, diese Unterstützung zu finden. Er versprach vollständige Abhülfe, cassirte den verbrecherischen Oberst, gab strenge Befehle, daß die Truppen das ihnen Zukommende regelmäßig erhalten sollten, und ernannte eine Militair-Commission, um Unterschleife, wie sie zu Royston Platz gegriffen, zu entdecken und zu bestrafen. *)

Aber die ganze Verwaltung befand sich in einem solchen Zustande, daß es kaum möglich war, Einen Verbrecher aufzuspüren, ohne zehn Andere zu entdecken. In dem Laufe der Untersuchung über das Verhalten der Truppen zu Royston hatte es sich herausgestellt, daß Henry Guy, Parlamentsglied für Heydon und Secretair des Schatzes, ein Geldgeschenk von zwei hundert Guineen empfangen habe. Guy ward sofort in den Tower geschickt, nicht ohne Frohlocken von Seiten der Whigs; denn er gehörte zu denjenigen Werkzeugen, welche mit den Gebäuden und der Ausstattung der öffentlichen Aemter von Jacob an Wilhelm übergegangen waren, nahm den Charakter eines Hoch-Kirchenmannes an, und war dafür bekannt, mit einigen Häuptern der Tory-Partei und besonders mit Trevor in enger Verbindung zu stehen. **)

---

*) Journal der Gemeinen, 12. Januar, 26. Februar, 6. März; Eine Sammlung von Debatten und Verhandlungen im Parlament, während der Jahre 1694 und 1695 über die Untersuchung der neulichen Bestechungen und Unterschleife, 1695; L'Hermitage an die General-Staaten, 8.—18. März; Van Citters, 15.—25. März. L'Hermitage sagt: „Wenn die Kammer durch diese Untersuchung der herrschenden Unordnung abhelfen könnte, so würde sie dem König einen sehr nützlichen und sehr angenehmen Dienst erweisen."

**) Journal der Gemeinen, 16. Februar 1695; Sammlung der Debatten

Ein anderer Name, welcher später nur in zu weiten Kreisen gefeiert war, ward damals zuerst dem Publikum bekannt. James Craggs hatte sein Leben als Barbier begonnen und war später Lakai der Herzogin von Cleveland geworden. Seine sehr bedeutenden, wenn gleich nicht durch Erziehung ausgebildeten Fähigkeiten hatten ihm in der Welt weiter geholfen, und er trat jetzt in eine Laufbahn, welche nach einem Vierteljahrhundert des Glücks in unaussprechlicher Trübsal und Verzweiflung endigen sollte. Er war Tuchlieferant für die Armee geworden, ward wegen seiner Verhältnisse zu den Obersten der Regimenter verhört, und, da er sich hartnäckig weigerte, seine Bücher vorzulegen, in den Tower geschickt, um Guy Gesellschaft zu leisten. *)

Wenige Stunden nachdem Craggs ins Gefängniß geworfen war, legte ein Comité, welches ernannt worden, um die Wahrheit der Behauptungen in einer von mehren Miethkutschern zu London unterzeichneten Petition zu untersuchen, auf den Tisch des Hauses einen Bericht, welcher allgemein Ekel und Entrüstung erregte. Es ging aus demselben hervor, daß diese armen geplagten Menschen von dem Collegium, unter dessen Aufsicht sie durch eine Acte der vorhergehenden Session gestellt worden, schändlich gemißhandelt wären. Sie waren nicht allein von den Commissaren geplündert und insultirt, sondern auch von dem Lakaien eines Commissars und von der Buhldirne eines andern. Die Gemeinen richteten eine Adresse an den König, und der König entließ die Uebelthäter aus ihren Aemtern. **)

Aber um diese Zeit begannen Verbrecher von höherem Einfluß

---

und Verhandlungen im Parlament während der Jahre 1694 und 1695; Leben Wharton's; Burnet, II, 144.

*) Note des Sprechers Onslow zu Burnet, II, 585; Journal der Gemeinen, 6. und 7. März 1695. Die Geschichte des schrecklichen Endes dieses Mannes findet sich in den Flugschriften über das Südsee-Jahr.

**) Journal der Gemeinen, 8. März 1695; Genaue Sammlung der Debatten und Verhandlungen im Parlament während der Jahre 1694 und 1695; L'Hermitage, 8.—18. März.

und Rang unruhig zu werden. Bei jeder neuen Entdeckung wurde die Aufregung sowohl innerhalb der Mauern des Parlaments als außerhalb derselben heftiger. Das erschreckende Umsichgreifen der Bestechung, Käuflichkeit und Erpressung war allenthalben Gegenstand der Unterhaltung. Ein gleichzeitiger Pamphletist vergleicht den Zustand der politischen Welt in damaliger Zeit mit dem Zustand einer Stadt, in welcher gerade die Pest ausgebrochen ist, und wo man schon an einigen Thüren die Worte findet: „Herr, hab' Erbarmen mit uns!"*) Geflüster, welches zu einer andern Zeit schnell verstummt und vergessen sein würde, ward zuerst zum Gemurmel und dann zum Geschrei. Ein Gerücht entstand und verbreitete sich, daß die Fonds der beiden reichsten Corporationen des Königreichs, der City von London und der ostindischen Compagnie, in großem Maaßstabe dazu verwandt wären, einflußreiche Männer zu bestechen; es wurden die Namen Trevor, Seymour und Leeds genannt.

Die Erwähnung dieser Namen brachte große Rührigkeit in die Reihen der Whigs. Trevor, Seymour und Leeds waren alle drei Tories und hatten, jeder in seiner Weise, vielleicht größeren Einfluß als drei andere Tories, welche es im Königreiche geben mochte. Wenn sie alle auf einmal mit geschändetem Charakter aus dem öffentlichen Leben vertrieben werden konnten, so mußten die Whigs die vollständige Herrschaft sowohl im Parlament als im Cabinet erlangen.

Wharton war nicht der Mann, sich eine solche Gelegenheit entschlüpfen zu lassen. In White's Caffeehaus, unter jenen jungen Leuten von Familie, welche in der Politik und in der Ausschweifung seine Mündel waren, würde er ohne Zweifel herzlich über die Wuth gelacht haben, mit welcher die Nation plötzlich über einige Männer herzufallen begonnen hätte, weil sie das thäten, was jeder stets gethan hätte und stets zu thun versuche; wenn die Menschen Narren wären, so sei es das Geschäft eines Politikers, von ihrer Narrheit Nutzen zu

---

*) Genaue Sammlung der Debatten.

ziehen. Fromme Worte politischer Sittenreinheit schickten sich nicht so gut für die Lippen Wharton's als Gotteslästerung und Zoten; aber seine Fähigkeiten waren so vielseitig und seine Unverschämtheit so vollendet, daß er es wagte, vor der Welt als ein strenger Patriot aufzutreten, welcher über die Käuflichkeit und Treulosigkeit eines entarteten Geschlechtes trauerte. Während er, durch wüthenden Parteigeist belebt, welcher bei rechtlichen Leuten für ein Laster gelten würde, bei ihm aber fast eine Tugend war, seine Freunde unablässig stachelte, eine Untersuchung über die Wahrheit der umlaufenden bösen Gerüchte zu verlangen, ward die Sache plötzlich durch einen merkwürdigen Zufall gefördert. Es ereignete sich, daß während der Discussion einer Bill von geringem Interesse im Hause der Gemeinen der Briefträger mit vielen Briefen an Mitglieder des Hauses anlangte, und daß bei der Vertheilung derselben an den Schranken eine laute Unterhaltung stattfand, welche die Stimmen der Redner übertönte. Seymour, dessen herrschsüchtiger Charakter ihn stets dazu drängte, zu befehlen und zu schelten, hielt denjenigen, welche durch ihre Unterredung die Debatte störten, über die anstößige Regelwidrigkeit ihres Benehmens eine Strafpredigt, und forderte den Sprecher auf, ihnen eine Rüge zu ertheilen. Es folgte eine heftige Debatte und einer von den Uebelthätern ließ sich zu einer Anspielung auf die Geschichten hinreißen, welche man sich über Seymour und den Sprecher erzählte. „Es ist ohne Zweifel unzulässig, zu conversiren, während eine Bill discutirt wird, aber es ist viel schlimmer, Geld dafür zu nehmen, daß man eine Bill durchsetzt. Wenn wir mit der äußersten Strenge einen geringen Verstoß gegen die Form brandmarken, wie strenge müssen wir dann mit jener Käuflichkeit verfahren, welche ein fressender Krebs ist für das Wesen unserer Institutionen!“ Das war genug; der Funke war gefallen, der Zündstoff war vorhanden, es folgte unmittelbar eine furchtbare Explosion. Nach einer tumultuarischen Debatte, in welcher der Ruf: „in den Tower!“ mehrfach gehört ward, setzte Wharton seinen Plan durch. Bevor das

Haus sich erhob, ward ein Comité ernannt, um die Bücher der City von London und der ostindischen Compagnie zu untersuchen. *)

Foley ward Vorsitzender des Comités. Innerhalb einer Woche berichtete er, daß der Sprecher Sir John Trevor während der vorhergehenden Session tausend Guineen von der City erhalten habe, um eine Bill von örtlichem Interesse zu fördern. Diese Entdeckung war eine große Genugthuung für die Whigs, welche Trevor stets gehaßt hatten, und war vielen Tories nicht unangenehm. Während sechs geschäftsreicher Sessionen hatte seine schmutzige Habgier ihn zum Gegenstand allgemeiner Abneigung gemacht; die rechtmäßigen jährlichen Einnahmen seines Postens beliefen sich auf ungefähr vier tausend Pfund, man glaubt aber, daß er wenigstens zehn tausend Pfund jährlich eingenommen habe.**) Seine Verworfenheit und Frechheit im Verein waren selbst für das engelgleiche Gemüth Tillotson's zu viel gewesen. Es hieß, daß man den sanften Erzbischof etwas von einem Buben habe äußern hören, als der Sprecher an ihm vorüber gegangen.***) Aber so schwer auch die Vergehen dieses schlechten Menschen waren, seine Strafe war denselben völlig angemessen. Sobald der Bericht des Comités gelesen war, ward die Resolution beantragt, daß er sich eines schweren Verbrechens und Vergehens schuldig gemacht. Er mußte aufstehen und die Frage stellen. Es erhob sich ein lautes Geschrei von Ja! Ja! Er forderte die Nein auf, und kaum eine Stimme ließ sich hören. Er war genöthigt, es auszusprechen, daß die Ja überwögen. Ein Mann von Herz würde vor Gewissensangst und Scham den Geist aufgegeben haben, und der unaussprechliche Schimpf dieses Augenblicks

*) L'Hermitage, 8.—18. März 1695. L'Hermitage's Erzählung wird durch das Journal vom 7. März 1694—95 bestätigt. Es geht daraus hervor, daß unmittelbar vor der Ernennung des Comité's das Haus den Beschluß faßte, daß während einer Sitzung keine Briefe an die Mitglieder ausgeliefert werden sollten.

**) L'Hermitage, 19.—29. März 1695.

***) Birch's Leben Tillotson's.

blieb selbst nicht ohne Eindruck auf das verhärtete Gemüth und die eherne Stirn Trevor's. Wäre er am nächsten Tage wieder im Hause erschienen, so würde er einen Antrag, ihn aus dem Hause auszustoßen, zur Abstimmung haben bringen müssen. Er schützte daher Krankheit vor und schloß sich in seinem Schlafzimmer ein. Wharton brachte bald eine königliche Botschaft, welche die Gemeinen ermächtigte, einen anderen Sprecher zu wählen.

Die Whig-Häupter wünschten Littleton in den Stuhl zu setzen, vermochten aber nicht, ihren Wunsch zu erreichen. Foley ward erwählt, präsentirt und genehmigt. Obgleich er neuerdings im Allgemeinen mit den Tories gestimmt hatte, so nannte er sich doch noch einen Whig und war vielen Whigs ganz genehm. Er hatte sowohl die Fähigkeiten als die Kunde, welche nothwendig waren, um ihn in Stand zu setzen, die Debatten mit Würde zu leiten; aber was unter den besondern Umständen, in welchen sich das Haus damals befand, ganz natürlich als seine hauptsächlichste Empfehlung betrachtet ward, war sein unversöhnlicher Haß gegen schmutzigen Erwerb und Bestechung, welchen er fast prunkend zur Schau trug, aber ohne Zweifel aufrichtig empfand. Einen Tag nach seinem Amtsantritt ward sein Vorweser ausgestoßen. *)

Die Unvorsichtigkeit Trevor's hatte gleichen Schritt gehalten mit seiner Verworfenheit, und bei der ersten Einsicht der Rechnungsbücher der City war seine Schuld zu Tage getreten. Die Rechnungsbücher der ostindischen Compagnie waren weniger klar. Die Mitglieder des Comités berichteten, daß sie in der Leadenhall-Straße gesessen, Urkunden geprüft, Directoren und Commis verhört hätten, aber nicht im Stande gewesen wären, dem Mysterium von Ungerechtigkeit auf den Grund zu kommen. Unter der Rubrik „besonderer Dienst“ waren einige verdächtige Posten entdeckt; die unter denselben aufgeführten Summen hatten sich im Jahre 1693 auf mehr als achtzig tausend

---

*) Journal der Gemeinen, 12. bis 16. März 1694 — 95; Vernon an Lexington, 15. März; L'Hermitage, 15.—25. März.

Pfund belaufen. Es ward bewiesen, daß rücksichtlich der Verwendung dieses Geldes die Directoren unbedingtes Vertrauen in den Gouverneur Sir Thomas Cook gesetzt hatten; er hatte sie nur in allgemeinen Ausdrücken davon benachrichtigt, daß er drei und zwanzig tausend, fünf und zwanzig tausend, dreißig tausend Pfund mit Rücksicht auf den Freibrief ausgegeben habe, und die Directoren hatten, ohne genauere Aufklärung von ihm zu verlangen, ihm für seine Sorgfalt gedankt und ihn sofort wegen dieser großen Summen außer Verantwortlichkeit gestellt. Es lag vor, daß einige unfügsame Directoren über diese ungeheure Verwendung gemurrt und eine genaue Nachweisung verlangt hatten; aber die einzige Antwort, welche sie von Cook hatten erlangen können, war die gewesen, daß es einige angesehene Männer gäbe, welche man sich zu Freunden halten müsse.

Das Comité berichtete ferner, daß es auf einen Contract gestoßen sei, durch welchen die Compagnie sich anheischig gemacht hätte, einer Person Namens Colston zwei hundert Tons Salpeter zu liefern. Auf den ersten Blick erschien dieses Geschäft ganz kaufmännisch und ordnungsmäßig; aber bald entdeckte man, daß Colston nur ein Agent Seymour's sei. Verdacht ward rege, die verwickelten Bestimmungen des Geschäfts wurden genau geprüft, und man fand sie in solcher Weise abgefaßt, daß für alle gedenkbaren Fälle bis zum Betrage von zehn bis zwölf tausend Pfund Seymour gewinnen und die Compagnie verlieren mußte. Die Ansicht aller Sachverständigen ging dahin, daß das Geschäft lediglich abgeschlossen sei, um ein Geldgeschenk zu verhüllen; aber die Verhüllung war so kunstvoll eingerichtet, daß die Landjunker ganz verwirrt wurden und die Rechtskundigen es bezweifelten, daß die Bestechung klar genug nachgewiesen sei, um von einem Gerichtshofe dafür erkannt zu werden. Seymour entschlüpfte selbst ohne ein Tadelsvotum und fuhr fort, einen leitenden Antheil an den Debatten der Gemeinen zu nehmen.*) Wenn aber auch die Autorität,

*) „Man sah, daß es unmöglich sei, ihn vor Gericht zu verfolgen; doch

welche er lange im Parlament und in den westlichen Grafschaften Englands ausgeübt hatte, nicht zerstört war, so war sie doch sichtbar geringer geworden, und bis an das Ende seines Lebens blieb sein Salpetergeschäft ein Lieblingsthema für Pamphletisten und Dichter der Whig-Partei. *)

Daß Seymour entschlüpfte, entflammte nur den Eifer Wharton's und seiner Genossen; sie waren entschlossen, jedenfalls zu ermitteln, was mit den achtzig bis neunzig tausend Pfund für den geheimen Dienst, welche Cook von der ostindischen Compagnie anvertraut worden, gemacht sei. Cook, welcher Mitglied für Colchester war, ward deshalb auf seinem Platze befragt; er weigerte sich zu antworten, ward in den Tower geschickt, und eine Bill ward eingebracht, welche verordnete, daß, wenn er nicht bis zu einem bestimmten Tage die ganze Wahrheit aussage, er unfähig sein sollte, jemals ein Amt zu bekleiden, daß er die ganze ungeheuere, ihm anvertraute Summe der Compagnie zurückerstatten und an die Krone eine Geldstrafe von zwanzig tausend Pfund zahlen sollte. So reich er auch war, so würden diese Strafen ihn doch arm gemacht haben. Die Gemeinen waren in einer solchen Verfassung, daß sie die Bill ohne eine einzige Abstimmung annahmen. **) Seymour jedoch, obgleich sein Salpetervertrag im Munde der ganzen Stadt war, erhob sich mit frecher Stirn zur Vertheidigung seines Mitschuldigen; aber seine Unverschämtheit schadete nur der Sache, welche er vertheidigte. ***) In dem Oberhause ward die Bill in den stärksten

war Jeder überzeugt, daß es ein Scheingeschäft war, um ihm mit der Summe von zehn tausend Pfund ein Geschenk zu machen, und daß er schlauer als die übrigen Neulinge gewesen war, welche ihr Fädchen nicht so fein zu spinnen verstanden hatten." — L'Hermitage, 29. März — 8. April; Journal der Gemeinen, 12. März; Vernon an Lexington, 26. April; Burnet, II, 145.

*) In einem Gedicht, die Prophezeihung genannt, (1703) findet sich der Vers: „Wenn Seymour seine Salpeterpfennige zählt."

In einer anderen Satyre heißt es: „Der bestochene Seymour hält sich durch Bestechung Anklagen vom Leibe."

**) Journal der Gemeinen vom 26. März bis zum 8. April 1695.

***) L'Hermitage, 10.—20. April 1695.

Ausdrücken von dem Herzog von Leeds verdammt. Mit der Hand auf dem Herzen erklärte er bei seiner Wahrhaftigkeit, bei seiner Ehre, daß er kein persönliches Interesse bei der Frage habe, und daß er durch keinen anderen Beweggrund als durch reine Gerechtigkeitsliebe geleitet werde. Seine Beredtsamkeit erhielt eine mächtige Stütze in den Thränen und Wehklagen Cook's, welcher vor den Schranken die Pairs anflehte, ihn nicht einer Art von Tortur zu unterwerfen, welche den milden Gesetzen Englands unbekannt sei. „Anstatt dieser grausamen Bill," sagte er, „nehmt eine Indemnität-Bill an, und ich will Euch Alles erzählen." Die Lords hielten dies Verlangen nicht für ganz unvernünftig. Nach einigen Verhandlungen mit den Gemeinen ward beschlossen, daß ein gemeinschaftliches Comité beider Häuser ernannt werden sollte, um zu untersuchen, in welcher Weise das von der ostindischen Compagnie für den geheimen Dienst ausgesetzte Geld verwandt worden sei, und schnell eine Acte erlassen, welche vorschrieb, daß, wenn Cook diesem Comité ein wahrheitsgetreues und vollständiges Geständniß mache, er rücksichtlich der Verbrechen, welche er bekennen möchte, begnadigt werden sollte, und daß er in dem Tower zu bleiben hätte, bis er ein solches Geständniß abgelegt. Dieser Bestimmung widersetzte sich Leeds öffentlich mit allen Mitteln, welche ihm die Schicklichkeit nicht verbot; im Geheimen wandten diejenigen, welche schuldbewußt waren, zahllose Kunstgriffe an, um die Untersuchung abzuwenden. Man flüsterte, daß Dinge zum Vorschein kommen würden, welche jeder gute Engländer mit einem Schleier zu bedecken wünschen müßte, und daß der größere Theil der ungeheuren Summe, welche durch Cook's Hände gegangen wäre, an Portland für Se. Majestät ausgezahlt sei. Aber das Parlament und die Nation waren entschlossen, hinter die Wahrheit zu kommen, wer auch durch die Enthüllung leiden möchte.*)

Sobald die Indemnität-Bill die königliche Zustimmung erlangt hatte, versammelte sich das gemeinschaftliche Comité, welches aus zwölf

---

*) Genaue Sammlung der Debatten und Verhandlungen.

Lords und vier und zwanzig Mitgliedern des Hauses der Gemeinen bestand, in der Schatzkammer. Wharton erhielt den Vorsitz, und in einigen Stunden wurden große Entdeckungen gemacht.

Der König und Portland gingen mit unbefleckter Ehre aus der Untersuchung hervor. Nicht allein hatte der König nichts von den für geheime Zwecke von Cook verausgabten Geldern empfangen, sondern er hatte auch seit mehren Jahren selbst das gewöhnliche Geschenk nicht angenommen, welches die Compagnie unter früheren Regierungen jährlich zu den Füßen des Thrones niedergelegt hatte. Es stellte sich heraus, daß nicht weniger als funfzig tausend Pfund Portland angeboten und von ihm zurückgewiesen waren. Das Geld lag ein ganzes Jahr lang zur Auszahlung an ihn bereit, falls er seinen Sinn ändern sollte; am Ende erklärte er denjenigen, welche ihn drängten, dieses große Geschenk anzunehmen, daß sie, wenn sie fortführen, ihn durch ein solches Anerbieten zu beleidigen, ihn zu einem Feinde der Compagnie machen würden. Viele Leute wunderten sich über die von ihm bei dieser Gelegenheit gezeigte Rechtlichkeit, da er im Allgemeinen für interessirt und gierig gehalten ward. Die Wahrheit scheint zu sein, daß er Geld liebte, aber ein Mann von strenger Unbescholtenheit und Ehre war; er nahm ohne Bedenken, was er anständiger Weise nehmen zu können glaubte, war aber unfähig, sich zu einer verworfenen Handlung zu erniedrigen. Er betrachtete in der That die Complimente, welche man ihm bei dieser Gelegenheit machte, als Beleidigungen.*) Die Unbescholtenheit Nottingham's konnte nicht in Verwunderung setzen; zehn tausend Pfund waren ihm angeboten, aber von ihm zurückgewiesen. Die Zahl der Fälle, in welchen Bestechungen vollständig nachgewiesen werden konnten, war gering. Ein großer Theil der Summe, welche Cook aus dem Schatze der Compagnie bezogen hatte, war muthmaßlich von den Zwischenpersonen veruntreut, welche er bei dem Bestechungs-

*) L'Hermitage, 30. April — 10. Mai 1695; Portland an Lexington, 23. April — 3. Mai.

werk verwandt hatte, und was aus dem Rest geworden sei, war nicht leicht von den widerstrebenden Zeugen zu erfahren, welche vor das Comité gestellt wurden. Ein Lichtschimmer zeigte sich jedoch, man folgte ihm, und derselbe führte zu einer Entdeckung von der höchsten Wichtigkeit. Man kam einer großen Summe auf die Spur, welche Cook an einen Agenten Namens Firebrace, und dieser an einen andern Agenten Namens Bates gegeben hatte, von dem es wohl bekannt war, daß er mit der Hochkirchen-Partei und besonders mit Leeds in genauer Verbindung stehe. Bates ward vorgefordert, hatte sich aber entfernt; Boten wurden zu seiner Verfolgung ausgesandt, er ward ergriffen, vor das Comité gestellt und beeidigt. Die von ihm erzählte Geschichte zeigte, daß er auf der einen Seite fürchtete, seine Ohren zu verlieren, und auf der anderen, seinem Gönner Schaden zuzufügen. Er bekannte, daß er es übernommen habe, Leeds zu bestechen, daß er zu diesem Behufe mit fünf tausend fünf hundert Guineen ausgestattet sei, daß er diese Guineen Seiner Gnaden angeboten und sie mit Erlaubniß Seiner Gnaden in dem Hause Seiner Gnaden unter der Obhut eines Schweizers Namens Robert gelassen habe, welcher der vertraute Geschäftsführer Seiner Gnaden sei. Man sollte denken, daß diese Thatumstände nur Eine Auslegung zuließen. Bates schwor aber, daß der Herzog sich geweigert habe, einen Heller anzunehmen. „Warum denn", fragte man, „ward das Gold mit seiner Einwilligung in seinem Hause und in den Händen seines Dieners gelassen?" „Weil", antwortete Bates, „ich ein schlechter Geldzähler bin. Ich bat deshalb Seine Gnaden, mir zu gestatten, die Goldstücke dort zu lassen, damit Robert sie für mich zähle, und Seine Gnaden hatte die Güte, mir dieses zu gestatten." Es war klar, daß wenn diese auffallende Geschichte wahr gewesen wäre, die Guineen nach wenigen Stunden abgeholt sein würden. Aber Bates ward zu dem Geständnisse genöthigt, daß sie ein halbes Jahr geblieben wären, wo er sie gelassen hatte. Das Geld war in der That — und dies war einer der verdächtigsten Umstände des Falles — erst an dem Morgen von Robert zurückgezahlt, an

welchem das Comité seine erste Sitzung in der Schatzkammer hielt. Wer konnte glauben, daß, wenn die ganze Sache rein gewesen wäre von allem Schmutz der Bestechung, die Guineen genau so lange im Hause Leeds' geblieben, als Cook zu schweigen im Stande war, und genau am ersten Tage, an welchem er zu sprechen genöthigt ward, zurückbezahlt worden wären?" *)

Wenige Stunden nach dem Verhöre Bates' berichtete Wharton den Gemeinen, was sich in der Schatzkammer zugetragen habe. Die Entrüstung war allgemein und heftig. „Jetzt begreift Ihr", sagte Wharton, „weshalb man uns bei jedem Schritte Hindernisse in den Weg gelegt hat, weshalb wir die Wahrheit tropfenweise haben herauspressen müssen, weshalb man den Namen Seiner Majestät listig mit der Sache in Verbindung gebracht hat, um uns daran zu hindern, eine Untersuchung vorzunehmen, welche nichts ans Licht gestellt, was nicht für Seine Majestät ehrenvoll wäre. Können wir uns wundern, daß wir mit mächtigen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, wenn wir erwägen, wie groß der Einfluß, die Gewandtheit, die Erfahrung desjenigen ist, der unsere Pläne im Geheimen durchkreuzte? Es ist Zeit für uns, der Welt einen glänzenden Beweis zu liefern, daß es für jeden Verbrecher unmöglich ist, so geschickte Seitensprünge zu machen, daß wir seiner Spur nicht folgen, oder so hoch zu klimmen, daß wir ihn nicht erreichen könnten. Niemals gab es ein schändlicheres Beispiel von Bestechung, niemals gab es einen Verbrecher, welcher weniger Anspruch auf Nachsicht hatte. Die Verpflichtungen, welche der Herzog von Leeds gegen sein Vaterland hat, sind nicht von gewöhnlicher Art. Eine große Schuld haben wir edelmüthig getilgt, aber die Weise, in welcher er unsern Edelmuth vergolten hat, zwingt uns, uns daran zu erinnern, daß er schon vor vielen Jahren angeklagt war, Geld von

*) L'Hermitage, 30. April — 10. Mai 1695, bemerkt mit Recht, daß die Art und Weise, in welcher das Geld zurückgezahlt ward, den Verdacht gegen Leeds verstärkte.

Frankreich empfangen zu haben. Wie können wir uns für sicher halten, so lange ein Mann, welcher der Käuflichkeit überführt ist, Zugang zu dem Ohre des Königs hat? Unsere besten Unternehmungen sind fehlgeschlagen, unsere geheimsten Rathschlüsse sind verrathen. Wie können wir uns darüber wundern? Können wir daran zweifeln, daß zugleich mit dem englischen Handel mit Freibriefen ein vortheilhafter auswärtiger Handel mit Staatsgeheimnissen getrieben worden ist? Können wir daran zweifeln, daß derjenige, welcher uns untereinander verkauft, uns Alle um einen guten Preis an den gemeinschaftlichen Feind verkaufen wird?" Wharton schloß mit dem Antrage, daß Leeds wegen schwerer Verbrechen und Vergehen angeklagt werde.*)

Es gab in dem Hause der Gemeinen viele, welche Leed's Freunde und von ihm abhängig waren; sie wußten aber wenig zu sagen. Wharton's Motion ward ohne Abstimmung angenommen; er erhielt den Auftrag, sich vor die Schranken der Lords zu begeben und dort im Namen der Gemeinen von England den Herzog anzuklagen. Bevor aber diesem Befehle Folge geleistet werden konnte, hieß es, daß Seine Gnaden vor der Thür sei und um Gehör bitte.

Während Wharton den Gemeinen seinen Bericht erstattet, hatte Leeds zu den Lords gesprochen. Er stellte es mit den feierlichsten Versicherungen in Abrede, für sich selbst Geld empfangen zu haben, räumte es aber ein und rühmte sich in der That, Bates angestiftet zu haben, von der Compagnie sich Geld zahlen zu lassen, und schien zu glauben, daß dies ein Dienst sei, den man von jedem Manne in hohen Aemtern für einen Freund zu erwarten das Recht habe. Zu viele Personen jenes Zeitalters machten in der That eine höchst ungereimte und verderbliche Unterscheidung zwischen einem Minister, welcher seinen Einfluß verwende, um für sich selbst Geschenke zu erhalten, und einem Minister, welcher seinen Einfluß verwende, um für Personen

*) Es kann, denke ich, nicht zweifelhaft sein, daß das in der Genauen Sammlung mit D. bezeichnete Mitglied Wharton war.

Geschenke zu erhalten, die von ihm abhingen. Der Erstere war lasterhaft, der Letztere nur gutmüthig. Leeds trug kein Bedenken, mit großer Selbstgefälligkeit eine Geschichte aus seinem eigenen Leben zu erzählen, welche in unseren Tagen einen öffentlichen Mann nicht allein aus dem Amte sondern auch aus der Gesellschaft von Gentlemen treiben würde. „Als ich Schatzmeister zur Zeit König Carl's war, Mylords, sollte die Accise verpachtet werden. Es meldeten sich mehre Liebhaber. Harry Savile, den ich sehr schätzte, benachrichtigte mich davon, daß sie ihn aufgefordert hätten, ein gutes Wort bei mir einzulegen, und bat mich, ihnen zu sagen, daß er sein Bestes für sie gethan hätte. „Wie!" sagte ich, „ich soll Ihnen Allen das sagen, während nur Einer die Pacht erhalten kann?" „Das thut nichts," erwiderte Harry;" saget es ihnen Allen, und der Eine, welcher die Pacht erhält, wird glauben, daß er sie mir zu verdanken hat." Die Herren kamen. Ich sagte jedem Einzelnen: „Sir, Ihr seid Herrn Savile sehr verpflichtet; Sir, Herr Savile hat sich als Euren wahren Freund bewährt." Schließlich erhielt Harry ein schönes Geschenk, und ich wünschte ihm Glück dazu. Ich war damals sein Schatten, und bin jetzt Herrn Bates' Schatten."

Der Herzog hatte kaum diese Anecdote erzählt, welche den Stand der öffentlichen Moral jener Generation so schlagend erläutert, als man ihm zuflüsterte, daß im Hause der Gemeinen die Motion gestellt sei, ihn anzuklagen. Er eilte dahin, aber, bevor er anlangte, war die Frage gestellt und bejahet. Nichtsdestoweniger drang er darauf, zugelassen zu werden, und ward zugelassen. Nach alter Sitte ward ein Stuhl innerhalb der Schranken für ihn hingestellt; dann ward ihm mitgetheilt, daß das Haus bereit sei, ihn zu hören.

Er sprach, aber mit weniger Tact und Urtheil als gewöhnlich. Er verherrlichte seine Verdienste um das Oeffentliche. Wenn er nicht gewesen wäre, sagte er, so würde es kein Haus der Gemeinen geben, welches ihn anklagen könnte. Eine so alles Maaß überschreitende Ruhmredigkeit machte seine Zuhörer natürlich nicht geneigt, ihm den

Ruhm zu lassen, welchen sein Benehmen zur Zeit der Revolution wirklich verdiente. Rücksichtlich der gegen ihn erhobenen Beschuldigung sagte er wenig mehr, als daß er unschuldig sei, daß man seit lange die böswillige Absicht gehabt habe, ihn zu stürzen, daß er nicht auf Einzelnheiten eingehen wolle, daß die bewiesenen Thatsachen zwei Auslegungen zuließen, und daß von den beiden Auslegungen die günstigere ehrlicher Weise angenommen werden müßte. Ehe er sich entfernte, bat er das Haus, den soeben gefaßten Beschluß noch einmal in Erwägung zu ziehen, oder, falls dies nicht möglich sei, dafür zu sorgen, daß bald ein Richterspruch gefällt werde.

Seine Freunde begriffen, daß seine Rede keine Vertheidigung sei, und versuchten nicht, die Resolution wieder aufzuheben, welche unmittelbar vorher gefaßt war. Wharton begab sich mit einem großen Gefolge zu den Lords und setzte diese davon in Kenntniß, daß die Gemeinen beschlossen hätten, den Herzog anzuklagen. Es ward ein Comité von Wortführern ernannt, um die Anklage-Artikel zu entwerfen und den Beweis vorzubereiten.*)

Die Artikel wurden schnell entworfen, aber in der Kette des Beweises fehlte offenbar Ein Glied. Dieses Glied würde Robert, wenn er ernstlich verhört und mit anderen Zeugen confrontirt wäre, aller Wahrscheinlichkeit nach zu ergänzen gezwungen worden sein. Er ward vor die Schranken der Gemeinen geladen. Ein Bote begab sich mit der Ladung in das Haus des Herzogs von Leeds und ward dort benachrichtigt, daß der Schweizer nicht zu Hause sei, daß er sich seit drei Tagen entfernt habe, und daß der Thürsteher nicht sagen könne, wo er sich aufhalte. Die Lords überreichten sofort dem Könige eine Adresse, worin sie ihn baten, Befehle wegen Schließung der Häfen und Ergreifung des Flüchtigen zu erlassen. Aber Robert war schon in Holland auf dem Wege nach seinen heimathlichen Bergen.

---

*) Was die Vorgänge dieses ereignißvollen Tages, des 27. April 1695, anlangt, siehe die Journale der beiden Häuser und die Genaue Sammlung.

Die Flucht dieses Menschen machte es den Gemeinen unmöglich, die Anklage zu verfolgen. Sie beschuldigten Leeds mit Heftigkeit, den Zeugen entfernt zu haben, welcher allein im Stande sei, einen rechtlichen Beweis für das zu liefern, was schon durch moralische Beweise hinlänglich erhärtet worden. Leeds, welcher jetzt über den Erfolg der Anklage beruhigt war, nahm die Miene des gekränkten Mannes an. „Mylords", sagte er, „das Benehmen der Gemeinen ist ohne Beispiel. Sie klagen mich eines schweren Verbrechens an, sie behaupten, es beweisen zu können; dann überzeugen sie sich, nicht die Mittel dazu zu haben, und schelten mich, weil ich ihnen diese Mittel nicht verschaffe. Sie hätten ohne Zweifel nicht eine Anklage wie diese erheben sollen, ohne vorher genau zu erwägen, ob ihnen genügende Zeugnisse zur Unterstützung derselben zu Gebote ständen oder nicht. Wenn Robert's Aussage, wie sie jetzt erklären, unerläßlich ist, weshalb ließen sie ihn nicht kommen und seine Geschichte erzählen, bevor sie die Anklage beschlossen; Ihrer eigenen Leidenschaftlichkeit, ihrer eigenen Uebereilung mögen sie sein Verschwinden beimessen. Er ist ein Ausländer, er ist furchtsam, er hört, daß ein Vorgang, bei welchem er betheiligt gewesen, von dem Hause der Gemeinen zu einem schweren Verbrechen gestempelt, daß sein Herr angeklagt ist, daß sein Freund Bates im Gefängnisse sitzt, daß jetzt die Reihe an ihn kommt. Natürlich wird er von Angst ergriffen, flieht nach seiner Heimath, und, wie ich ihn kenne, wage ich vorher zu sagen, daß es lange dauern wird, ehe er sich getraut, wiederum innerhalb des Bereiches der Verhaftsbefehle des Sprechers sich blicken zu lassen. Aber was geht das mich an? Soll ich mein ganzes Leben durch eine Anklage wie diese gebrandmarkt bleiben, aus keinem anderen Grunde, als weil die Leidenschaftlichkeit meiner Ankläger ihren eigenen Zeugen verscheucht hat? Ich verlange, sofort processirt zu werden. Ich stelle den Antrag, Eure Lordschaften wollen die Resolution fassen, daß, wenn die Gemeinen nicht vor dem Ende der Session gegen mich verfahren, die Anklage hinfällig sein soll." Wenige befreundete Stimmen riefen: „Vortrefflich." Aber die Pairs waren im Allgemeinen

nicht geneigt, einen Schritt zu thun, welcher für das Unterhaus und für alle diejenigen, welche es vertrat, im höchsten Grade beleidigend gewesen sein würde. Des Herzogs Antrag fiel durch, und wenige Stunden später ward das Parlament prorogirt.*)

Die Anklage ward niemals wieder aufgenommen. Das Zeugniß, worauf formell eine Verurtheilung gegründet werden konnte, kam nicht zum Vorschein, und eine formelle Verurtheilung würde Wharton's Absichten kaum besser entsprochen haben, als die formlose Verurtheilung, welche die ganze Nation schon ausgesprochen hatte. Das Werk war vollbracht. Die Whigs herrschten. Leeds war nicht mehr der einflußreichste Minister, war in der That überhaupt nicht mehr Minister. Wilhelm vermied, wahrscheinlich aus Achtung vor dem Andenken seiner geliebten Gemahlin, welche er jüngst verloren und gegen die Leeds eine besondere Ergebenheit gezeigt hatte, Alles, was wie Härte aussehen konnte. Dem gefallenen Staatsmanne ward es gestattet, noch eine erhebliche Zeit lang den Titel Lord-Präsident zu führen und bei öffentlichen Gelegenheiten zwischen dem Großen Siegel und dem Geheim-Siegel zu gehen; ihm ward aber gesagt, daß er wohl daran thun werde, sich nicht im Geheimen-Rathe blicken zu lassen; selbst die Geschäfte und das Patronat des Departements, dessen nominelles Haupt er war, gingen in andere Hände über, und der Platz, den er dem Scheine nach einnahm, ward in politischen Kreisen als wirklich erledigt betrachtet. **)

Er eilte aufs Land und verbarg sich dort mehre Monate vor dem öffentlichen Auge. Als das Parlament wieder zusammentrat, tauchte er jedoch aus seiner Abgeschiedenheit auf; obgleich er bejahrt war und durch Krankheit grausam gequält ward, so blieb sein Ehrgeiz dennoch so brennend

---

*) Genaue Sammlung; Journal der Lords, 3. Mai 1695; Journal der Gemeinen, 2., 3., Mai; L'Hermitage, 3.—13. Mai; Londoner Zeitung, 13. Mai.

**) L'Hermitage, 10.—20. Mai 1695; Vernon an Shrewsbury, 22. Juni 1695.

wie zuvor. Mit unermüdlicher Thatkraft begann er zum dritten Male, wie er sich schmeichelte, jene schwindelnde Höhe zu erklimmen, welche er zweimal erreicht hatte und von welcher er zwei Mal herabgestürzt war. Er nahm einen hervorragenden Antheil an der Debatte, aber wenn gleich seine Beredtsamkeit und Kunde ihm stets die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer sicherten, so ward er doch niemals wieder, selbst nicht als die Tory=Partei im Besitz der Gewalt war, zu der geringsten Theilnahme an der Leitung der Geschäfte zugelassen.

Eine große Demüthigung konnte ihm nicht erspart werden. Wilhelm war im Begriff, das Commando der Armee in den Niederlanden zu übernehmen, und es war nothwendig, daß er vor seiner Abreise eine Verfügung traf, durch wen die Regierung während seiner Abwesenheit geführt werden sollte. Bisher war Marie Vice=Regentin gewesen, wenn er England verlassen hatte; aber sie war nicht mehr. Er übertrug deshalb seine Autorität an sieben Lords=Oberrichter, an Tenison, Erzbischof von Canterbury, Somers, Groß=Siegel=Bewahrer, Pembroke, Geheim=Siegel=Bewahrer, Devonshire, Oberhofmeister, Dorset, Oberkämmerer, Shrewsbury, Staatssecretair, und Godolphin, ersten Commissar des Schatzes. Nach dieser Namenliste läßt sich leicht ermessen, auf welcher Seite jetzt die Schaale der Gewalt sich neigte. Von den Sieben war Godolphin allein Tory; der Lord=Präsident, noch immer der Erste an Rang und bis vor wenigen Tagen der Erste an Macht unter den großen Würdenträgern des Reichs, ward übergangen, und diese Zurücksetzung ward allgemein als eine amtliche Verkündigung seiner Ungnade betrachtet. *)

Einige wunderten sich darüber, daß die Prinzessin von Dänemark nicht zur Regentin ernannt sei. Die Versöhnung, welche ihren Anfang genommen hatte, während Marie im Sterben lag, war wenigstens dem äußern Scheine nach seit ihrem Tode vollständig geworden. Dies war eine von den Gelegenheiten, bei welchen sich nützlich zu

---

*) Londoner Zeitung, 6. Mai 1695.

machen Sunderland besonders geeignet war. Er war bewunderungswürdig geschickt, eine persönliche Unterhandlung zu leiten, Zorn zu begütigen, Balsam auf verwundeten Stolz zu träufeln, unter allen Gegenständen menschlichen Verlangens gerade den Köder zu wählen, von dem es am wahrscheinlichsten war, daß er das Gemüth locken werde, mit welchem er es zu thun hatte. Bei dieser Gelegenheit war seine Aufgabe nicht schwierig. Er hatte zwei ausgezeichnete Beistände, Marlborough in dem Hofstaat der Prinzessin und Somers in dem Cabinet des Königs.

Marlborough war jetzt ebenso begierig, die Regierung zu stützen, als er es einst gewesen war, sie zu stürzen. Der Tod Mariens hatte eine vollständige Veränderung in allen seinen Plänen hervorgebracht. Es gab ein Ereigniß, auf welches er mit sehnsüchtigem Verlangen blickte, die Besteigung des englischen Thrones durch die Prinzessin; es war gewiß, daß er von dem Antrittstage Ihrer Regierung an ihrem Hofe alles sein werde, was Buckingham an dem Hofe Jacob's I. gewesen war. Marlborough muß sich ferner ganz anderer Kräfte bewußt gewesen sein, als Buckingham sie besessen, eines Genies für die Politik, nicht geringer als das Richelieu's, und eines Genies für den Krieg, nicht geringer als das Turenne's. Vielleicht genoß der in Ungnade gefallene General in seiner Dunkelheit und Unthätigkeit schon im Voraus die goldene Zeit, da seine Macht, zu nützen und zu schaden, in Europa gleich sein würde der der mächtigsten Fürsten, da der Kaiser auf der einen Seite und Ludwig der Große auf der andern ihm unterwürfig schmeicheln und den Hof machen, und da jedes Jahr neue hundert tausend Pfund dem größten Vermögen hinzufügen würde, welches jemals von einem englischen Unterthan aufgehäuft worden. Alles dieses konnte eintreten, wenn Mrs. Morley Königin ward. Aber daß Mr. Freeman jemals Mrs. Morley als Königin sehen werde, war bis in die jüngste Zeit nicht sehr wahrscheinlich gewesen. Marie versprach ein längeres Leben als er, und wenigstens ein ebenso langes als ihre Schwester. Daß Wilhelm Nachkommen haben werde,

schien unwahrscheinlich; aber man erwartete allgemein, daß er bald sterben werde, und seine Wittwe konnte wieder heirathen und Kinder hinterlassen, welche ihr auf dem Throne folgen würden. Unter solchen Umständen konnte Marlborough allerdings der Ansicht sein, daß er ein sehr geringes Interesse habe, die Thronfolge-Ordnung aufrecht zu erhalten, welche von der Convention errichtet war. Nichts hatte so viel Aussicht, seinen Plänen zu dienen, als Verwirrung, Bürgerkrieg, eine neue Revolution, eine neue Abdankung, eine neue Erledigung des Thrones. Vielleicht konnte die gegen Wilhelm entzündete aber noch nicht mit Jacob versöhnte und durch Haß gegen die Fremden so wie durch Haß gegen die Jesuiten zerrissene Nation dem holländischen Könige sowohl als dem papistischen Könige einen Mann vorziehen, welcher zugleich ein Eingeborner unseres Landes und ein Mitglied unserer Kirche war. Daß dies die richtige Erklärung von Marlborough's dunklen und verwickelten Anschlägen war, ward von einigen der eifrigsten Jacobiten fest geglaubt und ist im höchsten Grade wahrscheinlich. Es ist gewiß, daß er mehre Jahre lang keine Anstrengungen gescheut hatte, um die Armee und die Nation gegen die Regierung zu entflammen. Aber Alles war jetzt verändert. Marie war verschieden. Nach der Bill der Rechte fiel die Krone nach dem Tode Wilhelm's an Anna. Der Tod Wilhelm's konnte nicht sehr ferne sein. Alle Aerzte in der That, welche ihn behandelten, wunderten sich, daß er noch lebte, und wenn die Gefahren des Krieges zu den Gefahren der Krankheit hinzugerechnet wurden, so schien es wahrscheinlich, daß er in wenigen Monaten in seinem Grabe ruhen werde. Marlborough sah, daß es jetzt Wahnsinn sein würde, Alles in Verwirrung zu stürzen und Alles aufs Spiel zu setzen; er hatte gethan, was in seinen Kräften stand, um den Thron zu erschüttern, so lange es unwahrscheinlich war, daß Anna denselben jemals anders als mit Hülfe von Gewaltthaten besteigen werde; aber er that, was in seinen Kräften stand, um denselben zu befestigen, sobald es im hohen Grade wahrscheinlich ward, daß Anna

berufen sein werde, ihn nach dem ordnungsmäßigen Laufe der Natur und des Gesetzes einzunehmen.

Die Prinzessin ward leicht durch die Churchills dazu bewogen, an den König einen unterwürfigen und zärtlichen Condolenzbrief zu schreiben. Der König, welcher niemals sehr geneigt war, sich auf einen Austausch unaufrichtiger Complimente einzulassen, und noch unter der ersten Heftigkeit des Schmerzes litt, zeigte wenig Neigung, ihren Schritten entgegen zu kommen. Aber Somers, welcher begriff, daß Alles auf dem Spiele stand, ging nach Kensington und begab sich in das königliche Cabinet. Wilhelm saß dort in so tiefe Melancholie versunken, daß er nicht zu bemerken schien, daß Jemand ins Zimmer getreten sei. Nach einer ehrerbietigen Pause brach der Lord-Siegel-Bewahrer das Schweigen und bat ohne Zweifel mit jener vorsichtigen Feinheit, welche ihn auszeichnete und ihn in hohem Grade geeignet machte, die wunden Stellen des Gemüths zu berühren, ohne sie zu verletzen, Seine Majestät flehentlich, sich mit der Prinzessin zu versöhnen. „Thut, was Ihr wollt," sagte Wilhelm, „ich kann an keine Geschäfte denken." Mit dieser Ermächtigung schlossen die Vermittler schnell einen Friedensvertrag. *) Anna kam nach Kensington und ward gnädig aufgenommen; sie erhielt eine Wohnung in Saint James' Palast, eine Ehrenwache vor ihrer Thür, und die Gazette zeigte nach langer Unterbrechung wieder an, daß auswärtige Minister die Ehre gehabt hätten, ihr vorgestellt zu werden. **) Den Churchills ward wieder gestattet, unter dem königlichen Dache zu wohnen. Zuerst ließ Wilhelm sie aber nicht an den Früchten des Friedens Theil nehmen, welchen er mit ihrer Herrin gemacht; Marlborough blieb von militairischen und bürgerlichen Aemtern ausgeschlossen, und es kostete viele Mühe, ihm die Erlaubniß zu erwirken, den

*) Brief der Mrs. Burnet an die Herzogin von Marlborough, 1704, angeführt von Coxe; Shrewsbury an Russell, 24. Januar 1695; Burnet II, 149.

**) Londoner Zeitung, 8., 15., 29. April 1695.

Kreis von Kensington zu besuchen und die Hand des Königs zu küssen. *) Das Gefühl, mit welchem der König ihn betrachtete, erklärt es, weshalb Anna nicht zur Regentin ernannt ward. Die Regentschaft derselben würde die Regentschaft Marlborough's gewesen sein, und es ist nicht befremdend, daß einem Manne, dem man nicht mit Sicherheit ein bürgerliches oder militairisches Amt anvertrauen zu können glaubte, nicht die ganze Regierung des Königreichs anvertraut ward.

Wäre Marlborough eine stolze und rachsüchtige Natur gewesen, so hätte er sich gestachelt fühlen können, einen neuen Streit in der königlichen Familie zu erregen, und neue Ränke in der Armee zu schmieden. Aber alle seine Leidenschaften mit Ausnahme des Ehrgeizes und der Habgier befanden sich unter der strengsten Zucht. Er kannte ebensowenig das Gefühl der Dankbarkeit als das Gefühl der Rache; er hatte gegen die Regierung conspirirt, während sie ihn mit Gunstbezeugungen überschüttete, und unterstützte sie jetzt, obgleich sie seine Unterstützung mit Verachtung vergalt. Er erkannte vollständig sein Interesse, übte eine unbedingte Herrschaft über sich selbst, ertrug mit Anstand das Ungemach seiner augenblicklichen Lage, und begnügte sich mit einem Blick in die Zukunft, welche ihm eine Umwälzung zeigte, die ihn für einige Jahre Geduld glänzend belohnen würde. Freilich hörte er nicht auf, mit dem Hofe von Saint Germains eine Verbindung zu unterhalten; aber diese ward allmählig immer lockerer, und scheint sich von seiner Seite auf unbestimmte Versicherungen und spielende Entschuldigungen beschränkt zu haben.

Das Ereigniß, welches alle Pläne Marlborough's verändert, hatte die Gemüther heftigerer und beharrlicherer Politiker mit wilden Hoffnungen und scheußlichen Plänen erfüllt.

Während der zwei und ein halb Jahre, welche der Hinrichtung Grandval's folgten, war kein ernster Anschlag gegegen das Leben Wil-

*) Shrewsbury an Russell, 24. Januar 1695; Narcissus Luttrell's Tagebuch.

helm's gemacht. Einige heißblütige Unzufriedene hatten allerdings Pläne geschmiedet, ihn zu stehlen oder zu morden, aber diese Pläne hatten, so lange seine Gemahlin lebte, keine Unterstützung bei deren Vater gefunden. Jacob fühlte kein Bedenken, seine Feinde durch Mittel bei Seite zu schaffen, welche er mit Recht für verworfen und gottlos gehalten hatte, wenn sie von seinen Feinden gegen ihn selbst angewandt waren, und um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, behauptete auch nicht, ein solches Gefühl zu besitzen. Wenn derartige Bedenken in ihm aufgestiegen wären, so hätte es unter seinem Dache nicht an Casuisten gefehlt, welche bereit und fähig gewesen wären, sein Gewissen durch Sophismen zu beruhigen, welche die viel edleren Naturen Anthony Babington's und Everard Digby's verderbt hatten. Die Zulässigkeit des Meuchelmords in solchen Fällen in Frage zu ziehen, in denen der Meuchelmord die Interessen der Kirche fördern konnte, hieß das Ansehen der berühmtesten Jesuiten in Frage ziehen, Bellarmine's und Suarez', Molina's und Mariana's, ja gegen den Stuhl von St. Peter rebelliren. Ein Papst war an der Spitze seiner Cardinäle in Prozession daher geschritten, hatte ein Jubeljahr verkündet, die Kanonen der Engelsburg abfeuern lassen, Alles zu Ehren der verrätherischen Schlächterei, in welcher Coligny umgekommen war. Ein anderer Papst hatte in feierlicher Allocution den Mord Heinrich's III. von Frankreich in hochfliegenden Worten verherrlicht, welche der Ode des Propheten Habakuk entlehnt waren, und hatte den Mörder noch höher als Phineas und Judith gestellt. *)

Wilhelm ward zu Saint Germains als ein Ungeheuer betrachtet, in Vergleich mit welchem Coligny und Heinrich III. Heilige wären. Nichtsdestoweniger weigerte Jacob sich mehre Jahre lang, einen Versuch gegen das Leben seines Neffen zu sanctioniren. Die Gründe, welche er für seine Weigerung angab, sind auf uns gekommen, wie er sie mit eigener Hand niederschrieb. Er gab sich nicht den Schein, Meuchel-

---

*) De Thou, 53, 96.

mord für eine Sünde zu halten, welche Christen mit Abscheu zu betrachten hätten, oder als ein Bubenstück, welches eines Gentleman unwürdig wäre; er sagte nur, daß die Schwierigkeiten groß wären, und daß er seine Freunde nicht in die äußerste Gefahr stürzen wolle, da es nicht in seiner Macht stehe, ihnen wirksamen Beistand zu leisten. *) In der That, so lange Marie lebte, konnte man mit Grund zweifeln, ob die Ermordung ihres Gemahls wirklich ein Dienst für die jacobitische Sache sein würde. Durch seinen Tod hätte die Regierung allerdings die Stärke verloren, welche in seinen großen persönlichen Eigenschaften lag, wäre aber zu gleicher Zeit von der Bürde seiner persönlichen Unpopularität befreit worden. Seine ganze Macht würde sofort an seine Wittwe gefallen sein und die Nation sich wahrscheinlich mit Begeisterung um diese geschaart haben. Wenn ihre politischen Fähigkeiten nicht den seinigen gleichkamen, so hätte sie nicht seine abstoßenden Manieren gehabt, seinen ausländischen Dialect, seine Parteilichkeit für alles Holländische und Calvinistische. Viele, welche ihr einen unverzeihlichen Mangel an kindlicher Liebe zur Last legten, würden der Meinung gewesen sein, daß sie jetzt wenigstens von allen Pflichten gegen einen Vater entbunden wäre, welcher sich mit dem Blute ihres Gemahls befleckt hätte. Die ganze Verwaltungsmaschine würde zu arbeiten fortgefahren haben, ohne jene Unterbrechung, welche gewöhnlich einem Thronwechsel folgt. Es würde keine Auflösung des Parlaments eingetreten sein, keine Suspension der Zölle und der Accise; alle Bestallungen wären in Kraft geblieben, und Alles, was Jacob durch den Fall seines Feindes gewonnen hätte, würde nichts gewesen sein als unfruchtbare Rache.

Der Tod der Königin änderte Alles. Wenn jetzt ein Dolch oder eine Kugel das Herz Wilhelm's treffen sollte, so war es wahrscheinlich,

*) Leben Jacob's, II, 545, Orig.-Mem. Natürlich braucht Jacob nicht das Wort Meuchelmord. Er spricht davon, sich des Prinzen von Oranien zu bemächtigen und ihn wegzuführen.

daß sofort allgemeine Anarchie eintreten werde. Das Parlament und der Geheime-Rath würden zu existiren aufhören, die Machtbefugniß der Minister und Richter würde mit dem erlöschen, der ihre Quelle gewesen; es konnte für nicht unwahrscheinlich gelten, daß in einem solchen Augenblick eine Restauration ohne Schwertstreich durchgesetzt werden könnte.

Kaum war daher Marie ins Grab gelegt, als unruhige und grundsatzlose Männer sich gegen das Leben Wilhelm's zu verschwören begannen. Der Vornehmste unter diesen Männern an Talenten, Muth und Thatkraft war Robert Charnock. Er hatte eine liberale Erziehung genossen und war unter der letzten Regierung Mitglied des Magdalenen-Collegiums zu Oxford gewesen. Er allein in dieser großen Genossenschaft hatte die gemeinschaftliche Sache verrathen, sich zum Werkzeuge der Hohen Commission hergegeben, war öffentlich von der Kirche von England abgefallen und hatte, so lange sein Collegium ein papistisches Seminar blieb, die Stelle eines Vicepräsidenten bekleidet. Die Revolution kam und änderte auf einmal seine ganze Lebensstellung. Aus dem ruhigen Kloster vertrieben und aus dem alten Eichenhain an dem Ufer des Cherwell, suchte er Orte ganz anderer Art auf. Mehre Jahre lang führte er das gefahrvolle und unruhige Leben eines Verschwörers, reiste mit geheimen Botschaften zwischen England und Frankreich hin und her, wechselte häufig seine Wohnung in London und war in verschiedenen Caffeehäusern unter verschiedenen Namen bekannt. Seine Dienste waren mit einem von dem verbannten König unterzeichneten Capitains-Patent belohnt worden.

In genauer Verbindung mit Charnock stand George Porter, ein Abenteurer, welcher sich einen römischen Katholiken und einen Royalisten nannte, in Wahrheit aber von allen religiösen und politischen Grundsätzenverlassen war. Porter's Freunde konnten nicht leugnen, daß er ein Wüstling und Narr, ein Trunkenbold sei, daß er fluche, lächerliche Lügen über seine Liebschaften erzähle und wegen eines bei Gelegenheit einer Rauferei in einem Spielhause geführten Dolchstoßes des Todschlags schuldig

erkannt sei. Seine Feinde behaupteten, daß er ekelhaften und scheußlichen Arten von Ausschweifungen ergeben sei, daß er sich die Mittel, seinen fluchwürdigen Neigungen zu fröhnen, durch Betrug und Raub verschaffe, daß er zu einer Bande von Klippern gehöre, daß er zuweilen spät am Abend zu Pferde steige, und sich vermummt davonstehle, und daß sein Aussehen bei der Rückkehr von solchen geheimnißvollen Ausflügen den Verdacht rechtfertige, daß er auf der Hounslow-Haide oder auf dem Finchley-Anger Geschäfte gemacht habe. *)

Cardell Goodman, im Munde des Volks Scum Goodman genannt, wenn möglich ein noch abgefeimterer Bösewicht als Porter, gehörte zu dem Complot. Goodman war Schauspieler gewesen, war gleich einigen viel bedeutenderen Männern von der Herzogin von Cleveland gefangen, in ihr Haus aufgenommen, mit Geschenken von ihr beladen, und hatte sich ihr dadurch erkenntlich gezeigt, daß er einen italienischen Quacksalber erkauft hatte, um zwei ihrer Kinder zu vergiften. Da das Gift denselben nicht beigebracht war, so konnte er nur wegen eines Vergehens verfolgt werden. Er ward processirt, schuldig erkannt und zu einer Geldstrafe verurtheilt, welche ihn arm machte. Seitdem zeichnete er sich als einen der ersten Verfertiger von falschen Banknoten aus. **)

Sir William Parkyns, ein reicher für die Rechtspflege erzogener Knight, welcher sich in den Tagen der Ausschließungs-Bill unter den Tories hervorgethan hatte, gehörte zu den wichtigsten Mitgliedern des Bundes. Sein Lebenswandel war viel besser als der seiner meisten Mitschuldigen, aber in Einer Rücksicht war er schuldiger als Alle, da

*) Alles Schlechte, was über Porter bekannt oder durch das Gerücht verbreitet war, kam in den Staatsprocessen von 1696 zum Vorschein.

**) Was Goodman anlangt, siehe das Zeugniß Peter Cook's in dem Processe; Cleverskirke, 28. Februar — 9. März 1696; L'Hermitage, 10.—20. April 1696, und ein Pasquil mit dem Titel: Zum Andenken an die Herzogin von Cleveland.

er, um ein einträgliches Amt im Canzlei-Gericht zu behalten, dem Fürsten Treue geschworen hatte, gegen dessen Leben er jetzt conspirirte.

Der Plan ward Sir John Fenwick mitgetheilt, welcher sich durch die feige Beleidigung, die er der verstorbenen Königin zugefügt, einen Namen erworben hatte. Wenn man Fenwick's eigener Versicherung trauen darf, so war er geneigt, an einer Insurrection Theil zu nehmen, schrak aber vor dem Gedanken des Meuchelmords zurück, und zeigte so viel von seiner Gemüthsverfassung, als hinreichend war, um ihn bei seinen weniger bedenklichen Genossen zum Gegenstande des Verdachts zu machen. Er bewahrte ihr Geheimniß jedoch so streng, als wenn er ihnen einen glücklichen Erfolg gewünscht hätte.

Es scheint, daß zuerst ein unwillkürliches Gefühl die Verschwörer davon abhielt, ihren Plan bei dem wahren Namen zu nennen; selbst bei ihren geheimen Berathungen sprachen sie noch nicht davon, den Prinzen von Oranien tödten zu wollen. Sie wollten versuchen, sich seiner zu bemächtigen und ihn lebendig nach Frankreich zu führen; im Fall des Widerstandes konnten sie gezwungen werden, sich ihrer Schwerter und Pistolen zu bedienen, und keiner konnte in einem solchen Falle für die Folgen eines Hiebes oder eines Schusses verantwortlich sein. Im Frühjahr 1695 ward der mit einem so durchsichtigen Schleier verhüllte Mordplan Jacob mitgetheilt und seine Genehmigung ernstlich erbeten. Aber eine Woche verlief nach der andern, ohne daß eine Nachricht von ihm anlangte. Ohne Zweifel verhielt er sich ruhig, in der Hoffnung, daß seine Anhänger nach kurzem Verzug auf eigene Verantwortlichkeit zu handeln wagen würden, und daß er dann die Früchte ihres Verbrechens ernten könne, ohne sich mit dem Aergerniß desselben zu beladen. Sie scheinen ihn in der That so verstanden zu haben. Er hat uns zu dem Unternehmen, sagten sie, nicht ermächtigt, aber er hat es nicht verboten, und da er von ihrem Plan unterrichtet war, so erschien ihnen der Mangel des Verbots als eine hinreichende Form der Genehmigung. Sie beschlossen daher, loszuschlagen; aber ehe sie die nothwendigen Vorkehrungen treffen konnten,

ging Wilhelm nach Flandern, und die Ausführung der Verschwörung gegen sein Leben mußte bis zu seiner Rückkehr verschoben werden.

Es war am zwölften Mai, als der König sich von Kensington nach Gravesend begab, wo er sich nach dem Festlande einschiffen wollte. Drei Tage vor seiner Abreise hatte sich das schottische Parlament nach Verlauf von ohngefähr zwei Jahren in Edinburg wieder versammelt. Hamilton, welcher während der letzten Session auf dem Throne gesessen und das Scepter geführt hatte, war gestorben, und es war nothwendig, einen neuen Lord-Ober-Commissar zu ernennen. Der Erwählte war John Hay, Marquis von Tweedale, Canzler des Reichs, ein in Geschäften ergrauter, wohlunterrichteter, kluger und menschenfreundlicher Mann von unbeflecktem Privatleben und im Ganzen so achtbar als irgend ein schottischer Lord, welcher an der Politik jener unruhigen Zeiten einen langen und bedeutenden Antheil gehabt hatte.

Seine Aufgabe war nicht ohne Schwierigkeit. Es war freilich wohl bekannt, daß die Stände im Allgemeinen zur Unterstützung der Regierung geneigt waren, aber es war ebenfalls wohl bekannt, daß es Einen Gegenstand gab, welcher die geschickteste und zarteste Behandlung erforderte. Das Geschrei des vor mehr als drei Jahren in Glencoe vergossenen Blutes hatte sich endlich hörbar gemacht. Gegen das Ende des Jahres 1693 begannen die Gerüchte, welche zuerst als factiöse Verleumdungen verspottet waren, allgemein als der ernstesten Aufmerksamkeit würdig betrachtet zu werden. Viele Personen, welche wenig geneigt waren, in irgend etwas, welches die geheimen Pressen der Jacobiten zum Vorschein brachten, Vertrauen zu setzen, räumten ein, daß die Ehre der Regierung die Verhängung einer Untersuchung unvermeidlich mache. Die liebenswürdige Marie ward durch das, was ihr zu Ohren kam, in hohem Grade erschreckt; Wilhelm hatte auf ihr Anhalten den Herzog von Hamilton und einige andere angesehene Schotten ermächtigt, die ganze Angelegenheit zu untersuchen. Der Herzog starb, seine Collegen waren lässig in der Ausführung ihrer

Pflicht, und der König, welcher wenig von Schottland wußte, und sich wenig um dasselbe kümmerte, vergaß es, sie anzutreiben.*)

Jetzt zeigte es sich, daß die Regierung sowohl weise als gerecht gehandelt haben würde, wenn sie den Wünschen des Landes zuvorgekommen wäre. Die furchtbare Geschichte, welche von den Nichtschwörern hartnäckig, zuversichtlich und mit so vielen Nebenumständen erzählt ward, daß man fast an sie glauben mußte, hatte am Ende ganz Schottland aufgeregt. Die Reizbarkeit eines in hohem Grade patriotischen Volks fühlte sich durch den Hohn der Flugschriftsteller des Südens schwer verletzt, welche die Frage aufwarfen, ob es nördlich des Tweed kein Gesetz, keine Gerechtigkeit, keine Menschlichkeit, nicht einmal so viel Muth gäbe, um auf die Bestrafung so scheußlicher Verbrechen zu dringen. Jede der beiden äußersten Parteien, welche sich im Allgemeinen in der Politik feindselig gegenüberstanden, ward durch ein besonderes Gefühl angetrieben, eine Untersuchung zu verlangen. Die Jacobiten waren entzückt bei der Aussicht, einen Fall aufstellen zu können, welcher dem Usurpator Schimpf bringen mußte, und als eine Compensation der vielen Verbrechen, welche von den Whigs Claverhouse und Mackenzie vorgeworfen würden, betrachtet werden konnte; die eifrigen Presbyterianer waren nicht weniger entzückt über die Aussicht, den Master von Stair vernichten zu können. Niemals hatten sie den Dienst vergessen oder vergeben, welchen er dem Hause Stuart zur Zeit der Verfolgung geleistet. Sie wußten, daß, wenn er gleich sich mit Freuden der politischen Revolution angeschlossen, welche sie von der verhaßten Dynastie befreit, er doch mit Widerwillen die kirchliche Revolution betrachtet hatte, welche nach ihrer Auffassung noch viel wichtiger war; sie wußten, daß die Kirchenregierung in seinen Augen nichts als eine Staatsangelegenheit war, und daß er, weil er sie so auffaßte, das Episcopat der Synodal-Verfassung vorzog. Nicht ohne Unruhe sahen sie, daß ein so fähiger und beredter Feind der reinen Religion stets den Schritten des

*) Siehe die Einleitung des Commissariums von 1695.

Königs folgte und stets seinen Rath dem Könige zuflüsterte; sie wünschten daher mit Ungeduld eine Untersuchung, welche, wenn auch nur die Hälfte der umlaufenden Gerüchte auf Wahrheit beruhte, Dinge enthüllen mußte, die für die Machtstellung und den Ruf des Ministers, dem sie mißtrauten, nur verhängnißvoll sein konnte. Auch konnte dieser Minister sich nicht auf den herzlichen Beistand Aller verlassen, welche im Besitze von Kronämtern waren; sein Genie und Einfluß hatten die Eifersucht vieler weniger glücklichen Hofleute, und besonders Johnstone's, seines Collegen im Secretariat, erregt.

So geschah es, daß am Vorabend der Versammlung des schottischen Parlaments Glencoe im Munde aller Schotten von allen Factionen und allen Secten war. Wilhelm, welcher gerade im Begriff stand, nach dem Festlande abzureisen, erfuhr, daß er rücksichtlich dieses Gegenstandes die Stände müsse gewähren lassen, und daß er am besten thun werde, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, welcher zu widerstehen unmöglich sei. Ein Commissorium, welches Tweedale und einige andere Geheime-Räthe ermächtigte, die Sache genau zu untersuchen, durch welche die öffentliche Meinung in so starke Aufregung versetzt worden, ward von dem Könige zu Kensington unterzeichnet, nach Edinburg geschickt, und dort mit dem Großen Siegel des Reichs versehen. Dies geschah eben zur rechten Zeit.*) Kaum hatte das Parlament seine Geschäfte begonnen, als ein Mitglied sich erhob und einen Antrag auf Untersuchung der näheren Umstände des Blutbades von Glencoe stellte. Tweedale konnte die Stände davon in Kenntniß setzen, daß die Güte Sr. Majestät ihren Wünschen zuvorgekommen, daß ein Commissorium zur Vornahme einer Untersuchung vor wenigen Stunden in aller Form ausgefertigt sei, und daß die in dieser Urkunde genannten Lords und Gentlemen ihre erste Sitzung noch vor Abend halten würden.**) Das Parlament votirte einstimmig seinen Dank

*) Das Commissorium befindet sich unter den Minuten des Parlaments.

**) Acte des schottischen Parlaments, 21. Mai 1695; Londoner Zeitung, 30. Mai.

für diesen Beweis väterlicher Sorge; aber einige von denen, welche sich diesem Votum anschlossen, drückten die sehr natürliche Besorgniß aus, daß die zweite Untersuchung ebenso unbefriedigend ausfallen werde als die erste. Die Ehre des Landes, sagten sie, stehe auf dem Spiel, und die Commissare wurden verpflichtet, mit solcher Thätigkeit zu Werke zu gehen, daß das Ergebniß der Untersuchung noch vor dem Ende der Session bekannt werden könnte. Tweedale gab Zusicherungen, welche für eine Zeit lang das Murren zur Ruhe brachten. *) Als aber drei Wochen verlaufen waren, wurden viele Mitglieder unruhig und argwöhnisch. Am vierzehnten Juni ward der Antrag gestellt, daß den Commissaren aufgegeben werde, zu berichten. Der Antrag fiel durch, ward aber Tag für Tag erneuert. Tweedale gelang es, in drei auf einander folgenden Sitzungen den Eifer der Versammlung zu zügeln; als aber am Ende angezeigt ward, daß der Bericht vollendet sei, daß er aber nicht den Ständen vorgelegt werden würde, so lange er nicht dem König unterbreitet worden, entstand eine heftige Aufregung. Das Publikum war aufs Höchste gespannt, da die Verhöre bei verschlossenen Thüren vorgenommen und sowohl die Commissare als die Schreiber eidlich zur Verschwiegenheit verpflichtet waren. Der König war in den Niederlanden, Wochen mußten vergehen, bevor man seinen Willen einzuholen im Stande war, und die Session konnte nicht viel länger dauern. Bei der vierten Debatte kamen Zeichen zum Vorschein, welche den Lord-Ober-Commissar überzeugten, daß es gerathen sei, nachzugeben, und der Bericht ward vorgelegt. **)

Derselbe ist eine Schrift, welche denjenigen, die sie abfaßten, zur großen Ehre gereicht, eine vortreffliche Sammlung der Beweise, klar, leidenschaftslos und streng gerecht. Keine Quelle, aus der man werthvolle Nachrichten schöpfen zu können hoffen durfte, war vernachlässigt worden; Glengarry und Keppoch, obgleich sie offenkundig feindselig gegen die

*) Acte des schottischen Parlaments, 23. Mai 1695.

**) Acte des schottischen Parlaments, 14., 18., 20. Juni 1695; Londoner Zeitung, 27. Juni.

Regierung gestimmt waren, hatte man es gestattet, die Sache ihrer unglücklichen Stammesvettern zu führen. Mehre von den Macdonalds, welche den Schrecknissen jener Nacht entgangen, waren verhört, und unter diesen der jetzt regierende Mac Jan, der älteste Sohn des ermordeten Häuptlings. Der Briefwechsel des Masters von Stair mit den in den Hochlanden commandirenden Officieren war einer strengen aber unparteiischen Prüfung unterworfen. Der Schluß, zu welchem die Commissare kamen, und mit welchem jeder einsichtige und unbefangene Beurtheiler übereinstimmen wird, ging dahin, daß das Blutvergießen in Glencoe eine barbarische Mordthat sei, und daß die Briefe des Masters von Stair die einzige Veranlassung und Ursache dieser barbarischen Mordthat wären.

Daß Breadalbane mitschuldig des Verbrechens sei, war nicht bewiesen, aber er ging nicht ganz rein aus der Sache hervor. Im Laufe der Untersuchung ward es gelegentlich entdeckt, daß er bei der Vertheilung des Geldes Wilhelm's unter die Hochlands-Häuptlinge gegen diese das wärmste Interesse für Jacob bekannt und ihnen den Rath ertheilt habe, zu nehmen, was sie von dem Usurpator erlangen könnten, aber stets auf eine günstige Gelegenheit zu warten, um den rechtmäßigen König zurückzuführen. Breadalbane erklärte zu seiner Vertheidigung, daß er ein größerer Bösewicht sei, als seine Ankläger sich einbildeten, und daß er nur deshalb vorgegeben habe, ein Jacobit zu sein, um den jacobitischen Plänen auf den Grund zu kommen. In Wahrheit, die Tiefe der Büberei dieses Mannes war unergründlich. Es war unmöglich, zu sagen, ob sein Verrath, um uns der italienischen Classification zu bedienen, einfacher oder doppelter Verrath war. Bei dieser Gelegenheit nahm das Parlament an, daß er sich nur eines einfachen Verraths schuldig gemacht habe, und schickte ihn in das Schloß von Edinburg; die Regierung schenkte nach genauer Erwägung seiner Versicherung Glauben, daß er sich eines doppelten Verraths schuldig gemacht habe, und ließ ihn wieder frei.*)

*) Burnet, II, 157; Parl.-Acte, 10. Juni 1695.

Der Bericht der Commission ward sofort von den Ständen in Erwägung gezogen; sie faßten einstimmig die Resolution, daß der von Wilhelm unterzeichnete Befehl keine Ermächtigung zu dem Gemetzel von Glencoe ertheilt habe. Dann erklärten sie, aber wie es scheint, nicht einstimmig, daß das Gemetzel Mord sei.*) Sie faßten noch mehre Beschlüsse, deren Inhalt schließlich in einer Adresse an den König zusammengefaßt ward. Wie der auf den Master von Stair sich beziehende Theil der Adresse abgefaßt werden sollte, war eine Frage, die viel Streit veranlaßte. Einige seiner Briefe wurden auf Verlangen vorgelegt und gelesen, und verschiedene Verbesserungsvorschläge zu dem Votum gemacht. Es scheint, daß die Jacobiten und extremsten Presbyterianer mit nur zu gutem Grunde auf Seiten der Strenge sich befanden; die Majorität beruhigte sich unter der geschickten Behandlung des Lords-Ober-Commissars bei Worten, welche es für den schuldigen Minister unmöglich machten, sein Amt zu behalten, ihm aber kein Verbrechen zur Last legten, welches sein Leben oder sein Vermögen bedrohte. Sie tadelten ihn, aber in viel zu sanften Ausdrücken; sie rügten seinen maßlosen Eifer gegen den unglücklichen Clan und seine leidenschaftlichen Anweisungen, seine Befehle durch Ueberraschung zu vollstrecken. Sie erklärten, daß die Pflichtvergessenheit in seinen Briefen die ursprüngliche Veranlassung des Blutbads gewesen sei, aber anstatt zu verlangen, daß der Mörder vor Gericht gestellt werde, überließen sie es in Erwägung seiner Abwesenheit und seines hohen Amtes der Weisheit des Königs, mit ihm in solcher Weise zu verfahren, wie die Ehre der Regierung es erfordern möchte.

Die dem Hauptverbrecher erwiesene Nachsicht ward nicht auf seine Werkzeuge ausgedehnt. Rücksichtlich Hamilton's, welcher geflohen und vergeblich durch einen Anschlag an das Stadtkreuz aufgefordert war, vor den Ständen zu erscheinen, ward die Erklärung abgegeben, daß er nicht rein sei von dem Blute der Glencoe-Männer. Glenlyon, Capitain

*) Parl.-Acte, 26. Juni 1695; Londoner Zeitung, 4. Juli.

Drummond, Lieutenant Lindsey, Fähnrich Lundie und Sergeant Barbour wurden noch bestimmter als Mörder bezeichnet und der König ersucht, dem Lord-Advocaten die gerichtliche Verfolgung derselben anzubefehlen.

Das schottische Parlament war bei dieser Gelegenheit ohne Zweifel streng am verkehrten Ort und nachsichtig am verkehrten Ort. Die Grausamkeit und Barbarei Glenlyon's und seiner Cameraden erregt selbst nach Ablauf von hundert und sechzig Jahren Gemüthsbewegungen, welche es schwer machen, ruhig zu urtheilen. Wer sich jedoch soweit beherrschen kann, mit richterlicher Unparteilichkeit auf das Benehmen dieser Männer zu blicken, wird wahrscheinlich der Meinung sein, daß sie nicht ohne großen Schaden für das Gemeinwesen als Mörder behandelt werden konnten. Sie hatten keinen getödtet, den zu tödten sie nicht durch ihren commandirenden Officier bestimmt angewiesen waren. Mit jener Subordination, ohne welche ein Heer der ärgste Pöbelhaufe ist, würde es zu Ende sein, wenn jeder Soldat für die Gerechtigkeit jedes Befehls verantwortlich wäre, in dessen Folgeleistung er seine Muskete abfeuert. Der Fall von Glencoe war ohne Zweifel ein äußerster Fall, derselbe kann aber im Grundsatz nicht leicht von Fällen unterschieden werden, welche im Kriege täglich vorkommen. Die schrecklichsten militairischen Executionen sind zuweilen unvermeidlich, die Menschlichkeit selbst kann sie verlangen. Wer denn hat zu entscheiden, ob ein solcher Fall vorliegt, welcher Strenge zu einer wahren Wohlthat macht! Wer hat zu bestimmen, ob es nothwendig ist oder nicht, eine blühende Stadt in Asche zu legen, einen großen Haufen von Meuterern zu decimiren, eine ganze Bande von Straßenräubern zu erschießen? Ruht die Verantworlichkeit auf dem commandirenden Officier, oder auf den Leuten in Reihe und Glied, denen er befiehlt, sich fertig zu machen, anzulegen und zu feuern? Und wenn es allgemeine Regel ist, daß der commandirende Officier die Verantwortlichkeit trägt und nicht diejenigen, welche ihm gehorchen, ist es denn möglich, einen Grund ausfindig zu machen, um den Fall von

Glencoe als eine Ausnahme von jener Regel hinzustellen? Es ist bemerkenswerth, daß kein Mitglied des schottischen Parlaments darauf antrug, daß irgend ein Gemeiner von Argyle's Regiment wegen Mord verfolgt werden sollte. Vollständige Straflosigkeit ward jedem unter dem Range eines Sergeanten zugestanden. Aber nach welchem Grundsatze? Gewiß, wenn der militairische Gehorsam kein gültiger Entschuldigungsgrund war, so war jeder, welcher in jener furchtbaren Nacht einen Macdonald erschoß, ein Mörder; und wenn der militairische Gehorsam ein gültiger Entschuldigungsgrund für den Musketier war, welcher auf Befehl des Sergeanten Barbour handelte, weshalb nicht auch für Barbour, welcher auf Befehl Glenlyon's handelte? Und weshalb nicht für Glenlyon, welcher auf Befehl Hamilton's handelte? Es kann schwerlich behauptet werden, daß ein Gemeiner einem Unterofficier strengeren Gehorsam schuldig ist, als der Unterofficier seinem Capitain, oder der Capitain seinem Obersten.

Man sagt vielleicht, daß die Glenlyon ertheilten Befehle von einer so besondern Natur waren, daß er, wenn er ein tugendhafter Mann gewesen wäre, sein Patent weggeworfen, dem Mißfallen des Obersten, Generals und Staatssecretairs die Stirn geboten und lieber die schwersten von einem Kriegsgerichte zu erkennenden Strafen auf sich genommen, als den ihm angewiesenen Theil der Execution ausgeführt hätte, und das ist vollkommen richtig; aber es ist nicht die Frage, ob er wie ein tugendhafter Mann gehandelt, sondern ob er etwas gethan hat, wegen dessen er ohne Verletzung einer für die Disciplin der Armee und die Sicherheit der Staaten wesentlichen Regel als Mörder gehängt werden konnte. In diesem Falle war Ungehorsam offenbar eine sittliche Pflicht, aber daraus folgt nicht, daß Gehorsam juristisch ein Verbrechen war.

Es scheint deshalb, daß die Schuld Glenlyon's und seiner Cameraden nicht in den Bereich des Strafgesetzes fiel. Die einzige geeignete Strafe, welche ihnen zugefügt werden konnte, war die, welche Cain ausrufen ließ, daß sie größer sei, als er zu ertragen vermöge. Ueber

die Erde als Heimathslose zu irren, und allenthalben, wohin sie gelangten, das Brandmal zu zeigen, welches selbst schlechte Menschen vor Abscheu schaudern machte, — das war ihre Strafe.

So kam es nicht mit dem Master von Stair. Er war sowohl von der Untersuchungscommission als von den Ständen des Reichs im vollen Parlamente feierlich für den Urheber des Blutbades erklärt. Daß es nicht rathsam war, an seinen Werkzeugen ein Beispiel zu statuiren, war der stärkste Grund, an ihm ein Beispiel zu statuiren. Jedes Argument, welches geltend gemacht werden kann gegen die Bestrafung des Soldaten, der die ungerechten und unmenschlichen Befehle seines Vorgesetzten ausführt, ist ein Argument dafür, mit der äußersten Strenge des Gesetzes den Vorgesetzten zu strafen, welcher ungerechte und unmenschliche Befehle ertheilt. Wo es unten keine Verantwortlichkeit geben kann, da sollte die Verantwortlichkeit oben doppelt sein. Was das Parlament von Schottland mit Einer Stimme hätte verlangen sollen, war nicht, daß ein armer ungebildeter Sergeant, welcher für das von ihm vollbrachte blutige Werk kaum verantwortlicher war als seine Hellebarde, auf dem Grasmarkte gehängt werde, sondern daß der höchst kluge, beredte und einflußreiche schottische Staatsmann öffentlich vor Gericht gestellt werde, und wenn er schuldig befunden werden sollte, den Tod eines gemeinen Verbrechers sterbe. Nichts Geringeres als ein solches Opfer konnte ein solches Verbrechen sühnen. Es war ein Unglück, daß die Stände, indem sie die Schuld des Hauptverbrechers verringerten und zugleich verlangten, daß seine niedrigen Agenten mit einer über das Gesetz hinausgehenden Strenge bestraft würden, den Flecken, welchen das Blutbad an der Ehre der Nation zurückgelassen, breiter und tiefer machten als früher.

Auch ist es nicht möglich, den König von einer großen Pflichtverletzung freizusprechen. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß er bis zu dem Empfange des Berichts der Commissare über die Umstände des Gemetzels sehr unvollkommen unterrichtet war. Wir können kaum annehmen, daß er jacobitische Flugschriften zu lesen pflegte, und wenn

er sie las, so mußte er in denselben eine solche Masse von abgeschmackten und boshaften Angriffen gegen sich selbst finden, daß er wenig geneigt sein konnte, irgend einer Beschuldigung Glauben zu schenken, welche sie gegen seine Diener schleuderten. Er würde sich selbst angeklagt gesehen haben, in einer Schrift, ein verkappter Papist zu sein, in einer anderen, Jeffreys im Tower vergiftet, in einer dritten, Talmash bei Brest in den Tod geschickt zu haben. Er würde die Behauptung gefunden haben, daß er einst in Irland fünfzig verwundete englische Soldaten lebendig verbrennen ließ; er würde gesehen haben, daß die unwandelbare Liebe, welche er von seiner Kindheit an bis zu seinem Tode für drei oder vier der tapfersten und zuverlässigsten Freunde empfand, welche jemals ein Fürst zu besitzen das Glück hatte, die Veranlassung gab, ihm so schmutzige Abscheulichkeiten zur Last zu legen, wie sie unter den Fluthen des todten Meeres begraben liegen. Es war daher natürlich, daß er sich nicht leicht dazu entschloß, furchtbaren Vorwürfen Glauben zu schenken, welche von Schriftstellern, die er als Gewohnheitslügner kannte, gegen einen Staatsmann geschleudert waren, dessen Fähigkeiten er hoch schätzte, und dessen Diensteifer er bei einigen großen Gelegenheiten Vieles verdankte. Aber nachdem er die Schriftstücke gelesen hatte, welche ihm von Tweedale aus Edinburg zugeschickt waren, konnte er an der Schuld des Masters von Stair nicht mehr den leisesten Zweifel hegen. Diese Schuld exemplarisch zu bestrafen, war die heilige Pflicht eines Souverains, welcher, die Hand gen Himmel gehoben, geschworen hatte, daß er in seinem Königreiche Schottland in allen Ständen und Classen Gewaltthat unterdrücken, ohne Ansehen der Person Gerechtigkeit üben wolle, so gewiß er auf die Gnade des Vaters aller Gnaden hoffe. Wilhelm begnügte sich, den Master seines Amtes zu entlassen. Für diesen großen Fehler, einen Fehler, welcher an ein Verbrechen streift, suchte Burnet nicht eine Vertheidigung aber eine Entschuldigung aufzustellen. Er möchte uns glauben machen, daß der König, beunruhigt durch den Gedanken, wie viele Personen an dem Blutbade von Glencoe Theil genommen, es für besser gehalten hätte,

eine allgemeine Amnestie zu bewilligen, als ein Gemetzel durch ein anderes zu bestrafen. Aber diese Darstellung enthält gerade das Gegentheil der Wahrheit. Zahlreiche Werkzeuge waren ohne Zweifel bei dem Werke des Todes verwandt, aber sie waren alle, mittelbar oder unmittelbar, von einem einzigen Mann in Bewegung gesetzt. Hoch über dem Haufen von Verbrechern stand Ein Verbrecher, hervorragend durch Talente, Kunde, Rang und Macht. Für viele durch Verrath gefallene Opfer verlangte die Gerechtigkeit nur Ein Opfer, und es muß für immer als ein Schimpf betrachtet werden, der an dem Ruhme Wilhelm's haftet, daß er dieses Opfer verweigerte.

Am siebzehnten Juli ward die Session des Parlaments von Schottland geschlossen. Die Stände hatten freigebig so viel Geld bewilligt, als ihr armes Land nur aufzubringen vermochte. Sie waren allerdings in die beste Stimmung durch die Idee versetzt, daß sie einen Weg aufgefunden hätten, auf welchem das arme Land schnell reich werden könnte. Ihre Aufmerksamkeit war theils der Untersuchung des Blutbades von Glencoe und theils einigen schimmernden Handelsprojecten zugewandt gewesen, mit deren Natur und Schicksal sich ein künftiges Capitel beschäftigen wird.

Mittlerweile blickte ganz Europa in ängstlicher Spannung nach den Niederlanden. Der große Krieger, welcher bei Fleurus, Steenkerken und Landen siegreich gewesen, hatte nicht seines Gleichen zurückgelassen; aber Frankreich besaß noch Marschälle, welche für hohe Commandos wohl geeignet waren. Schon hatten Catinat und Boufflers Beweise von Geschicklichkeit, Entschlossenheit und Eifer für die Staatsinteressen gegeben; jeder von diesen beiden wäre ein würdiger Nachfolger Luxemburg's und ein würdiger Gegner Wilhelm's gewesen; aber ihr Herr zog, zum Unglück für sich selbst, beiden den Herzog von Villeroy vor. Der neue General war Ludwig's Spielgenosse gewesen, als sie beide noch Kinder waren, hatte sich dann zum Liebling emporgeschwungen und war es stets geblieben. In jenen äußeren Vorzügen, wegen deren der französische Adel damals in ganz Europa berühmt

war, nahm Villeroy unter seinen Standesgenossen einen hervorragenden Platz ein. Er war von hohem Wuchs, schönem Gesicht, seine Manieren waren in edler und etwas hochmüthiger Weise fein, seine Kleidung, die Einrichtung seines Hauses, seine Wagen, sein Tisch, Alles war prachtvoll. Keiner wußte mit mehr Lebhaftigkeit eine Geschichte zu erzählen, Keiner saß bei einer Jagdpartie besser zu Pferde, Keiner war glücklicher in der Liebe, Keiner wagte und verlor Haufen von Gold mit liebenswürdigerer Gleichgültigkeit, Keiner war genauer vertraut mit den Abenteuern, den Neigungen und Abneigungen der Herren und Damen, welche täglich die Säle von Versailles füllten. Zwei Charaktere waren es vornehmlich, welche dieser feine Hofmann viele Jahre lang studirt hatte und deren verborgenste Falten er alle kannte, der Charakter des Königs und der Charakter der Dame, welche in allen Dingen, nur nicht dem Namen nach, Königin war. Hiermit endigten die Vorzüge Villeroy's. Bücher und Geschäfte waren ihm gänzlich unbekannt. Im Geheimen-Rath öffnete er niemals den Mund ohne sich bloßzustellen; für den Krieg besaß er nicht eine einzige Eigenschaft, ausgenommen jenen persönlichen Muth, welcher ihm wie allen seinen Standesgenossen eigen war. In jeder großen Crisis seines politischen und militairischen Lebens war er abwechselnd trunken vor Hochmuth und versunken in Niedergeschlagenheit. Unmittelbar vor jedem entscheidenden Schritte kannte sein Selbstvertrauen keine Grenzen; er wollte keinen Rath hören, wollte nicht den Gedanken fassen, daß Mißlingen möglich sei; bei dem ersten Hinderniß gab er Alles verloren, ward unfähig, irgend etwas zu leiten, lief auf und ab in hülfloser Verzweiflung. Ludwig liebte ihn jedoch, und, um gerecht gegen ihn zu sein, er liebte Ludwig. Die Güte des Herrn deckte alle Unfälle, welche durch die Uebereilung und Schwäche des Dieners über das Königreich gebracht wurden, und die Dankbarkeit des Dieners ward bei mehr als einer Gelegenheit nach dem Tode des Herrn ehrenwerth, wenn gleich nicht verständig, an den Tag gelegt. *)

*) Es findet sich ein vortreffliches Portrait Villeroy's in den Memoiren Saint Simon's.

So war der General, dem die Leitung des Feldzuges in den Niederlanden anvertraut ward. Der Herzog von Maine ward in sein Hauptquartier geschickt, um unter diesem Lehrmeister die Kriegskunst zu lernen. Maine, ein natürlicher Sohn Ludwig's und der Herzogin von Montespan, war von seiner Jugend an von Madame de Maintenon erzogen, und ward von Ludwig mit der Liebe eines Vaters, von Madame de Maintenon mit der ebenso zärtlichen Liebe einer Pflegemutter geliebt. Ernste Männer nahmen Anstoß an der prahlerischen Weise, in welcher der König, während er von der Frömmigkeit viel Wesens machte, seine Zärtlichkeit für diesen Sprößling eines doppelten Ehebruchs zur Schau stellte. Ohne Zweifel, sagten sie, sei es Pflicht des Vaters, sein Kind zu lieben, aber ebenso sei es Pflicht eines Souverains gegen sein Volk, den Anstand zu beobachten. Trotz dieses Murrens ward der Jüngling öffentlich anerkannt, mit Reichthümern und Würden überladen, zum Herzog und Pair erhoben, durch einen außerordentlichen Act königlicher Machtvollkommenheit über die Herzöge und Pairs von älterer Erhebung gestellt, mit einer Prinzessin aus königlichem Blut vermählt und zum Großmeister der Artillerie des Königreichs ernannt. Mit Fähigkeit und Muth würde er vielleicht eine große Rolle in der Welt gespielt haben; aber sein Verstand war eng, seine Nerven waren schwach, und die Weiber und Priester, welche ihn erzogen, hatten der Natur wirksame Hülfe geleistet. Er hatte den rechten Glauben, correcte Sitten, einschmeichelnde Gewandtheit, und war ein Heuchler, ein Unheilstifter und eine Memme.

Man erwartete zu Versailles, daß Flandern in diesem Jahre der Hauptschauplatz des Krieges sein werde. Hier ward daher eine große Armee gesammelt; starke Linien wurden von der Lys bis zur Schelde errichtet, und Villeroy schlug sein Hauptquartier in der Nähe von Tournay auf; Boufflers deckte mit ungefähr zwölftausend Mann die Ufer der Sambre.

Auf der anderen Seite sammelten sich die brittischen und holländischen Truppen, welche unter dem unmittelbaren Befehle Wilhelm's

standen, in der Nachbarschaft von Gent. Der Kurfürst von Baiern stand an der Spitze einer großen Streitmacht bei Brüssel; eine kleinere, hauptsächlich aus Brandenburgern bestehende Armee hatte nicht weit von Huy ein Lager bezogen.

Früh im Juni begannen die militairischen Operationen. Die ersten Bewegungen Wilhelm's waren nichts als Finten, um die französischen Generäle daran zu hindern, seine wahre Absicht zu erkennen. Er hatte seinen Kopf darauf gesetzt, Namur wiederzunehmen. Der Verlust dieses Platzes war der kränkendste von allen Unfällen eines unglücklichen Krieges gewesen. Von dem militairischen Gesichtspunkte aus hatte Namur immer eine große Wichtigkeit gehabt, und diese war während der drei Jahre, welche seit der letzten Belagerung verflossen waren, stets größer geworden. Neue Werke, Meisterstücke Vauban's, waren den alten Befestigungen hinzugefügt, welche von Coehorn mit äußerster Geschicklichkeit errichtet waren. Mit so großer Fähigkeit hatten die beiden berühmten Ingenieurs mit einander gewetteifert und die Natur unterstützt, daß die Festung für die stärkste in Europa gehalten ward. Ueber einem der Thore war eine ruhmredige Inschrift angebracht, welche alle Alliirten herausforderte, den Händen Frankreichs die Perle zu entreißen.

Wilhelm hielt seine Absicht so geheim, daß nichts davon bekannt ward. Einige glaubten, daß Dünkirchen, Andere daß Ypern sein Angriffsobject sei. Die Märsche und Scharmützel, durch welche er seinen Plan verhüllte, verglich Saint Simon mit den Zügen eines geschickten Schachspielers. Feuquieres, welcher viel tiefere Kunde in den militairischen Wissenschaften hatte als Saint Simon, unterrichtet uns, daß einige von den Zügen gewagt waren, und daß ein solches Spiel nicht mit Sicherheit gegen Luxemburg hätte gespielt werden können. Dies ist wahrscheinlich ganz richtig; aber Luxemburg war todt, und was Luxemburg für Wilhelm gewesen, war Wilhelm jetzt für Villeroy.

Während der König in solcher Weise beschäftigt war, begnügten sich die Jacobiten, da sie in seiner Abwesenheit ihren Plan gegen seine

Person nicht ausführen konnten, mit Verschwörungen gegen seine Regierung. Sie wurden etwas weniger streng bewacht als im verwichenen Jahre, da der Ausgang der Prozesse zu Manchester Aaron Smith und seine Agenten entmuthigt hatte. Trenchard, dessen Wachsamkeit und Strenge ihn zum Gegenstande des Schreckens und Hasses gemacht, war nicht mehr, und hatte in dem Amte, welches man das untergeordnete Staatssecretariat nennen könnte, Sir William Trumball zum Nachfolger gehabt, einen gelehrten Civilisten und erfahrenen Diplomaten von gemäßigten Ansichten und von einer bis zur Furchtsamkeit vorsichtigen Gemüthsart. *) Die Unzufriedenen wurden durch die Milde der Verwaltung ermuthigt. Kaum war Wilhelm nach dem Festlande abgesegelt, als sie an einem ihrer Lieblingsorte, dem Old Kings Head in der Leadenhall-Straße eine große Versammlung hielten. Charnock, Porter, Goodman, Parkyns und Fenwick waren gegenwärtig. Der Earl von Aylesbury fehlte nicht, ein Mann, dessen Anhänglichkeit an das verbannte Haus allgemein bekannt war, welcher aber stets leugnete, jemals den Gedanken gehabt zu haben, durch unmoralische Mittel eine Restauration zu bewirken. Sein Leugnen würde auf größeren Glauben Anspruch machen können, wenn er nicht dadurch, daß er Treue der Regierung geschworen hatte, gegen welche er stets intriguirte, das Recht verwirkt hätte, für einen Mann von Gewissen und Ehre gehalten zu werden. An der Versammlung nahm Sir John Friend Theil, ein Nichtschwörer, freilich von geringem Verstand, welcher aber durch Bierbrauerei ein großes Vermögen erworben hatte und dieses für aufrührerische Zwecke mit vollen Händen austheilte. Nach dem Essen — denn die Pläne der Jacobiten wurden meistens beim Wein ausgeheckt und trugen gewöhnlich einige Spuren der Jovialität, der sie entsprungen waren — ward die Resolution gefaßt, daß die Zeit für einen Aufstand und eine französische

---

*) Einige merkwürdige Züge aus Trumball's Charakter finden sich in Pepys' Tanger-Tagebuch.

Invasion gekommen sei, und daß ein besonderer Sendbote die Ansicht der Versammlung dem Hofe von Saint Germains mittheilen sollte. Charnock ward erwählt. Er übernahm den Auftrag, ging über den Canal, sah Jacob und hatte Unterredungen mit den Ministern Ludwig's, konnte aber nichts zu Stande bringen. Die englischen Unzufriedenen wollten sich nicht rühren, so lange nicht zehn tausend Franzosen auf der Insel wären, und eine solche Truppenzahl konnte nicht ohne große Gefahr von der Armee abgegeben werden, welche gegen Wilhelm in den Niederlanden kämpfte. Als Charnock zurückkehrte, um zu berichten, daß seine Sendung ohne Erfolg geblieben sei, fand er einige von seinen Genossen im Gefängniß. Sie hatten sich während seiner Abwesenheit nach ihrer Weise durch den Versuch die Zeit vertrieben, am zehnten Juni, dem Geburtstage des unglücklichen Prinzen von Wales, in London einen Tumult zu erregen. Sie versammelten sich in einer Schenke in Drury-Lane, und liefen, als sie von Wein erhitzt waren, unter der Anführung von Porter und Goodman mit dem Schwerte in der Hand auf die Straße, schlugen Pauken, entfalteten Banner und zündeten Freudenfeuer an. Aber die vom Volke unterstützte Wache war zu stark für die Tumultuanten; sie wurden in die Flucht geschlagen, die Schenke, wo sie geschmaust hatten, wurde vom Pöbel geplündert; die Anführer wurden ergriffen, vor Gericht gestellt, zu Geld- und Gefängnißstrafen verurtheilt, erlangten aber früh genug ihre Freiheit, um an einem viel verbrecherischem Anschlage Theil zu nehmen. *)

Um diese Zeit war Alles für die Ausführung des von Wilhelm entworfenen Planes bereit. Dieser Plan war den Chefs der verbündeten Streitkräfte mitgetheilt und vollständig von ihnen gebilligt. Baudemont ward mit einer erheblichen Macht in Flandern gelassen, um Villeroy zu beobachten; der König marschirte mit dem Rest der Armee

*) Der Postillon, 13. Juni, 9., 11. Juli 1695; Einheimische und Auswärtige Nachrichten, 14. Juni; Paquetboot von Holland und Flandern, 9. Juli.

grade auf Namur. In demselben Augenblicke rückten gegen denselben Punkt der Kurfürst von Baiern von einer Seite, und von einer anderen die Brandenburger. So gut waren diese Bewegungen verabredet und so schnell wurden sie ausgeführt, daß der geschickte und energische Boufflers kaum Zeit genug hatte, sich in die Festung zu ziehen. Ihn begleiteten sieben Regimenter Dragoner, eine starke Abtheilung Kanoniere, Sappeurs und Mineurs, und ein Officier, Namens Megrigny, welcher für den besten Ingenieur in der französischen Armee mit Ausnahme von Vauban galt. Wenige Stunden nachdem Boufflers in den Platz gerückt war, schloß die Belagerungsarmee denselben von allen Seiten ein, und die Umwallungslinien wurden rasch gebildet.

Die Nachricht erregte keine Unruhe am französischen Hofe. Man bezweifelte dort nicht, daß Wilhelm bald gezwungen sein werde, seine Unternehmung mit schwerem Verlust und Schimpf aufzugeben. Die Stadt war stark, die Burg ward für uneinnehmbar gehalten, die Magazine waren mit Mundvorräthen und Munition gefüllt, welche bis zu der Zeit ausreichten, zu welcher die Armeen jenes Zeitalters sich in die Winterquartiere zu begeben pflegten; die Besatzung bestand aus sechszehn tausend Mann der besten Truppen der Welt; sie wurden von einem ausgezeichneten General befehligt, dem ein ausgezeichneter Ingenieur zur Seite stand, und man zweifelte nicht, daß Villeroy mit seiner großen Armee Boufflers zu Hülfe kommen werde, und daß die Belagerer sich dann in einer viel größeren Gefahr befinden würden als die Belagerten.

Diese Hoffnungen wurden durch die Depeschen Villeroy's aufrecht erhalten. Er beabsichtige zuerst, sagte er, die Armee Vaudemont's zu vernichten, und dann Namur von Wilhelm zu befreien. Vaudemont würde versuchen, einer Schlacht auszuweichen, aber er könne nicht entwischen. Der Marschall ging so weit, binnen vier und zwanzig Stunden die Nachricht von einem vollständigen Siege zu versprechen. Ludwig brachte einen ganzen Tag in unruhiger Erwartung hin. Endlich langte anstatt eines mit englischen und holländischen Fahnen beladenen Officiers

von hohem Rang ein Courier an, welcher die Nachricht brachte, daß Vaudemont fast ohne allen Verlust seinen Rückzug bewerkstelligt habe und sich sicher unter den Mauern von Gent befinde. Wilhelm erhob das Feldherrntalent seines Nächstcommandirenden in warmen Ausdrücken. „Mein Vetter," schrieb er, „Ihr habt Euch als einen größeren Meister in Eurer Kunst gezeigt, als wenn Ihr eine Feldschlacht gewonnen hättet." *) Im französischen Lager jedoch und am französischen Hofe war man allgemein der Ansicht, daß Vaudemont weniger durch seine eigene Geschicklichkeit als durch das schlechte Benehmen derjenigen, welche ihm gegenübergestanden, gerettet sei. Einige warfen den ganzen Schimpf auf Villeroy, und dieser machte keinen Versuch, sich zu rechtfertigen; meistens glaubte man jedoch, daß er sich wenigstens zum großen Theile hätte rechtfertigen können, wenn er nicht die königliche Gunst seinem militairischen Rufe vorgezogen hätte. Sein Plan, hieß es, würde wohl geglückt sein, wäre nicht die Ausführung dem Herzoge von Maine anvertraut worden. Bei dem ersten Schimmer von Gefahr hätte der Bastard den Muth verloren; er wäre nicht im Stande gewesen, seine Feigheit zu bemänteln, hätte zitternd und stammelnd dagestanden und seinen Beichtvater kommen lassen, während die alten Officiere in seiner Umgebung ihn mit Thränen in den Augen gedrängt hätten, vorzurücken. Kurze Zeit wurde der Schimpf des Sohnes dem Vater verborgen gehalten, aber das Schweigen Villeroy's zeigte, daß es ein Geheimniß gäbe; die höhnischen Scherze der holländischen Gazetten brachten bald Licht in das Dunkel, und Ludwig erfuhr, wenn auch nicht die ganze Wahrheit, doch genug, um ihn unglücklich zu machen. Niemals während seiner langen Regierung war er in solcher Aufregung gewesen. Mehre Stunden lang hielt sein finsterer Zorn seine Diener, seine Hofleute, selbst seine Priester in Schrecken; er vergaß soweit seinen Anstand und Würde, wegen deren er in der ganzen Welt berühmt war, daß er

---

*) Vaudemont's Depesche und Wilhelm's Antwort finden sich in dem Monatlichen Mercur für Juli 1695.

vor dem ganzen glänzenden Kreise von Herren und Damen, welche gekommen waren, um ihn in Marly speisen zu sehen, einen Stock auf dem Rücken eines Lakaien zerschlug und den armen Mann mit dem Handgriff verfolgte.*)

Die Belagerung von Namur ward mittlerweile von den Verbündeten mit Kraft betrieben. Der wissenschaftliche Theil ihrer Operationen befand sich unter der Leitung Coehorn's, der durch Ehrgeiz angespornt ward, seine äußerste Geschicklichkeit aufzubieten. Vor drei Jahren hatte er die Kränkung erlitten, die von ihm befestigte Stadt von seinem großen Meister Vauban genommen zu sehen; sie jetzt wieder zu nehmen, nachdem Vauban die letzte Hand an die Festungswerke gelegt, konnte für eine edle Rache gelten.

Am zweiten Juli wurden die Laufgräben eröffnet; am achten ward ein muthiger Ausfall französischer Dragoner muthig zurückgeschlagen, und am Abend desselben Tages erstürmte eine starke Abtheilung Infanterie, mit den englischen Fußgarden an der Spitze, nach einem blutigen Kampfe die Außenwerke an der Brüsseler Seite. Der König in Person leitete den Angriff, und seine Unterthanen waren entzückt, zu hören, daß er während des heißesten Kampfes seine Hand auf die Schulter des Churfürsten von Baiern legte und ausrief: „Sehet doch meine tapferen Engländer!" Hervorragend an Tapferkeit selbst unter diesen tapferen Engländern war Cutts. In jenem Bulldoggen-Muth, welcher vor keiner Gefahr zurückweicht, hatte er nicht seines Gleichen. Es hatte keine Schwierigkeit, unter den Deutschen, Holländern und Britten kühne Freiwillige zu finden, um sich auf einen verlorenen Posten zu begeben; aber Cutts war der einzige Mann, welcher eine solche Expedition offenbar als eine Vergnügungstour betrachtete. In dem heißesten Feuer der französischen Batterien befand er sich so behaglich, daß seine Soldaten ihm den ehrenvollen Scherznamen des Salamanders gaben.**)

---

*) Siehe Saint Simon's Memoiren und seine Note zu Dangeau.

**) Londoner Zeitung, 22. Juli 1695; Monatlicher Mercur von August

Am siebzehnten wurde die erste Contrescarpe der Stadt angegriffen; die Engländer und Holländer wurden drei Mal mit schwerem Verluste zurückgetrieben und erneuerten drei Mal den Angriff; am Ende blieben sie trotz der Anstrengungen der französischen Officiere, welche mit dem Degen in der Hand tapfer auf dem Glacis kämpften, im Besitz der bestrittenen Werke. Während der Kampf wüthete, sah Wilhelm, welcher seine Befehle unter einem Regen von Kanonenkugeln gab, mit Ueberraschung und Verdruß unter den Officieren seines Stabes Michael Godfrey, den Vicegouverneur der Bank von England. Dieser Gentleman war in das Hauptquartier des Königs gekommen, um wegen schneller und sicherer Remittirung von Geld aus England an die Armee in den Niederlanden Vorkehrungen zu treffen, und war neugierig, den Krieg in seinem vollen Ernst zu sehen. Solche Neugierde war Wilhelm unerträglich. „Herr Godfrey," sagte er, „Ihr solltet Euch nicht diesen Gefahren aussetzen; Ihr seid nicht Soldat, Ihr könnt uns hier von keinem Nutzen sein." „Sire," erwiderte Godfrey, „meine Gefahren sind nicht größer als die Ew. Majestät." „Die Sache verhält sich anders," sagte Wilhelm, „ich bin, wo zu sein meine Pflicht mir gebietet, und ich kann ohne Vermessenheit mein Leben der Obhut Gottes anheimstellen; aber Ihr..." Während sie dieses Zwiegespräch hielten, legte eine Kanonenkugel aus den Festungswerken Godfrey todt zu den Füßen des Königs. Man machte jedoch nicht die Erfahrung, daß die Furcht, gegodfreyet zu werden — so drückte man sich während einiger Zeit im Scherze aus, — hinreichte, müßige Gaffer davon abzuhalten, in die Laufgräben zu kommen.*) Obgleich Wilhelm seinen Kutschern,

---

1695. Swift schrieb zehn Jahre später ein so einfältiges und ekelhaft gemeines Spottgedicht auf Cutts, daß Ward und Gildon sich desselben geschämt haben würden; es führt den Titel: Die Beschreibung eines Salamanders.

*) Londoner Zeitung, 29. Juli 1695; Monatlicher Mercur für August 1695; Stepney an Lord Lexington, 16.—26. August; Robert Fleming's Charakter König Wilhelm's, 1702. In dem Angriff vom 17.—27. Juli erhielt Capitain Shandy seine denkwürdige Wunde in die Seite.

Bedienten und Köchen verbot, sich in Gefahr zu begeben, so sah er sie doch zu wiederholten Malen in der Nähe der gefährlichsten Orte sich herumtreiben und den Versuch machen, einen Blick auf das Gefecht zu werfen. Einige Male, hieß es, konnte er sich nicht enthalten, sie mit der Reitpeitsche aus dem Bereiche der französischen Kanonen zu treiben; die Geschichte, mag sie wahr oder falsch sein, ist sehr charakteristisch.

Am zwanzigsten Juli bemächtigten sich die Baiern und Brandenburger unter der Leitung Coehorn's nach einem harten Kampf einer Linie von Werken, welche Vauban in den nackten Fels zwischen der Sambre und Maas gehauen hatte. Drei Tage später nahmen die Engländer und Holländer, Cutts wie gewöhnlich an der Spitze, die zweite Contrescarpe. Alles war zu einem allgemeinen Sturme bereit, als eine weiße Fahne auf den Wällen erschien. Die wirkliche Stärke der Besatzung war jetzt wenig mehr als halb so groß wie bei der Eröffnung der Laufgräben. Boufflers sah ein, daß es für acht tausend Mann unmöglich sein würde, den ganzen Umfang der Mauern länger zu vertheidigen, hatte aber das Vertrauen, daß eine solche Stärke hinreichen werde, die Veste auf der Spitze des Felsens zu vertheidigen. Man vereinigte sich schnell über die Capitulations-Bedingungen. Ein Thor ward den Verbündeten eingeräumt; den Franzosen wurden acht und vierzig Stunden gestattet, um sich in das Castell zurückzuziehen; sie erhielten die Versicherung, daß die von ihnen in der Stadt gelassenen Verwundeten, ungefähr funfzehn hundert, gut behandelt werden sollten. Am sechsten rückten die Verbündeten in Namur ein. Der Kampf um den Besitz der Stadt war beendigt, und ein zweiter und furchtbarerer Kampf um den Besitz der Citadelle nahm seinen Anfang. *)

Villeroy hatte mittlerweile einige kleine Eroberungen gemacht. Dixmuyden, welches einigen Widerstand hätte leisten können, hatte

*) Londoner Zeitung, 1., 5. August 1695; Monatlicher Mercur von August 1695, welcher die Briefe Wilhelm's und Dykvelt's an die General-Staaten enthält.

ihm seine Thore geöffnet, nicht ohne schweren Verdacht der Verrätherei auf Seiten des Commandanten. Deynse, welches weniger in der Lage war, sich vertheidigen zu können, war dem Beispiele gefolgt. Die Besatzungen beider Städte waren in Verletzung der Convention, welche wegen Auswechselung der Gefangenen geschlossen war, nach Frankreich geschickt. Der Marschall rückte dann gegen Brüssel vor, wie es scheint, in der Hoffnung, daß er durch Bedrohung dieser schönen Hauptstadt die Alliirten veranlassen werde, die Belagerung der Citadelle von Namur aufzuheben. Sechs und dreißig Stunden lang überschüttete er die Stadt mit Bomben und glühenden Kugeln. Die Kurfürstin von Baiern, welche sich innerhalb der Mauern befand, hielt aus Schreck ein vorzeitiges Wochenbett. Sechs Klöster wurden zerstört; fünfzehn hundert Häuser standen zu gleicher Zeit in Flammen; die ganze Unterstadt würde bis auf den Grund niedergebrannt sein, wenn nicht die Einwohner der Feuersbrunst dadurch Einhalt gethan hätten, daß sie zahlreiche Gebäude in die Luft sprengten. Unermeßliche Quantitäten der schönsten Spitzen und Teppiche wurden zerstört, da der Gewerbfleiß und Handel, welche Brüssel in der ganzen Welt berühmt machten, bisher wenig durch den Krieg gelitten hatten. Mehre der stattlichen Paläste, welche auf den Markt herabblickten, wurden in Trümmer gelegt; selbst das Rathhaus, das edelste unter den vielen edlen Rathhäusern, welche die Bürger der Niederlande errichtet haben, befand sich in äußerster Gefahr. All diese Verwüstung hatte jedoch keinen anderen Erfolg, als daß sie Privatleute unglücklich machte. Wilhelm ließ sich nicht einschüchtern oder verführen, Namur fahren zu lassen. Das Feuer, welches seine Batterien von allen Seiten auf die Burg unterhielten, war bisher ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte. Die französischen Kanoniere wurden durch den Kugelhagel vollständig von ihren Stücken vertrieben und gezwungen, in den gewölbten Gallerien unter der Erde Schutz zu suchen. Coehorn bot in seiner Freude dem Churfürsten von Baiern eine Wette von vier hundert Pistolen an, daß der Platz bis zum ein und dreißigsten August neuen Styls fallen werde. Der große Inge-

nieur verlor allerdings seine Wette, irrte sich aber nur um einige Stunden. *)

Boufflers begriff jetzt, daß Villeroy seine einzige Hoffnung sei. Villeroy war von Brüssel nach Enghien marschirt, wo er alle französischen Truppen gesammelt hatte, welche in den entferntesten Festungen der Niederlande entbehrt werden konnten, und rückte jetzt an der Spitze von mehr als achtzig tausend Mann gegen Namur. Vaudemont vereinigte sich mittlerweile mit den Belagerern. Wilhelm hielt sich dann stark genug, Villeroy eine Schlacht zu liefern, ohne nur einen Augenblick die Operationen gegen Boufflers zu unterbrechen. Dem Kurfürsten von Baiern ward die unmittelbare Leitung der Belagerung anvertraut; der König von England nahm im Westen der Stadt eine starke Stellung, machte diese durch Schanzen noch stärker, und erwartete dort die Franzosen, welche von Enghien her anrückten. Alles schien zu verkünden, daß nächstens ein großer Tag anbrechen werde. Zwei der zahlreichsten und am besten disciplinirten Armeen, welche Europa jemals gesehen hatte, standen einander gegenüber. Am fünfzehnten August erblickten die Vertheidiger der Citadelle die mächtige Heerschaar ihrer Landsleute; aber zwischen dieser Heerschaar und der Citadelle stand die nicht weniger mächtige Heerschaar Wilhelm's in Schlachtordnung. Villeroy sandte Boufflers aus neunzig Geschützen seinen Gruß und das Versprechen schleuniger Hülfe, und in der Nacht forderte Boufflers durch Feuersignale, welche weithin über die große Ebene der Maas und Sambre sichtbar waren, Villeroy dringend auf, sein Versprechen ohne Verzug zu erfüllen. In den Hauptstädten Frankreichs sowohl als Englands war die Erwartung auf's Höchste gespannt. Ludwig schloß sich in seinem Betsaal ein, beichtete, empfing das Abendmahl und gab den Befehl, daß die Hostie in der Capelle ausgestellt werde. Seine Ge-

*) Monatlicher Mercur für August 1695; Stepney an Lord Lexington, 16.—26. August.

mahlin ließ alle ihre Nonnen beten.*) London befand sich durch eine Reihe von Gerüchten, welche theils von Jacobiten und theils von Börsenspielern erfunden wurden, in einem Zustand äußerster Anspannung. Eines Morgens früh ward zuversichtlich behauptet, daß eine Schlacht geliefert sei, daß die Verbündeten geschlagen wären, daß der König getödtet und die Belagerung aufgehoben sei. Sobald die Börse geöffnet ward, füllte sie sich zum Erdrücken von Leuten, welche wissen wollten, ob die schlechten Nachrichten wahr wären. Die Straßen waren den ganzen Tag durch Gruppen von Erzählern und Hörern gesperrt. Am Nachmittage beruhigte die Gazette, welche ungeduldig erwartet war und von Tausenden eifrig gelesen ward, die Aufregung, aber nicht vollständig; denn es war bekannt, daß die Jacobiten zuweilen mit Hülfe von Kapern und Schmugglern, welche bei jedem Wetter in See gingen, Nachrichten erhielten, die früher eintrafen, als diejenigen, welche auf gewöhnlichen Wegen an den Staatssecretair zu Whitehall gelangten. Vor Einbruch der Nacht hatte sich jedoch die Aufregung vollständig gelegt, als sie plötzlich durch einen kühnen Betrug wieder wachgerufen ward. Ein Reiter in der Uniform der Garden sprengte durch die City und verkündigte, daß der König getödtet sei. Er würde wahrscheinlich einen ernsten Tumult erregt haben, wenn nicht einige Lehrburschen, eifrige Anhänger der Revolution und des protestantischen Glaubens, ihn vom Pferde gerissen und nach Newgate gebracht hätten. Der vertrauliche Correspondent der General-Staaten benachrichtigte dieselben, daß trotz aller von der unzufriedenen Partei erfundenen und in Umlauf gesetzten Geschichten allgemein die Ueberzeugung herrsche, daß die Alliirten siegreich sein würden. Der Prüfstein der Aufrichtigkeit in England, sagte er, wären die Wetten. Die Jacobiten wären stets bereit, den Beweis zu führen, daß Wilhelm geschlagen werden müßte, oder zu behaupten, daß er geschlagen sei; aber sie wollten bei Wetten dem Gegner nichts

---

*) Monatlicher Mercur für August 1695; Brief aus Paris vom 26. August — 5. September 1695, unter den Lexington-Schriften.

vorausgeben, und könnten kaum dazu vermocht werden, eine Wette mit einem mäßigen Vortheil anzunehmen. Die Whigs dagegen wären bereit, Tausende von Guineen auf die Führung und das Glück des Königs zu setzen. *)

Der Erfolg rechtfertigte das Vertrauen der Whigs und die Muthlosigkeit der Jacobiten. Am sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten August standen sich die Armeen Villeroy's und Wilhelm's einander gegenüber; man erwartete bestimmt, daß der neunzehnte der entscheidende Tag sein werde. Die Verbündeten waren vor Tagesanbruch unter Waffen; um vier Uhr stieg Wilhelm zu Pferde und fuhr bis acht Uhr Abends fort, von Posten zu Posten zu reiten, seine eigenen Truppen aufzustellen und die Bewegungen des Feindes zu beobachten. An verschiedenen Stellen schob der Feind seine Linien vor, nahe genug, um zu sehen, daß es nicht leicht sein würde, Wilhelm aus seiner Stellung zu drängen; ein Gefecht fand aber nicht Statt. Der König legte sich zur Ruhe, in der Erwartung, bei Sonnenaufgang angegriffen zu werden. Als es Tag ward, überzeugte er sich aber, daß die Franzosen sich einige Meilen zurückgezogen hätten. Sofort ersuchte er den Kurfürsten, ohne Verzug die Citadelle zu stürmen. Während hierzu die Vorkehrungen getroffen wurden, forderte Portland die Besatzung zum letzten Male zur Uebergabe auf. Es sei klar, sagte er zu Boufflers, daß Villeroy alle Hoffnung aufgegeben habe, die Citadelle entsetzen zu können; es würde deshalb eine nutzlose Verschwendung von Menschenleben sein, den Kampf noch zu verlängern. Boufflers war jedoch der Meinung, daß noch ein fernerer Tag des Mordens für die Ehre der französischen Waffen nothwendig sei, und Portland zog sich ohne Erfolg zurück. **)

Früh am Nachmittage ward der Sturm an vier Orten zugleich von vier Divisionen des verbündeten Heeres unternommen. Ein Punkt

*) L'Hermitage, 13.—23. August 1695.

**) Londoner Zeitung, 26. August 1695; Monatlicher Mercur; Stepney Lexington, 20.—30. August.

war den Brandenburgern angewiesen, ein anderer den Holländern, ein dritter den Baiern, ein vierter den Engländern. Die Engländer waren zuerst weniger glücklich, als sie bisher gewesen waren. Der Grund davon war der, daß die meisten kriegserfahrenen Regimenter mit Wilhelm marschirt waren, um Villeroy die Spitze zu bieten. Sobald das Signal durch zwei Pulverfässer, welche man auffliegen ließ, gegeben war, marschirte Cutts an der Spitze einer kleinen Abtheilung von Grenadieren unter Trommelwirbel und mit fliegenden Fahnen zuerst aus den Laufgräben; dieser tapfere Haufe sollte von vier Bataillonen unterstützt werden, welche niemals im Gefechte gewesen waren, und, obgleich voll Muth, der für einen so furchtbaren Dienst erforderlichen Festigkeit entbehrten. Die Officiere fielen bald; alle Obersten und Oberstlieutenants wurden getödtet oder schwer verwundet. Cutts erhielt eine Wunde am Kopfe, welche ihn einen Augenblick dienstunfähig machte. Die rohen, fast aller Führung beraubten Rekruten drangen mit Ungestüm vor, bis sie sich in Unordnung und außer Athem befanden, mit einem Abgrund vor sich, unter einem furchtbaren Feuer und unter einem kaum weniger furchtbaren Hagel von Fels- und Mauerstücken. Sie verloren den Muth und gingen in Verwirrung zurück, bis es Cutts, dessen Wunde um jene Zeit verbunden war, gelang, sie wieder zu sammeln. Er führte sie dann nicht nach dem Orte, von welchem sie zurückgetrieben waren, sondern nach einem andern Fleck, wo die Schlacht furchtbar wüthete. Die Baiern hatten muthig aber unglücklich den Sturm ausgeführt; ihr General war gefallen und sie begannen zu wanken, als die Ankunft des Salamanders und seiner Leute dem Schicksal des Tages eine andere Wendung gaben. Zwei hundert englische Freiwillige, entschlossen, auf jede Gefahr den Schimpf der jüngsten Flucht abzuwaschen, bahnten sich mit dem Schwert in der Hand zuerst einen Weg durch die Palissaden, erstürmten eine Batterie, welche unter den Baiern großes Blutvergießen verursacht hatte, und richteten die Kanonen gegen die Besatzung. Mittlerweile hatten die Brandenburger, welche vortrefflich disciplinirt waren und sich unter ausgezeichneten

Officieren befanden, ohne großen Verlust die ihnen gestellte Aufgabe erfüllt. Die Holländer waren ebenfalls glücklich gewesen. Als der Abend anbrach, hatten die Alliirten sich in der Ausdehnung von einer Meile in den Besitz der Außenwerke der Citadelle gesetzt. Dieser Erfolg war mit dem Verluste von zwei tausend Mann erkauft. *)

Jetzt glaubte Boufflers Alles gethan zu haben, was seine Pflicht erforderte. Am folgenden Tage bat er um einen Waffenstillstand von acht und vierzig Stunden, um die Hunderte von Leichen, welche die Gräben anfüllten und bald den Belagerern sowohl als den Belagerten Krankheiten gebracht haben würden, fortzuschaffen und zu beerdigen. Die Bitte ward gewährt, und vor Ablauf der Zeit erklärte Boufflers sich bereit, zu capituliren. Er wollte die Citadelle in zehn Tagen übergeben, wenn er nicht früher Hülfe bekäme. Ihm ward geantwortet, daß die Alliirten auf solche Bedingungen nichts unterhandeln könnten, und daß er sich entweder zu einer sofortigen Uebergabe entschließen oder auf einen sofortigen Sturm gefaßt halten müßte. Er gab nach, und es ward verabredet, daß es ihm und seinen Leuten gestattet sein sollte, abzuziehen, nachdem sie die Citadelle, die Artillerie und die Vorräthe den Siegern überlassen. Drei Salven aus allen Geschützen der verbündeten Armee verkündeten Villeroy den Fall der Feste, welche er vergeblich zu entsetzen versucht hatte. Er zog sich sofort nach Mons zurück und gestattete Wilhelm, sich ungestört des Sieges zu erfreuen, welcher durch die Erinnerung an so viele Unfälle noch entzückender ward.

Der sechs und zwanzigste August ward für ein Schauspiel festgesetzt, wie es der älteste Soldat Europa's niemals gesehen hatte, und welches vor wenigen Wochen der jüngste kaum jemals zu sehen gehofft

---

*) Boyer's Geschichte König Wilhelm's III, 1703; Londoner Zeitung, 29. August 1695; Stepney an Lexington, 20.—30. August; Blathwayt an Lexington, 2. September.

hatte. Von der ersten Schlacht Condé's bis zur letzten Schlacht Luxemburg's hatte sich die Fluth der militairischen Erfolge ohne irgend eine bemerkenswerthe Unterbrechung in derselben Richtung bewegt; dieser Fluth folgte jetzt die Ebbe. Zum ersten Male, hieß es, seitdem Frankreich Marschälle besitze, sei ein Marschall von Frankreich gezwungen worden, eine Festung dem siegreichen Feinde zu übergeben.

Die verbündeten Streitkräfte zu Fuß und zu Roß, welche in zwei Linien aufgestellt waren, bildeten eine prachtvolle Straße von der Bresche, um welche man jüngst so verzweifelt gekämpft hatte, bis an das Ufer der Maas. Der Kurfürst von Baiern, der Landgraf von Hessen und viele ausgezeichnete Officiere befanden sich zu Pferde in der Nähe der Citadelle; Wilhelm saß in seiner Kutsche. Die auf ungefähr fünf tausend Mann zusammengeschmolzene Besatzung rückte unter Trommelwirbel und mit fliegenden Fahnen aus der Festung. Boufflers und sein Stab beschlossen den Zug. Es hatte einige Schwierigkeiten gemacht, die Form der Begrüßung festzustellen, welche zwischen ihm und den verbündeten Souverains gewechselt werden sollte. Ein Kurfürst von Baiern war kaum berechtigt, von einem Marschalle mit dem Degen salutirt zu wurden; ein König von England hatte offenbar auf einen solchen Beweis von Achtung einen Anspruch, aber Frankreich erkannte Wilhelm nicht als König von England an. Zuletzt verstand Boufflers sich dazu, zu salutiren, ohne es erkennen zu lassen, welchem von den beiden Fürsten der Gruß gelte. Er senkte seinen Degen. Wilhelm allein erwiderte den Gruß. Es folgte eine kurze Unterredung. Der Marschall wandte sich allein an den Kurfürsten, um den Gebrauch der Worte Sire und Majestät zu vermeiden; der Kurfürst berichtete mit allen Zeichen der Ehrerbietung Wilhelm, was Boufflers gesagt, und Wilhelm berührte mit ernster Würde seinen Hut. Die Officiere der Besatzung brachten die Nachricht in ihr Vaterland, daß der Emporkömmling, welcher zu Paris nur Prinz von Oranien hieß, von den stolzesten Fürsten des deutschen Reichs mit

ebenso tiefer Achtung behandelt werde, als Ludwig sie von seinen Kammerherren verlange.*)

Das Ceremoniell war jetzt vorüber und Boufflers marschirte weiter; er hatte aber nur einen kurzen Weg zurückgelegt, als Dykvelt, welcher die verbündete Armee als Deputirter der General-Staaten begleitete, ihn einholte. „Ihr müßt in die Stadt zurückkehren, mein Herr," sagt Dykvelt. „Der König von England hat mir befohlen, Euch zu erklären, daß Ihr sein Gefangener seid." Boufflers gerieth in den äußersten Zorn. Seine Officiere drängten sich um ihn und gelobten in seiner Vertheidigung ihr Leben zu lassen. Aber von Widerstand konnte nicht die Rede sein; eine starke Abtheilung holländischer Cavallerie näherte sich, und der Brigadier, welcher sie commandirte, verlangte den Degen des Marschalls. Der Marschall ergoß sich in zornigen Ausrufungen: „Das ist ein ehrloser Treubruch. Werft einen Blick in die Capitulations-Bedingungen. Was habe ich gethan, um einen solchen Schimpf zu verdienen? Hab' ich mich nicht wie ein Mann von Ehre benommen? Bin ich nicht als ein solcher zu behandeln? Aber hütet Euch, meine Herren. Ich diene einem Herrn, welcher mich rächen kann und wird." „Ich bin Soldat, mein Herr", antwortete der Brigadier, „und mein Geschäft ist, Befehlen zu gehorchen, ohne mich um die Folgen zu kümmern." Dykvelt antwortete ruhig und höflich den unwilligen Worten des Marschalls. „Der König von England ist mit Widerstreben dem von Euerm Herrn gegebenen Beispiel gefolgt. Die Soldaten, welche die Garnisonen von Dixmuyden und Deynse bildeten, sind trotz des gegebenen Worts als Kriegsgefangene nach Frankreich geführt. Der Fürst, dem sie dienen, würde seine Pflicht gegen sie vernachlässigen, wenn er keine Vergeltung übte. Seine Majestät hätte mit vollkommenem Recht alle Franzosen zurückhalten können, welche Namur vertheidigt haben. Aber er will

*) Nachschrift zu dem Monatlichen Mercur für August 1695; Londoner Zeitung, 9. September; Saint Simon; Dangeau.

nicht bis zu diesem Punkte dem Beispiele folgen, welches er mißbilligt. Er ist entschlossen, Euch und Euch allein als Kriegsgefangenen zu behalten, und, mein Herr, Ihr dürft nicht als einen Schimpf betrachten, was in Wahrheit ein Beweis seiner ganz besondern Achtung ist. Wie kann er Euch eine größere Artigkeit erweisen, als indem er der Welt zeigt, daß er Euch als ein vollständiges Aequivalent für die fünf oder sechs tausend Mann betrachtet, welche Euer Souverain mit Unrecht in Gefangenschaft hält? Ja, selbst jetzt ist es Euch gestattet, weiter zu marschiren, wenn Ihr mir Euer Ehrenwort geben wollt, hierher zurückzukehren, falls den Besatzungen von Dixmuyden und Deynse nicht binnen vierzehn Tagen die Rückkehr gestattet wird." „Ich weiß durchaus nicht", antwortete Boufflers, „weshalb der König, mein Herr, diese Leute zurückhält, und ich kann deshalb durchaus keine Hoffnungen erwecken, daß er sie freigeben wird. Ihr habt eine Armee hinter Euch, ich bin allein; Ihr müßt thun, was Euch gefällt." Er gab seinen Degen ab, kehrte nach Namur zurück und ward von dort nach Huy geschickt, wo er einige Tage in luxuriöser Ruhe zubrachte. Es ward ihm gestattet, nach Belieben auszugehen und zu reiten, und von seinen Wächtern ward er mit ausgezeichneter Achtung behandelt. In der kürzesten Zeit, in welcher er von dem Orte, auf den er confinirt war, an den französischen Hof schreiben und von diesem Antwort haben konnte, erhielt er die vollständige Ermächtigung, das Versprechen zu geben, daß die Besatzungen von Dixmuyden und Deynse zurückgeschickt werden sollten. Er ward sofort in Freiheit gesetzt und ging nach Fontainebleau, wo ein ehrenvoller Empfang seiner wartete. Er ward zum Herzog und Pair erhoben; um seine neuen Würden mit Anstand tragen zu können, ward ihm eine bedeutende Geldsumme angewiesen, und in Gegenwart des ganzen französischen Adels ward er bei seiner Heimkehr von Ludwig zärtlich umarmt.*)

*) Boyer's Geschichte König Wilhelm's III., 1703; Nachschrift zum Monatlichen Mercur, August 1695; Londoner Zeitung, 9., 12. September; Blathwayt an Lexington, 6. September; Saint Simon; Dangeau.

In allen Ländern, welche gegen Frankreich vereinigt waren, ward die Nachricht von dem Falle Namurs mit Freuden aufgenommen; aber in England war der Jubel am größten. Während mehrer Menschenalter hatten unsere Vorfahren zu Lande keine bedeutende Thaten gegen auswärtige Feinde verrichtet. Wir hatten freilich gelegentlich unseren Bundesgenossen kleine Abtheilungen von Hülfstruppen gesandt, welche die Ehre der Nation hoch gehalten; aber von dem Tage, an welchem die beiden tapferen Talbots, Vater und Sohn, in dem vergeblichen Versuche, Guienne wiederzuerobern, gefallen waren, bis zur Revolution hatte es auf dem Festlande keinen Feldzug gegeben, an welchem Engländer einen Hauptantheil genommen hätten. Endlich nach einem Zwischenraume von zwei Jahrhunderten und einem halben hatten unsere Vorfahren wieder begonnen, den französischen Kriegern die Palme militairischer Großthaten streitig zu machen. Der Kampf war hart gewesen. Der Genius Luxemburg's und die vollendete Disciplin der Haustruppen Ludwig's hatten in zwei Feldschlachten den Sieg davongetragen; aber der Erfolg dieser Schlachten war lange zweifelhaft gewesen, der Sieg war theuer erkauft, und der Sieger hatte wenig mehr gewonnen als die Ehre, Herr des Schlachtfeldes zu bleiben. Mittlerweile erzog er sich selbst seine Gegner; die Recruten, welche seine harte Schule überlebten, wurden bald Veteranen. Steenkerken und Landen hatten die Freiwilligen gebildet, welche Cutts durch die Pallisaden von Namur folgten. Das Urtheil aller großen Krieger, welche alle Nationen des Westens von Europa nach dem Zusammenflusse der Sambre und Maas geschickt hatten, ging dahin, daß der englische Subalterne keinem Subalternen, und der englische Gemeine keinem Gemeinen in der Christenheit nachstehe; die englischen Officiere von höherem Rang wurden nicht werthgehalten, eine solche Armee zu commandiren. Cutts hatte sich freilich durch Unerschrockenheit ausgezeichnet; aber diejenigen, welche ihn am meisten bewunderten, räumten es ein, daß er weder die Fähigkeit noch die Kunde habe, welche für einen General erforderlich wären.

Die Freude der Sieger ward durch die Erinnerung an den Unfall erhöht, welchen sie vor drei Jahren an demselben Orte erlitten hatten, und an den Uebermuth, mit welchem der Feind damals über sie triumphirt. Jetzt war die Zeit des Triumphs für sie gekommen. Die Holländer schlugen Medaillen. Die Spanier sangen Tedeums. Es erschienen viele ernste und scherzhafte Gedichte, von denen nur eins auf uns gekommen ist. Prior travestirte mit bewunderungswürdigem Geist und Witz die bombastischen Verse, in welchen Boileau die erste Einnahme von Namur gefeiert hatte. Die beiden Oden, welche neben einander abgedruckt wurden, las man in London mit Entzücken, und die Kritiker von Will's Caffeehaus erklärten, daß sowohl in der Dichtkunst als auf dem Schlachtfelde England der Sieg geblieben.

Der Fall von Namur war das große militairische Ereigniß dieses Jahres. Der türkische Krieg beschäftigte einen großen Theil der Streitkräfte des Kaisers in erfolglosen Unternehmungen an der Donau. Nichts ereignete sich, weder in Piemont noch am Rhein, was der Erwähnung werth wäre. In Catalonien erlangten die Spanier einige unbedeutende Vortheile, welche sie ihren englischen und holländischen Bundesgenossen verdankten, die Alles gethan zu haben scheinen, was in ihren Kräften stand, um einer Nation zu helfen, die niemals sehr geneigt war, sich selber zu helfen. Die maritime Ueberlegenheit Englands und Hollands war jetzt fest begründet. Während des ganzen Jahres war Russell unbestritten Herr des Mittelmeers, lief zwischen Spanien und Italien hin und her, bombardirte Palamos, verbreitete Furcht und Schrecken längs der ganzen Küste der Provence und hielt die französische Flotte im Hafen von Toulon gefangen. Mittlerweile war Berkeley unbestritten Herr des Canals, segelte im Angesichte der Küsten von Artois, der Picardie, der Normandie und der Bretagne auf und ab, warf Bomben in Saint Malos, Calais und Dünkirchen, und verbrannte Granville bis auf den Grund. Die Flotte Ludwig's, welche vor fünf Jahren die furchtbarste in Europa gewesen war, welche die brittischen Meere von den Dünen bis Land's End beherrscht, welche

in der Torbay geankert und Teignmouth in Asche gelegt hatte, gab jetzt kein anderes Zeichen ihres Daseins, als daß sie Kauffahrer beraubte, welche ohne Geleit segelten. In dieser gewinnbringenden Art von Krieg waren die fanzösischen Kaper bis gegen das Ende des Sommers sehr glücklich. Einige mit Zucker von Barbados beladene Schiffe wurden aufgebracht. Die Verluste der unglücklichen ostindischen Compagnie, welche schon von Schwierigkeiten umgeben war und durch die grenzenlose Verschwendung von Geld zu Bestechungen fast verarmt, waren ungeheuer. Fünf große aus den östlichen Meeren zurückkehrende Schiffe, deren Ladungen im Munde des Volks auf eine Million geschätzt wurden, fielen in die Hände des Feindes. Diese Unfälle erregten einiges Murren auf der königlichen Börse, aber im Ganzen war die Stimmung der Hauptstadt und der Nation besser, als sie seit einigen Jahren gewesen war.

Mittlerweile ereigneten sich in London Dinge, deren zu gedenken kein früherer Geschichtsschreiber sich herabgelassen hat, welche aber von viel größerer Wichtigkeit waren als die Thaten der Armee Wilhelm's oder der Flotte Russell's. Ein großes Experiment ward gemacht, eine große Revolution vollzog sich: Zeitungen waren zum Vorschein gekommen.

So lange das Censurgesetz in Kraft war, gab es keine Zeitungen in England, mit Ausnahme der Londoner Gazette, welche von einem Clerk des Staatssecretariats herausgegeben ward, und nichts enthielt, von dem nicht der Staatssecretair wünschte, daß die Nation es erfahre. Es gab allerdings viele periodische Schriften, aber keine von diesen Schriften konnte eine Zeitung genannt werden. Welwood, ein eifriger Whig, gab ein Journal heraus, welches der Beobachter genannt ward; aber sein Beobachter, wie der früher von Lestrange herausgegebene, enthielt nicht die Tagesneuigkeiten, sondern nur Erörterungen über Politik. Ein armer Buchhändler Namens John Dunton gab den athenischen Mercur heraus; aber dieser besprach nur Fragen der Naturwissenschaften, der Casuistik und Galanterie. Ein Mit-

glied der königlichen Societät, Namens Houghton, veröffentlichte, was er eine Sammlung für Verbesserung der Industrie und des Handels nannte. Aber seine Sammlung enthielt wenig mehr als die Course der Fonds, Belehrungen über die Art und Weise, in der City Geschäfte zu machen, Anpreisungen neuer Projecte, Ankündigungen von Büchern, von Quacksalben, Chokolade, Mineralwassern, Zibet-Katzen, von Wundärzten, welche Schiffe, von Bedienten, welche Herren und von Damen, welche Ehemänner suchten. Wenn er jemals politische Neuigkeiten druckte, so schrieb er sie aus der Gazette ab. Die Gazette war eine so parteiische und so magere Chronik, daß sie, obgleich sie keine Mitbewerber hatte, nur einen kleinen Leserkreis besaß. Nur acht tausend Abdrücke wurden gemacht, so daß bei Weitem nicht einmal Ein Abdruck auf jedes Kirchspiel im Königreich kam. In Wahrheit, eine Person, welche die Geschichte ihrer Zeit allein in der Gazette studirt hätte, würde viele Begebenheiten von der höchsten Wichtigkeit nicht gekannt haben; sie würde zum Beispiel nichts gewußt haben von dem über Torrington niedergesetzten Kriegsgericht, von den Lankashire-Processen, von dem Verbrennen des Hirtenbriefes des Bischofs von Salisbury oder von der Anklage des Herzogs von Leeds. Aber den Mängeln der Gazette ward bis auf einen gewissen Punkt in London durch die Caffeehäuser und auf dem Lande durch die Neuigkeitsbriefe abgeholfen.

Am dritten Mai 1695 erlosch das Gesetz, welches die Presse einer Censur unterworfen hatte. Es waren nicht vierzehn Tage verlaufen, als ein staffrechter alter Whig, Namens Harris, welcher in den Tagen der Ausschließungsbill versucht hatte, eine Zeitung unter dem Titel „Einheimische und Auswärtige Nachrichten“ herauszugeben und bald gezwungen war, diesen Plan fallen zu lassen, anzeigte, daß die Einheimischen und Auswärtigen Nachrichten, welche vor vierzehn Jahren durch Tyrannei unterdrückt wären, wieder erscheinen würden. Zehn Tage, nachdem die erste Nummer der Einheimischen und Auswärtigen Nachrichten ausgegeben war, ward die erste Nummer des Englischen

Courants gedruckt. Dann kam das Packetboot von Holland und Flandern, der Pegasus, der Londoner Neuigkeitsbrief, die Londoner Post, die Fliegende Post, der Alte Postmeister, der Postillon, der Briefträger. Die Geschichte der englischen Zeitungen von jener Zeit bis auf den heutigen Tag ist ein sehr lehrreicher Theil der Landesgeschichte. Zuerst waren sie klein und von schlechtem Aussehen. Selbst der Postillon und der Briefträger, von denen es scheint, daß sie am besten geleitet wurden und die besten Geschäfte machten, erschienen in erbärmlichem Druck auf Fetzen von schmutzigem Papier, welche jetzt nicht als gut genug für Straßen-Balladen gelten würden. Wöchentlich erschienen nur zwei Nummern, und eine Nummer enthielt wenig mehr, als man jetzt in einer einzigen Colonne einer täglich erscheinenden Zeitung unserer Tage finden kann. Was man jetzt einen Leitartikel nennt, kam selten vor, ausgenommen, wenn wenig zu erzählen war, wenn Westwinde die holländische Post zurückhielten, wenn die Rapparees in dem Allen-Moor sich nicht rührten, wenn keine Diligencen durch Straßenräuber angehalten, wenn keine nichtschwörenden Gemeinden durch Constabler auseinander getrieben waren, wenn kein Gesandter mit einer langen Reihe von sechsspännigen Wagen seinen Einzug gehalten hatte, wenn kein Lord oder Dichter in der Abtei begraben und es folglich schwierig war, vier bescheidene Seiten zu füllen. Aber die Leitartikel, obgleich sie, wie es scheint, nur aus Mangel an anziehenderen Gegenständen erschienen, waren ihrem Gehalte nach keineswegs zu verachten.

Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß die Zeitungen in ihrer Kindheit alle auf Seiten König Wilhelm's und der Revolution standen. Diese Thatsache kann wohl theilweise aus dem Umstande erklärt werden, daß die Herausgeber sich anfänglich sehr rücksichtsvoll benahmen, da es keineswegs klar war, daß ihr Geschäft nicht an sich gesetzwidrig sei. Der Druck von Zeitungen war allerdings nicht durch ein Statut verboten; aber gegen den Schluß der Regierung Carl's II. hatten die Richter erklärt, daß es ein Vergehen gegen das Gemeine Recht sei, politische Nachrichten ohne Genehmigung des Königs zu veröffentlichen. Es ist

wahr, daß die Richter, welche diesen Grundsatz aussprachen, nach des Königs Belieben absetzbar und bei allen Gelegenheiten eifrig darüber aus waren, die königliche Prärogative zu stärken. Wie die Frage, wenn sie aufs Neue erhoben werden sollte, von Holt und Treby entschieden werden würde, war zweifelhaft, und der Zweifel hatte den Erfolg, die Minister der Krone nachsichtig und die Journalisten behutsam zu machen. Auf keiner von beiden Seiten war der Wunsch vorhanden, die Rechtsfrage zur Entscheidung zu bringen. Die Regierung sah daher bei der Veröffentlichung der Zeitungen durch die Finger, und die Leiter der Zeitungen enthielten sich sorgfältig, irgend Etwas zu veröffentlichen, was die Regierung reizen oder beunruhigen konnte. Es ist wahr, daß in eine der frühesten Nummern eines der neuen Journale ein Artikel aufgenommen ward, welcher insinuiren zu wollen schien, daß die Prinzessin Anna sich nicht aufrichtig über den Fall von Namur freute; aber der Drucker beeilte sich, für seinen Fehler durch eine höchst unterwürfige Entschuldigung zu büßen. Während längerer Zeit waren die nichtofficiellen Gazetten, obgleich viel geschwätziger und amüsanter als die officielle, kaum weniger höfisch. Wer sich die Mühe nimmt, sie zu prüfen, wird finden, daß des Königs immer mit tiefer Ehrfurcht gedacht wird; über die Debatten und Abstimmungen der beiden Häuser wird ein achtungsvolles Schweigen beobachtet; Schmähungen finden sich genug, aber sie sind fast alle gegen die Jacobiten und Franzosen gerichtet. Es scheint gewiß, daß die Regierung Wilhelm's nicht wenig dadurch gewann, daß diese gedruckten Zeitungen, welche unter beständiger Furcht vor dem General-Anwalt standen, gegen die alten Neuigkeitsbriefe vertauscht wurden, welche sich mit der größten Ungebundenheit bewegten. *)

*) Es findet sich eine schöne und, wie ich annehme, in ihrer Art einzige Sammlung von Zeitungen aus der Regierungszeit Wilhelm's auf dem britischen Museum. Ich habe die ganze Sammlung durchblättert. Es ist auffallend, daß weder Luttrell noch Evelyn von der ersten Erscheinung der neuen Journale Notiz nimmt. Die erste Erwähnung dieser Journale, welche ich

Die Verfasser von Flugschriften hatten geringere Rücksichten zu nehmen als die Journalisten, und doch muß Jeder, welcher die politischen Streitschriften jener Zeit mit Aufmerksamkeit studirt hat, die Erfahrung gemacht haben, daß die Schmähschriften gegen die Person und die Regierung Wilhelm's entschieden weniger roh und grollend während der letzten Hälfte seiner Regierung als während der ersten Hälfte waren. Der Grund davon ist offenbar der, daß die Presse, welche während der ersten Hälfte gefesselt gewesen, während der zweiten frei war. So lange die Censur existirte, hatte keine Schrift, auch wenn sie in der gemäßigtsten und anständigsten Sprache das Verhalten eines Departements der Regierung tadelte, Aussicht, mit Genehmigung des Censors gedruckt zu werden. Ohne diese Genehmigung eine solche Schrift zu drucken, war ungesetzlich. Im Allgemeinen verhielten sich daher die achtbaren und gemäßigten Gegner des Hofes ruhig, da sie nicht im Stande waren, etwas in der durch das Gesetz vorgeschriebenen Weise zu veröffentlichen, und es nicht für richtig oder sicher hielten, solches in einer durch das Gesetz verbotenen Weise zu thun, und überließen das Geschäft, die Verwaltung zu kritisiren, zweien Classen von Männern, den fanatischen Nichtschwörern, welche ehrlich der Meinung waren, daß der Prinz von Oranien ebenso wenig auf christliche Liebe und Höflichkeit einen Anspruch habe, als der Fürst der Finsterniß, und den feilen Sudlern von Grub-Street, Menschen von rohem Gemüth, schlechtem Herzen und unflätigem Munde. So geschah es, daß es kaum einen einzigen Mann

---

gefunden habe, steht in einer Depesche L'Hermitage's vom 12.—22. Juli 1695. Ich will seine Worte wiedergeben: „Seit einiger Zeit druckt man hier verschiedene fliegende Blätter in der Form der Gazette, welche mit Neuigkeiten aller Art angefüllt sind. Diese Ungebundenheit kommt daher, daß das Parlament die Bill oder den Gesetzes-Vorschlag, welcher in das Haus der Gemeinen gebracht war, um den Druck zu regeln und es zu verhüten, daß solche Dinge vorkämen, nicht angenommen ward. Bisher hatte nur einer der Commis der Staatssecretaire die Befugniß, Gazetten zu schreiben; aber heutzutage giebt es deren mehre unter anderen Namen." L'Hermitage erwähnt des tadelnden Artikels gegen die Prinzessin und der Unterwürfigkeit des Verfassers

von Urtheil, Charakter und Unbescholtenheit unter den Vielen gab, welche gegen die Regierung zu schreiben pflegten. In der That, die Gewohnheit, gegen die Regierung zu schreiben, hatte an sich einen ungünstigen Einfluß auf den Charakter. Denn wer sich in dieser Gewohnheit befand, war in der Gewohnheit, das Gesetz zu brechen, und die Gewohnheit, selbst ein unvernünftiges Gesetz zu brechen, führt die Menschen dahin, gänzlich gesetzlos zu werden. Wie ungereimt auch ein Tarif sein mag, es ist nur zu wahrscheinlich, daß der Schmuggler ein schlechter Mensch und Schurke ist; wie drückend auch ein Jagdgesetz sein mag, der Uebergang vom Wilddiebe zum Mörder ist nur zu leicht. Und ebenso, obgleich in der That wenig zu Gunsten der Statuten gesagt werden kann, welche der Literatur Beschränkungen auflegten, war die Wahrscheinlichkeit groß, daß ein Mann, welcher unausgesetzt diese Statuten verletzte, kein Mann von hohem Ehrgefühl und strenger Rechtschaffenheit sei. Ein Schriftsteller, welcher drucken lassen wollte und nicht die Erlaubniß des Censors erhalten konnte, mußte sich der Dienste des armseligen und verzweifelten Auswurfs der bürgerlichen Gesellschaft bedienen, welcher gehetzt von den Gerichtsbeamten, und gezwungen, jede Woche neue Namen und neue Hüllen anzunehmen, sein Papier und seine Typen in jenen Höhlen des Lasters verbarg, welche die Pest und die Schande großer Hauptstädte sind. Solche Elende mußte er durch Geld bestimmen, sein Geheimniß zu bewahren und die Gefahr zu laufen, sich für ihn den Rücken schinden und die Ohren abschneiden zu lassen. Ein Mann, welcher sich zu solchen Genossen und zu solchen Mitteln herbeiließ, war kaum in der Lage, die Feinheit seines Gefühls für das Rechte und Schickliche unbeschädigt zu erhalten. Die Befreiung der Presse rief eine große und heilsame Veränderung hervor. Die besten und weisesten Männer in den Reihen der Opposition übernahmen jetzt ein Amt, welches bisher den Grundsatzlosen und Heißblütigen überlassen war. Es wurden Abhandlungen gegen die Regierung in einem Styl geschrieben, dessen sich Staatsmänner und Gentlemen nicht zu schämen brauchten, und selbst die Schriften der

niedrigeren und wilderen Classen von Unzufriedenen wurden etwas weniger roh und gemein als in den Tagen der Censur.

Einige schwache Menschen hatten sich eingebildet, daß Religion und Sittlichkeit des Schutzes der Censoren bedürften. Der Erfolg bewies glänzend, daß sie sich im Irrthum befanden. In Wahrheit, die Censur hatte kaum irgend einen Zügel der Ausgelassenheit und Gottlosigkeit angelegt. Das Verlorene Paradies war mit genauer Noth der Verstümmelung entgangen, da es das Werk eines Mannes war, dessen Politik die herrschenden Gewalten haßten; aber Etherege's Sie Würde Wenn Sie Könnte, Wycherley's Frau vom Lande, Dryden's Uebersetzungen aus dem vierten Buch des Lucrez erlangten ohne Schwierigkeit das Imprimatur, da Dryden, Etherege und Wycherley dem Hofe befreundet waren. Von dem Tage, an welchem die Emancipation unserer Literatur vollzogen ward, begann die Reinigung derselben. Diese Reinigung ward nicht hervorgebracht durch die Dazwischenkunft von Senaten oder Magistraten, sondern durch das Urtheil des großen Körpers gebildeter Engländer, dem die freie Wahl zwischen dem ihm vorgelegten Guten und Schlechten gelassen ward. Während eines Zeitraums von hundert und sechszig Jahren ist die Freiheit unserer Presse immer vollständiger geworden, und während dieser hundert und sechszig Jahre ist die Beschränkung, welche das allgemeine Urtheil der Leser den Schriftstellern auflegt, immer strenger geworden. Am Ende ist selbst die Classe von Werken, von denen man früher annahm, daß eine üppige Einbildungskraft das Vorrecht habe, sich in denselben mit voller Ungebundenheit zu bewegen, Liebeslieder, Comödien, Novellen, anständiger geworden als die Predigten des siebzehnten Jahrhunderts. Heutzutage sind Fremde, welche nicht ein Wort drucken lassen dürfen, das einen Tadel auf ihre Regierung wirft, vollständig außer Stande, es zu begreifen, wie es geschehen kann, daß die freieste Presse in Europa die prüdeste ist.

Nachdem der König seine Armeen in den Winterquartieren gelassen hatte, langte er in England an und ward mit ungewohnter

Begeisterung empfangen. Während er durch die Hauptstadt nach dem Palaste fuhr, läuteten die Glocken von allen Kirchthürmen und alle Straßen waren erleuchtet. Es war spät Abends, ehe er durch die jubelnden Volksmassen nach Kensington gelangte; aber so spät es auch war, es ward sofort ein Geheimer-Rath gehalten. Ein wichtiger Punkt mußte entschieden werden. Sollte man dem Hause der Gemeinen gestatten, noch eine Session zu halten, oder sollte es sofort aufgelöst werden? Der König würde wahrscheinlich geneigt gewesen sein, das Haus bis an das Ende seiner Regierung zu behalten; aber dies stand nicht in seiner Macht, da die Dreijahr-Acte den fünf und zwanzigsten März als den Todestag des Parlaments festgesetzt hatte. Wenn deshalb nicht im Jahre 1695 eine allgemeine Wahl stattfand, so mußte sie im Jahre 1696 stattfinden, und wer konnte sagen, wie der Zustand des Landes im Jahre 1696 sein werde? Ein Feldzug konnte unglücklich geführt werden; eine furchtbare Handelscrisis konnte eintreten, und es war in der That nur zu viel Grund zu der Annahme vorhanden, daß dies der Fall sein werde. Unter jeder der beiden Voraussetzungen war es wahrscheinlich, daß die Stimmung der Nation sehr übel sein werde. Der Feldzug von 1695 war glänzend gewesen; die Nation befand sich in der allerbesten Gemüthsverfassung und Wilhelm entschloß sich weislich, den glücklichen Augenblick zu ergreifen. Zwei Proclamationen wurden sofort erlassen. Die eine derselben verkündete in der gewöhnlichen Form, daß Seine Majestät beschlossen habe, das alte Parlament aufzulösen, und die Befehle zur Erlassung der Schreiben behufs Berufung eines neuen Parlaments ertheilt habe. Die andere Proclamation hatte keine Vorgänger. Sie erklärte, wie es der Wille des Königs sei, daß jedes in einem Wahlorte einquartierte Regiment am Tage vor der Nennung der Namen aus dem Orte ausrücken und erst zurückkehren sollte, nachdem das Volk gewählt hätte. Von diesem Befehle, welcher allgemein als ein Zeichen lobenswerther Achtung der Volksrechte betrachtet ward, wurden

die Besatzungen der befestigten Städte und Schlösser natürlich ausgenommen.

Aber obgleich Wilhelm es sorgfältig vermied, die Wahlkörper durch irgend Etwas zu verstimmen, was sich als Zwang oder Einschüchterung ausnehmen konnte, so hielt er es doch nicht unter seiner Würde, durch mildere Mittel auf die Wahlstimmen Einfluß zu üben. Er entschloß sich, die sechs Wochen der allgemeinen Wahl dazu zu benutzen, sich dem Volke vieler Districte zu zeigen, welche er bisher niemals besucht hatte; er hoffte auf diese Weise eine Popularität zu gewinnen, welche einen erheblichen Einfluß auf die Wahlen ausüben würde. Deshalb zwang er sich, huldvoll und leutselig zu erscheinen, was er nur zu häufig nicht gethan hatte, und die Folge davon war, daß er bei jedem Schritte auf seiner Reise Beweise von dem guten Willen seiner Unterthanen erhielt. Ehe er London verließ, machte er seiner Schwägerin einen formellen Besuch, und war mit seiner Aufnahme sehr zufrieden. Der Herzog von Gloucester, erst sechs Jahre alt, empfing seinen Oheim mit einer kleinen Muskete auf der Schulter, und präsentirte das Gewehr. „Ich mache die Schule durch", sagte das Kind, „um Euch die Franzosen schlagen zu helfen." Der König lachte herzlich und belohnte nach wenigen Tagen den jungen Soldaten mit dem Hosenbande. *)

Am siebzehnten October ging Wilhelm nach Newmarket, jetzt eher ein Ort für Geschäfte als zum Vergnügen, aber während des siebzehnten Jahrhunderts im Herbste der lustigste und üppigste Fleck auf der Insel. Es war nicht ungewöhnlich, daß der ganze Hof und das ganze Cabinet an den Freuden Theil nahm. Juweliere und Putzhändlerinnen, Schauspieler und Geiger, käufliche Schöngeister und käufliche Schönheiten folgten in Schaaren. Die Passage auf den Straßen war durch sechsspännige Wagen gesperrt. An den öffentlichen Versammlungsorten machten Pairs Ehrenfräuleins den Hof, und

*) L'Hermitage, 15.—25. October, 15.—25. November 1695.

Officiere der Leibgarden, bedeckt mit Federn und goldenen Tressen, schoben Professoren mit viereckigen Mützen und in schwarzen Röcken bei Seite. Denn die nahe gelegene Universität Cambridge sandte stets ihre höchsten Würdenträger mit loyalen Adressen und wählte ihre fähigsten Theologen, um vor dem Souverain und seinem glänzenden Gefolge zu predigen. In den wilden Tagen der Restauration wurde es freilich auch dem gelehrtesten und beredtesten Geistlichen schwer, sich ein fashionables Auditorium zu verschaffen, besonders wenn Buckingham anzeigte, eine Predigt halten zu wollen; denn zuweilen gefiel es Sr. Gnaden, die lange Weile eines Sonntagmorgens dadurch zu erheitern, daß er eine zotige Ermahnung, welche er eine Predigt nannte, an die schönen Herren und Damen richtete. Aber der Hof Wilhelm's war anständiger, und die akademischen Würdenträger wurden mit besonderer Achtung behandelt. Mit Lords und Ladies von Saint James und Soho und mit Doctoren des Dreifaltigkeits-Collegiums und des Königs Collegiums mischte sich der Adel der Provinz, fuchsjagende Squires und deren Töchter mit rosigen Wangen, welche in altfränkischen und von Karrengäulen gezogenen Familienkutschen aus den entferntesten Kirchspielen von drei oder vier Grafschaften kamen, um ihren Souverain zu sehen. Die Haide ward von einem wilden, zigeunerartigen Lager von großer Ausdehnung begrenzt. Denn die Hoffnung, daß es möglich sein werde, sich an den Resten so vieler üppiger Gastmähler zu laben und einige Guineen und Kronen aufzusammeln, welche die verschwenderischen Herren aus London unters Volk warfen, zogen Tausende armer Landleute aus einem Umkreise von vielen Meilen an.*)

Nachdem Wilhelm einige Tage an diesem lustigen Orte Hof ge-

*) Londoner Zeitung, 24. October 1695. Siehe Evelyn's Nachricht über Newmarket im Jahre 1671, und Pepys', 18. Juli 1668. Aus den Depeschen Tallard's, welche nach dem Ryswicker Frieden geschrieben sind, geht hervor, daß die Herbstversammlungen in den Tagen Wilhelm's nicht weniger zahlreich und glänzend waren als in denen seiner Oheime.

halten und die Huldigung von Cambridgeshire, Huntingdonshire und Suffolk entgegengenommen hatte, ging er nach Althorpe. Es scheint befremdend, daß er auf einer Reise, welche in der That für Wahlzwecke unternommen war, mit einem solchen Beweise der Gunst einen Mann ehrte, welcher mit so allgemeinem Mißtrauen und Haß verfolgt ward, als Sunderland. Aber die Leute waren einmal entschlossen, zufrieden zu sein. Ganz Northamptonshire drängte sich, die Hand des Königs in der schönen Gallerie zu küssen, welche durch den Pinsel Vandyke's geschmückt und durch die Muse Waller's verherrlicht war, und der Earl suchte seine Nachbaren dadurch zu versöhnen, daß er sie an acht Tischen, welche alle von Silber glänzten, bewirthete. Von Althorpe ging der König nach Stamford. Der Earl von Exeter, dessen fürstlicher Sitz zu den Wundern Englands gehörte, wie er es noch jetzt thut, hatte niemals die Eide geleistet, und um sich einem Zusammentreffen zu entziehen, welches unangenehm hätte sein müssen, einen Vorwand gefunden, um nach London zu gehen, hatte aber Befehle zurückgelassen, daß sein erlauchter Gast mit geziemender Gastfreiheit empfangen werde. Wilhelm liebte Architectur und Gärtnerei, und seine Lords konnten ihm nicht mehr schmeicheln, als wenn sie ihn um seinen Rath bei der Verschönerung ihrer Landsitze baten. Zu einer Zeit, als schwere Sorgen auf ihm lasteten, nahm er den größten Antheil an dem Bau von Schloß Howard, und ein hölzernes Modell dieses Gebäudes, des schönsten Musters eines verdorbenen Styls, ward zu seiner Ansicht nach Kensington geschickt. Wir können uns deshalb nicht wundern, daß es ihm Freude machte, Burleigh zu sehen; er begnügte sich in der That nicht mit Einem Blicke, sondern erhob sich am folgenden Morgen in der Frühe, um das Gebäude ein zweites Mal zu prüfen. Von Stamford ging er nach Lincoln, wo er von der Geistlichkeit in vollem Ornat begrüßt ward, von den Magistraten in Scharlach-Gewändern, und von einer Menge Baronets, Knights und Esquires aus allen Theilen der großen Ebene, welche zwischen dem Trent und dem deutschen Meere liegt. Nachdem er dem Gottesdienste

in der prachtvollen Cathedrale beigewohnt hatte, nahm er Abschied und reiste ostwärts. An der Grenze von Nottinghamshire kam der Lord-Lieutenant der Grafschaft, John Holles, Herzog von Newcastle, mit großem Gefolge dem königlichen Zuge entgegen und geleitete denselben nach seinem Sitze zu Welbeck, einem Schlosse, welches umgeben war von riesigen Eichen, welche jetzt kaum älter erscheinen als an dem Tage, an welchem sich dieser glänzende Zug unter ihrem Schatten bewegte. Das Haus, dessen Gast Wilhelm damals während einiger Stunden war, fiel lange nach seinem Tode durch weibliche Nachkommen von den Holleses an die Harleys, und von den Harleys an die Bentincks, und birgt jetzt die Originale jener so einzig interessanten Briefe, welche zwischen Wilhelm und seinem zuverlässigen Freunde und Diener Portland gewechselt wurden. Zu Welbeck hatten sich die Granden des Nordens versammelt. Der Lord-Mayor von York kam hierher mit einem Gefolge von Magistraten, und der Erzbischof von York mit einem Gefolge von Geistlichen. Wilhelm jagte mehre Male in jenem Walde, dem schönsten des Königreichs, welcher in alten Zeiten Robin Hood und Little John Obdach gab, und jetzt in die fürstlichen Domainen von Welbeck, Thoresby, Clumber und Workfop zerfällt. Vier hundert Gentlemen zu Pferde nahmen an der Jagd Theil. Die Nottinghamshire-Squires waren entzückt, ihn nach einer edlen Hirschjagd an der Tafel sagen zu hören, er hoffe, daß dies nicht der letzte Ritt sei, welchen er mit ihnen mache, und daß er sich einen Schießplatz in ihren prächtigen Wäldern verschaffen müsse. Dann wandte er sich nach Süden. Einen Tag ward er von den Earl von Stamford zu Bradgate bewirthet, dem Orte, wo Lady Jane Grey einsam die letzten Worte Socrates' las, während der Hirsch, verfolgt von einem Wirbelwind von Hunden und Jägern, durch den Park flog. Am folgenden Tage bewillkommnete Lord Brook seinen Souverain zu Warwick-Castle, der schönsten jener Burgen des Mittelalters, welche in friedliche Wohnungen umgewandelt sind. Guy's Thurm war erleuchtet, hundert und zwanzig Gallonen Punsch wurden auf die Gesundheit Seiner Majestät getrunken,

und ein mächtiger Berg von Reisbündeln brannte in dem geräumigen Hofe, welcher von Ruinen im Schmucke hundertjährigen Epheus eingefaßt ist. Am nächsten Morgen begab sich der König, begleitet von einer Menge von Warwickshire-Gentlemen zu Pferde, nach der Grenze von Gloucestershire. Er wich von der Reiseroute ab, um mit Shrewsbury auf einem entlegenen Schlosse in den „Wäldern" zu speisen, und gelangte am Abend nach Burford. Die ganze Bevölkerung von Burford empfing ihn und bat ihn, ein kleines Zeichen ihrer Liebe anzunehmen. Der Ort war damals wegen seiner Sättel berühmt. Ein Bewohner der Stadt insbesondere ward von den Engländern für den besten Sattler in Europa ausgegeben. Zwei von seinen Meisterwerken wurden Wilhelm ehrerbietig überreicht, welcher sie sehr gnädig annahm und den Befehl ertheilte, sie für seinen besondern Gebrauch aufzubewahren. *)

Zu Oxford ward er mit großem Pomp empfangen, in einer lateinischen Rede beglückwünscht, mit einigen der schönsten Erzeugnisse der academischen Presse beschenkt, mit Musik unterhalten und zu einem prächtigen Gastmahl in dem Sheldonischen Theater eingeladen. Er verließ Oxford nach wenigen Stunden, indem er als Entschuldigung für die Kürze seines Aufenthalts anführte, daß er die Collegien schon früher gesehen habe, und daß er nicht aus Neugierde gekommen sei, sondern aus Höflichkeit. Da es wohlbekannt war, daß er die Oxonianer nicht liebte und nicht von ihnen geliebt ward, so gab seine Eile zu einfältigen Gerüchten Veranlassung, welche bei dem großen Haufen Glauben fanden. Es hieß, daß er schleunig abgereist sei, ohne an dem köstlichen für ihn bereiteten Banquet Theil zu nehmen, weil er durch einen anonymen Brief die Warnung erhalten, daß er, wenn er in dem Theater äße oder tränke, eine Leiche sein werde. Aber es ist schwer zu

*) Ich habe diese Nachrichten über die Reise Wilhelm's hauptsächlich aus der Londoner Zeitung, aus den Depeschen L'Hermitage's, aus Narcissus Luttrell's Tagebuch und aus den Briefen Vernon's, Yard's und Cartwright's unter den Lexington-Schriften genommen.

glauben, daß ein Fürst, welcher kaum durch die ernsten Bitten seiner Freunde bewogen werden konnte, die allergewöhnlichsten Vorkehrungen gegen Meuchelmörder zu treffen, über deren Absichten ihm die zuverlässigsten Beweise vorlagen, sich durch ein so albernes Mährchen wegscheuchen ließ, und es ist ganz gewiß, daß die Stationen seiner Reise bestimmt waren, daß er zu Oxford so lange blieb, als es mit den vorher getroffenen Anordnungen vereinbar war.*)

Bei seiner Rückkehr in die Hauptstadt ward er durch ein glänzendes Schauspiel begrüßt, welches während seiner Abwesenheit mit großen Kosten vorbereitet war. Sidney, jetzt Earl von Romney und Feldzeugmeister, hatte beschlossen, London durch eine Schaustellung in Erstaunen zu setzen, wie es in so großem Maßstabe niemals in England gesehen worden. Die ganze Kunst der Pyrotechniker seines Departements ward aufgewandt, um ein Feuerwerk herzustellen, welches mit allen zu wetteifern im Stande wäre, die man in den Gärten von Versailles oder auf dem großen Teich im Haag jemals abgebrannt hätte. Saint James' Square ward zum Schauplatze ausgewählt. Alle die stattlichen Häuser an der nördlichen, östlichen und westlichen Seite waren mit fashionablen Personen angefüllt. Der König erschien an dem Fenster von Romney's Empfangzimmer; die Prinzessin von Dänemark, ihr Gemahl und ihr Hof befanden sich in einem benachbarten Hause; das ganze diplomatische Corps hatte sich in der Wohnung des Gesandten der Vereinigten Provinzen versammelt. Eine gewaltige Flammenpyramide in der Mitte des freien Platzes ergoß sich in glänzenden Cascaden, welche von Hunderttausenden gesehen wurden, die sich in den benachbarten Straßen drängten. Die General-Staaten wurden von ihrem Correspondenten unterrichtet, daß, so groß auch die Menschenmenge gewesen, der Abend ohne die geringste Störung vorübergegangen sei.**)

---

*) Siehe den Brief Yard's an Lexington vom 8. November 1695, und die Note des Herausgebers der Lexington-Schriften.

**) L'Hermitage, 15.—25. November 1695.

Um diese Zeit waren die Wahlen fast beendigt. In allen Theilen des Landes hatte es sich gezeigt, daß die Wahlkörper meistens eifrig für den König und den Krieg waren. Die City von London, welche im Jahre 1690 vier Tories gewählt hatte, wählte im Jahre 1695 vier Whigs. Ueber die Vorgänge zu Westminster ist ein mehr als gewöhnlich ausführlicher Bericht auf uns gelangt. Im Jahre 1690 hatten die Wähler, welche durch die Sacheverell-Clausel verstimmt waren, zwei Tories ernannt; sobald es im Jahre 1695 bekannt ward, daß wahrscheinlich ein neues Parlament berufen werden würde, ward eine Versammlung abgehalten, in welcher der Beschluß gefaßt ward, eine Deputation mit einer Einladung an die beiden Commissare des Schatzes, Charles Montague und Sir Stephen Fox zu senden. Sir Walther Clarges war der Tory-Candidat. Am Tage der Nennung der Namen paradirten ungefähr fünf tausend Wähler zu Pferde in den Straßen; sie zerfielen in drei Abtheilungen, und an der Spitze jeder dieser Abtheilungen ritt Einer von den Candidaten. Es war leicht, mit einem Blicke die verhältnißmäßige Stärke der Parteien zu schätzen, da von den drei Cavalcaden die, welche Clarges folgte, die am wenigsten zahlreiche und es wohl bekannt war, daß diejenigen, welche Montague folgten, für Fox, und diejenigen, welche Fox folgten, für Montague stimmen würden. Die Geschäfte des Tages wurden durch lärmendes Geschrei unterbrochen. Die Whigs riefen Schande über den jacobitischen Candidaten, welcher die Engländer in die Messe schicken, sie Frösche essen und hölzerne Schuhe tragen lassen wolle; die Tories schimpften die beiden Würdenträger, welche große Reichthümer auf Kosten der armen überbürdeten Nation häuften. Von Worten gingen die entzündeten Factionen zu Schlägen über, und es gab einen Tumult, welcher nur mit Mühe unterdrückt werden konnte. Der Ober-Bailiff umschritt dann die drei Reiterabtheilungen, und erklärte nach der Schau, daß Montague und Fox ordnungsmäßig gewählt wären. Es ward Zählung der Stimmen verlangt. Die Tories gaben sich alle mögliche Mühe, weder Geld noch Tinte wurden

gespart. Clarges gab in wenigen Stunden zwei tausend Pfund aus, eine große Summe zu einer Zeit, als das Durchschnittseinkommen eines Parlamentsglieds auf nicht höher als acht hundert jährlich geschätzt ward. Im Laufe der Nacht, welche der Nennung der Namen folgte, wurden Flugblätter, angefüllt mit Schmähungen gegen die beiden höfischen Emporkömmlinge, die sich durch Schurkerei aus Armuth und Dunkelheit zu Reichthum und Macht emporgeschwungen hätten, überall in der Hauptstadt verbreitet. Der Bischof von London warb offen gegen die Regierung, da die Einmischung von Pairs in die Wahlen noch nicht von den Gemeinen für einen Privilegienbruch erklärt war. Aber Alles war vergeblich. Clarges erhielt von Anfang an so wenig Stimmen, daß er keine Hoffnung hatte, sich wieder zu heben; er zog sich zurück, und Montague ward auf den Schultern einer zahllosen Menschenmenge von der Westminster-Abtei in seine Amtswohnung zu Whitehall getragen.*)

Dieselbe Stimmung offenbarte sich an vielen andern Orten. Die Wähler von Cumberland wiesen ihre Abgeordneten an, den König zu unterstützen, und so viel Geld zu bewilligen, als nöthig sei, um den Krieg mit Nachdruck zu führen, und diesem Beispiele folgten viele Grafschaften und Städte.**) Russell langte erst nach Erlassung der Wahlschreiben in England an; aber er hatte nur zu wählen, welchen Ort er vertreten wollte. Seine Popularität war unermeßlich, da seine Bubenstücke unbekannt, seine öffentlichen Dienste aber allgemein bekannt waren. Er hatte die Schlacht von La Hogue gewonnen, hatte zwei Jahr im Mittelmeere commandirt, die französischen Flotten im Hafen von Toulon eingeschlossen und die französischen Armeen aufgehalten und aus Catalonien vertrieben; er hatte viele Schiffe und darunter zwei Linienschiffe genommen, während seiner langen Abwesen-

*) L'Hermitage, 25. October — 4. November, 29. October — 8. November 1695.

**) L'Hermitage, 5.—15. November 1695.

heit in einem entfernten Meere aber nicht ein einziges Schiff vor dem Feind oder im Sturme verloren; er hatte das rothe St. Georgs-Kreuz zu einem Schrecken aller Fürsten und Freistaaten gemacht. In Folge seiner glücklichen Operationen befanden sich Gesandtschaften von Florenz, Genua und Venedig auf dem Wege, um Wilhelm späte Glückwünsche zu seiner Thronbesteigung zu bringen. Russell's Verdienste wurden noch künstlich von den Whigs erhöht und machten einen solchen Eindruck, daß er nicht allein von Portsmouth, wo seine amtliche Stellung ihm großen Einfluß gab, ins Parlament gewählt ward, und von Cambridgeshire, wo sein Grundeigenthum bedeutend war, sondern auch von Middlesex. Diese letzte Auszeichnung verdankte er jedoch hauptsächlich dem Namen, welchen er trug. Vor seiner Ankunft in England hatte man allgemein geglaubt, daß zwei Tories für die Metropolitan-Grafschaft gewählt werden würden. Somers und Shrewsbury waren der Meinung, daß das einzige Mittel zur Abwendung eines solchen Unfalls darin bestünde, den Namen des tugendhaftesten unter allen Märtyrern der englischen Freiheit herauf zu beschwören. Sie baten Lady Russell inständig, es zu gestatten, ihren ältesten Sohn, einen Knaben von funfzehn Jahren, welcher im Begriff war, seine Studien zu Cambridge zu beginnen, als Wahlcandidaten vorzuschlagen. Er muß, sagten sie, für Einen Tag seinen Titel Marquis von Tavistock ablegen und sich Lord Russell nennen. Geld wird es nicht kosten, Kampf wird es nicht geben. Tausende von Gentlemen zu Pferde werden ihn zu den Hustings geleiten; Keiner wird gegen ihn auftreten, und er wird nicht allein sich selbst, sondern auch einen anderen Whig durchbringen. Die verwittwete Mutter weigerte sich in einem Briefe, welcher mit all dem vortrefflichen Verstand und Gefühl geschrieben war, wodurch sie sich auszeichnete, ihren Sohn ihrer Partei zu opfern. Seine Erziehung, sagte sie, würde unterbrochen, sein Kopf verrückt, sein Triumph sein Verderben werden. Gerade in diesem Augenblicke langte der Admiral an; er stellte sich den auf der Spitze

von Hampstead-Hill versammelten Wählern von Middlesex vor, und ward ohne Widerspruch gewählt.*)

Mittlerweile erhielten mehre bekannte Unzufriedene Zeichen der öffentlichen Mißbilligung. John Knight, der factiöseste und frechste unter denjenigen Jacobiten, welche mit falschem Herzen König Wilhelm Treue geschworen hatten, um das Recht zu erlangen, im Parlamente zu sitzen, hörte auf, die große Stadt Bristol zu vertreten. Exeter, die Hauptstadt des Westens, befand sich in heftiger Aufregung. Es war lange angenommen, daß die Fähigkeiten, die Beredtsamkeit, die Erfahrung, das große Vermögen und die edle Abstammung Seymour's es unmöglich machen würden, ihn zu verdrängen; aber sein sittlicher Charakter, welcher niemals sehr hoch gestanden hatte, war in den letzten drei bis vier Jahren immer tiefer gesunken. Er hatte giftige Opposition gemacht, bis er ein Amt erlangt hatte; so lange er ein Amt besessen, hatte er die unpopulärsten Handlungen der Regierung vertheidigt; sobald er das Amt verloren, hatte er wieder giftige Opposition gemacht. Sein Salpetercontract hatte viel Schmutz an seiner persönlichen Ehre zurückgelassen. Zwei Candidaten wurden deshalb gegen ihn aufgestellt, und ein Kampf, der längste und heftigste jenes Zeitalters, fesselte die Aufmerksamkeit des ganzen Königreichs, und ward selbst von fremden Regierungen mit Theilnahme beobachtet. Der Poll war fünf Wochen offen. Die Ausgaben auf beiden Seiten waren ungeheuer. Die Wähler von Exeter, welche während der Wahl in Hülle und Fülle lebten, wünschten keineswegs die Beendigung ihres üppigen Carnevals; sie ließen es sich gut schmecken, zogen jeden Abend mit Knitteln aus, um für die Mutter Kirche oder den König Wilhelm zu kämpfen, aber beeilten sich nicht, ihre Stimmen abzugeben. Erst unmittelbar vor dem Zusammentritte des Parlaments ward die Wahl beendigt. Seymour

---

*) L'Hermitage, 5.—15., 15.—25. November 1695; Sir James Forbes an Lady Russell, 3. October 1695; Lady Russell an Lord Edward Russell; Der Briefträger. 16. November 1695.

ward zu seiner bittern Kränkung geschlagen und genöthigt, sich in dem kleinen Flecken Totneß wählen zu lassen.*)

Es ist bemerkenswerth, daß bei dieser Wahl wie bei der vorhergehenden John Hampden keinen Sitz im Parlament erhielt. Seitdem er aufgehört hatte, Mitglied desselben zu sein, hatte er über seinem bösen Geschick und seiner untilgbaren Schande gebrütet, und gelegentlich seinem Aerger in bittern Flugschriften gegen die Regierung Luft gemacht. Als die Whigs am Hofe und im Hause der Gemeinen die Herrschaft erlangt hatten, als Nottingham zurückgetreten und Caermarthen angeklagt war, schöpfte Hampden, wie es scheint, wieder Hoffnung, eine große Rolle im öffentlichen Leben spielen zu können. Aber die Leiter seiner Partei sehnten sich offenbar nicht nach einem Bundesgenossen von einem so verbitterten und ungestümen Geist. Er fand sich noch immer von dem Hause der Gemeinen ausgeschlossen. Einige Monate lang führte er ein elendes Leben, indem er zuweilen seine Sorgen unter den wohlerzogenen Spielern und leicht zu gewinnenden Schönheiten zu vergessen suchte, welche das Empfangszimmer der Herzogin von Mazarin füllten, und zuweilen in religiösen Trübsinn versank. Der Gedanke des Selbstmordes stieg oft in ihm auf. Da trat eine Lücke in der Vertretung von Buckinghamshire ein, der Grafschaft, welche zu wiederholten Malen ihn und seine Vorfahren ins Parlament geschickt hatte, und er hoffte, daß er mit der Hülfe von Wharton, dessen Herrschaft über die Buckinghamshire-Whigs unbeschränkt war, ohne Schwierigkeit gewählt werden würde. Wharton interessirte sich jedoch für einen anderen Candidaten. Dies war ein tödtlicher Schlag. London ward durch die Nachricht heftig bewegt, daß John Hampden sich den Hals abgeschnitten, daß er seine Wunde um einige Stunden überlebt, daß er seine Sünden tief bereut, Burnet für ihn zu beten ersucht und eine feierliche Warnung

*) Es findet sich eine höchst interessante Nachricht über diesen Streit in den Depeschen L'Hermitage's.

an die Herzogin von Mazarin erlassen habe. Das Verdict der Leichenschau lautete auf Wahnsinn. Der unglückliche Mann war mit den schönsten Aussichten ins Leben getreten. Er trug einen Namen, welcher mehr als edel war. Er war der Erbe eines großen Vermögens und eines viel werthvolleren Schatzes, des Zutrauens und der Anhänglichkeit von Hunderttausenden seiner Landsleute. Seine Fähigkeiten waren bedeutend und sorgfältig ausgebildet. Zu seinem Unglück trieben ihn Ehrsucht und Parteigeist, sich in eine Lage zu bringen, die voll von Gefahren war. Diesen Gefahren war seine Herzhaftigkeit nicht gewachsen. Er ließ sich zu demüthigen Bitten herab, welche ihn retteten und entehrten. Von diesem Augenblick an war der Frieden seiner Seele dahin. Sein Charakter artete aus und mit demselben litt sein Verstand. Er versuchte Ruhe zu finden in Frömmigkeit und in Rache, in fashionabler Ausschweifung und in politischem Kampf. Aber der dunkele Schatten verfolgte ihn allenthalben, und im zwölften Jahre seiner Demüthigung endigte sein unglückliches Leben durch einen unglücklichen Tod.*)

Das Ergebniß der allgemeinen Wahl bewies, daß Wilhelm für die Auflösung des Parlaments einen glücklichen Augenblick gewählt habe. Die Zahl der neuen Mitglieder belief sich auf ungefähr hundert und sechszig, und von den mehrsten derselben war es bekannt, daß sie für die Regierung durchaus wohlgesinnt wären.**)

Es war von der größten Wichtigkeit, daß das Haus der Gemeinen in jenem Augenblicke geneigt war, in herzlichem Einverständniß mit dem Könige zu handeln. Denn es war durchaus nothwendig, ein Heilmittel gegen ein inneres Uebel anzuwenden, welches ganz allmählig eine furchtbare Ausdehnung gewonnen hatte. Die Silbermünze, welche die Währungs-Münze des Königreichs war, befand sich

---

*) Briefträger, 15., 17., December 1696; Vernon an Shrewsbury, 13., 15. December; Narcissus Luttrell's Tagebuch; Burnet, I, 647; Saint Evremond's Verse an Hampden.

**) L'Hermitage, 19.—29. November 1695.

in einem Zustande, auf welchen die kühnsten und erleuchtetsten Staatsmänner mit Schrecken blickten.*)

Bis zur Regierung Carl's II. waren unsere Münzen in einer Weise geprägt, die so alt war als das dreizehnte Jahrhundert. Eduard I. hatte nach England geschickte Künstler aus Florenz eingeladen, welches zu seiner Zeit für London war, was London zur Zeit Wilhelm's III. für Moskau war. Viele Menschenalter hindurch wurden die damals bei unserer Münze eingeführten Instrumente mit geringen Veränderungen beibehalten. Das Metall ward mit der Scheere zerschnitten und später mit dem Hammer geformt und geprägt. Bei dieser Behandlung war Vieles der Hand und dem Auge des Arbeiters überlassen. Es ereignete sich mit Nothwendigkeit, daß einige Stücke eine Kleinigkeit mehr und einige eine Kleinigkeit weniger als die bestimmte Silbermenge enthielten; wenige Stücke waren genau rund, und die Ränder waren nicht markirt. Im Laufe der Jahre machte man daher die Entdeckung, daß es eine der leichtesten und gewinnbringendsten Arten der Fälschung sei, die Münze zu beschneiden. Unter der Regierung der Elisabeth war es für nothwendig erachtet, daß der Kipper, wie es rücksichtlich des Falschmünzers schon lange der Fall gewesen war, den Strafen des Hochverraths verfallen sollte.**) Das Geschäft, Geldstücke zu beschneiden, war jedoch viel zu einträglich, um durch solche Mittel verhütet zu werden, und um die Zeit der Restauration bemerkte man, daß ein großer Theil der Kronen, der halben Kronen und Schillinge, welche von Hand zu Hand gingen, um ein Geringes leichter geworden waren.

Jene Zeit war fruchtbar an Experimenten und Erfindungen in

*) Ueber diesen Gegenstand habe ich viele werthvolle Belehrung aus einem Manuscript in dem brittischen Museum, Lansdowne-Sammlung, Nr. 801, geschöpft. Es führt den Titel: Kurze Memoiren über die Silber- und Goldmünzen Englands, mit einer Nachricht über die Verschlechterung des gehammerten Geldes und über die Verbesserung durch die jüngst errichtete große Münze im Tower und die Landes-Münzen, von Hopton Haynes, Erstem Münz-Wardein.

**) Stat. 5 Elis. Cap. 11, und 18 Elis. Cap. 1.

allen Zweigen der Wissenschaft. Es ward vorgeschlagen, eine große Verbesserung in der Art der Formgebung und Prägung der Mühzen einzuführen. Eine Mühle, welche die menschliche Hand großentheils überflüssig machte, ward in dem Tower von London aufgestellt. Diese Mühle ward durch Pferde in Bewegung gesetzt und würde ohne Zweifel von modernen Maschinenbauern als eine rohe und unvollkommene Einrichtung betrachtet werden. Die auf derselben fabricirten Münzen gehörten jedoch zu den besten in Europa; es war nicht leicht, sie nachzumachen, und da ihre Form durchaus rund war und sich auf ihren Rändern eine Legende befand, so war das Beschneiden nicht zu fürchten.*) Die mit dem Hammer und auf der Mühle geschlagenen Stücke waren nebeneinander in Umlauf und wurden ohne Unterschied in öffentlichen und folgeweise in Privatzahlungen angenommen. Die Finanzmänner jener Zeit scheinen geglaubt zu haben, daß die neue Münze, welche vortrefflich war, bald die alte, sehr verschlechterte Münze vertreiben werde. Jeder Mann von gesundem Verstand hätte jedoch wissen können, daß, wenn der Staat vollwichtige Münze und leichte Münze als gleich werthvoll behandelt, die vollwichtige Münze nicht die leichte aus dem Verkehre vertreiben, sondern selbst vertrieben werden wird. Eine beschnittene Krone ward in England ebenso gut als eine auf der Mühle geprägte Krone bei der Zahlung einer Abgabe oder Schuld angenommen; sobald aber die auf der Mühle geprägte Krone in den Schmelztiegel geworfen oder über den Canal gewandert, war sie viel werthvoller als die beschnittene Krone. Man hätte deshalb so zuversichtlich, als überhaupt etwas, welches von dem menschlichen Willen abhängt, im Voraus behauptet werden kann, vorhersagen können, daß die schlechteren Stücke auf dem Markte zurückbleiben würden, wo sie denselben Preis hatten als die besseren Stücke, und daß die besseren Stücke eine Form annehmen oder nach einem Ort auswandern würden,

*) Pepy's Tagebuch, 23. November 1663.

welche es möglich machten, von ihrem größeren Werth einen Vortheil zu ziehen. *)

Die Politiker dieses Zeitalters übersahen jedoch meistens diese sehr nahe liegenden Betrachtungen. Sie hielten es für etwas höchst Wunderbares, daß irgend Jemand so von Gott verlassen sein könnte, lieber von leichtem als von gutem Gelde Gebrauch zu machen, mit anderen Worten, sie wunderten sich darüber, daß Keiner es vorzöge, zwölf Unzen Silber zu zahlen, wenn zehn dieselben Dienste thaten. Das Pferd im Tower setzte indessen seine Runden fort, neue Wagenladungen vortrefflichen Geldes gingen ohne Unterbrechung aus der Mühle hervor, und wie bisher verschwanden sie ebenso schnell, als sie erschienen waren. Große Massen wurden eingeschmolzen, große Massen ausgeführt, große Massen in den Kasten gelegt; aber kaum ein einziges

---

*) Der erste Schriftsteller, welcher die Thatsache beachtet hat, daß, wenn gute Münzen und schlechte Münzen neben einander circuliren, die schlechte Münze die gute vertreibt, war Aristophanes. Er scheint geglaubt zu haben, daß der Vorzug, den seine Mitbürger leichten Münzen gaben, einem entarteten Geschmack beizumessen sei, ähnlich demjenigen, welcher sie dahin führte, Männern wie Cleon und Hyperbolus die Leitung großer Geschäfte anzuvertrauen. Aber wenn auch seine Nationalöconomie keine Prüfung aushält, seine Verse sind vortrefflich:

„Oftmals hat es mir geschienen: unserm Staat ergeht es ganz
Ebenso mit seinen besten Bürgern, jedes Lobes werth,
Wie es mit der alten Münze und dem neuen Gelde geht;
Denn auch jene, die doch wahrlich weder falsch ist noch zu leicht,
Ja, die unter allen Münzen, die ich weiß, die beste ist,
Und allein ein gut Gepräge trägt und Klang und Geltung hat
Unter den Hellenen allen und im Ausland überall:
Jene braucht ihr nicht mehr, sondern dieses schlechte Kupfergeld,
Gestern oder ehegestern ausgeprägt, von schlechtem Klang!
Bürger, die wir kennen, edel von Geburt und einsichtsvoll,
Männer redlichen Charakters, makellos, gerecht und gut,
Wohlgeübt im Kampf, in Chören und in jeder Musenkunst,
Die verschmäh'n wir, und das Kupfer: Pyrrhiasse, Fremdlinge,
Schurkensöhn' und Schurken brauchen wir zu Allem."

(L. Seeger.)

neues Geldstück fand sich in der Casse eines Ladens oder in dem ledernen Beutel, welchen der Pächter von dem Viehmarkte nach Hause brachte. In den Eingängen und Zahlungen der Schatzkammer machte das auf der Mühle geprägte Geld nicht mehr als zehn Schilling auf hundert Pfund aus. Ein Schriftsteller jener Zeit erwähnt des Falles eines Kaufmanns, welcher in einer Summe von fünf und dreißig Pfund nur eine einzige halbe Krone in Mühlen-Silber empfing. Mittlerweile war die Scheere der Kipper in beständiger Thätigkeit. Auch die Falschmünzer vermehrten sich und machten gute Geschäfte; denn je schlechter das Courant ward, je leichter ward es, dasselbe nachzumachen. Mehr als dreißig Jahre lang hatte dieses Uebel beständig zugenommen. Zuerst hatte man es wenig beachtet; aber am Ende ward es ein unerträglicher Fluch für das Land. Vergeblich wurden die strengen Gesetze gegen Falschmünzer und Kipper mit Strenge vollzogen. In jeder Session zu Old-Bailey wurden furchtbare Exempel statuirt. Schleifen mit vier, fünf, sechs Elenden, welche als Falschmünzer oder Kipper verurtheilt waren, wurden einen Monat nach dem andern nach Holborn-Hill geschleppt. An einem Morgen wurden wegen Kippens sieben Männer gehenkt und ein Weib verbrannt. Aber Alles war vergeblich. Die Gewinne waren so groß, daß sie gesetzlosen Geistern genügend schienen, jede Gefahr zu laufen. Einige Kipper, hieß es, hätten großes Vermögen erworben. Einer insbesondere bot sechs tausend Pfund für seine Begnadigung; sein Geld ward allerdings zurückgewiesen, aber der Ruf seines Reichthums trug viel dazu bei, den Eindruck zu verwischen, den das Schauspiel seines Todes hervorbringen sollte. *) Ja, die Härte der Strafe ermuthigte zum Verbrechen. Denn das Kippen, so verderblich es auch war, erregte in der öffentlichen

*) Narcissus Luttrell's Tagebuch ist angefüllt mit Nachrichten über diese Hinrichtungen. „Das Geschäft der Kipper," sagt L'Hermitage, „ist so einträglich und erscheint so leicht, daß, was man auch thun mag, um sie zu vernichten, sich immer wieder Andere finden, um ihren Platz einzunehmen." 1.—11. October 1695.

Meinung keinen Abscheu gleich demjenigen, womit man Mord, Brandstiftung, Raub, selbst Diebstahl betrachtet. Der von allen Kippern der ganzen bürgerlichen Gesellschaft zugefügte Schaden war allerdings unermeßlich, aber jede einzelne Handlung des Kippens war kaum der Rede werth. Eine halbe-Krone auszugeben, nachdem man Silber zum Werth eines halben Penny von derselben abgeschält, erschien als ein unbedeutendes, fast unmerkliches Vergehen. Selbst als die Nation Zeter rief über das Unglück, welches der Zustand des Courants hervorgebracht hatte, war jedes Individuum, das mit dem Tode bestraft ward, weil es dazu beigetragen hatte, das Courant in einen solchen Zustand zu versetzen, Gegenstand des allgemeinen Mitleids. Die Constabler verhafteten mit Widerstreben die Verbrecher; die Richter schickten sie mit Widerstreben ins Gefängniß, die Zeugen sagten mit Widerstreben die ganze Wahrheit, die Geschworenen sprachen mit Widerstreben das „Schuldig" aus. Vergeblich sagte man dem gemeinen Volke, daß die Verstümmler der Münze viel mehr Elend auf der Insel anrichteten, als Straßenräuber und gefährliche Diebe; denn so groß auch die ganze Masse des Uebels war, nur ein unendlich kleiner Theil desselben fiel dem einzelnen Verbrecher zur Last. Es bestand daher eine allgemeine Verschwörung, um den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen. So zahlreich auch die Verurtheilungen zu sein schienen, ihre Zahl war in der That gering im Verhältniß zu der Zahl der Verbrechen, und die verurtheilten Verbrecher betrachteten sich als gemordete Menschen und waren der festen Ueberzeugung, daß ihre Sünde, wenn es denn überall eine Sünde wäre, ebenso verzeihlich sei als die Sünde eines Schulknaben, welcher in dem Walde eines Nachbarn Nüsse pflücke. Alle Beredtsamkeit des Caplans der Gefängnisse vermochte sie selten dazu, sich der heilsamen Sitte anzuschließen, in ihren letzten Worten die Größe ihrer Gottlosigkeit einzugestehen. *)

---

*) Was das Mitgefühl des Publikums für die Kipper betrifft, siehe die sehr merkwürdige Predigt, welche Fleetwood, später Bischof von Ely, vor

Das Uebel vergrößerte sich mit stets wachsender Schnelligkeit. Endlich im Herbst 1695 konnte man kaum noch sagen, daß das Land für praktische Zwecke einen Maaßstab des Werths der Dinge besaß. Es war reiner Zufall, ob das, was man einen Schilling nannte, in Wirklichkeit zehn Pence, sechs Pence oder einen Grot ausmachte. Die Ergebnisse einiger Experimente, welche man um diese Zeit anstellte, verdienen es, daß man ihrer erwähnt. Die Beamteten der Schatzkammer wogen sieben und fünfzig tausend zweihundert Pfund gehammerter Münze, welche jüngst eingezahlt waren. Das Gewicht hätte zwei hundert und zwanzig tausend Unzen betragen sollen, es stellte sich aber heraus, daß dasselbe unter hundert vierzehn tausend Unzen blieb.*) Drei bekannte Londoner Goldschmiede wurden aufgefordert, daß jeder von ihnen hundert Pfund des Silber-Courants in die Schatzkammer schicke, um dort gewogen zu werden. Drei hundert Pfund hätten ungefähr zwölf hundert Unzen wiegen sollen, wogen aber wirklich nur sechs hundert vier und zwanzig Unzen. Dieselbe Probe ward in ver-

---

dem Lord-Mayor im December 1694 hielt. Fleetwood sagte, daß ein verderbliches mattherziges Mitgefühl die Magistrate schlaff mache, die Unterbeamten zurückhalte, die Geschworenen besteche und die Zeugen bestimme, die Wahrheit zu verhehlen. Er gedenkt der Schwierigkeit, die Verbrecher dahin zu bringen, einzuräumen, daß sie Unrecht gethan hätten. Siehe ebenfalls eine zu York-Castle von Georg Halley, einem Geistlichen der Cathedrale, einigen Kippern, welche am nächsten Tage gehenkt werden sollten, gehaltene Rede. Er erwähnt des unbußfertigen Endes der meisten Kipper und thut sein Bestes, das Gewissen seiner Zuhörer zu wecken. Er verweilt bei einer Erschwerung ihres Verbrechens, an die ich nicht gedacht haben würde. „Wenn," sagte er, „dieselbe Frage jetzt wie in alter Zeit gestellt würde, ‚Wessen ist das Bild und die Umschrift?' so könnten wir keine vollständige Antwort geben. Wegen des Bildes könnten wir vielleicht einige Vermuthung hegen, aber wir können nicht sagen, wessen die Umschrift ist, weil diese ganz verschwunden." Das Zeugniß dieser beiden Geistlichen wird durch das Tom Brown's bestätigt, welcher eine witzige Geschichte von einer Unterredung zwischen einem Caplan zu Newgate und einem Kipper erzählt, die ich aber nicht wiederzugeben wage.

*) Lowndes' Versuch für die Verbesserung der Silbermünzen, 1695.

schiedenen Theilen des Königreichs gemacht. Es fand sich, daß hundert Pfund, welche ungefähr vier hundert Unzen hätten wiegen sollen, wirklich wogen in Bristol zwei hundert und vierzig Unzen, in Cambridge zwei hundert und drei, in Exeter hundert und achtzig und in Oxford nur hundert und sechszehn. *) Es gab allerdings einige Districte im Norden, in welche das beschnittene Geld seinen Weg zu finden erst angefangen hatte. Ein achtbarer Quäker, welcher in diesen Districten lebte, beschrieb in einigen auf uns gekommenen Aufzeichnungen das Erstaunen, mit welchem auf seiner Reise nach dem Süden Krämer und Gastwirthe die großen und vollwichtigen halben Kronen betrachteten, welche er unterwegs ausgab. Sie fragten, woher er käme, und wo solche Münze zu finden wäre. Die Guineen, welche er zu Lancaster für zwei und zwanzig Schilling kaufte, hatten auf jeder Station seiner Reise einen verschiedenen Werth. Als er London erreichte, erhielt er dreißig Schillinge dafür, und würde noch mehr erhalten haben, wenn nicht die Regierung diesen Werth als den höchsten festgesetzt hätte, zu welchem Gold bei der Zahlung von Steuern angenommen werden sollte. **)

Die durch diesen Zustand des Courants hervorgebrachten Uebel gehörten nicht zu denjenigen, welche gewöhnlich für würdig erachtet sind, einen hervorragenden Platz in der Geschichte einzunehmen. Dennoch ist der Zweifel gerechtfertigt, ob alles Elend, welches während eines Vierteljahrhunderts durch schlechte Könige, schlechte Minister, schlechte Parlamente und schlechte Richter über die Nation gebracht ward, dem Elende gleichkam, welches durch schlechte Kronen und schlechte Schillinge verursacht ward. Diejenigen Ereignisse, welche die besten Gegenstände einer rührenden oder zornigen Beredtsamkeit bilden, sind nicht immer diejenigen, welche den größten Einfluß haben auf den

*) L'Hermitage, 29. November — 9. December 1695.

**) Die Memoiren dieses Quäkers aus Lancashire wurden einige Jahre später in einer sehr achtbaren Zeitung, dem Manchester-Wächter, abgedruckt.

großen Körper des Volks. Die Mißregierung Carl's und Jacob's, so drückend sie auch gewesen war, hatte niemals die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens daran gehindert, ihren stätigen und gedeihlichen Gang zu nehmen. Während die Ehre und die Unabhängigkeit des Staats an eine auswärtige Macht verkauft, während verbriefte Rechte mit Füßen getreten, Grundgesetze verletzt wurden, arbeiteten und verkehrten Hunderttausende von ruhigen, achtbaren und fleißigen Familien, setzten sich zu Tisch und legten sich zur Ruh, Alles in Wohlsein und Sicherheit. Mochten Whigs oder Tories, Protestanten oder Jesuiten die Oberhand haben, der Viehzüchter trieb seine Ochsen zu Markte, der Kramer wog seine Waaren ab, der Tuchhändler maß seine Zeuge aus, das Treiben der Käufer und Verkäufer war so laut wie jemals in den Städten, das Erntefest so fröhlich wie jemals auf den Dörfern; die Eimer faßten nicht den Rahm in Cheshire, der Aepfelmost dampfte in den Pressen von Herefordshire, die Haufen von Töpfergut glüheten in den Oefen am Trent, und die Karren mit Kohlen rollten rasch auf den hölzernen Schienenwegen am Tyne. Aber als das große Tauschmittel gänzlich in Unordnung gerieth, wurden Handel und Industrie gelähmt. Das Uebel ward täglich und stündlich an fast allen Orten und von fast jeder Classe gefühlt, in der Meierei und auf der Dreschtenne, bei dem Ambos und dem Webstuhl, auf den Fluthen des Weltmeers und in den Tiefen der Erde. Nichts konnte ohne Streit gekauft werden. An jedem Ladentische zankte man sich vom Morgen bis zum Abend. Der Arbeiter und der Arbeitgeber stritten sich regelmäßig an jedem Sonnabend. Auf der Messe und auf dem Marktplatze lärmte, keifte, schimpfte, fluchte man unaufhörlich, und es war ein besonderes Glück, wenn keine Bude umgestürzt ward und kein Leben zum Opfer fiel. *) Kein Kaufmann wollte über die Lieferung von Waaren einen Contract abschließen, ohne eine Bestimmung über die Qualität der Münze hinzuzufügen, in welcher ihm Zahlung geleistet

*) Lowndes' Versuch.

werden sollte. Selbst Geschäftsmänner verloren oft den Kopf über die Verwirrung, in welche das ganze Geldwesen gerathen war; die Einfältigen und Sorglosen wurden ohne Erbarmen von Wucherern geplündert, deren Forderungen wuchsen, so wie die Münze einschrumpfte. Der Preis der nothwendigen Lebensbedürfnisse, von Schuhen, von Bier, von Hafermehl stieg reißend schnell; der Arbeiter fand, daß ein Stück Metall, welches, wenn er es empfing, ein Schilling genannt ward, kaum sechs Pence werth war, wenn er ein Maß Bier oder ein Roggenbrod kaufen wollte. Wo Handwerker von mehr als gewöhnlicher Einsicht sich in großer Zahl beisammen fanden, wie in dem Arsenale von Chatham, waren sie im Stande, ihren Klagen Gehör zu verschaffen und einige Abhülfe zu erlangen;*) aber der unwissende und hülflose Landmann befand sich in einer abscheulichen Lage zwischen einer Classe, welche nur nach Stückzahl Geld geben, und einer anderen, welche es nur nach Gewicht nehmen wollte. Doch überschritten seine Leiden kaum diejenigen der unglücklichen Race der Schriftsteller. Ueber die Art und Weise, in welcher Autoren niederer Gattung behandelt wurden, können wir uns leicht aus den noch vorhandenen Briefen Dryden's an seinen Buchhändler Tonson ein Urtheil bilden. An einem Tage schickt Tonson vierzig falsche Schillinge, um von dem beschnittenen Gelde nicht zu reden. An einem anderen Tage zahlt er eine Schuld in Stücken, welche so schlecht sind, daß keins von denselben anzubringen ist. Der große Dichter schickt sie alle zurück und verlangt statt ihrer Guineen à neun und zwanzig Schilling. „Ich erwarte," sagt er in einem Briefe, „gutes Silber, nicht solches, als ich neulich empfing." „Wenn Ihr Silber habt, welches man ausgeben kann," heißt es in einem andern Briefe, „so wird meine Frau sich sehr freuen. Bei der letzten Zahlung von fünfzig Pfund verlor ich dreißig Schillinge." Diese Klagen und Bitten, welche nur deshalb vor Vernichtung bewahrt sind, weil sie von einem so berühmten Schriftsteller ausgingen, geben

*) L'Hermitage, 24. December — 3. Januar 1695.

ohne Zweifel nur eine einfache Probe von den Briefen, welche mehre Monate lang die Briefbeutel Englands füllten.

Inmitten des öffentlichen Nothstandes machte eine Classe glänzende Geschäfte, die Bankiers, und von diesen konnte Keiner an Geschicklichkeit oder Glück eine Vergleichung mit Charles Duncombe aushalten. Vor nicht vielen Jahren war er ein Goldschmied von sehr bescheidenem Vermögen gewesen; wahrscheinlich hatte er nach der Sitte seiner Berufsgenossen sich unter den Bogengängen der königlichen Börse eifrig um Kunden bemüht, hatte Kaufleute mit tiefen Bücklingen begrüßt, und um die Ehre gebeten, ihre Casse verwahren zu dürfen. Aber mit so viel Geschick wußte er die Gelegenheit, sich einen Vortheil zu machen, welche die allgemeine Verwirrung der Preisverhältnisse einem Geldwechsler darbot, zu benutzen, daß er in dem Augenblick, in welchem der Handel des Königreichs auf den niedrigsten Punkt herabgedrückt war, neunzig tausend Pfund für das Gut Helmsley in dem nördlichen Bezirk von Yorkshire auszahlte. Dieses werthvolle Eigenthum war in unruhiger Zeit von den Gemeinen von England ihrem siegreichen General Fairfax geschenkt, und hatte einen Theil der Mitgift gebildet, welche Fairfax' Tochter dem glänzenden und ausschweifenden Buckingham zugebracht hatte. Hierher hatte Buckingham, nachdem er in wahnsinniger Maaßlosigkeit, sowohl sinnlicher als geistiger, die auserwähltesten Gaben der Natur und des Glücks verschwendet, die schwachen Trümmer seines schönen Körpers und seines schönen Geistes gebracht, und hier hatte er sein wechselvolles Leben unter dem niedrigen Dach und auf dem harten Strohsack beschlossen, welche der größte Satyriker des folgenden Menschenalters in unsterblichen Versen beschrieben hat. Die ausgedehnte Herrschaft ging an ein neues Geschlecht über, und ehe wenige Jahre verflossen, erhob sich zwischen den schönen Wäldern und Gewässern, welche Buckingham gehört, ein Palast, wie ihn der prachtliebende Villiers nicht glänzender und kostbarer bewohnt hatte, und führte den einst so bescheidenen Namen Duncombe.

Seit der Revolution war der Zustand des Courants zu ver-

schiedenen Malen im Parlament discutirt. Im Jahre 1689 war ein Comité der Gemeinen zur Untersuchung der Sache ernannt, hatte aber niemals Bericht erstattet. Im Jahre 1690 hatte ein anderes Comité berichtet, daß große Quantitäten Silber von Juden, welche sich, wie es hieß, des Profits willen zu Allem verstünden, aus dem Lande geführt wären. Pläne wurden vorgelegt, um zur Einfuhr edler Metalle zu ermuthigen und von der Ausfuhr abzuschrecken. Eine thörichte Bill nach der anderen ward eingebracht und fiel durch. Endlich nahm die Frage beim Beginne des Jahres 1695 eine so besorgnißerweckende Gestalt an, daß die Häuser sich ernstlich mit ihr beschäftigten. Der einzige praktische Erfolg ihrer Berathungen war jedoch ein Strafgesetz, welches, wie man hoffte, dem Beschneiden der gehammerten Münze so wie dem Einschmelzen und der Ausfuhr der auf der Mühle geprägten Münze ein Ziel setzen werde. Es ward verordnet, daß Jeder, welcher einen Kipper angäbe, auf eine Belohnung von vierzig Pfund einen Anspruch haben sollte, daß jeder Kipper, welcher zwei Kipper angäbe, Begnadigung sollte verlangen können, und daß Jeder, welcher im Besitz von Silber-Spänen oder Schnitzeln befunden würde, mit einem glühenden Eisen auf der Wange gebrannt werden sollte. Gewisse Officianten wurden ermächtigt, wegen des Besitzes von Münzmetall Nachsuchungen vorzunehmen; wenn solches in einem Hause oder an Bord eines Schiffs gefunden werde, so sollte dem Eigenthümer die Beweislast obliegen, daß es niemals ein Theil des Metallgeldes des Königreichs gewesen. Wenn er nicht im Stande war, eine glaubhafte Geschichte jeder Barre vorzutragen, so ward er harten Strafen unterworfen. Diese Acte war, wie man hätte voraussehen können, durchaus wirkungslos. Während des folgenden Sommers und Herbstes wurden die Münzen immer kleiner, und der Nothschrei aus jeder Grafschaft des Reichs ward immer lauter und durchdringender.

Aber zum Glück für England gab es unter seinen leitenden Männern einige, welche klar begriffen, daß man Gewerbfleiß und Handel in ihrem Verfall nicht durch Stricke und Brandeisen wieder auf-

helfen könne. Der Zustand des Courants hatte seit einiger Zeit die ernste Aufmerksamkeit von vier ausgezeichneten Männern erregt, welche durch öffentliche und persönliche Bande eng mit einander verknüpft waren. Zwei unter denselben waren Staatsmänner, welche mitten in amtlichen und parlamentarischen Geschäften niemals aufgehört hatten, die Wissenschaften zu lieben und zu ehren, und zwei waren Philosophen, denen die Vertiefung in das Reich des Gedankens niemals den schlichten gesunden Verstand beschädigt hatte, ohne welchen selbst das Genie in der Politik unheilbringend ist. Niemals hatte es eine Gelegenheit gegeben, welche dringender sowohl praktische als speculative Fähigkeiten erforderte, und niemals hatte die Welt die höchsten praktischen und speculativen Fähigkeiten in einem so engen, so harmonischen und so ehrenvollen Bunde gesehen, als derjenige war, in welchem sich Somers und Montague mit Locke und Newton befanden.

Es ist sehr zu beklagen, daß wir keine genaue Geschichte der Berathungen jener Männer haben, denen England die Wiederherstellung seiner Courant-Münze und die lange Reihe von glücklichen Jahren verdankt, welche mit dieser Wiederherstellung beginnt. Es wäre interessant, zu erfahren, wie das reine Gold wissenschaftlicher Erkenntniß, welches die beiden Philosophen gefunden hatten, von den beiden Staatsmännern gerade die Legirung erhielt, welche für praktische Zwecke nothwendig war. Es würde das größte Interesse erregen, die vielen Pläne zu studiren, welche vorgeschlagen, erörtert und verworfen wurden, einige als erfolglos, einige als ungerecht, einige als zu kostbar, einige als zu gewagt, bis man am Ende einen Plan erdachte, dessen Weisheit durch das beste Zeugniß, den vollständigen Erfolg, außer Frage gestellt ward.

Newton hat der Nachwelt keine Auseinandersetzung seiner Ansichten über das Courant hinterlassen; aber die Abhandlungen Locke's über diesen Gegenstand sind zum Glück noch vorhanden, und es kann bezweifelt werden, ob in irgend einer seiner Schriften, selbst in den geistreichen und tiefgedachten Capiteln über die Sprache, welche vielleicht

den werthvollsten Theil seines Versuches über das menschliche Begriffs-vermögen bilden, die Kraft seines Geistes sich glänzender kundthut. Ob er jemals mit Dudley North bekannt gewesen, wissen wir nicht. Was den sittlichen Charakter beider Männer anlangt, so haben sie geringe Aehnlichkeit mit einander; sie gehörten verschiedenen Parteien an, und es wäre in der That, wenn Locke nicht in Holland vor der Tyrannei Schutz gesucht hätte, keineswegs unmöglich gewesen, daß er von einer Jury, welche Dudley North im Interesse seiner Partei gebildet, nach Tyburn geschickt wäre. Geistig hatten jedoch der Tory und der Whig viel mit einander gemein. Jeder von ihnen hatte mit Fleiß eine Theorie der Nationalökonomie ausgearbeitet, welche wesentlich dieselbe war, die Adam Smith später vortrug; ja in einigen Rücksichten war die Theorie Locke's und North's vollständiger und symmetrischer als die ihres berühmten Nachfolgers. Adam Smith ist oft mit Recht getadelt worden, daß er in gradem Widerspruch mit seinen eigenen Grundsätzen behauptete, der Zinsfuß müsse durch den Staat regulirt werden, und er ist um so mehr zu tadeln, als lange vor seiner Geburt Locke und North gelehrt hatten, daß es ebenso ungereimt sei, Gesetze zu erlassen, welche den Preis des Geldes bestimmten, als solche, welche den Preis von Messerschmiedwaaren oder Tuchen festsetzten. *)

Dudley North starb im Jahre 1693. Kurze Zeit vor seinem Tode veröffentlichte er ohne Namen eine kleine Abhandlung, welche den gedrängten Entwurf eines Planes zur Wiederherstellung des Courants enthält. Dieser Plan scheint in der Hauptsache derselbe gewesen zu sein, den später Locke vollständig entwickelte und glänzend verthei-digte.

Eine Frage, welche ohne Zweifel den Gegenstand vieler sorgfäl-tiger Erwägungen bildete, war die, ob überhaupt etwas vorgenommen

*) Es muß stets zur Ehre Adam Smith's in Erinnerung gebracht wer-den, daß er durch Bentham's Vertheidigung des Zinses vollständig bekehrt ward, und es mit der eines wahren Philosophen würdigen Offenheit anerkannte, daß die in dem Nationalwohlstand entwickelte Lehre ein Irrthum sei.

werden sollte, so lange der Krieg noch dauerte. Auf welche Weise man auch die Wiederherstellung der Münze bewerkstelligen wollte, große Opfer waren unvermeidlich, mochten diese nun von der ganzen Staatsgesellschaft oder von einem Theil derselben getragen werden, und solche Opfer in einer Zeit zu verlangen, in der die Nation schon Steuern von einer Höhe zahlte, deren Aufbringung vor zehn Jahren kein Finanzmann für möglich gehalten haben würde, war ohne Zweifel ein sehr gefährliches Unternehmen. Aengstliche Politiker waren für Aufschub, aber die wohl erwogene Ansicht der großen Whig-Führer ging dahin, daß etwas gewagt werden müßte, wenn nicht Alles verloren gehen sollte. Es hieß, daß besonders Montague in starken Worten seinen Entschluß ausgesprochen habe, zu tödten oder zu heilen. In der That, wenn irgend eine Hoffnung vorhanden gewesen wäre, daß das Uebel nicht weiter um sich greifen werde, so könnte es weise gewesen sein, bis zur Wiederkehr des Friedens ein Experiment zu verschieben, welches die Kräfte des politischen Körpers auf eine harte Probe stellen mußte; aber das Uebel war von der Art, daß es täglich sichtbare Fortschritte machte. Im Jahre 1694 hätte mit der Hälfte der Gefahr, welche man im Jahre 1696 laufen mußte, eine Umprägung vorgenommen werden können, und so groß auch die Gefahr im Jahre 1696 war, diese Gefahr mußte sich verdoppeln, wenn die Umprägung bis zum Jahre 1698 verschoben ward.

Diejenigen Politiker, deren Stimme für Aufschub war, verursachten weniger Sorge als eine Classe von Politikern, welche sich für eine allgemeine und sofortige Umprägung erklärte, aber darauf bestand, daß der neue Schilling nur neun Pence und einen halben Penny werth sein sollte. An der Spitze dieser Partei stand William Lowndes, Secretair des Schatzes und Parlamentsglied für den Flecken Seaford, ein höchst achtbarer und fleißiger öffentlicher Diener, welcher aber viel mehr in dem Detail seines Amtes als in den höheren Theilen der Staatswissenschaften bewandert war. Er begriff durchaus nicht, daß ein Stück Metall mit dem Bildniß des Königs eine Waare sei,

deren Preis nach denselben Gesetzen bestimmt werde, welche den Preis eines Stücks Metall bestimmten, das die Form eines Löffels oder einer Schnalle angenommen habe, und daß es ebenso wenig in der Macht des Parlaments stehe, das Königreich dadurch reicher zu machen, daß man eine Krone ein Pfund nenne, als das Königreich dadurch größer zu machen, daß man einen Furlong (Achtelmeile) eine Meile nenne. So unglaublich dies auch erscheinen mag, er glaubte ernsthaft, daß, wenn die Unze Silber in sieben Schillinge statt in fünf getheilt werde, fremde Nationen uns ihre Weine und ihre Seide für eine geringere Anzahl von Unzen verkaufen würden. Sein Anhang war bedeutend und bestand zum Theil aus einfältigen Menschen, welche wirklich glaubten, was er ihnen erzählte, und zum Theil aus schlauen Menschen, welche große Lust hatten, durch ein Gesetz ermächtigt zu werden, hundert Pfund durch Hingabe von achtzig zu zahlen. Wäre er mit seinen Gründen durchgedrungen, so wären die Uebel einer großen Güterentziehung allen sonstigen Uebeln hinzugefügt, unter denen die Nation seufzte; der öffentliche Credit, noch in zartem und schwachem Kindesalter, würde zerstört sein, und die Gefahr einer allgemeinen Meuterei auf der Flotte und in der Armee wäre groß gewesen. Zum Glück ward Lowndes in einer für den Gebrauch Somers' abgefaßten Schrift Locke's vollständig widerlegt. Somers fand große Freude an dieser kleinen Abhandlung und wünschte, daß dieselbe gedruckt werde. Sie ward schnell das Textbuch der erleuchtetsten Politiker des Königreichs und kann noch jetzt mit Vergnügen und zur Belehrung gelesen werden. Der Eindruck von Locke's mächtiger und durchsichtiger Beweisführung wird nicht wenig durch sein unverkennbar redliches Streben erhöht, die Wahrheit zu ergründen, und durch die eigenthümlich großmüthige und feine Höflichkeit, mit der er einen Gegner behandelt, welcher ihm durchaus nicht gewachsen ist. Flamsteed, der königliche Astronom, beschrieb den Kampf sehr gut durch die Worte, daß die Streitfrage die sei, ob fünf sechs oder nur fünf wären. *)

*) Lowndes' Versuch für die Verbesserung der Silbermünzen; Locke's

So weit waren Somers und Montague vollständig mit Locke einverstanden; aber über die Art und Weise, in welcher die Wiederherstellung des Courants bewirkt werden sollte, fand eine Meinungsverschiedenheit Statt. Locke empfahl, wie North es gethan, daß der König durch eine Proclamation einen Tag näher bestimmen möge, von welchem an das gehammerte Geld bei allen Zahlungen nur nach Gewicht angenommen werden sollte. Die Vortheile dieses Plans waren offenbar groß und augenfällig. Derselbe war sehr einfach und zugleich sehr wirksam; was Haussuchungen, Geldstrafen, das Brandeisen, der Galgen, der Scheiterhaufen nicht erreicht hatten, mußte in einem Augenblicke erreicht werden; das Kippen der gehammerten Stücke und das Einschmelzen der auf der Mühle geprägten Stücke mußte aufhören; große Quantitäten guter Münze mußten aus geheimen Schiebladen und aus Vertiefungen hinter dem Getäfel zum Vorschein kommen. Das verstümmelte Silber mußte allmählig in die Münze fließen, und in einer Form, welche Verstümmelung unmöglich machte, wieder aus derselben hervorgehen. Binnen kurzer Zeit mußte alles Courant im Königreiche sich in normalem Zustande befinden, und während der Zeit, während der sich dieser große Wechsel vollzog, konnte niemals auch nur in einem Augenblicke Geldmangel vorhanden sein.

Dies waren wichtige Erwägungen und die vereinigte Autorität North's und Locke's kann bei einer solchen Frage auf große Achtung Anspruch machen. Demnach muß es eingeräumt werden, daß ihr Plan Einem ernsten Einwande ausgesetzt war, welcher freilich nicht gänzlich ihrer Beachtung entging, den sie jedoch nicht hoch genug angeschlagen zu haben scheinen. Die Wiederherstellung des Courants war eine Wohlthat für das ganze Gemeinwesen; nach welchem Grundsatze sollte denn diese Wiederherstellung von einem Theile des Gemeinwesens getragen werden? Ohne Zweifel war es höchst wünschenswerth, daß die

---

fernere Betrachtungen über die Erhöhung des Werths der Münze; Locke an Molyneux, 20. November 1695; Molyneux an Locke, 24. Decbr. 1695.

Worte Pfund und Schilling wieder eine bestimmte Bedeutung erhielten, daß Jeder wußte, welches der Inhalt seiner Contracte und wie groß der Werth seines Eigenthums sei; aber war es mit der Gerechtigkeit zu vereinigen, diesen vortrefflichen Zweck durch Mittel erreichen zu wollen, deren Erfolg der sein würde, daß jeder Farmer, welcher hundert Pfund gesammelt, um seine Pacht zu bezahlen, jeder Handelsmann, welcher hundert Pfund zusammengescharrt hatte, um seine Accepte einzulösen, seine hundert Pfund in einem Augenblick auf fünfzig oder sechszig sich verringern sah? Es war nicht die Schuld eines solchen Farmers oder Handelsmanns, daß seine Kronen und halben Kronen nicht vollwichtig waren; die Regierung selbst war deshalb zu tadeln. Das Uebel, welches der Staat verursacht hatte, war der Staat wieder gut zu machen verpflichtet, und es würde offenbar verkehrt gewesen sein, die Last der Heilung einer besonderen Classe aufzubürden, lediglich aus dem Grunde, weil diese Classe sich in der Lage befand, daß man sie ohne Schwierigkeit plündern konnte. Es würde ebenso verständig gewesen sein, von den Holzkaufleuten zu verlangen, alle Kosten der Ausrüstung der Canal-Flotte zu tragen, oder von den Waffenschmieden, die Regimenter in Flandern auf ihre Kosten mit Waffen zu versehen, als das Courantgeld des Königreichs auf Kosten derjenigen Individuen wiederherzustellen, in deren Händen zufällig das beschnittene Silber an einem bestimmten Tage sich befand.

Locke erklärte, daß er den Verlust bedauere, welcher, wenn sein Rath angenommen würde, die Inhaber des schlechten Geldes treffen würden; aber ihm war es klar, daß die Nation zwischen zwei Uebeln wählen müsse. Und in der That, es war viel leichter, den allgemeinen Satz aufzustellen, daß die Kosten der Wiederherstellung des Courants von dem Oeffentlichen getragen werden müßten, als eine Art und Weise ausfindig zu machen, in welcher sie ohne die äußersten Unzuträglichkeiten und Gefahren von dem Oeffentlichen getragen werden konnten. Sollte es verkündigt werden, daß Jeder, welcher vor Ablauf eines Jahres oder eines halben Jahres eine beschnittene Krone in die Münze

brächte, für dieselbe eine auf der Mühle geprägte Krone empfangen, und daß der Unterschied im Werth der beiden Stücke aus dem öffentlichen Geldbeutel gezahlt werden sollte? Das würde geheißen haben, eine Belohnung auf das Kippen zu setzen. Die Scheeren würden thätiger gewesen sein als jemals, das schlechte Geld würde täglich schlechter geworden sein; der Unterschied, welchen die Steuerpflichtigen zu tragen gehabt hätten, würde wahrscheinlich am Ende des Zeitraums um eine Million größer gewesen sein als zu Anfang desselben, und diese ganze Million würde aufgewandt sein, um Verbrecher zu belohnen. Wäre die für die Ablieferung der gehammerten Münze bewilligte Zeit bedeutend verkürzt, so würde die Gefahr des fortgesetzten Kippens verhältnißmäßig vermindert sein, aber man würde sich einer andern Gefahr ausgesetzt haben. Das Silber würde so viel schneller in die Münze geflossen sein als es möglicher Weise wieder aus derselben hätte hervorgehen können, daß während einiger Monate ein drückender Geldmangel die nothwendige Folge gewesen wäre.

Ein eigenthümlicher und scharfsinniger Plan entsprang in dem Kopfe Somers' und ward von Wilhelm genehmigt. Nach demselben sollte in aller Stille eine Proclamation vorbereitet und zu gleicher Zeit in allen Theilen des Königreichs veröffentlicht werden; diese Proclamation sollte erklären, daß die gehammerten Münzen künftig nur nach dem Gewicht gelten sollten. Jeder Besitzer solcher Stücke sollte aber aufgefordert werden, sie binnen drei Tagen in versiegelten Packeten an die öffentlichen Behörden abzuliefern; die Münzen sollten probirt, gezählt, gewogen und dem Eigenthümer mit einem schriftlichen Versprechen zurückgegeben werden, welches ihm das Recht ertheilte, in einer künftigen Zeit von dem Schatzamte den Unterschied zwischen der wirklichen Quantität Silber in seinen Geldstücken und der Quantität, welche diese Stücke nach der Währung hätten enthalten sollen, sich auszahlen zu lassen. *) Wäre dieser Plan angenommen, so hätte das Kippen,

*) Burnet, II, 147.

Einschmelzen und Ausführen des Silbergeldes sofort aufgehört, und die Kosten der Wiederherstellung des Courants würden, wie recht und billig, von dem Oeffentlichen getragen sein. Die aus Mangel an Geld hervorgehenden Unzuträglichkeiten würden nur kurze Zeit gedauert haben, da die beschnittenen Stücke nur so lange würden zurückgehalten sein, bis sie gezählt und gewogen worden; sie würden dann dem Verkehr zurückgegeben sein und die Umprägung würde allmählich und ohne eine wahrnehmbare Unterbrechung oder Störung des Verkehrs eingetreten sein. Aber von diesen großen Vortheilen wären Gefahren unzertrennlich gewesen, welchen die Spitze zu bieten Somers bereit war, welche aber, wie es nicht befremden kann, Staatsmänner von weniger kühnem Geist in Schrecken setzte. Das von ihm seinen Collegen empfohlene Verfahren war allerdings das sicherste für das Land, aber keineswegs für sie selbst. Sein Plan konnte nur unter der Voraussetzung guten Erfolg haben, daß die Ausführung desselben plötzlich eintrat; dies konnte nicht der Fall sein, wenn vorher die Einwilligung des Parlaments erbeten und erlangt war, und einen Schritt von so außerordentlicher Bedeutung ohne die vorhergehende Sanction des Parlaments zu thun, hieß sich der Gefahr einer Rüge, einer Anklage, der Einkerkerung und des bürgerlichen Ruins aussetzen. Der König und der Lord-Siegelbewahrer standen allein im Geheimen-Rath. Selbst Montague hatte dazu nicht den Muth, und es ward beschlossen, nichts ohne die Genehmigung der Legislatur zu thun. Montague übernahm es, den Gemeinen einen Plan vorzulegen, welcher freilich nicht ohne Gefahren und Unzuträglichkeiten aber wahrscheinlich der beste war, den er durchzusetzen hoffen konnte.

Am zwei und zwanzigsten November traten die Häuser zusammen. Foley ward an diesem Tage zum Sprecher gewählt und am folgenden Tage präsentirt und genehmigt. Der König eröffnete die Session mit einer sehr geschickt abgefaßten Rede. Er wünschte den Häusern Glück zu dem Erfolge des Feldzuges auf dem Festlande; diesen Erfolg schrieb er in Worten, welche ihren Gefühlen geschmeichelt haben müssen, der

Tapferkeit der englischen Armee zu. Er sprach von den Uebeln, welche aus dem beklagenswerthen Zustande der Münze hervorgegangen wären, und von der Nothwendigkeit, ein schleuniges Heilmittel zur Anwendung zu bringen. Er gab sehr klar zu verstehen, daß die Kosten der Wiederherstellung des Courants vom Staate getragen werden müßten, erklärte aber, daß er die ganze Angelegenheit der Weisheit seines Großen Raths anheimstelle. Bevor er schloß, wandte er sich besonders an das neu erwählte Haus der Gemeinen und drückte in warmen Worten seine Anerkennung der vortrefflichen Wahl aus, welche sein Volk getroffen habe. Die Rede ward mit einem leisen aber sehr bezeichnenden Summen der Zustimmung von beiden Seiten der Schranken begrüßt und ebenso günstig von dem Publikum als dem Parlament aufgenommen.*) Bei den Gemeinen ward eine Dankadresse von Wharton beantragt, von Musgrave schwach bekämpft, ohne Abstimmung beschlossen und von dem ganzen Hause nach Kensington gebracht. In dem Palaste zeigte sich die Loyalität der versammelten Gentlemen in einer Weise, welche jetzt kaum für vereinbar mit senatorischem Anstand gehalten werden würde. Als in dem Vorzimmer Erfrischungen gereicht wurden, füllte der Sprecher sein Glas und proponirte zwei Toaste, auf das Wohl König Wilhelm's und auf die Vernichtung König Ludwig's, und beide wurden mit lautem Zuruf aufgenommen. Scharfen Beobachtern entging es jedoch nicht, daß die Vertreter der Nation, obgleich sie im Ganzen den größten Eifer hatten für die bürgerliche Freiheit und den protestantischen Glauben, und obgleich sie bereit waren, lieber Alles zu ertragen, als ihr Vaterland wiederum zum Vasallenthum erniedrigt zu sehen, sorgenvoll und entmuthigt waren. Alle dachten an den Zustand der Münze, Alle erklärten, daß Etwas geschehen müsse, und Alle räumten ein, nicht zu wissen, was geschehen könne. „Ich fürchte,"

---

*) Journal der Gemeinen, 22., 23., 26. November 1695; L'Hermitage, 26. November — 6. December.

sagte ein Mitglied, welches aussprach, was Viele dachten, „daß die Nation weder die Krankheit noch die Cur ertragen kann.“ *)

Es gab jedoch eine Minorität, welche die Schwierigkeiten und Gefahren dieser Crisis mit hämischer Freude betrachtete, und der schonungsloseste, kühnste und factiöseste Führer dieser Minorität war Howe, den Armuth bissiger gemacht hatte als jemals. Er trug darauf an, daß das Haus sich als Comité über den Zustand der Nation constituire, und das Ministerium, — denn dieses Wort kann jetzt mit Fug gebraucht werden — gab bereitwillig seine Zustimmung. In der That, die große Courant-Frage konnte nicht passender zur Sprache gebracht werden, als in einem solchen Comité. Als der Sprecher den Stuhl verlassen hatte, sprach Howe so heftig gegen den Krieg, als er in frühern Jahren für denselben gesprochen hatte. Er rief nach Frieden, nach Frieden um jeden Preis. Die Nation, sagte er, gliche einem verwundeten Manne, welcher verzweifelnd kämpfe, und von dem das Blut in Strömen rinne. Kurze Zeit möge der Geist den Körper tragen, aber bald werde sich Ohnmacht einstellen. Keine sittliche Kraft könne lange gegen körperliche Erschöpfung aushalten. Er fand sehr geringe Unterstützung. Die große Mehrzahl seiner Zuhörer war fest entschlossen, lieber Alles zu wagen, als sich Frankreich zu unterwerfen. Es ward höhnisch bemerkt, daß der Zustand seiner eigenen Finanzen ihm das Bild eines sich verblutenden Mannes vorgeführt habe, und daß er, wenn man ihm eine Herzstärkung in der Form eines Gehalts einflöße, sich wenig um die erschöpften Adern des Gemeinwesens kümmern werde. „Wir wollten uns“, sagten die Whig-Redner, „nicht dadurch erniedrigen, daß wir um Frieden bettelten, als unsere Flagge aus unserem eigenen Canal gejagt war, als Tourville's Geschwader in Torbay vor Anker lag, als das irische Volk gegen uns in

*) Journal der Gemeinen, 26. — 29. November 1695; L'Hermitage, 26. November — 6. December, 29. November — 9. December, 3. — 13. December.

Waffen stand, als jede Post aus den Niederlanden uns die Nachricht von einem Unfalle brachte, als wir gegen das Genie Louvois' im Cabinet und Luxemburg's im Felde zu kämpfen hatten. Und sollten wir uns jetzt zu demüthigen Bitten herablassen, da kein feindliches Geschwader sich einmal im Mittelmeere zu zeigen wagt, da unsere Waffen siegreich auf dem Festlande sind, da Gott den großen Staatsmann und den großen Soldaten von der Welt genommen, deren Fähigkeiten lange unsere Anstrengungen nutzlos machten, und da die Schwäche der französischen Verwaltung uns deutlich zeigt, daß ein Weib in des Königs Gunst dort die Herrschaft führt?" Howe's Vorschlag ward mit Verachtung zurückgewiesen und das Comité ging dazu über, den Zustand des Courants in Erwägung zu ziehen.*)

Mittlerweile ruhten die neuerdings befreieten Pressen der Hauptstadt keinen Augenblick. Unzählige Flugschriften und Flugblätter über das Metallgeld lagen auf dem Tische der Buchhändler und wurden den Mitgliedern des Parlaments im Vorzimmer in die Hand gesteckt. In einer der interessantesten und ergötzlichsten dieser Schriften werden Ludwig und seine Minister eingeführt, wie sie die größte Besorgniß ausdrücken, England möge sich zu dem reichsten Lande der Welt durch das einfache Mittel machen, neun Pence einen Schilling zu nennen, und wie sie zuversichtlich voraussagen, daß, wenn die alte Währung beibehalten werde, eine neue Revolution unvermeidlich sei. Einige Schriftsteller machten die heftigsten Einwürfe gegen den Vorschlag, daß das Oeffentliche die Kosten der Wiederherstellung des Courants tragen solle; andere drängten die Regierung, diese Gelegenheit zu ergreifen, um das englische Geld auf gleichen Fuß mit dem Gelde der Nachbarstaaten zu setzen; einer schlug vor, Gulden zu prägen, ein anderer, Thaler zu schlagen.**)

*) Journal der Gemeinen, 28., 29. November 1795; L'Hermitage, 3.—13. December.

**) L'Hermitage, 22. November — 2. December, 6. — 16. December 1695; Ein Auszug aus den Berathungen und Debatten zwischen dem König

Innerhalb der Mauern des Parlaments dauerten die Debatten einige sorgenvolle Tage lang. Am Ende setzte Montague, nachdem er zuerst diejenigen geschlagen hatte, welche dafür waren, den Zustand der Dinge bis zum Frieden unverändert zu lassen, und dann diejenigen, welche den kleinen Schilling wollten, elf Resolutionen durch, in welchen die Umrisse seines Planes enthalten waren. Es ward der Beschluß gefaßt, daß das Metallgeld des Königreichs in Uebereinstimmung mit der alten Währung und dem alten Schrot und Korn umgeprägt werden sollte; daß alle neuen Stücke auf der Mühle geprägt werden sollten; daß der Verlust an den beschnittenen Stücken von dem Öffentlichen getragen, daß eine Zeit gesetzt werden sollte, nach welcher kein gekipptes Geld, ausgenommen in Zahlungen an die Regierung, angenommen, und daß eine spätere Zeit festgesetzt werden sollte, nach welcher überall kein gekipptes Geld mehr gelten sollte. Welche Abstimmungen in dem Comité stattfanden, kann nicht in Gewißheit gesetzt werden; nachdem über die Resolutionen berichtet war, ward nur Eine Abstimmung vorgenommen. Dieselbe bezog sich auf die Frage, ob das alte Normalgewicht beibehalten werden sollte. Hundert und vierzehn Mitglieder stimmten mit Nein, zweihundert fünf und zwanzig mit Ja. *)

Es ward beschlossen, daß eine auf diese Resolutionen fundirte Bill eingebracht werden sollte. Einige Tage später entwickelte der

---

von Frankreich und seinem Geheimen-Rath über die neue Münze, welche man in England einzuführen beabsichtigt, im Geheimen durch einen Freund der Verbündeten vom französischen Hof an seinen Bruder in Brüssel gesandt, 12. December 1695; Eine Abhandlung über die allgemeinen Begriffe von Geld, Handel und Wechseln, von Herrn Clement von Bristol; Ein Brief von einem englischen Kaufmann in Amsterdam an seinen Freund in London; Ein Fond für die Erhaltung und Unterstützung unserer Münze; Ein Versuch über die Regulirung der Münze von A. V.; Ein Vorschlag, Se. Majestät mit 1,200,000 Pfund zur Verbesserung der Münzen zu versehen und doch die alte Währung des Königreichs zu erhalten. Einige von diesen Schriften wurden bei dieser Gelegenheit unter die Mitglieder des Parlaments vertheilt.

*) Journal der Gemeinen, 10. December 1695; L'Hermitage, 3.—13., 6.—16., 10.—20. December.

Canzler der Schatzkammer den Gemeinen in einem Comité der Mittel und Wege seinen Plan, wie die Kosten der Umprägung aufzubringen wären. Es war unmöglich, mit Genauigkeit die Ausgabe anzugeben, welche die Verbesserung des gekippten Geldes nothwendig machen werde; mit Sicherheit ließ sich aber nachweisen, daß wenigstens zwölf hundert tausend Pfund erforderlich sein würden. Die Bank von England übernahm es, diese Summe gegen gute Sicherheit vorzuschießen. Unter den Finanzmännern galt es für eine ausgemachte Sache, daß keine von der Regierung zu gewährende Sicherheit so gut sein könnte als das alte Rauchfang-Geld gewesen wäre. So gehässig diese Steuer auch für die große Mehrzahl der Steuerpflichtigen war, so gedachte man derselben doch mit Zärtlichkeit auf dem Schatzamt und in der City. Der Canzler der Schatzkammer war auf den Gedanken gekommen, daß es möglich sei, eine Abgabe von Häusern zu erfinden, welche nicht weniger einträglich und zuverlässig wäre als das Rauchfang-Geld, welche aber den Armen weniger schwer drückte und durch ein weniger vexatorisches Verfahren erhoben werden könnte. Die Zahl der Rauchfänge in einem Hause konnte nicht ohne eine Hausuntersuchung in Gewißheit gesetzt werden; die Fenster konnte ein Steuereinnehmer zählen, ohne die Schwelle zu betreten. Montague machte den Vorschlag, daß die Bewohner von Hütten, welche durch den Rauchfang-Mann grausam gequält waren, von der neuen Abgabe gänzlich befreit sein sollten. Sein Plan ward von dem Comité der Mittel und Wege gebilligt und ohne Abstimmung von dem Hause angenommen. So war der Ursprung der Fenster-Taxe, welche, obgleich sie ohne Zweifel ein großes Uebel ist, als eine Segnung betrachtet werden muß in Vergleich mit dem Fluche, von welchem sie die Nation erlöste.**)

So weit war Alles vortrefflich gegangen. Aber jetzt kam eine Crisis, die den geschicktesten Steuermann erforderte. Die Nachricht, daß das Parlament und die Regierung eine Reform des Courants be-

*) Journal der Gemeinen, 13. December 1695.

schlossen hätten, erregte unter den niedern Volksclassen einen auf Unkunde beruhenden panischen Schrecken. Jeder wünschte, sich von seinen gekippten Kronen und halben Kronen zu befreien, Keiner wollte sie annehmen. In der Hälfte der Straße von London gab es Streitigkeiten, welche Tumulten sehr nahe kamen. Die Jacobiten, die immer an einem Tage des Unglücks und der öffentlichen Gefahr voll Freude und Hoffnung waren, liefen mit leuchtenden Blicken und geschäftigen Zungen umher. Die Gesundheit König Jacob's ward öffentlich in Schenken und auf Bierbänken getrunken. Viele Mitglieder des Parlaments, welche bisher die Regierung unterstützt hatten, wurden schwankend, und damit nichts den Schwierigkeiten der Lage fehle, erhob sich ein Privilegien-Streit zwischen den Häusern. Die in Uebereinstimmung mit Montague's Resolutionen abgefaßte Umprägungs-Bill war an die Pairs gelangt und mit Verbesserungsvorschlägen zurückgekommen, von denen einige nach der Ansicht der Gemeinen außerhalb der Befugniß ihrer Lordschaften lagen. Die Situation war zu schwierig, um Aufschub zuzulassen. Montague überreichte eine neue Bill, welche in der That seine alte Bill war, die er in einigen Punkten den Wünschen der Lords angepaßt hatte. Obgleich diese nicht vollständig mit der neuen Bill zufrieden waren, so ward sie doch unverändert angenommen, worauf unverzüglich die königliche Zustimmung erfolgte. Der vierte Mai, ein Tag, dessen man sich lange im ganzen Königreich und besonders in der Hauptstadt erinnert hat, ward als der äußerste Termin festgesetzt, bis zu welchem die Regierung noch gekipptes Geld bei Steuerzahlungen annehmen werde.*)

*) Stat. 7. Gul. III Cap. 1; Journale der Lords und Gemeinen; L'Hermitage, 31. December — 10. Januar, 7.—17., 10.—20., 14.—24. Januar 1696. L'Hermitage beschreibt in starken Worten die große durch den Streit zwischen den beiden Häusern erzeugte Verlegenheit: „Die Länge der Zeit, welche diese Sache in Anspruch nimmt, ist um so unangenehmer, als es keinen Gegenstand giebt, welcher im Allgemeinen dem Volke größere Unbequemlichkeiten bereitet, weil es ja keinen giebt, welcher nicht in jedem Augenblick Gelegenheit hat, von denselben betroffen zu werden.

Die Grundsätze der Umprägungs-Acte sind vortrefflich, aber einige Detailbestimmungen sowohl dieser Acte, als einer in einer späteren Zeit der Session erlassenen Ergänzungs-Acte scheinen den Beweis zu liefern, daß Montague nicht genügend erwogen hatte, was die Gesetzgebung bewirken kann, und was nicht. Er überredete zum Beispiel das Parlament, zu verordnen, daß es eine strafbare Handlung sein sollte, für eine Guinee mehr als zwei und zwanzig Schillinge zu geben oder zu nehmen. Man kann zuversichtlich behaupten, daß diese Verordnung von Locke weder vorgeschlagen noch gebilligt war. Er wußte sehr gut, daß der hohe Preis des Goldes nicht das Uebel sei, unter welchem der Staat litte, sondern nur ein Symptom dieses Uebels, und daß ein Fallen des Goldpreises der Umprägung des Silbers mit Sicherheit folgen werde, daß es aber durch keine menschliche Macht und durch keinen Scharfsinn bewirkt werden könne, daß das Fallen des Goldpreises der Umprägung des Silbers vorausgehe. In der That, die Strafbestimmung scheint gar keine Wirkung gehabt zu haben, weder eine gute noch eine schlechte. So lange noch nicht das auf der Mühle geschlagene Silber in Umlauf gesetzt war, galt die Guinee, wie bisher, dreißig Schillinge; sobald dieses Silber in ausreichender Menge vorhanden war, fiel die Guinee nicht auf zwei und zwanzig Schillinge, welcher der höchste von dem Gesetze bewilligte Preis war, sondern auf ein und zwanzig Schillinge und sechs Pence. *)

Früh im Februar legte sich der panische Schrecken, welcher durch die ersten Debatten hervorgerufen war, und von dieser Zeit an bis zum vierten Mai war der Geldmangel nicht drückend. Die Umprägung begann. Zehn Oefen wurden in den Gärten hinter dem Schatzamt errichtet, und täglich wurden große Haufen von beschnittenen und ver-

*) Daß Locke keinen Antheil an dem Versuche nahm, Gold durch Strafgesetze wohlfeiler zu machen, schließe ich aus einer Stelle, in welcher er sich über Lowndes' Klagen über den hohen Preis der Guineen ausläßt. „Das einzige Mittel," sagt Locke, „gegen diesen Uebelstand sowohl als gegen viele andere besteht darin, der Annahme des gekippten Geldes nach Stückzahl

stümmelten Kronen und Schillingen in gewaltige Barren verwandelt, welche sofort nach dem Tower in die Münze geschickt wurden. *)

Mit dem Schicksal des Gesetzes, welches das Courant wiederherstellte, war das Schicksal eines anderen Gesetzes auf das Engste verknüpft, welches mehre Jahre lang von dem Parlament in Erwägung gezogen war, und mehre heiße Kämpfe zwischen dem erblichen und dem erwählten Zweige der Legislatur hervorgerufen hatte. Kaum hatte die Session ihren Anfang genommen, als die Bill wegen Regelung des Verfahrens in Hochverrathssachen wiederum auf den Tisch des Hauses gelegt ward. Von den Debatten, zu welchen sie Veranlassung gab, ist nur ein interessanter Zwischenfall bekannt, welcher durch Ueberlieferung auf uns gekommen ist. Unter denjenigen, welche die Bill unterstützten, zeichnete sich ein junger Whig von hohem Rang, großen Glücksgütern und bedeutenden Fähigkeiten aus, die durch Fleiß und Studium gepflegt waren. Dieser Mann war Anthony Ashley Cooper, Lord Ashley, ältester Sohn des zweiten Earls von Shaftesbury, und Enkel jenes viel besprochenen Staatsmannes, welcher in den Tagen Carl's II. zu einer Zeit der grundsatzloseste Minister, und zu einer anderen der grundsatzloseste Volksführer gewesen war. Ashley war gerade für den Flecken Poole ins Parlament gewählt und zählte fünf und zwanzig Jahre. Im Verlauf seiner Rede stockte er, stammelte und schien den Faden seines Gedankenganges verloren zu haben. Das Haus, damals wie jetzt gegen Neulinge nachsichtig, und damals wie jetzt überzeugt, daß bei dem ersten Auftreten das Steckenbleiben, welches eine Folge ist von Bescheidenheit und Schüchternheit, ein ebenso verheißendes Zeichen ist als Zungenfertigkeit und Selbstvertrauen, er-

---

ein Ende zu machen" — Locke's Fernere Betrachtungen. Daß das Strafgesetz sich, wie man hätte erwarten können, als unwirksam erwies, geht aus verschiedenen Stellen in den Depeschen L'Hermitage's und selbst aus Haynes' Kurzen Memoiren hervor, obgleich Haynes ein ergebener Anhänger Montague's war.

*) L'Hermitage, 14.—24. März 1696.

muthigte ihn, fortzufahren. „Wie kann ich, Sir," sagte der junge Redner, nachdem er sich gesammelt hatte, „wie kann ich ein stärkeres Argument zu Gunsten dieser Bill geltend machen, als mein eigenes Mißgeschick? Mein Vermögen, meine Ehre, mein Leben sind nicht in Gefahr. Ich rede zu einer Versammlung, deren Güte mir Muth einflößen sollte. Und dennoch habe ich nur aus Schüchternheit, nur aus Mangel an Uebung, vor großen Versammlungen zu sprechen, den Faden verloren. Ich bin außer Stande, meine Gedanken weiter zu entwickeln. Wie hülflos muß denn ein armer Mann sein, welcher niemals öffentlich gesprochen hat und nun aufgefordert wird, ohne daß man ihm auch nur einen Augenblick zur Vorbereitung gegönnt, den fähigsten und erfahrensten Advocaten des Königreichs zu antworten, dessen Geisteskräfte ferner bei dem Gedanken gelähmt werden, daß, wenn es ihm nicht gelingt, seine Zuhörer zu überzeugen, er in wenigen Stunden am Galgen sterben, und diejenigen, welche ihm die Theuersten sind, in Armuth und Schande zurücklassen wird." Man kann mit Grund annehmen, daß Ashley's Verwirrung und der geistreiche Gebrauch, welchen er von derselben machte, sorgfältig im Voraus zurechtgelegt waren. Seine Rede machte jedoch einen großen Eindruck und erregte wahrscheinlich Erwartungen, welche nicht in Erfüllung gingen. Seine Gesundheit war zart, sein Geschmack wählerisch bis zu hochmüthiger Verachtung; er überließ bald die Politik Männern, deren Körper und Geist von derberem Schlage waren, gab sich ausschließlich geistigen Genüssen hin, verlor sich in den Irrgängen der alten academischen Philosophie, und trachtete nach dem Ruhme, die alte academische Beredtsamkeit wiederum zu beleben. Seine gesuchte und blumenreiche, aber oft eigenthümlich schöne und wohlklingende Diction bezauberte viele junge Enthusiasten; er hatte nicht allein Schüler sondern auch Verehrer. Sein Leben war kurz, aber er lebte lange genug, um der Gründer einer neuen Schule englischer Freidenker zu werden, welche in Meinungen und Gefühlen den geraden Gegensatz zu jener Schule von Freidenkern bildete, deren Orakel Hobbes war. Viele

Jahre lang blieben die Charakteristiken das Evangelium romantischer und gefühlsseliger Ungläubiger, während der Leviathan das Evangelium kaltblütiger und gedankenstrenger Ungläubiger war.

Die so oft eingebrachte und verunglückte Bill ging ohne Abstimmung durch das Haus der Gemeinen und gelangte an das Haus der Lords; sie kam bald mit der lange bestrittenen Clausel zurück, welche die Zusammensetzung des Gerichts des Lord-Ober-Hofmeisters änderte. Eine starke Partei war noch immer abgeneigt, dem Adel irgend ein neues Privilegium zu bewilligen; aber der Augenblick war kritisch. Das Mißverständniß, welches sich über die Umprägungs-Bill zwischen den Häusern erhoben, hatte Unzuträglichkeiten hervorgerufen, welche wohl geeignet waren, selbst einen kühnen Politiker zu beunruhigen. Es war nothwendig, ein Zugeständniß durch ein anderes zu erkaufen. Die Gemeinen erklärten sich mit hundert zwei und neunzig Stimmen gegen hundert und fünfzig mit dem Verbesserungsvorschlage einverstanden, den die Lords vier Jahre lang so hartnäckig verfochten hatten, und die Lords nahmen dagegen sofort und ohne alle Veränderung die Umprägungs-Bill an.

Es hatte vielen Streit über die Zeit gegeben, zu welcher das neue Verfahren in Hochverrathssachen in Wirksamkeit treten sollte, und die Bill war einmal in Folge eines Zankes über diesen Punkt durchgefallen. Viele waren der Meinung, daß bis zu dem Ende des Krieges keine Veränderung eintreten dürfte. Es sei offenkundig, sagten sie, daß der auswärtige Feind durch zu viele Verräther im eigenen Lande angestiftet werde, und in einer solchen Zeit dürfe die Strenge der Gesetze, welche das Gemeinwesen gegen die Ränke schlechter Bürger schütze, nicht gemildert werden. Am Ende ward beschlossen, daß die neuen Bestimmungen am fünf und zwanzigsten März, nach dem alten Kalender dem ersten Tage des Jahres 1696, in Kraft treten sollten.

Am ein und zwanzigsten Januar erhielten die Umprägungs-Bill und die Bill wegen Regelung des Verfahrens in Hochverrathssachen die königliche Zustimmung. Am folgenden Tage begaben sich die Gemeinen

nach Kensington mit einer Botschaft, welche sowohl ihnen als dem Könige keineswegs angenehm war. Sie waren im Allgemeinen fest entschlossen, ihn, was es auch koste und auf jede Gefahr, gegen auswärtige und einheimische Feinde zu unterstützen; aber sie waren, wie es in der That jede Versammlung von fünf hundert und dreizehn englischen Gentlemen, in welcher Weise dieselbe auch zusammengebracht sein mochte, hätte sein müssen, eifersüchtig auf die Gunst, welche der König seinen Jugendfreunden erzeigte. Es war diesem eine Sache des Herzens, das Haus Bentinck an Reichthum und Glanz den Häusern Howard und Seymour, Russell und Cavendish gleichzustellen. Einige der schönsten erblichen Krongüter waren Portland übertragen, nicht ohne Murren sowohl von Seiten der Whigs als der Tories. Es ist wahr, daß nichts geschehen war, welches sich nicht in Uebereinstimmung mit dem Buchstaben des Gesetzes und einer langen Reihe von Präcedenzfällen befand. Jeder englische Souverain hatte seit unvordenklicher Zeit die Landgüter, deren Besitz er kraft seines Amtes erworben hatte, als sein Privateigenthum betrachtet. Jede Familie, welche in England mächtig geworden, von den De Veres bis zu den Hydes, war durch königliche Gnadengeschenke bereichert worden. Carl II. hatte aus seinen erblichen Domainen herzogliche Ausstattungen für seine Bastarde genommen. Auch die Bill der Rechte enthielt kein Wort, welches so hätte ausgelegt werden können, daß der König nicht vollkommene Freiheit habe, jeden Theil der Krongüter zu veräußern. Zuerst rief daher die Freigebigkeit Wilhelm's gegen seine Landsleute, obgleich sie viele Unzufriedenheit erregte, keinen Widerspruch von Seiten des Parlaments hervor. Aber am Ende ging er zu weit. Im Jahre 1695 befahl er den Lords des Schatzamts, für Portland eine Schenkungsacte über ein prachtvolles Gut in Denbigshire auszufertigen. Es hieß, daß dieses Gut hundert tausend Pfund werth sei; das jährliche Einkommen aus demselben konnte deshalb kaum weniger als sechs tausend Pfund betragen, und die jährliche Rente, welche sich die Krone vorbehalten hatte, belief sich nur auf sechs Schillinge und acht Pence.

Dies war jedoch nicht das Aergste. Mit dem Eigenthum waren ausgedehnte Regalien unzertrennlich verbunden, welche die Bevölkerung von Nord-Wales nicht ruhig in den Händen eines Unterthanen sehen konnte. Vor mehr als einem Jahrhundert hatte Elisabeth einen Theil desselben Besitzthums an ihren Liebling Leicester überlassen; bei dieser Gelegenheit hatte die Bevölkerung von Denbigshire sich in Waffen erhoben und nach vielem Tumult und mehren Hinrichtungen hatte Leicester es für rathsam gehalten, seiner Herrin das Geschenk zurückzugeben. Der Widerstand gegen Portland war weniger heftig aber nicht weniger wirksam. Einige der angesehensten Gentlemen des Fürstenthums machten den Ministern, durch deren Bureaux die Urkunde gehen mußte, eindringliche Vorstellungen und brachten am Ende die Sache vor das Unterhaus. Einstimmig ward eine Adresse angenommen, welche den König ersuchte, die Sache nicht zur Ausführung zu bringen. Portland bat, ihn nicht die Ursache eines Streits zwischen seinem Herrn und dem Parlament werden zu lassen, und der König, obgleich tief gekränkt, gab dem allgemeinen Wunsche der Nation nach. *)

Diese unglückliche Angelegenheit, obgleich sie ohne offenen Streit endigte, ließ viele Bitterkeit zurück. Der König war verstimmt gegen die Gemeinen und noch verstimmter gegen die Whig-Minister, welche nicht gewagt hatten, seine Schenkung zu vertheidigen. Die loyale Liebe, welche das Parlament ihm während der ersten Tage der Session bezeugt hatte, kühlte sich merklich ab, und er war fast ebenso unpopulair wie jemals, als ein Ereigniß eintrat, welches ihm plötzlich die Herzen

---

*) Journal der Gemeinen, 14., 17., 23. Januar 1696; L'Hermitage, 14.—24. Januar; Gloria Cambriae, oder Rede eines kühnen Britten gegen einen holländischen Prinzen von Wales, 1702; Leben des verstorbenen Achtbaren Robert Price u. s. w., 1734. Price war der kühne Britte, dessen, wie ich glaube, niemals gehaltene Rede im Jahre 1702 gedruckt ward. Er würde mehr Anspruch darauf gehabt haben, kühn genannt zu werden, wenn er seine Flegelei hätte drucken lassen, während Wilhelm noch am Leben war. Das Leben Price's ist ein elendes Machwerk, voll von Fehlern und Anachronismen.

von Millionen zurückführte und ihn für eine Zeit lang eben so sehr zum Liebling der Nation machte, wie er es am Schlusse des Jahres 1688 gewesen war. *)

Der Mordplan, welchen man im verwichenen Frühjahr entworfen hatte, war in Folge der Abreise Wilhelm's nach dem Festland aufgegeben; der Insurrectionsplan, welchen man im Sommer entworfen hatte, war aus Mangel an Unterstützung von Seiten Frankreichs, aufgegeben. Aber vor dem Ende des Herbstes wurden beide Pläne wieder aufgenommen. Wilhelm war nach England zurückgekehrt, und die Möglichkeit, sich durch einen glücklichen Schuß oder Stoß von ihm zu befreien, ward wieder ernsthaft erörtert; die französischen Truppen waren in die Winterquartiere gegangen, und die Streitkräfte, welche Charnock vergeblich verlangt hatte, so lange der Krieg um Namur wüthete, konnten jetzt ohne Nachtheil entbehrt werden. Es ward daher jetzt ein Complot geschmiedet, das furchtbarer war als irgend eins, welches bisher den Thron und das Leben Wilhelm's bedroht hatte, oder vielmehr, wie es sich mehr als Einmal in unserer Geschichte zugetragen hat, es wurden zwei Verschwörungen angestiftet, von denen die eine in der anderen enthalten war. Der Gegenstand der weiteren Verschwörung war ein offener Aufstand, welcher durch eine fremde Armee unterstützt werden sollte; bei dieser Verschwörung waren fast alle angesehenen Jacobiten mehr oder weniger betheiligt. Einige sammelten Waffen, andere kauften Pferde, andere machten Listen von Dienern und Pächtern, in welche sie volles Vertrauen setzen konnten. Die weniger kriegerischen Mitglieder der Partei konnten mindestens Humpen auf das Wohl des Königs jenseits des Wassers leeren, und durch bedeutungsvolles Achselzucken und Flüstern zu verstehen geben, daß er nicht lange mehr jenseits des Wassers sein werde. Allgemein machte man die Bemerkung, daß die

*) L'Hermitage gedenkt der ungünstigen Veränderung in der Stimmung der Gemeinen, und Wilhelm spielt wiederholt in seinen Briefen an Heinsius vom 21.—31. Januar, 28. Januar — 7. Februar 1696 darauf an.

Unzufriedenen eine ungewöhnlich weise Miene annahmen, wenn sie nüchtern waren, und ungewöhnlich laut prahlten, wenn sie trunken waren. *) Um die engere Verschwörung, dessen Gegenstand die Ermordung Wilhelm's war, wußten nur wenige auserwählte Verräther.

Jede dieser Verschwörungen befand sich unter der Leitung eines Führers, welcher für diesen bestimmten Zweck aus Saint Germains gesandt war. Die ehrenvollere Mission ward Berwick anvertraut; er erhielt den Auftrag, mit den Jacobiten unter dem Adel und der Gentry in Verkehr zu treten, in Gewißheit zu setzen, welche Streitmacht sie ins Feld stellen könnten, und eine Zeit für die Erhebung zu bestimmen. Er war ermächtigt, ihnen die Versicherung zu geben, daß die französische Regierung Truppen und Transportschiffe zu Calais sammele, und daß, sobald es dort bekannt geworden, daß ein Aufstand in England ausgebrochen sei, sein Vater sich mit zwölf tausend Veteranen einschiffen und in wenigen Stunden bei ihnen sein werde.

Eine gefährlichere Aufgabe ward einem Sendling von geringerem Rang, aber von großer Gewandtheit, Thatkraft und Unerschrockenheit angewiesen. Dies war Sir George Barclay, ein schottischer Gentleman, welcher mit Auszeichnung unter Dundee gedient und sich nach Beendigung des Krieges in den Hochlanden nach Saint Germains zurückgezogen hatte. Barclay ward in das königliche Cabinet gerufen, und erhielt seine Befehle aus dem Munde des Königs. Er ward angewiesen, sich über den Canal zu stehlen und nach London zu begeben; einige auserlesene Officiere und Soldaten würden ihm schleunig zu Zweien oder Dreien folgen. Damit sie ihn ohne Schwierigkeit auffinden könnten, sollte er an jedem Montag und Donnerstag nach Einbruch der Dunkelheit in der Piazza von Covent-Garden auf- und abgehen, und ein weißes Tuch aus seiner Rocktasche hängen lassen. Er ward mit einer erheblichen Summe Geldes und mit einer Vollmacht

*) Van Cleverstirke sagt, daß die aufgeräumte Stimmung der Jacobiten seit einiger Zeit bemerkt worden sei; 25. Februar — 6. März. 1696.

versehen, welche von Jakob nicht allein unterzeichnet, sondern auch von Anfang bis zu Ende geschrieben war. Diese Vollmacht ermächtigte den Inhaber derselben, von Zeit zu Zeit gegen den Prinzen von Oranien und seine Anhänger jegliche Handlung der Feindseligkeit zu begehen, welche dem Könige am mehrsten nützen würde. Welche Deutung diesen vielumfassenden Worten mündlich von Jacob gegeben ward, wissen wir nicht.

Damit die Abwesenheit Barclay's von Saint Germains keinen Verdacht errege, ward ausgesprengt, daß sein lockeres Leben ihn gezwungen habe, sich der Cur eines pariser Wundarztes anzuvertrauen. *) Er begab sich mit acht hundert Pfund auf die Reise, eilte der Küste zu und schiffte sich auf einem Caper ein, welcher von den Jacobiten als regelmäßiges Paquetbot zwischen Frankreich und England benutzt ward. Dieses Fahrzeug brachte ihn nach einem einsamen Ort in Romney-Marsh. Ungefähr eine halbe Meile von dem Landungsplatze lebte ein Schmuggler Namens Hunt in einer traurigen und ungesunden Niederung, wo er außer wenigen rohen Schäfern keine Nachbaren hatte. Seine Wohnung war besonders gut gelegen für den Schmuggelhandel mit französischen Waaren; Ladungen von lyoneser Seide und valenciener Spitzen, bedeutend genug, um dreißig Saumrosse zu bepacken, waren zu verschiedenen Malen in dieser traurigen Einöde gelandet, ohne Aufmerksamkeit zu erregen. Aber seit der Revolution hatte Hunt die Entdeckung gemacht, daß von allen Ladungen eine Ladung von Verräthern sich am besten bezahlt mache. Seine einsame Wohnung ward der Sammelplatz für Männer von großem Ansehen, für Earls und Barone, für Ritter und Doctoren der Theologie. Einige wohnten viele Tage unter seinem Dache, während sie auf eine Gelegenheit zur Ueberfahrt warteten. Zwischen seinem Hause und London ward eine heimliche Post errichtet; stets gingen und kamen Boten; sie machten ihre Reisen hin und her zu Fuß, schienen aber Gentlemen zu sein,

---

*) Harris' Aussage, 28. März 1696.

und man sagte es sich ins Ohr, daß Einer von ihnen der Sohn eines betitelten Mannes sei. Die Briefe von Saint Germains langten in geringer Zahl an und hatten ein kleines Format; die nach Saint Germains gerichteten waren zahlreich und von großem Umfange, nahmen sich aus wie Packete mit Modewaaren und wurden in dem Sumpfe verborgen gehalten, bis der Caper sie abholte.

Hier langte Barclay im Januar 1696 an, und von hier ging er nach London. In wenigen Tagen folgte ihm ein Jüngling von hohem Wuchs, welcher seinen Namen geheimhielt, aber Beglaubigungsschreiben von wichtigem Inhalt vorzeigte. Dieser Jüngling begab sich ebenfalls nach London. Hunt erfuhr später, daß sein niedriges Dach die Ehre gehabt habe, den Herzog von Berwick zu beherbergen.*)

Die Aufgabe, welche Barclay zu erfüllen hatte, war schwierig und gefährlich, und er ließ keine Vorsichtsmaßregeln außer Acht. Er war selten in London gewesen und sein Gesicht war daher den Agenten der Regierung unbekannt. Deßungeachtet hatte er mehre Wohnungen; er machte sich in dem Grade unkenntlich, daß seine ältesten Freunde ihn bei hellem Tage nicht erkannt haben würden, und doch wagte er sich selten auf die Straße, wenn es nicht dunkel war. Sein Hauptagent war ein Mönch, welcher unter verschiedenen Namen mit Gefahr seines Lebens Beichte hörte und Messe las. Dieser Mann theilte einigen Eiferern, mit denen er verkehrte, im Vertrauen mit, daß man einen mit besonderen Aufträgen versehenen Agenten der königlichen Familie an bestimmten Abenden und zu einer bestimmten Stunde in Covent-Garden sprechen könne, und daß dieser Mann an besonderen Zeichen kenntlich sei.**) Auf diese Weise ward Barclay mit verschiedenen Personen bekannt, die für seine Zwecke brauchbar waren. Die Ersten, denen er vollständige Eröffnungen machte, waren Charnock und Parkyns.

*) Hunt's Aussage.

**) Fisher's und Harris' Aussage.

Er sprach mit ihnen über die Verschwörung, welche sie und einige ihrer Freunde in dem verwichenen Frühjahr gegen das Leben Wilhelm's gebildet hatten; Beide erklärten, daß der Plan leicht ausgeführt werden könne, daß es unter den Royalisten nicht an entschlossenen Männern fehle, und daß nichts mangele als ein Zeichen der Zustimmung Sr. Majestät.

Darauf zeigte Barclay seine Vollmacht vor. Er bewies seinen beiden Genossen, daß Jacob ausdrücklich allen guten Engländern befohlen habe, nicht allein die Waffen zu ergreifen, nicht allein die Regierung des Usurpators zu bekriegen, nicht allein sich in den Besitz von Festungen und Städten zu setzen, sondern auch von Zeit zu Zeit diejenigen Handlungen der Feindseligkeit gegen den Prinzen von Oranien vorzunehmen, welche für den königlichen Dienst am ersprießlichsten sein würden. Diese Worte, sagte Barclay, ermächtigten offenbar zu einem Angriff auf die Person des Prinzen. Charnock und Parkyns waren zufriedengestellt. In der That, wie war es für sie möglich, daran zu zweifeln, daß der vertraute Agent Jacob's dessen Worte richtig auslegte? Ja, wie war es für sie möglich, die umfassenden Worte der Vollmacht in einem andern als dem bestimmten Sinne aufzufassen, selbst wenn Barclay nicht dagewesen wäre, um als Ausleger zu dienen? Freilich, wenn der Gegenstand Jacob niemals zur Erwägung vorgelegen hätte, so hätte man wohl auf den Gedanken kommen können, daß ihm diese Worte aus der Feder geflossen wären, ohne daß er denselben eine bestimmte Deutung beigelegt hätte; aber er war wiederholt davon in Kenntniß gesetzt, daß einige seiner Freunde in England eine blutige That auszuführen beabsichtigten, und daß sie nur auf seine Genehmigung warteten. Sie hatten ihn bestürmt, Ein Wort zu sagen, Ein Zeichen zu geben; lange hatte er sich schweigend verhalten, und jetzt, da er das Schweigen brach, erklärte er ihnen nur, daß sie das thun möchten, was für ihn nützlich und für den Usurpator schädlich sein könnte. Er hatte ihnen seine Einwilligung in so klaren Worten

erheilt, als sie nur in einem solchen Falle verständiger Weise erwarten konnten. *)

Es war nur noch übrig, eine hinreichende Anzahl von muthigen und zuverlässigen Gehülfen zu finden, für Pferde und Waffen zu sorgen und Stunde und Ort der Mordthat festzusetzen. Man war der Meinung, daß vierzig bis fünfzig Personen ausreichen würden. Die Reiter aus der Garde Jacob's, welche Barclay über den Canal gefolgt waren, bildeten fast die Hälfte dieser Zahl; Jacob selbst hatte einige von diesen Leuten vor ihrer Abreise von Saint Germains gesehen, ihnen Reisegeld gegeben, ihnen gesagt, unter welchem Namen jeder von ihnen in England auftreten müßte, ihnen befohlen, nach den Anweisungen Barclay's zu handeln, und sie davon unterrichtet, wo Barclay zu finden und an welchen Zeichen er zu erkennen sei. **) Sie erhielten den Befehl, in kleinen Abtheilungen und unter verschiedenen Vorwänden sich auf die Reise zu begeben. Einige waren krank, andere des Dienstes müde; Cassels, einer der lautesten und gottlosesten unter ihnen, erklärte, daß er, da er im Militair nicht avanciren könne, in ein schottisches Collegium treten und sich einem gelehrten Berufe widmen wolle. Unter solchen Vorwänden verließen ungefähr zwanzig auserwählte Männer Jacob's Palast, gingen über Romney-Marsh nach London und fanden dort ihren Hauptmann, welcher in dem düstern Lampenlichte der Piazza mit dem aus der Tasche hängenden Tuche auf- und abging. Einer von diesen Leuten war Ambrose Rookwood, welcher den Rang eines Brigadiers bekleidete, und wegen seines Muthes und Ehrgefühls große Achtung genoß; ein anderer war Major John Bernardi, ein Abenteurer von genuesischer Herkunft, dessen Name eine traurige Berühmtheit durch eine Strafe erlangt hat, welche sich in so merkwürdiger Weise ver-

---

*) Barclay's Erzählung in dem Leben Jacob's, II, 548; Eine Schrift von Charnock unter den Nairne-Manuscripten in der Bodlei'schen Bibliothek

**) Harris' Aussage.

längerte, daß sie am Ende eine Generation erschreckte, die sich seines Verbrechens nicht mehr erinnerte. *)

Auf die Abenteurer aus Frankreich setzte Barclay sein hauptsächliches Vertrauen. In einem Augenblicke des Uebermuthes nannte er sie einmal seine Janitscharen und sprach die Hoffnung aus, daß sie ihm den St. Georg und das Hosenband verschaffen würden. Aber es fehlten wenigstens noch zwanzig Mörder. Die Verschwörer erwarteten wahrscheinlich werthvolle Hülfe von Sir John Friend, welcher ein von Jacob unterzeichnetes Obersten-Patent erhalten und sich sehr eifrig bei der Anwerbung von Leuten und der Herbeischaffung von Waffen für jenen Tag gezeigt hatte, an welchem die Franzosen an der Küste von Kent erscheinen würden. Der Anschlag ward ihm mitgetheilt; er war aber der Meinung, daß er unüberlegt sei und mit solcher Wahrscheinlichkeit Schimpf und Unheil der guten Sache bringen werde, daß er seinen Freunden keinen Beistand leisten wollte, obgleich er ihr Geheimniß gewissenhaft bewahrte. **) Charnock übernahm es, acht muthige und zuverlässige Bursche herbeizuschaffen. Er theilte Porter den Plan mit, nicht mit vollständiger Genehmigung Barclay's, da dieser geglaubt zu haben scheint, daß einem Schenken-Held, welcher neulich im Gefängniß gesessen, weil er trunken durch die Straßen gelärmt und zu Ehren des Prinzen von Wales Hurrahs gerufen, kaum ein Geheimniß von so furchtbarer Wichtigkeit anvertraut werden könnte. Porter schloß sich der Verschwörung mit Begeisterung an und versprach, noch Andere zu bringen, welche von Nutzen sein würden. Zu den von ihm Angeworbenen gehörte sein Diener Thomas Keyes. Dieser war ein viel gefährlicherer Verschwörer, als man nach seiner Lebensstellung hätte erwarten sollen. Die Haustruppen waren im Allgemeinen Wilhelm ergeben; aber unter den Blauen herrschte einige Ver-

---

*) Harris' Aussage. Bernardi's Autobiographie ist nicht in allen Punkten zu trauen.

**) Siehe seinen Proceß.

stimmung. Die Hauptverschwörer hatten bereits mit einigen Katholiken, welche in diesem Regimente dienten, Verbindungen angeknüpft, und Keyes war vortrefflich geeignet, hierbei Hülfe zu leisten, da er früher Trompeter des Corps gewesen war und, obgleich er den Dienst verlassen hatte, seine Verbindung mit einigen der alten Soldaten fortsetzte, in deren Gesellschaft er nach der Schlacht von Sedgemoor bei den Pächtern von Somersetshire frei Quartier gehabt hatte.

Parkyns, welcher alt und gichtisch war, konnte nicht selbst Theil nehmen an dem Todeswerke; aber er beschäftigte sich mit der Herbeischaffung von Pferden, Sätteln und Waffen für seine jüngeren und rüstigeren Genossen. In diesem Geschäfte ward er von Charles Cranburne unterstützt, einem Manne, welcher lange zwischen jacobitischen Verschwörern und Leuten, die mit Messerschmiedewaaren und Feuerwaffen handelten, den Makler gemacht hatte. Barclay gab den besonderen Befehl, daß die Schwerter mehr zum Stoß als zum Hieb eingerichtet werden sollten, und warb selbst Edward Lowick an, welcher Major in der irischen Armee gewesen war und seit der Capitulation von Limerick zu London in Dunkelheit gelebt hatte. Der Mönch, welcher Barclay's erster Vertrauter gewesen, empfahl zwei geschäftige Papisten, Richard Fisher und Christopher Knightley, und seine Empfehlung ward für hinreichend gehalten. Knightley gewann Edward King, einen römisch-katholischen Gentleman von heißem und ruhelosem Temperament, und King versicherte sich des Beistandes eines französischen Spielers und Raufbolds De la Rue. *)

Mittlerweile hielten die Häupter der Verschwörung häufige Versammlungen in Schenken, welche von Verräthern besucht wurden, um einen Operationsplan festzustellen. Einige Pläne wurden vorgeschlagen und günstig aufgenommen, aber nach genauer Ueberlegung verworfen. Zu einer Zeit war man der Meinung, daß ein Angriff auf Kensington-

---

*) Fisher's Aussage; Knightley's Aussage; Cranburne's Proceß; De La Rue's Aussage.

Haus in der Stille der Nacht guten Erfolg verspreche. Die äußere Mauer könne leicht erstiegen werden; wenn einmal vierzig bewaffnete Männer sich in dem Garten befänden, so würde man den Palast mit Leichtigkeit erstürmen oder in Brand stecken. Einige waren der Meinung, daß es das Beste sein würde, den Streich an einem Sonntage zu führen, wenn Wilhelm Kensington verlasse, um dem Gottesdienst in der Capelle des Saint James-Palastes beizuwohnen; die Mörder könnten sich in der Nähe des Ortes versammeln, wo jetzt Apsley-Haus und Hamilton-Place sich befinden; sobald die königliche Kutsche aus Hyde-Park herauskomme und im Begriffe sei, in den später sogenannten Green-Park zu fahren, könnten dreißig von den Verschwornen, welche gut beritten wären, über die Garden herfallen. Gewöhnlich begleiteten nur fünf und zwanzig Gardisten den königlichen Wagen; sie würden vollständig überrascht sein und wahrscheinlich würde die Hälfte derselben erschossen oder zusammengehauen werden, ehe sie einen Streich führen könnten. Mittlerweile würden zehn bis zwölf entschlossene Männer die Pferde vor dem königlichen Wagen erschießen, diesen dadurch zum Stillstande bringen und dann ohne Schwierigkeit den König aus der Welt befördern. Am Ende ward der Vorzug einem Plane gegeben, welcher ursprünglich von Fisher entworfen und von Porter weiter ausgebildet war. Wilhelm hatte die Gewohnheit, jeden Sonnabend von Kensington zur Jagd nach Richmond-Park zu gehen. Damals gab es zwischen London und Kingston keine Brücke über die Themse; der König ging deshalb zu Wagen unter dem Geleit einiger seiner Leibgarden durch Turnham-Green bis an den Fluß, nahm dort ein Boot, setzte über das Wasser und fand einen anderen Wagen und eine andere Abtheilung der Garde bereit, ihn auf der Surrey-Seite zu empfangen. Der erste Wagen und die erste Abtheilung der Garde erwarteten seine Rückkehr auf dem nördlichen Ufer. Die Verschwornen ermittelten mit großer Genauigkeit die ganze Ordnung dieser Ausflüge, und untersuchten sorgfältig das Terrain auf beiden Seiten der Themse. Sie waren der Meinung, den König mit größerem Erfolg auf dem Middlesex- als

auf dem Surrey-Ufer überfallen zu können, und mit mehr Vortheil bei seiner Rückkehr als bei seiner Hinfahrt. Denn bei seiner Hinfahrt ward er häufig von einem großen Gefolge von Lords und Gentlemen bis an das Wasser begleitet, aber bei seiner Rückkehr hatte er nur seine Garden um sich. Ort und Zeit wurden festgesetzt. Zum Schauplatz der That ward ein schmaler und krummer Weg bestimmt, welcher von dem Landungsplatz an der nördlichen Seite des Flusses nach Turnham-Green führte. Der Platz ist noch leicht aufzufinden. Der Grund und Boden ist jetzt durch Gräben trocken gelegt, aber im siebzehnten Jahrhundert bildete er einen Sumpf, durch welchen die königliche Kutsche nur mit Mühe Schritt vor Schritt gezogen werden konnte. Zur Zeit ward der Nachmittag des Sonnabends bestimmt, welcher auf den fünfzehnten Februar fiel. An diesem Tage sollten sich die Vierzig in kleinen Abtheilungen bei öffentlichen Häusern in der Nähe des Greens versammeln. Wenn das Zeichen gegeben worden, daß die Kutsche sich nähere, sollten sie zu Pferde steigen und sich auf ihre Posten begeben. Sobald der königliche Wagen mit seiner Begleitung in den Weg einbiege, sollte Charnock die Garden im Rücken, Rookwood von der einen und Porter von der anderen Seite angreifen; mittlerweile sollte Barclay mit acht zuverläßigen Männern sich auf die Kutsche werfen und die That verrichten. Damit keine Bewegung des Königs ihrer Beachtung entgehe, wurden zwei Ordonnanzen zur Bewachung des Palastes aufgestellt. Einer von diesen Männern, ein kühner und thatkräftiger Flamländer Namens Durant, war besonders beauftragt, Barclay in steter Kunde von Allem zu erhalten; der Andere, dessen Geschäft es war, Charnock Mittheilungen zu machen, war ein Schurke Namens Chambers, welcher in der irischen Armee gedient, am Boyne eine schwere Wunde in der Brust erhalten hatte und deshalb einen wüthenden persönlichen Haß gegen Wilhelm hegte. *)

Während Barclay alle seine Vorkehrungen für den Meuchelmord

*) Siehe die Processe und Aussagen.

traf, versuchte Berwick den jacobitischen Adel zur Ergreifung der Waffen zu bewegen. Aber dies war keine leichte Aufgabe. Verschiedene Berathungen fanden Statt und eine große Versammlung ward unter dem Vorwand eines Maskenballs gehalten, zu welchem Einlaßkarten zu einer Guinee unter die Eingeweihten vertheilt wurden.*) Es blieb jedoch beim Reden, Singen und Trinken. Viele Männer von Rang und Vermögen erklärten freilich, daß sie ihr Schwert für ihren rechtmäßigen Souverain ziehen würden, sobald dieser mit einer französischen Armee auf der Insel erscheine, und Berwick war ermächtigt, ihnen die Versicherung zu ertheilen, daß eine französische Armee gesandt werden sollte, sobald sie das Schwert gezogen hätten. Aber zwischen dem, was sie verlangten, und dem, was er zu versprechen ermächtigt war, fand ein Unterschied Statt, welcher keinen Vergleich zuließ. Ludwig in seiner Lage konnte nicht zehn bis zwölf tausend Mann vortrefflicher Truppen auf bloße Versprechungen hin aufs Spiel setzen. Aehnliche Versprechungen waren im Jahre 1690 gemacht, und doch, als die Flotte Tourville's an der Küste von Devonshire erschienen war, hatten sich die Grafschaften im Westen wie Ein Mann zur Vertheidigung der Regierung erhoben, und nicht ein einziger Unzufriedener hatte es gewagt, einen Laut zu Gunsten des Feindes zu äußern; ähnliche Versprechungen waren im Jahre 1692 gemacht, und dem Vertrauen, welches man in diese Versprechungen gesetzt hatte, war das große Unglück von La Hogue zuzuschreiben. Der König von Frankreich wollte sich nicht zum dritten Male täuschen lassen; er wollte mit Freuden den englischen Royalisten Beistand leisten; aber er müßte zuerst sehen, daß sie sich selber hülfen. Dies war sehr verständig, und ebenfalls hatte das seinen guten Grund, was die Jacobiten für sich geltend machten. Wenn sie sich, sagten sie, erheben sollten, ohne ein einziges disciplinirtes Regiment zu ihrem Beistande, gegen den Usurpator, welcher sich auf eine regulaire Armee stütze, so würden sie alle in Stücke gehauen sein, bevor die

*) L'Hermitage 3.—13. März.

Nachricht von ihrem Aufstande Versailles erreicht hätte. Da Berwick keine Hoffnung erwecken konnte, daß vor einem Aufstande eine Landung französischer Truppen stattfinden werde, und seine englischen Freunde bei ihrem Entschlusse verharrten, erst nach einer Landung sich zu erheben, so hatte er nichts mehr in England zu thun und wünschte abzureisen.

Er wünschte dies um so mehr, da der funfzehnte Februar näher rückte. Denn er stand in fortwährender Verbindung mit Barclay und war vollständig von den Einzelnheiten des Verbrechens unterrichtet, welches an jenem Tage vollbracht werden sollte. Allgemein ward er für einen Mann von unerschütterlicher und selbst abstoßender Ehrenhaftigkeit gehalten; aber in einem solchen Grade war sein Gefühl für Recht und Unrecht durch seinen Eifer für die Interessen seiner Familie und durch seine Achtung vor den Lehren seiner Priester verkehrt worden, daß er, nach seinem eigenen aufrichtigen Bekenntniß nicht daran dachte, daß es seine Pflicht sei, den Meuchelmördern von der Ausführung ihres Planes abzurathen. Er hatte in der That nur Einen Einwurf gegen ihr Vorhaben, und diesen ließ er nicht laut werden. Derselbe bestand einfach darin, daß alle Betheiligten höchst wahrscheinlich gehenkt werden würden. Das war jedoch ihre Angelegenheit, und wenn sie kein Bedenken trugen, eine solche Gefahr für die gute Sache zu laufen, so war es nicht seine Aufgabe, sie zu entmuthigen. Seine Sendung war von der ihrigen durchaus verschieden; er hatte nicht mit ihnen zu handeln, und trug kein Verlangen, mit ihnen zu leiden. Er eilte deshalb nach Romney-Marsh und ging nach Calais.*) Zu Calais überzeugte er sich, daß man Vorkehrungen zu einer Landung in Kent treffe. Die Stadt war von Truppen angefüllt, der Hafen von Transportfahrzeugen; Boufflers hatte den Befehl erhalten, sich von Flandern dorthin zu begeben und das Commando zu übernehmen; Jacob selbst ward täglich erwartet und hatte in der That schon Saint Germains verlassen.

---

*) Siehe Berwick's Memoiren.

Berwick wollte jedoch nicht warten. Er schlug den Weg nach Paris ein, traf seinen Vater zu Clermont und erstattete einen vollständigen Bericht über den Stand der Dinge in England. Seine Sendung sei ohne Erfolg geblieben; die royalistischen Edelleute und Gentlemen schienen entschlossen, sich nicht zu erheben, so lange keine französische Armee sich auf der Insel befinde. Aber es gäbe noch eine Hoffnung; wahrscheinlich würde in wenigen Tagen die Nachricht anlangen, daß der Usurpator nicht mehr lebe, und eine solche Nachricht würde die ganze Lage verändern. Jacob beschloß nach Calais zu gehen und dort den Erfolg von Barclay's Verschwörung abzuwarten. Berwick eilte nach Versailles, um Ludwig Aufklärungen zu geben; worin diese bestanden, wissen wir aus Berwick's eigener Erzählung. Er theilte dem König von Frankreich ohne allen Rückhalt mit, daß eine kleine Anzahl loyaler Männer nächstens einen Versuch auf das Leben des großen Feindes Frankreichs machen werde; der nächste Courier könnte Zeitung von einem Ereigniß bringen, welches wahrscheinlich die englische Regierung über den Haufen stoßen und die europäische Coalition auflösen werde. Man hätte denken sollen, daß ein Fürst, welcher den Charakter eines frommen Christen und eines ritterlichen Herrn prunkend zur Schau trug, sofort Maßregeln ergriffen hätte, um seinem Nebenbuhler eine Warnung zugehen zu lassen, welche ihn vielleicht noch zur rechten Zeit treffen konnte, und daß er seine Gäste ernstlich getadelt hätte, welche seine Gastfreundschaft so gröblich mißbrauchten. So war jedoch nicht das Benehmen Ludwig's. Wäre er um seine Genehmigung eines Mordes gebeten worden, so würde er ein solches Ansinnen wahrscheinlich mit Entrüstung zurückgewiesen haben; aber keine Entrüstung regte sich in ihm, als er erfuhr, daß ohne seine Genehmigung wahrscheinlich ein Verbrechen begangen werden würde, welches seinen Interessen einen viel größern Dienst zu leisten geeignet wäre, als zehn Siege wie der von Landen. Er sandte Befehle nach Calais, daß die Flotte sich bereit halten sollte, ihn in den Stand zu setzen, von der großen Crisis, auf welche er rechnete, Vortheil zu ziehen. Zu Calais wartete Jacob

mit noch größerer Ungeduld auf das Signal, daß sein Neffe nicht mehr sei. Dieses Signal sollte durch ein auf der andern Seite der Straße sichtbares Feuer gegeben werden, zu welchem das Holz bereits auf den Klippen von Kent sich befand.*)

Aber ein eigenthümliches Schicksal hat in unserm Vaterlande stets Verschwörungen wie die Barclay's und Charnock's erwartet. Die Engländer betrachten Meuchelmord, und haben denselben während mehrer Menschenalter mit einem Abscheu betrachtet, welcher ihnen eigenthümlich ist. So englisch ist in der That dieses Gefühl, daß es selbst jetzt noch nicht irisch genannt werden kann, und daß es bis in die jüngste Zeit nicht schottisch war. In Irland wird bis auf den heutigen Tag der Elende, welcher von einem Versteck aus auf seinen Feind schießt, zu häufig durch das öffentliche Mitgefühl gegen den Arm der Gerechtigkeit geschützt; in Schottland wurden Mordpläne im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert oft glücklich ausgeführt, obgleich sie einer großen Anzahl von Menschen bekannt waren. Die Ermordung Beaton's, Rizzio's, Darnley's, Murray's und Sharpe's sind schlagende Beispiele. Die Royalisten, welche Lisle in der Schweiz ermordeten, waren Iren; die Royalisten, welche Ascham in Madrid ermordeten, waren Iren; die Royalisten, welche Dorislaus im Haag ermordeten, waren Schotten. In England wird, sobald ein solcher Plan aufhört, ein in den Tiefen eines finstern und verwundeten Herzens begrabenes Geheimniß zu sein, die Gefahr der Entdeckung und des Mißlingens überaus groß. Felton und Bellingham trauten keinem menschlichen Wesen und waren deshalb im Stande, ihre bösen Vorsätze auszuführen. Aber die Verschwörung Babington's gegen Elisabeth, die Ver-

*) Von Cleverskirke, 25. Februar — 6. März 1696. Ich halte mich überzeugt, daß kein verständiger und unparteiischer Mann, nachdem er aufmerksam die Erzählung Berwick's über diese Begebenheiten gelesen und sie mit der Erzählung in dem Leben Jacob's, (II, 544) welche Wort für Wort aus den Originalmemoiren genommen ist, verglichen hat, daran zweifeln kann, daß Jacob Mitschuldiger des Mordplans war.

schwörung Fawkes' gegen Jacob, die Verschwörung Gerard's gegen Cromwell, die Roggenhaus-Verschwörung, die Cato-Street-Verschwörung wurden alle entdeckt, vereitelt und bestraft. In Wahrheit, einer solchen Verschwörung droht gleiche Gefahr sowohl von den guten als den schlechten Eigenschaften der Verschwornen. Kaum irgend ein Engländer, welcher nicht ganz ohne Gewissen und Ehrgefühl ist, wird sich auf eine Verschwörung einlassen, einen arglosen Nebenmenschen zu ermorden, und ein Elender, welcher weder Gewissen noch Ehrgefühl hat, wird wahrscheinlich viel an die Gefahr denken, welche er läuft, wenn er seinen Mitschuldigen treu bleibt, und an die Belohnungen, welche seiner warten, wenn er sie verräth. Es ist wahr, daß es Personen giebt, in welchen religiöser und politischer Fanatismus alles sittliche Gefühl rücksichtlich eines bestimmten Punktes vernichtet, und doch jenes Gefühl im Allgemeinen unangefochten gelassen hat. Ein solcher Mann war Digby. Er trug kein Bedenken, König, Lords und Gemeine in die Luft zu sprengen; aber gegen seine Mitschuldigen bewahrte er eine religiöse und ritterliche Treue, und selbst die Furcht vor der Folter konnte ihm kein Wort zu ihrem Nachtheil abpressen. Aber diese Vereinigung von Verworfenheit und Heldenmuth findet sich sehr selten. Die Menschen sind ihrer großen Mehrzahl nach entweder nicht lasterhaft oder nicht tugendhaft genug, um hingebende Mitglieder verbrecherischer und blutdürstiger Bündnisse zu sein, und wenn einem einzelnen Mitglied entweder das nöthige Laster oder die nöthige Tugend fehlt, so ist das ganze Bündniß in Gefahr. Für einen bestimmten Zweck vierzig Engländer zusammenzubringen, alle verwegene Gurgelabschneider, und doch alle so edel und hochherzig, daß weder die Hoffnung auf Reichthümer noch die Furcht vor dem Galgen Einen von ihnen dazu bestimmen kann, gegen die übrigen treulos zu werden, ist bisher unmöglich gewesen und wird es hoffentlich stets bleiben.

Unter den Genossen Barclay's gab es sowohl Menschen, welche zu gut, als solche, welche zu schlecht waren, um ihnen ein Geheimniß wie das seinige anvertrauen zu können. Der Erste, welcher den Muth

verlor, war Fisher. Selbst ehe Ort und Stunde des Verbrechens festgesetzt wurden, verschaffte er sich eine Audienz bei Portland, und erzählte diesem Lord, daß ein Anschlag gegen das Leben des Königs gemacht sei. Einige Tage später stellte sich Fisher wieder mit genaueren Nachrichten ein. Aber sein Charakter war nicht von der Art, um ihm Vertrauen zu schenken, und die Bubenstücke Fuller's, Young's, Whitney's und Taaffe's hatten verständige Männer abgeneigt gemacht, Verschwörungsgeschichten zu glauben. Portland, obgleich er im Allgemeinen leicht beunruhigt ward, wenn es sich um die Sicherheit seines Freundes und Herrn handelte, scheint deshalb die Sache leicht genommen zu haben. Aber am Abend des vierzehnten Februar erhielt er einen Besuch von einem Manne, dessen Zeugniß er nicht unbeachtet lassen konnte. Dies war ein römisch-katholischer Gentleman von anerkanntem Muth und Ehrgefühl Namens Pendergraß. Er war am Tage vorher aus Hampshire zur Stadt gekommen, und zwar in Folge einer dringenden Aufforderung von Seiten Porter's, welcher, so ausschweifend und grundsatzlos er auch war, für Pendergraß ein höchst zärtlicher Freund, in der That fast ein Vater gewesen war. In einem jacobitischen Aufstande würde Pendergraß wahrscheinlich in den ersten Reihen gekämpft haben; aber er erfuhr zu seinem Schrecken, daß man von ihm erwarte, er werde an einer ruchlosen und schmachvollen That sich betheiligen. Er befand sich in einer derjenigen Lagen, welche edle und gefühlvolle Naturen am grausamsten quälen. Was sollte er thun? Sollte er einen Mord begehen? Sollte er einen Mord zulassen, dessen Begehung er verhüten konnte? Und doch, sollte er einen Mann verrathen, welcher, wenn er gleich schuldbeladen war, ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte? Sollte es vielleicht möglich sein, Wilhelm zu retten, ohne Porter ein Leid zuzufügen? Pendergraß beschloß, den Versuch zu machen. „Mylord“, sagte er zu Portland, „wenn Euch das Leben König Wilhelm's theuer ist, so laßt ihn morgen nicht jagen. Er ist der Feind meiner Religion, doch meine Religion zwingt mich, ihm diese Warnung zugehen zu lassen. Aber ich bin entschlossen, die

Namen der Verschwornen nicht zu nennen; Einige von ihnen sind meine Freunde, Einer insbesondere ist mein Wohlthäter, und ich will sie nicht verrathen."

Portland ging sofort zum König; aber der König nahm die Nachricht sehr kalt auf und schien entschlossen, sich nicht durch diese einfältige Geschichte um einen guten Jagdtag bringen zu lassen. Portland wandte vergeblich Gründe und Bitten an; er sah sich endlich zu der Drohung genöthigt, daß er unverzüglich die ganze Sache öffentlich machen werde, wenn Seine Majestät sich nicht dazu entschließen wollte, während des nächsten Tages den Palast nicht zu verlassen. Diese Drohung half.*)

Sonnabend, der funfzehnte, war angebrochen. Die Vierzig waren alle bereit, zu Pferde zu steigen, als sie von den Ordonnanzen, welche Kensington-Haus bewachten, die Nachricht erhielten, daß der König nicht beabsichtige, an jenem Morgen zu jagen. „Der Fuchs", sagte Chambers in rachsüchtiger Verstimmung, „bleibt im Bau." Dann öffnete er sein Hemd, zeigte die große Schmarre auf seiner Brust und gelobte Wilhelm Rache.

Der erste Gedanke der Verschwornen war, daß ihr Anschlag entdeckt sei; sie beruhigten sich aber bald wieder. Man verbreitete die Nachricht, daß das Wetter den König zu Hause gehalten habe, und der Tag war in der That kalt und stürmisch. In der Umgebung des Palastes zeigte sich keine Bewegung; keine außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen, keine Verhaftungen vorgenommen, in den Caffeehäusern ließ sich kein unheilverkündendes Geflüster hören. Der Aufschub war verdrießlich; aber am Sonnabend, dem zwei und zwanzigsten, konnte die That ebenso gut vollbracht werden.

Aber vor Sonnabend, dem zwei und zwanzigsten, hatte sich ein dritter Angeber, De la Rue, im Palaste eingefunden. Sein Lebenswandel gab ihm keinen Anspruch auf große Achtung, aber seine Geschichte

---

*) L'Hermitage, 25. Februar — 6. März.

stimmte so genau mit demjenigen überein, was Fisher und Pendergraß erzählt hatten, daß selbst Wilhelm an eine wirkliche Gefahr zu glauben begann.

Sehr spät am Abend des Freitags, des ein und zwanzigsten, ward Pendergraß, welcher bisher viel weniger als die beiden andern Angeber enthüllt hatte, von dem aber ein einziges Wort viel größeren Werth hatte als die Eidschwüre der beiden anderen zusammengenommen, in das königliche Cabinet beschieden. Der treue Portland und der tapfere Cutts waren die einzigen Personen, welche dieser eigenthümlichen Unterredung zwischen dem König und seinem edelmüthigen Feinde beiwohnten. Wilhelm drängte mit einer Höflichkeit und Belebtheit, welche er selten zeigte, welche er aber niemals zeigte, ohne einen tiefen Eindruck zu machen, Pendergraß, die ganze Wahrheit zu sagen. „Ihr seid ein Mann von wahrer Rechtschaffenheit und Ehre, ich bin Euch in hohem Grade verpflichtet, aber Ihr müßt einsehen, daß dieselben Erwägungen, welche Euch dazu bestimmten, uns so viel zu erzählen, Euch bestimmen müssen, uns noch mehr zu sagen. Die Warnungen, welche Ihr ausgesprochen habt, können nur bewirken, daß ich jeden, welcher mir nahe kommt, für verdächtig halte; sie reichen hin, um mir das Leben zu verbittern, aber nicht, um es mir zu erhalten. Ihr müßt mir die Namen dieser Menschen nennen." Länger als eine halbe Stunde fuhr der König zu bitten und Pendergraß sich zu weigern fort. Endlich erklärte Pendergraß, daß er die gewünschte Mittheilung machen wolle, wenn er sich versichert halten könne, daß man dieselbe nur benutzen werde, um dem Verbrechen vorzubeugen, und nicht, um die Verbrecher zu vernichten. „Ich gebe Euch mein Ehrenwort", sagte Wilhelm, „daß Euer Zeugniß ohne Eure eigene freie Einwilligung gegen Niemanden benutzt werden soll." Es war lange nach Mitternacht, als Pendergraß die Namen der Hauptverschwornen aufschrieb.

Während sich diese Dinge in Kensington zutrugen, zechte ein großer Theil der Meuchelmörder in einer Jacobiten-Schenke in Maiden-

Lane. Hier empfingen sie ihre letzten Befehle für den folgenden Tag. „Morgen oder niemals“, sagte King. „Morgen, Bursche“, rief Cassels mit einem Fluch, „werden wir das Schlachtfeld plündern.“ Der morgende Tag brach an. Alles war bereit; die Pferde waren gesattelt, die Pistolen geladen, die Schwerter gewetzt, die Ordonnanzen auf ihrem Posten. Früh am Tage sandten diese die Nachricht von dem Palast her, daß der König ganz gewiß auf die Jagd gehen werde; alle gewöhnlichen Vorkehrungen wären getroffen, eine Abtheilung der Garden wäre über die Brücke bei Kingston nach Richmond gegangen, die königlichen Kutschen, jede mit sechs Pferden, wären aus den Ställen von Charing=Croß nach Kensington gefahren. Die Hauptmörder versammelten sich in bester Stimmung in Porter's Wohnung. Pendergraß, welcher auf Befehl des Königs unter ihnen erschien, ward mit wilder Freude begrüßt. „Pendergraß“, sagte Porter, „Ihr seid zu einem der Acht bestimmt, welche ihm das Garaus machen sollen. Ich habe einen Stutzen für Euch, mit dem Ihr acht Kugeln schießen könnt.“ „Herr Pendergraß“, sagte King, „bitte, fürchtet Euch nicht, die Glasfenster zu zerschmettern.“ Von Porter's Wohnung begab sich die Schaar nach den Blue=Posts in Spring=Gardens, wo sie eine Erfrischung nehmen wollten, ehe sie sich nach Turnham=Green auf den Weg machten. Sie waren bei Tisch, als eine Botschaft von einer der Ordonnanzen anlangte, daß der König seine Absicht zu jagen aufgegeben habe, und kaum hatten sie sich von ihrer ersten Ueberraschung über diese unheilvolle Nachricht erholt, als Keyes, welcher ausgegangen war, um unter seinen alten Cameraden zu kundschaften, mit noch unheilvolleren Nachrichten anlangte. „Die Kutschen sind nach Charing=Croß zurückgekehrt. Die Garden, welche den Umweg nach Richmond gemacht hatten, sind soeben wieder in vollem Galopp in Kensington angelangt, die Flanken der Pferde von Schaum bedeckt. Ich habe ein Wort mit einem der Blauen geredet. Er sagte mir, daß man von sonderbaren Dingen spreche.“ Jetzt brach die Zuversicht der Mörder zusammen, sie verloren allen Muth. Porter machte einen schwachen

Versuch, seine Unruhe zu verbergen. Er nahm eine Orange und drückte sie aus. „Was nicht an einem Tage geschehen kann, mag an einem anderen geschehen. Kommt, Gentlemen, bevor wir scheiden, laßt uns ein Glas leeren auf das Zerquetschen der verrotteten Orange." Man trank auf das Zerquetschen der verrotteten Orange und die Gesellschaft zerstreute sich.*)

Wenige Stunden verliefen, ehe alle Verschwornen alle Hoffnung aufgaben. Mehre von ihnen suchten Trost in einem Gerücht, daß der König Arznei genommen habe, und daß er allein aus diesem Grunde nicht nach Richmond gehe. Wenn die Sache sich so verhielt, konnte der Streich noch immer vollführt werden. Zwei Sonnabende waren ungünstig gewesen, aber der Sonntag stand bevor. Einer von den Plänen, welche früher erörtert und zurückgewiesen waren, konnte wieder aufgenommen werden. Man konnte den Usurpator in Hyde-Park-Corner auf seinem Wege nach der Capelle überfallen. Charnock war zu jedem Unternehmen bereit, wie verzweifelt es auch sein mochte. Wenn die Jagd begonnen habe, so sei es besser, zu sterben, indem man bis zum letzten Augenblicke beiße und kratze, als ohne Widerstand und Rache zu Tode gehetzt zu werden. Er versammelte einige seiner Mitschuldigen in einem der vielen Häuser, in welchen er eine Wohnung hatte, und setzte ihnen hart zu mit Gesundheiten auf den König, die Königin, den Prinzen und den Großen Monarchen, wie sie Ludwig nannten. Aber der Wein vermochte nichts über den Schrecken und die Niedergeschlagenheit der Bande, und so viele hatten sich weggeschlichen, daß diejenigen, welche zurückgeblieben waren, nichts auszurichten vermochten. Im Laufe des Nachmittags ward es bekannt, daß die Wachen im Palast verdoppelt wären, und bald nach Einbruch der Dun-

---

*) Meine Erzählung dieser Ereignisse habe ich hauptsächlich aus den Verhören und Aussagen genommen. Siehe ebenfalls Burnet II, 165, 166 und 167, und Blackmore's Treue und unparteiische Geschichte, zusammengetragen unter der Leitung Shrewsbury's und Somers', so wie Boyer's Geschichte König Wilhelm's III., 1703.

kelheit eilten Boten von dem Staatssecretariat aus mit Fackeln und von Abtheilungen Musketiere begleitet hin und her durch die Straßen. Vor der Morgendämmerung des Sonntags saß Charnock im Gefängniß; ein wenig später wurden Rookwood und Bernardi in einem jacobitischen Bierhause auf Tower-Hill im Bette gefunden. Andere siebzehn Verräther wurden vor Mittag ergriffen, und drei von den Blauen wurden in Arrest gesetzt. An diesem Morgen ward ein Geheimer-Rath gehalten und sofort nach Aufhebung der Sitzung ein Courier nach Flandern gesandt, um von dort mehre Regimenter zurückzurufen; Dorset ging nach Sussex, dessen Lord-Lieutenant er war; Romney, der Gouverneur der Fünf Häfen, begab sich nach der Küste von Kent, und Russell eilte die Themse hinab, um das Commando der Flotte zu übernehmen. Am Abend hielt der Geheime-Rath eine zweite Sitzung. Einige von den Verhafteten wurden verhört und ins Gefängniß geschickt. Der Lord-Mayor machte seine Aufwartung, ward von den stattgehabten Entdeckungen in Kenntniß gesetzt und erhielt den besondern Auftrag, für die Ruhe der Hauptstadt zu sorgen. *)

Am Montagmorgen waren alle Miliz-Compagnien der City unter Waffen. Wilhelm begab sich in königlichem Staat in das Haus der Lords, entbot die Gemeinen vor die Schranken und erzählte vom Throne herab dem Parlament, daß er, wenn nicht die Vorsehung ihn gnädig beschützt hätte, in diesem Augenblick eine Leiche gewesen sein und eine französische Armee eine Invasion in das Königreich gemacht haben würde. Die Gefahr einer Invasion, fügte er hinzu, sei noch groß; aber er habe Befehle erlassen, welche, wie er hoffe, zum Schutze des Reiches sich genügend erweisen würden. Einige Verräther säßen im Gefängniß, gegen andere wären Verhaftsbefehle erlassen; er werde unter den gegenwärtigen Umständen seine Schuldigkeit thun, und vertraue, daß die Häuser die ihrige thun würden. **)

*) Portland an Lexington, 3.—13. März 1696; Van Cleverskirke, 25. Februar — 6. März; L'Hermitage von demselben Tage.

**) Journal der Gemeinen, 24. Februar 1695.

Die Häuser beschlossen sofort eine gemeinschaftliche Adresse, in welcher sie mit Dank die göttliche Gnade anerkannten, welche ihn seinem Volke erhalten hätte, und ihn dringend baten, mehr als gewöhnliche Sorge für seine Person zu tragen. Sie schlossen mit der Aufforderung an ihn, Alle, welche er für gefährlich halte, verhaften und in Sicherheit bringen zu lassen. An demselben Tage wurden zwei wichtige Bills in das Haus der Gemeinen gebracht. Durch die eine ward die Habeas-Corpus-Acte suspendirt; die andere verordnete, daß das Parlament nicht durch den Tod Wilhelm's aufgelöst werden sollte. Sir Rowland Gwyn, ein achtbarer Gentleman vom Lande, stellte einen Antrag, dessen wichtige Folgen er durchaus nicht vorhersah. Er machte den Vorschlag, daß die Mitglieder in eine Association zur Vertheidigung ihres Souverains und ihres Vaterlandes treten möchten. Montague, welcher es unter allen Menschen am besten verstand, einen Fingerzeig aufzufassen und davon Gebrauch zu machen, begriff, wie viel eine solche Verbindung dazu beitragen würde, die Regierung und die Whig-Partei zu stärken.*) Es ward sofort eine Urkunde entworfen, durch welche die Vertreter des Volks, jeder für sich, Wilhelm feierlich als ihren rechtmäßigen und gesetzmäßigen König anerkannten, und sich verpflichteten, ihn und sich unter einander gegen Jacob und Jacob's Anhänger beizustehen. Schließlich gelobten sie, daß, wenn das Leben Seiner Majestät durch Gewaltthat verkürzt werden sollte, sie furchtbare Rache an seinen Mördern nehmen und mit Einem Herzen und aller Kraft die durch die Bill der Rechte festgestellte Erbfolgeordnung aufrecht erhalten wollten. Es ward verfügt, daß die Mitglieder des Hauses am nächsten Morgen namentlich aufgerufen werden sollten.**) Die Folge davon war, daß die Gemeinen sich zahlreich einfanden; die auf Pergament ausgefertigte Association lag

---

*) England's Feinde, wie sie sind, 1701.

**) Journal der Gemeinen, 24. Februar 1695—96.

auf dem Tische, und die Mitglieder erhoben sich grafschaftsweise, um ihre Namen unter die Urkunde zu setzen. *)

Die Rede des Königs, die gemeinschaftliche Adresse beider Häuser, die durch die Gemeinen unterzeichnete Association und eine Proclamation, welche eine Liste der Verschwornen enthielt und eine Belohnung von tausend Pfund für die Ergreifung jedes derselben zusicherte, wurden bald in allen Straßen der Hauptstadt feilgeboten und durch alle Postsäcke versandt. Wohin die Kunde dieser Begebenheiten kam, setzte sie das ganze Land in Bewegung. Jene beiden verhaßten Worte „Meuchelmord und Invasion" wirkten wie ein Zauber. Keine Matrosenpresse war erforderlich; die Seeleute kamen aus ihren Verstecken zu Tausenden zum Vorschein, um die Flotte zu bemannen. Drei Tage waren erst seit der Appellation des Königs an sein Volk verflossen, und schon verließ Russell mit einem großen Geschwader die Themse; ein anderes lag kampffertig zu Spithead. Die Miliz aller Grafschaften der Küste von dem Wash bis nach Land's End stand unter Waffen. Für Personen, welche nur politischer Verbrechen angeklagt waren, fand im Allgemeinen großes Mitgefühl statt; aber Barclay's Meuchelmörder wurden wie Wölfe von der ganzen Bevölkerung gejagt. Der Abscheu, den die Engländer seit vielen Menschenaltern vor Hausuntersuchungen und vor allen Hindernissen, welche die Polizei der festländischen Staaten den Reisenden in den Weg legt, empfunden haben, ward eine Zeit lang vertagt. Die Thore der City von London wurden viele Stunden lang geschlossen gehalten, während innerhalb derselben eine strenge Untersuchung vorgenommen ward; die Magistrate fast aller von Mauern umgebenen Städte des Königreichs folgten dem Beispiele der Hauptstadt. Auf jeder Heerstraße wurden Abtheilungen bewaffneter Männer mit dem Befehle aufgestellt, Reisende von verdächtigem Aussehen anzuhalten. Mehre Tage lang war es kaum möglich, ohne Paß zu reisen,

*) Journal der Gemeinen, 25. Februar 1695—6; Van Cleverskirke, 28. Februar — 9. März; L'Hermitage von demselben Tage.

oder sich Postpferde ohne die Autorität eines Friedensrichters zu verschaffen. Und keine Stimme erhob sich gegen diese Vorkehrungen. Das Volk war in der That, wenn möglich, noch eifriger als die öffentlichen Beamteten, die Verbrecher der Gerechtigkeit zu überliefern. Dieser Eifer mag vielleicht zum Theil den großen Belohnungen zuzuschreiben sein, welche durch die königliche Proclamation ausgesetzt waren; der Haß, welchen jeder gute Protestant gegen papistische Gurgelabschneider empfand, ward nicht wenig durch die Lieder verstärkt, in welchen die Straßen-Poeten den glücklichen Miethkutscher verherrlichten, welcher seinen Verräther ergriffen, seine tausend Pfund empfangen und sich als Gentleman eingerichtet hatte. *) Der Eifer der unteren Volksclassen konnte an einigen Orten kaum in den Schranken des Gesetzes gehalten werden. Auf dem Landsitze Parkyns' in Warwickshire fanden sich Waffen und Bekleidungsgegenstände, welche hinreichten, um eine Abtheilung Cavallerie auszurüsten. Sobald dies bekannt ward, sammelte sich ein wüthender Pöbelhaufen, riß das Haus nieder und verwüstete die Gärten gänzlich. **) Parkyns' Spur ward bis in eine Dachkammer in dem Temple verfolgt. Porter und Keyes, welche nach Surrey geflohen waren, wurden mit Steckbriefen verfolgt, von dem Landvolk in der Nähe von Leatherhead angehalten, und nach einem schwachen Widerstand ergriffen und ins Gefängniß gebracht. Friend ward in dem Hause eines Quäkers verborgen gefunden. Knightley ward in der Kleidung einer schönen Dame aufgegriffen und trotz seiner Schönpflästerchen und seiner Schminke erkannt. Binnen wenigen Tagen befanden sich alle Hauptverschwornen im Gefängniß, mit Aus-

*) Nach L'Hermitage, 28. Februar — 9. März, gab es zwei solche glückliche Miethkutscher. Ein verschlagener und wachsamer Miethkutscher mußte in der That nach der Natur seines Berufs leicht glücklich sein in dieser Art von Jagd. Die Zeitungen enthalten zahlreiche Beweise der allgemeinen Begeisterung.

**) Briefträger, 5. März, 1695—66.

nahme von Barclay, dem es gelungen war, nach Frankreich zu entkommen.

Um dieselbe Zeit wurden einige als Unzufriedene allgemein bekannte Personen auf Verdacht arretirt und eine Zeit lang in Haft gehalten. Der alte Roger Lestrange, jetzt in seinem achtzigsten Jahre, ward in Verwahrsam gebracht; Ferguson ward unter einem Bett in Gray's-Inn-Lane verborgen gefunden und zur allgemeinen Freude in Newgate eingesperrt. *) Mittlerweile ward für den Proceß der Verräther eine Specialcommission ernannt. An Zeugen fehlte es nicht, da zehn oder zwölf von den ergriffenen Verschwörern bereit waren, sich dadurch zu retten, daß sie gegen ihre Genossen aussagten. Keiner war strafbarer und keiner hatte eine verworfenere Angst vor dem Tode als Porter. Die Regierung entschloß sich, ihn zu schonen, und erlangte auf diese Weise nicht allein sein Zeugniß, sondern auch das viel achtbarere Zeugniß des Pendergraß. Dieser befand sich in keiner Gefahr, er hatte kein Verbrechen begangen, sein Charakter war vorwurfsfrei, und sein Zeugniß mußte bei einer Jury ein viel größeres Gewicht haben als das Zeugniß eines Haufens von Angebern, welche schworen, um ihr Leben zu retten. Aber er hatte das königliche Ehrenwort, daß er nicht ohne seine eigene Einwilligung als Zeuge vernommen werden sollte, und er war fest entschlossen, sich nicht als Zeuge gebrauchen zu lassen, wenn er nicht rücksichtlich der Sicherheit Porter's vorher völlig beruhigt würde. Porter war jetzt sicher, und Pendergraß trug nicht länger Bedenken, die ganze Wahrheit zu erzählen.

Charnock, King und Keyes standen zuerst vor den Schranken. Die Vorsitzenden der drei Gerichtshöfe des Gemeinen Rechts und mehre andere Richter befanden sich auf der Bank; unter den Zuhörern erblickte man viele Mitglieder beider Häuser des Parlaments.

Es war der elfte März. Die neue Acte, welche das Verfahren in Hochverrathssachen regelte, trat erst am fünf und zwanzigsten in

*) Briefträger, 29. Februar, 2., 12., 14. März 1695—66.

Kraft. Die Angeklagten machten geltend, daß, da die Legislatur es durch Erlassung dieses Gesetzes als eine Forderung der Gerechtigkeit anerkannt hätte, ihnen zu gestatten, daß sie ihre Anklageschrift sähen und sich des Beistandes von Advocaten bedienten, das Tribunal ihnen entweder gewähren müßte, was die höchste Gewalt für ein vernünftiges Zugeständniß erklärt hätte, oder den Proceß um vierzehn Tage verschieben. Die Richter wollten jedoch in keine Aussetzung willigen. Sie sind deshalb von späteren Schriftstellern beschuldigt, daß sie sich des nackten Buchstabens des Gesetzes bedient hätten, um Menschen zu vernichten, welche, wenn jenes Gesetz nach seinem Geiste ausgelegt wäre, einige Aussicht auf einen günstigen Ausfall des Processes gehabt haben würden. Diese Beschuldigung ist ungerecht. Die Richter brachten ohne Zweifel die wirkliche Absicht der Gesetzgebung zur Ausführung, und welche Ungerechtigkeit auch begangen werden mochte, die Gesetzgebung und nicht die Richter muß deshalb als verantwortlich betrachtet werden. Die Worte „fünf und zwanzigster März" hatten sich nicht etwa durch Unachtsamkeit in die Acte eingeschlichen. Alle Parteien waren rücksichtlich des Grundsatzes der neuen Vorschriften längst einig gewesen; den einzigen Gegenstand des Streites bildete die Zeit, zu welcher diese Vorschriften in Wirksamkeit treten sollten. Nach Debatten, welche sich über mehre Sessionen ausdehnten, nach wiederholten Abstimmungen mit verschiedenen Resultaten, war ein Vergleich geschlossen, und es war sicherlich nicht Sache der Gerichte, die Bestimmungen dieses Vergleichs zu ändern. Es kann in der That zuversichtlich behauptet werden, daß, wenn die Häuser die Meuchelmord-Verschwörung vorausgesehen hätten, sie nicht einen früheren, sondern einen späteren Tag für den Beginn der Wirksamkeit des neuen Systems festgesetzt haben würden. Ohne Zweifel verdiente das Parlament und besonders die Whig-Partei ernsten Tadel. Denn, wenn die alten Proceßvorschriften der Krone keinen unbilligen Vorzug gaben, so war kein Grund vorhanden, sie abzuändern, und wenn sie, was allgemein zugestanden ward, der Krone einen unbilligen Vorzug gaben,

und zwar gegen einen Angeklagten in einem Fall, in welchem es sich um sein Leben handelte, so hätte man sie nicht einen einzigen Tag in Wirksamkeit lassen sollen. Die Gerichte verdienen aber keinen Tadel, daß sie nicht in geradem Widerspruch sowohl mit dem Buchstaben als mit dem Geiste des Gesetzes gehandelt haben.

Die Regierung hätte allerdings die Processe verschieben können, bis die neue Acte in Kraft getreten, und es würde ebenso weise als gerecht gewesen sein, dies zu thun, da die Angeklagten durch den Aufschub nichts gewonnen haben würden. Der Fall war von der Art, daß aller Scharfsinn der Juristen ohne Einfluß hätte bleiben müssen. Porter, Pendergraß, De la Rue und Andere machten Aussagen, welche nicht entkräftigt werden konnten. Charnock sagte das sehr Wenige, was er zu sagen hatte, mit Klarheit und Geistesgegenwart. Die Jury fand alle Angeklagten schuldig. Es gereicht jenem Zeitalter nicht sehr zur Ehre, daß die Verkündigung des Verdicts von der das Gerichtslocal umgebenden Menschenmasse mit lauten Hurrahs begrüßt ward; diese Hurrahs erneuerten sich, als die drei unglücklichen Menschen nach Anhörung ihres Urtheils unter Bedeckung abgeführt wurden. *)

Charnock hatte bisher kein Zeichen der Schwäche gegeben; aber als er sich wieder in seiner Zelle befand, verließ ihn seine Herzhaftigkeit. Er bat dringend um Gnade. Er würde zufrieden sein, sagte er, wenn man ihm gestatte, den Rest seiner Tage in leichter Haft zuzubringen; er bäte nur um sein Leben; dafür verspräche er, Alles zu enthüllen, was er über die Anschläge der Jacobiten gegen die Regierung wisse. Wenn es sich zeigen sollte, daß er es mit beiden Theilen halte oder etwas verschweige, so sei er bereit, sich der äußersten Strenge des Gesetzes zu unterwerfen. Dieses Anerbieten verursachte große Aufregung und einige Meinungsverschiedenheit unter den Rathgebern Wilhelm's.

---

*) Briefträger, 12. März 1696; Vernon an Lexington, 13. März. Van Cleverskirke, 13.—23. März. Die Verhandlungen finden sich vollständig in der Sammlung der Staatsprocesse.

Aber der König traf, wie er es in solchen Fällen gewöhnlich that, eine weise und hochherzige Entscheidung. Er sah, daß die Entdeckung der Meuchelmord-Verschwörung die ganze Lage der Dinge verändert habe. Sein Thron, noch jüngst schwankend, stand fest auf unerschütterlicher Grundlage. Seine Popularität hatte sich reißend schnell zu der Höhe erhoben, auf welcher sie sich während seines Marsches von Torbay nach London befand. Viele, welche über seine Verwaltung verstimmt gewesen waren und in ihrem Verdruß eine oberflächliche Verbindung mit Saint Germains unterhalten hatten, erschraken, als sie sich in einem gewissen Sinne mit Mördern verbündet fanden. Er wollte solche Männer nicht zur Verzweiflung treiben, er wollte sie nicht einmal erröthen machen. Sie sollten nicht allein nicht bestraft werden, sie sollten nicht die Demüthigung einer Begnadigung zu ertragen haben. Er wollte nicht wissen, daß sie Verbrecher wären. Charnock ward seinem Schicksal überlassen. *) Als er fand, daß er keine Aussicht habe, als Fahnenflüchtiger aufgenommen zu werden, nahm er die Würde eines Märtyrers an, und spielte seine Rolle standhaft bis zum letzten Augenblick. Damit er mit besserem Anstande der Welt Lebewohl sagen könne, ließ er sich einen schönen neuen Rock machen, um darin gehängt zu werden, und an seinem letzten Tage seine Perrücke sorgfältig pudern und kräuseln. In dem Augenblick, in welchem er von der Leiter gestoßen werden sollte, überlieferte er den Sheriffs eine Schrift, in welcher er bekannte, sich gegen das Leben des Prinzen von Oranien verschworen zu haben, es aber feierlich in Abrede stellte, daß Jacob zur Vollführung des Meuchelmords irgend eine Vollmacht gegeben. Dem Buchstaben nach hatte sein Leugnen ohne Zweifel eine Berechtigung; aber Charnock leugnete nicht und

*) Burnet, II, 171; Betrachtungen über die gegenwärtige Stimmung Englands; die Antwort mit dem Titel Englands Feinde, wie sie sind, 1701; L'Hermitage, 17.—27. März 1696. L'Hermitage sagt: „Charnock hat flehentlich um seine Gnade gebeten und hat sich bereit erklärt, Alles zu enthüllen; aber sie ist ihm abgeschlagen.“

hätte ganz gewiß nicht mit Wahrheit leugnen können, daß er eine von Jacob geschriebene und unterzeichnete Vollmacht gesehen habe, in der sich Worte befunden, welche ohne Zwang so ausgelegt werden konnten, und von Allen, die sie gesehen, wirklich so ausgelegt waren, daß sie zu dem mörderischen Hinterhalte von Turnham-Green ermächtigten.

In der That, Charnock sprach sich in einer zweiten noch vorhandenen, aber niemals gedruckten Schrift in ganz anderer Weise aus. Er erklärte offen, daß er aus Gründen, welche zu nahe lägen, um einer Erwähnung zu bedürfen, in der Schrift, welche er den Sheriffs übergeben, nicht die ganze Wahrheit hätte sagen können. Er erkannte es an, daß die Verschwörung, an welcher er Theil genommen, vielen loyalen Unterthanen höchst verbrecherisch erscheine. Sie nennten ihn einen Assassinen und Mörder; doch, was habe er mehr gethan als Mucius Scaevola? Ja, was habe er mehr gethan als alle diejenigen, welche Waffen gegen den Prinzen von Oranien getragen? Wenn eine Armee von zwanzig tausend Mann plötzlich in England gelandet wäre und den Usurpator überrumpelt hätte, so wäre dies ein rechtmäßiger Krieg gewesen. Hange der Unterschied zwischen Krieg und Meuchelmord allein von der Zahl der betheiligten Personen ab? Welche sei denn die kleinste Zahl, die mit Fug und Recht einen Feind überrumpeln könne? Wären es fünf tausend, tausend oder hundert? Jonathan und sein Waffenträger wären nur zwei gewesen. Doch hätten sie ein großes Blutbad unter den Philistern angerichtet. Sei dies Meuchelmord gewesen? Es kann nicht, sagte Charnock, lediglich auf die äußere That ankommen, der Beweggrund muß die Tödtung zum Meuchelmord machen. Es folge daraus, daß es kein Meuchelmord sei, eine Person zu tödten, — und hier ließ der sterbende Mann seinem ganzen Hasse die Zügel schießen — welche einen Vernichtungskrieg gegen loyale Unterthanen erklärt hätte, welche Jeden, der für das Recht einstehe, hänge, schleife und viertheile, und welche England verwüstet hätte, um die Holländer zu bereichern. Charnock gab zu, daß sein Unternehmen nicht hätte gerechtfertigt werden können, wenn es nicht von Jacob ge-

billigt wäre, behauptete aber, daß es, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten, so doch nach dem unzweifelhaften Sinne derselben gebilligt wäre. Se. Majestät hätte allerdings früher ähnliche Unternehmungen verboten, nicht aber deshalb, weil sie an sich verbrecherisch wären, sondern lediglich deshalb, weil sie unter den bestimmten Umständen keinen Nutzen hätten schaffen können. Die Umstände hätten sich verändert, das Verbot könnte daher mit gutem Grund als hinfällig betrachtet werden. Die getreuen Unterthanen Sr. Majestät hätten daher allein die Worte in seiner Vollmacht zu erwägen, und diese Worte ermächtigten außer allem Zweifel vollständig zu einem Angriff auf das Leben des Usurpators. *)

King und Keyes erlitten zugleich mit Charnock den Tod. King benahm sich mit Festigkeit und Anstand. Er bekannte sein Verbrechen und behauptete, es zu bereuen. Er hielt es für seine Pflicht gegen die Kirche, deren Mitglied er war, und welche er durch sein Verhalten beschimpft hatte, zu erklären, daß er irre geführt sei, nicht etwa durch Sophismen über den Tyrannenmord, sondern ausschließlich durch die Heftigkeit seiner bösen Leidenschaften. Der arme Keyes war gänzlich eine Beute

---

*) Diese höchst interessante Schrift befindet sich unter den Nairne-Manuscripten in der Bodlei'schen Bibliothek. Ein kurzer und nicht sehr genauer Auszug steht in dem Leben Jacob's, II, 555. Weshalb Macpherson, welcher viele weniger interessante Urkunden abgedruckt hat, diese Urkunden nicht abdrucken wollte, läßt sich leicht ahnen. Ich will zwei bis drei wichtige Sätze abschreiben: „Es läßt sich mit etwas Verstand wohl begreifen, daß Seine Majestät, was sie unter bestimmten Umständen verworfen hatte, unter anderen annehmen konnte, wenn ihr eigenes und das öffentliche Interesse solches mit Nothwendigkeit verlangte. Denn ich konnte es nicht in solcher Weise auffassen, als wenn der König es unbedingt untersagt hätte, den Prinzen von Oranien zu irgend einer Zeit zu berühren.... Keiner, welcher Seine Majestät für den rechtmäßigen König Englands hält, kann es bezweifeln, daß auf Grund seiner Ermächtigung, gegen den Prinzen von Oranien und seine Anhänger Krieg zu führen, ein Angriff gegen seine Person gerechtfertigt werden kann, sowohl nach den Gesetzen des Landes, wenn sie richtig ausgelegt und erklärt werden, als nach dem Gesetze Gottes."

seiner Furcht geworden. Seine Thränen und Wehklagen erregten das Mitleid einiger Zuschauer. Es ward damals gesagt und ist später oft wiederholt, daß ein Diener, welcher von seinem Herrn zu einem Verbrechen verleitet worden, ein geeigneter Gegenstand der königlichen Gnade sei. Aber diejenigen, welche die Härte getadelt haben, mit welcher Keyes behandelt ward, haben es gänzlich unterlassen, den wichtigen Umstand in Erwägung zu ziehen, welcher seinen Fall von dem jedes anderen Verschwörers unterschied. Er hatte unter den Blauen gedient und bis zuletzt einen Verkehr mit seinen alten Kameraden unterhalten; selbst noch an dem für die Mordthat festgesetzten Tage war es ihm gelungen, sich unter sie zu mischen und sich Nachrichten von ihnen zu verschaffen. Dem Regimente fehlte es so sehr an Loyalität, daß es nothwendig erachtet war, einige von den Mannschaften in Arrest zu setzen, und viele andere zu entlassen. Gewiß, wenn überhaupt ein Exempel zu statuiren war, so geschah dies am angemessensten an dem Agenten, durch welchen Personen, die den König zu erschießen beabsichtigten, mit denen in Verkehr standen, deren Geschäft es war, ihn zu schützen.

Dann ward Friend zunächst vor Gericht gestellt. Sein Verbrechen war nicht so schwarz als dasjenige der drei Verschwornen, welche soeben den Tod erlitten hatten. Er hatte freilich auswärtige Feinde zu einem Einfall in das Königreich eingeladen und Vorkehrungen getroffen, sich ihnen anzuschließen; aber obgleich er um den Mordplan gewußt hatte, so hatte er doch keinen Theil an demselben genommen. Sein großes Vermögen jedoch und der Gebrauch, den er offenkundig von demselben gemacht, bezeichneten ihn als einen geeigneten Gegenstand der Bestrafung. Er verlangte ebenso wie Charnock einen Rechtsbeistand, aber gleich diesem vergeblich. Die Richter konnten das Gesetz nicht mildern, und der General-Anwalt wollte den Proceß nicht aufschieben. Die Verhandlungen dieses Tages liefern einen starken Beweis für die Nothwendigkeit der Acte, von deren Wohlthaten Friend ausgeschlossen ward. Es ist unmöglich, sie nach so langer Zeit ohne ein Gefühl des Mitleids für einen einfältigen Mann ohne Bildung zu

lesen, welcher durch die äußerste Gefahr entnervt und kalten, verschlagenen und geübten Feinden gegenüber gestellt war. Charnock hatte sich und diejenigen, welche zugleich mit ihm vor Gericht standen, so gut vertheidigt, als ein berufsmäßiger Advocat es nur hätte thun können; aber der arme Friend war hülflos wie ein Kind. Er vermochte wenig mehr als auszurufen, daß er ein Protestant sei und daß die Anschuldigungszeugen Papisten wären, welche von ihren Priestern wegen des falschen Zeugnisses Dispens erhalten hätten und der Ueberzeugung wären, daß es ein verdienstliches Werk sei, Ketzern durch einen falschen Eid das Leben zu rauben. Er war so gänzlich unbewandert im Recht und in der Geschichte, daß er sich einbildete, das Hochverrathsgesetz, welches unter der Regierung Eduard's III. zu einer Zeit erlassen worden, als es im westlichen Europa nur Eine Religion gab, enthielte eine Bestimmung, daß kein Papist als Zeuge zugelassen werden sollte, und zwang wirklich den Gerichtsschreiber, die ganze Acte von Anfang bis zu Ende vorzulesen. Es war unmöglich, daß bei einem denkenden Manne sich ein Zweifel über seine Schuld erheben konnte. Er ward schuldig erkannt und würde auch schuldig erkannt worden sein, wenn ihm die Privilegien zugestanden wären, welche er in Anspruch nahm.

Dann kam Parkyns. Er war bei dem verbrecherischsten Theile des Complottes am schwersten betheiligt und war in gewisser Rücksicht weniger entschuldbar als irgend ein anderer seiner Mitschuldigen, da sie alle Nichtschwörer waren, und er der bestehenden Regierung die Eide geleistet hatte. Er drang ebenfalls darauf, in Gemäßheit der Bestimmungen des neuen Gesetzes processirt zu werden; aber die Advocaten der Krone bestanden auf ihrem äußersten Recht und sein Antrag ward zurückgewiesen. Da er ein Mann von erheblichen Fähigkeiten und für den Juristenstand erzogen war, so sagte er wahrscheinlich Alles für sich, was Rechtsbeistände für ihn hätten sagen können; aber es war Alles von geringem Nutzen. Er ward schuldig erkannt und erhielt sein Todesurtheil am Abend des vier und zwanzigsten März, sechs Stunden vor dem Augenblick, in welchem das Gesetz, dessen Wohl-

thaten er vergeblich in Anspruch genommen hatte, in Wirksamkeit treten sollte. *)

Die Hinrichtung der beiden Ritter ward von der Bevölkerung von London mit Ungeduld erwartet. Der Correspondent der General-Staaten berichtete denselben, daß von allen Schauspielen das Hängen die Engländer am meisten entzücke, und daß unter allen Hinrichtungen dieser Art, soweit sich die ältesten Leute erinnerten, die Execution Friend's und Parkyns' das größte Interesse erwecke. Die Menge war gegen Friend durch Gerüchte über die abscheuliche Schlechtigkeit des von ihm gebrauten Biers entzündet; man sagte sich sogar, daß er in seinem Eifer für die jacobitische Sache alle Fässer vergiftet hätte, welche er an die Flotte geliefert. Es versammelte sich daher eine unzählige Menschenmenge zu Tyburn. Ein Gerüst war errichtet, welches ein großes Amphitheater um den Galgen bildete. Auf diesem Gerüste standen die reichern Zuschauer, eine Reihe über der andern, und die Erwartung war auf das Höchste gespannt, als verkündigt ward, daß das Schauspiel verschoben sei. Der Pöbel brach in schlechter Laune auf, und viele Gefechte wurden zwischen denen geliefert, welche ihre Plätze bezahlt hatten, und denen, welche sich weigerten, das Geld zurückzugeben. **)

Die Ursache dieser bittern Täuschung war eine plötzlich von den Gemeinen gefaßte Resolution. Ein Mitglied hatte den Vorschlag gemacht, daß eine Commission nach dem Tower mit der Ermächtigung geschickt werden sollte, die Verbrecher zu verhören und ihnen die Hoffnung zu erwecken, daß sie sich durch ein vollständiges und offenes Geständniß die Verwendung des Hauses verschaffen könnten. Die Debatte scheint nach den spärlichen bis zu uns gelangten Nachrichten eine sehr merkwürdige gewesen zu sein. Die Parteien scheinen ihren Cha-

---

*) Die Processe Friend's und Parkyns' finden sich in einer vortrefflichen Darstellung unter den Staatsprocessen.

**) L'Hermitage 3.—13. April 1696.

rakter gewechselt zu haben. Man hätte erwarten sollen, daß die Whigs unerbittlich streng sein würden, und daß, wenn irgend eine Zärtlichkeit für die Unglücklichen vorhanden war, sich diese unter den Tories gefunden hätte. Aber viele von den Whigs hofften in der That, daß sie durch Schonung zweier Verbrecher, welche nicht die Macht hätten, Unheil zu stiften, in den Stand gesetzt werden würden, zahlreiche Verbrecher von hohem Rang und in hohen Aemtern zu entdecken und zu vernichten. Auf der andern Seite blickte jeder, welcher zu irgend einer Zeit in irgend einer unmittelbaren oder mittelbaren Verbindung mit Saint Germains gestanden hatte, oder sich für irgend eine Person interessirte, bei der man solche Verbindung voraussetzen konnte, mit Angst auf die Enthüllungen, welche die Verurtheilten aus Furcht vor dem nahen Tode zu machen sich bewogen finden könnten. Seymour war einfach deshalb, weil er auf dem Wege des Verraths weiter gegangen war, als fast die sämmtlichen übrigen Mitglieder des Hauses, am lautesten in seinen Declamationen gegen jede seinen Brüdern im Verrath zu gewährende Nachsicht. Wollten die Gemeinen sich die heiligste Prärogative der Krone anmaßen? Seiner Majestät gebühre es und nicht ihnen, darüber zu urtheilen, ob man eines der Gerechtigkeit verfallenen Lebens ohne Gefahr schonen könne. Die Whigs drangen jedoch durch. Eine aus allen in dem Hause befindlichen Geheimen-Räthen bestehende Commission begab sich unverzüglich nach Newgate. Es ward mit Friend und Parkyns ein Verhör angestellt, aber ohne Erfolg. Nachdem ihnen das Urtheil verkündigt, hatten sie zuerst einige Schwäche gezeigt; aber ihr Muth war durch die Ermahnungen nichtschwörender Geistlicher, welche Zutritt zu dem Gefängniß erlangt hatten, wieder aufgerichtet. Das Gerücht ging, daß Parkyns nachgegeben haben würde, wenn nicht seine Tochter ihn unter Thränen beschworen hätte, wie ein Mann für die gute Sache zu sterben. Die Verbrecher räumten es ein, die Handlungen begangen zu haben, derentwegen sie schuldig erkannt worden, weigerten sich aber mit einer Entschlossenheit, welche um so achtbarer ist, da sie nicht aus angeborner Unerschrocken-

heit, sondern aus dem Gefühl für Ehre und Religion hervorgegangen zu sein scheint, irgend Etwas auszusagen, was Andere bloßstellen könnte.*)

Nach wenigen Stunden versammelte sich die Menge wiederum zu Tyburn, und diesmal wurden die Schaulustigen nicht um ihr Vergnügen betrogen. Sie genossen jedoch einen Anblick, auf den sie nicht vorbereitet waren, und welcher mehr aufregte als die Hinrichtung selbst. Jeremy Collier und zwei andere nichtschwörende Geistliche von geringerem Ruf, Namens Cook und Snatt, hatten die Gefangenen in Newgate besucht und befanden sich auf der Karre unter dem Galgen. Nach Beendigung der Gebete und unmittelbar vor der Thätigkeit des Henkers erhoben sich die drei schismatischen Priester und legten ihre Hände auf die Häupter der Männer, welche sterben sollten und zu knien fortfuhren. Collier sprach eine Absolutionsformel, welche aus dem Dienst für die Heimsuchung der Kranken genommen war, und seine Collegen riefen „Amen!"

Diese Ceremonie erregte ein großes Geschrei, und das Geschrei ward noch lauter, als wenige Stunden nach der Hinrichtung die von den beiden Hochverräthern den Sheriffs überreichten Schriften veröffentlicht wurden. Man hatte angenommen, daß wenigstens Parkyns einige Reue über das Verbrechen an den Tag legen würde, welches ihn an den Galgen gebracht. Er hatte allerdings vor der Commission der Gemeinen eingeräumt, daß die Meuchelmord-Verschwörung nicht gerechtfertigt werden könne; aber in seiner letzten Erklärung bekannte er seinen Antheil an der Verschwörung nicht allein ohne ein Wort zu äußern, welches Gewissensbisse verrieth, sondern mit einem Gefühl, welches an Frohlocken grenzte. War dies ein Mann, dem christliche Geistliche Absolution zu ertheilen hatten, und noch dazu vor Zehntausenden, in einer Form, welche offenbar darauf berechnet war, die

*) Journal der Gemeinen, 1., 2. April 1696; L'Hermitage, 3.—13. April 1696; Van Cleverskirke, vom selben Tage.

öffentliche Aufmerksamkeit zu erwecken, in einer Form, von welcher sich keine Spur in dem Allgemeinen Gebetbuch oder in den Gebräuchen der Kirche von England fand?

In Journalen, in Flugschriften und Flugblättern ward die Unverschämtheit der drei Leviten, wie man sie nannte, scharf getadelt. Bald wurden Verhaftsbefehle erlassen. Cook und Snatt wurden ergriffen und eingekerkert; aber Collier gelang es, sich unsichtbar zu machen. Er veröffentlichte mit Hülfe einer der seiner Partei zu Gebote stehenden Pressen aus seinem Versteck eine Vertheidigung seines Benehmens. Er erklärte, daß er Meuchelmord ebenso sehr verabscheue als diejenigen, welche gegen ihn wütheten, und sein ganzer Charakter läßt uns glauben, daß diese Erklärung vollkommen aufrichtig gemeint war. Aber die unüberlegte Handlung, zu der ihn Parteigeist getrieben hatte, stattete seine Gegner mit hinreichenden Gründen aus, seine Aufrichtigkeit in Frage zu stellen. Es erschien eine Menge von Antworten auf seine Vertheidigung. Von hervorragender Wichtigkeit unter denselben war ein feierliches Manifest, welches von den beiden Erzbischöfen und von allen damals in London anwesenden Bischöfen, zwölf an der Zahl, unterschrieben war. Selbst Crewe von Durham und Sprat von Rochester setzten ihre Namen unter die Urkunde. Sie verdammten das Benehmen der drei nichtschwörenden Geistlichen als der Form nach regelwidrig und dem Wesen nach gottlos. Die Sünden unbußfertiger Sünder zu erlassen, sei ein gotteslästerlicher Mißbrauch der Gewalt, welche Christus seinen Dienern übertragen habe; es sei nicht in Abrede gestellt, daß Parkyns sich zum Meuchelmord verschworen, es sei nicht behauptet, daß er wegen dieses Verbrechens die geringste Reue an den Tag gelegt habe. Hieraus gehe klar hervor, daß die Geistlichen, welche ihn absolvirt hätten, es nicht für eine Sünde hielten, König Wilhelm zu ermorden. Collier replicirte; aber, obgleich ein streitbarer Wortkämpfer, bei dieser Gelegenheit erschrak er vor dem Handgemenge, und deckte seinen Rückzug, so gut es gehen wollte, durch eine Wolke von Citaten aus Tertullian, Cyprian und Hieronymus, aus

Albaspinäus und Hammond, aus dem Concil von Carthago und dem Concil von Toledo. Die öffentliche Meinung erklärte sich mit großer Stärke gegen die drei Geistlichen. Die Regierung faßte jedoch den weisen Entschluß, ihnen nicht die Ehre des Märtyrerthums zu gönnen. Die Große Jury von Middlesex fand eine Anklage gegen sie zulässig, sie wurden aber nicht vor Gericht gestellt. Cook und Snatt wurden nach kurzer Haft entlassen, und Collier würde mit gleicher Milde behandelt sein, wenn er sich dazu verstanden hätte, Bürgschaft zu stellen. Aber er war entschlossen, keine Handlung vorzunehmen, welche als eine Anerkennung der Regierung des Usurpators ausgelegt werden könnte; er ward geächtet, und als er nach dreißig Jahren starb, war seine Acht noch nicht aufgehoben.*)

Parkyns war der letzte Engländer, welcher nach der alten Proceßordnung wegen Hochverraths vor Gericht verfolgt ward; der erste, auf den das neue Verfahren Anwendung litt, war Rookwood. Er ward von Sir Bortholomew Shower vertheidigt, welcher sich unter der vorigen Regierung als knechtischer und grausamer Speichellecker einen nicht beneidenswerthen Ruhm erworben, nach dem ehrenvollen Rücktritt Holt's von Jacob das Syndicat von London erlangt, und als Syndicus Soldaten wegen Bruchs der militairischen Disciplin an den Galgen gebracht hatte. Durch seine knechtische Grausamkeit hatte er den Beinamen des Menschenjägers erhalten. Shower verdiente, wenn irgend ein Uebelthäter es verdiente, von der Amnestie-Acte ausgeschlossen und der äußersten Strenge derjenigen Gesetze überlassen zu werden, welche er so schamlos verdreht hatte. Er war aber durch die Milde Wilhelm's gerettet und hatte diese Milde durch hartnäckige und boshafte Opposition vergolten.**) Shower hatte es ohne Zweifel seiner bekannten Hinneigung zum Jacobitismus zu danken, daß er bei dieser Gele-

*) L'Hermitage, 7.—17. April 1696. Die Erklärung der Bischöfe, Collier's Vertheidigung und fernere Vertheidigung, so wie ein langes Rechtsgutachten zu Gunsten Cook's und Snatt's finden sich in der Sammlung der Staatsprocesse.

**) Siehe den Menschenjäger, 1690.

genheit in Anspruch genommen ward. Er erhob einige formelle Einreden, welche der Gerichtshof verwarf; in der Sache selbst wußte er nichts zur Vertheidigung zu sagen. Die Jury sprach das Schuldig aus. Dann wurden Cranburne und Lowick vor Gericht gestellt und schuldig erkannt. Sie litten gleichzeitig mit Rookwood den Tod, und hiermit endigten die Hinrichtungen.*)

Die Stimmung der Nation war von der Art, daß die Regierung viel mehr Blut hätte vergießen können, ohne daß man ihr den Vorwurf der Grausamkeit gemacht hätte. Das Gefühl, welches durch die Entdekkung der Verschwörung hervorgerufen war, gewann mehre Wochen lang von Tag zu Tag an Stärke, und von diesem Gefühle machten die fähigen Männer, welche an der Spitze der Whig-Partei standen, einen besonders geschickten Gebrauch. Sie sahen, daß die öffentliche Begeisterung, wenn man sie ohne Führung lasse, sich in Hurrahs, Gesundheiten und Freudenfeuern erschöpfen würde, aber unter kluger Leitung die Mittel zu einem großen und bleibenden Erfolge gewähren könnte. Die Association, in welche die Gemeinen getreten waren, während die Rede des Königs ihnen noch in den Ohren klang, gewährte die Mittel, vier Fünftheile der Nation in eine große Verbindung für die Vertheidigung der Thronfolge-Ordnung zu vereinigen, mit der die theuersten Freiheiten des englischen Volks untrennbar verbunden waren, und einen Test aufzustellen, welcher diejenigen, die für die Thronfolge-Ordnung lebhaft Partei nahmen, von denjenigen unterscheiden würde, welche sich verstimmt und mit Widerstreben in dieselbe fügten. Von den fünf hundert und dreißig Mitgliedern des Unterhauses unterzeichneten ungefähr vier hundert und zwanzig aus freien Stücken die Urkunde, welche Wilhelm als rechtmäßigen und gesetzmäßigen König von England anerkannte. Im Oberhause ward der Antrag gestellt, dieselbe Form anzunehmen, aber die Tories machten dagegen Einwendungen. Nottingham, immer gewissenhaft, achtbar und engherzig, erklärte, daß er nicht

*) Staatsprocesse.

seine Zustimmung zu den Worten „rechtmäßig und gesetzmäßig" geben könne; er sei, wie vom ersten Augenblick an, der Meinung, daß ein Fürst, welcher die Krone nicht nach dem Rechte der Geburt trage, sondern aus den Händen der Convention angenommen habe, nicht füglich so bezeichnet werden könne. Wilhelm sei ohne Zweifel factisch König und als solcher berechtigt, von Christen Gehorsam zu verlangen. „Keiner", sagte Nottingham, „hat Seiner Majestät treuer gedient, oder wird ihm treuer dienen als ich. Aber unter diese Urkunde kann ich meinen Namen nicht setzen." Rochester und Normanby sprachen sich in ähnlicher Weise aus. Monmouth ermahnte in einer drittehalbstündigen Rede die Lords, sich den Gemeinen anzuschließen. Burnet vertrat mit Heftigkeit dieselbe Ansicht. Wharton, dessen Vater jüngst gestorben und welcher jetzt Lord Wharton war, erschien in den vordersten Reihen der Whig-Pairs. Aber Keiner trat in dieser Debatte mehr in den Vordergrund als ein Mann, dessen öffentliches sowohl als Privatleben eine lange Reihe von Fehlern und Mißgeschick gewesen war, Berkeley, der blutschänderische Liebhaber der Henriette, der unglückliche Stellvertreter Monmouth's. Er hattejüngst aufgehört, den befleckten Namen Grey von Wark zu tragen und war jetzt Earl von Tankerville. An jenem Tage sprach er mit großer Kraft und Beredtsamkeit für die Worte „rechtmäßig und gesetzmäßig." Leeds übernahm das Amt des Vermittlers, nachdem er sein Bedauern ausgesprochen hatte, daß ein reiner Wortstreit unter edlen Männern, welche alle gleichmäßig dem regierenden Souverain ergeben wären, eine Spaltung hervorgebracht hätte. Er machte den Vorschlag, daß Ihre Lordschaften, anstatt Wilhelm als rechtmäßigen und gesetzmäßigen König anzuerkennen, erklären sollten, daß Wilhelm nach dem Gesetze das Recht auf die englische Krone habe, und daß kein Anderer irgend ein Recht auf die englische Krone besitze. Wunderbar genug, fast alle Tory-Pairs erklärten sich durch den Vorschlag Leeds' vollkommen zufriedengestellt. Unter den Whigs zeigte sich einige Abneigung, zu einer Veränderung ihre Zustimmung zu geben, welche, so gering sie auch wäre, als ein Zeichen einer Meinungsverschiedenheit zwischen den bei-

den Häusern über einen Gegenstand von so ernster Bedeutung aufgefaßt werden könnte. Aber Devonshire und Portland erklärten sich zufrieden; ihr Ansehen gab den Ausschlag und die Veränderung ward angenommen. Wie ein rechtmäßiger und gesetzmäßiger Besitzer von einem Besitzer zu unterscheiden ist, welcher nach dem Gesetz ein ausschließliches Recht hat, kann ein Whig ohne ein peinliches Gefühl der Scham für eine Frage erklären, welcher seine Geisteskräfte nicht gewachsen sind, und deren Lösung Hoch-Kirchenmännern überlassen. Drei und achtzig Pairs setzten sofort ihre Namen unter die Association in deren veränderten Form; Rochester befand sich unter ihnen, während Nottingham, der noch nicht ganz befriedigt war, Zeit zur Ueberlegung verlangte.*)

Außerhalb der Mauern des Parlaments gab es keine Wortkämpfe. Die Wortfassung des Hauses der Gemeinen ward von dem ganzen Lande angenommen. Die City von London ging voran. Sechs und dreißig Stunden nachdem die Association unter der Leitung des Sprechers veröffentlicht worden, war sie von dem Lord-Mayor, den Aldermen und fast allen Mitgliedern des Gemeinde-Raths unterschrieben. Diesem Beispiele folgten die städtischen Corporationen im ganzen Königreich. Die Frühjahrs-Assisen begannen gerade, und in jeder Grafschafts-Stadt unterschrieben die Mitglieder der großen Juries und die Friedensrichter. Bald traten Handelsleute, Handwerker, Freisassen, Pächter und Ackersleute zu Tausenden an die Tische, auf welchen die Pergamente lagen. In Westminster befanden sich sieben und dreißig tausend Mitglieder der Association, in den Tower-Hamlets acht tausend, in Southwark achtzehn tausend; die Landdistricte von Surrey lieferten siebzehn tausend. In Ipswich unterzeichneten alle Wähler mit Ausnahme von zweien; in Warwick alle männlichen Einwohner,

*) Die beste, in der That die einzige gute Nachricht über diese Debatten giebt L'Hermitage, 28. Februar — 9. März 1696. Er sagt ganz richtig: „Der Unterschied läuft auf einen Wortstreit hinaus, da das Recht, welches man nach den Gesetzen hat, so gut ist, als es sein kann."

welche das siebzehnte Jahr erreicht hatten, mit Ausnahme von zwei Papisten und zwei Quäkern. In Taunton, wo das Andenken an die Blutigen Assisen noch frisch war, erklärte jeder, welcher schreiben konnte, seine Anhänglichkeit an die Regierung. Alle Kirchen und alle Bethäuser waren, wie niemals früher, von Menschen angefüllt, welche Gott zu danken kamen, daß er den errettet, welchen sie zärtlich Wilhelm den Befreier nannten. Unter allen Grafschaften Englands war Lancashire am meisten jacobitisch, und doch lieferte es funfzig tausend Unterschriften. Unter allen großen Städten Englands war Norwich am meisten jacobitisch; man nahm an, daß die Magistrate dieser Stadt Anhänger der verbannten Dynastie wären. Die Nichtschwörer waren zahlreich, schienen unmittelbar vor der Entdeckung der Verschwörung in ungewöhnlich guter Stimmung zu sein, und wagten, sich ungewöhnliche Freiheiten herauszunehmen. Einer der angesehensten schismatischen Geistlichen hatte dort eine Predigt gehalten, welche einen eigenthümlichen Verdacht erregt hatte. Zu seinem Text hatte er den Vers genommen, worin der Prophet Jeremia verkündet: „Denn dies ist der Tag des Herrn Herrn Zebaoth, ein Tag der Rache, daß er sich an seinen Feinden räche, da das Schwert fressen und von ihrem Blut voll und trunken werden wird. Denn sie müssen dem Herrn Herrn Zebaoth ein Schlachtopfer werden im Lande gegen Mitternacht, am Wasser Phrat." Sehr bald ward es bekannt, daß um die Zeit, zu welcher diese Rede gehalten ward, unter der Leitung von Barclay und Parkyns wirklich Schwerter für ein blutiges Opfer auf dem nördlichen Ufer der Themse geschärft waren. Die Entrüstung der untern Volksclassen in Norwich war nicht zu zügeln. Obgleich durch die Municipal-Behörden abgemahnt, kamen sie in großen Schaaren, um Wilhelm als ihrem rechtmäßigen und gesetzmäßigen König Treue zu geloben. In Norfolk belief sich die Zahl der Unterschriften auf acht und vierzig tausend, in Suffolk auf siebzig tausend. Ueber fünf hundert Pergamentrollen wurden aus allen Theilen Englands nach London geschickt. Die Zahl der Namen, welche sich unter sieben und zwanzig von diesen Rollen

befanden, machten nach der Londoner Gazette drei hundert und vierzehn tausend aus. Wenn man auch dem bei solchen Gelegenheiten unvermeidlichen Betrug die größten Zugeständnisse macht, so scheint es doch gewiß, daß die Association die große Mehrzahl der erwachsenen männlichen Bewohner Englands umfaßte, welche ihre Namen zu schreiben fähig waren. Die öffentliche Stimmung riß in dem Grade Alles mit sich fort, daß ein Mann, von dem es bekannt war, daß er nicht unterzeichnet habe, große Gefahr lief, öffentlich gemißhandelt zu werden. An vielen Orten zeigte sich keiner, ohne an seinem Hut ein rothes Band zu tragen, in welches die Worte gestickt waren „General-Association für König Wilhelm.“. Einst hatte eine Gesellschaft von Jacobiten den Muth, sich in einer Straße von London mit einer sinnbildlichen Devise zu zeigen, welche ihre Verachtung gegen diese neue feierliche Ligue und Covenant auszudrücken schien. Sie wurden sofort von dem Pöbel zerstreut und ihr Führer ward tüchtig getaucht. Die Begeisterung erstreckte sich über einsame Inseln, über Factoreien in fremden Ländern, über ferne Colonien. Die Association ward von den rohen Fischern der Scilly-Felsen, von den englischen Kaufleuten in Malaga, von den englischen Kaufleuten in Genua, von den Bürgern von Newyork, von den Besitzern der Tabacksplantagen in Virginien und der Zuckerplantagen auf Barbadoes unterschrieben.*)

Durch diesen Erfolg ermuthigt, wagten die Whigs, einen Schritt weiter zu gehen. Sie brachten eine Bill ins Haus zur Sicherung der Person und der Regierung des Königs. Durch diese Bill ward verordnet, daß jeder, welcher während der Dauer des Kriegs ohne königliche Genehmigung von Frankreich nach England käme, den Strafen des Hochverraths unterworfen sein, daß die Habeas-Corpus-Acte bis zum Schluß des Jahres 1696 suspendirt bleiben, und daß alle von

*) Siehe die Londoner Zeitung während mehrer Wochen; L'Hermitage, 17.—27. März, 24. März — 3. April, 14.—24. April 1696; Briefträger, 9., 25., 30. April.

Wilhelm angestellten öffentlichen Diener nach seinem Tode ihre Aemter behalten sollten, bis es seinem Nachfolger gefallen möchte, sie zu entlassen. Die von dem Hause der Gemeinen angenommene Form der Association ward feierlich genehmigt; es ward verordnet, daß Niemand in dem Hause einen Sitz einnehmen oder ein bürgerliches oder militairisches Amt bekleiden sollte, wenn er nicht diese Form unterschrieben hätte. Den Lords ward gestattet, sich ihrer eigenen Form zu bedienen, und über die Geistlichkeit ward nichts gesagt.

Die Tories unter der Führung von Finch und Seymour beklagten sich bitter über diesen neuen Test und wagten es einmal, abstimmen zu lassen, wurden aber geschlagen. Finch scheint man mit Geduld angehört zu haben; aber ungeachtet aller Beredtsamkeit Seymour's erregte die verächtliche Weise, in welcher er über die Association sprach, einen Sturm, dem er nicht gewachsen war. Laute Rufe: „in den Tower, in den Tower", wurden gehört. So hochfahrend und gebieterisch er auch war, so ward er doch genöthigt, seine Worte zu widerrufen und konnte, obgleich er sich in einer Weise entschuldigte, an die er wenig gewöhnt war, sich kaum vor der Demüthigung retten, vor die Schranken gerufen zu werden und knieend eine Rüge zu erhalten. Die Bill gelangte an die Lords, und ward in großer Eile trotz des Widerspruchs von Rochester und Nottingham angenommen. *)

Die Natur und Ausdehnung der Veränderung, welche die Entdeckung der Meuchelmord-Verschwörung in der Stimmung des Hauses der Gemeinen und der Nation hervorgebracht hatte, wird durch die Geschichte einer Bill in das hellste Licht gestellt, welche den Titel führte: Bill für die fernere Regulirung der Wahlen von Mitgliedern des Parlaments. Die Geldleute gehörten fast ohne Ausnahme der Whig-Partei an und waren deshalb ein Gegenstand der Abneigung für die Tories. Es war etwas Neues und Ungeheuerliches, einen Handelsmann aus Lombard-Street

*) Journale der Gemeinen und Lords; L'Hermitage, 7.—17., 10.—20. April 1696.

zu sehen, der keinen Grundbesitz hatte und dessen Vermögen vollständig an seiner Person haftete und beweglich war, wie er mit einem Mantelsack voll von Guineen nach Devonshire und Sussex reiste, sich als Candidat für einen Flecken gegen einen benachbarten Gentleman stellte, dessen Vorfahren stets seit den Kriegen der Rosen regelmäßig gewählt waren, und wie er in dem Wahlkampfe die Oberhand behielt. Aber selbst dieses war nicht das Aergste. Es hieß, daß mehr als Ein Parlamentssitz über Tisch in Garraway's Caffeehaus gekauft und verkauft sei. Von dem Käufer war es nicht einmal verlangt, sich der Form wegen seinen Wählern zu zeigen; ohne sein Comtoir in Cheapside zu verlassen, war er zum Vertreter eines Ortes gewählt worden, welchen er niemals gesehen hatte. Solche Dinge waren unerträglich. Keiner, sagte man, sollte einen Sitz in der englischen Legislatur haben, welcher nicht einige hundert Acres englischen Grund und Bodens besitze.*) In Uebereinstimmung mit dieser Ansicht ward eine Bill eingebracht, welche verordnete, daß jedes Mitglied des Hauses der Gemeinen ein bestimmtes Vermögen in Land besitzen müsse. Für den Vertreter einer Grafschaft ward die erforderliche jährliche Rente auf fünf hundert Pfund, für den Vertreter einer Stadt auf zwei hundert Pfund festgesetzt. Früh im Februar ward diese Bill zum zweiten Male gelesen und an ein gewähltes Comité verwiesen. Es ward der Antrag gestellt, das Comité anzuweisen, eine Clausel hinzuzufügen, nach welcher alle Wahlen durch Stimmzettel vorgenommen werden sollten. Ob dieser Antrag von einem Whig oder Tory ausging, durch welche Gründe er unterstützt und mit welchen Gründen er bekämpft ward, sind wir zu ermitteln nicht im Stande; wir wissen nur, daß er ohne Abstimmung verworfen ward.

Bevor die Bill aus dem Comité zurückkam, hatten einige der

---

*) Siehe die Einrede eines Freisassen gegen Börsenspiel-Wahlen von Mitgliedern des Parlaments, und die Betrachtung über Bestochene Wahlen von Mitgliedern, welche im Parlament sitzen sollen. Diese beiden Flugschriften wurden im Jahre 1701 gedruckt.

achtbarsten Wahlkörper des Königreichs ihre Stimme laut gegen die neue Beschränkung erhoben, welcher sie unterworfen werden sollten. Im Allgemeinen war die gegenseitige Hinneigung der Handelsstädte und der Universitäten nicht groß gewesen, da die Handelsstädte die Hauptsitze des Whiggismus und der Nonconformität, die Universitäten eifrige Anhänger der Krone und der Kirche waren. Jetzt machten jedoch Oxford und Cambridge gemeinschaftliche Sache mit London und Bristol. Man höre, sagten die Akademien, daß ein ernster und gelehrter Mann, welcher von einer großen Körperschaft ernster und gelehrter Männer in den Großen Rath der Nation gesandt werde, für weniger geeignet gehalten werden sollte, in diesem Rathe zu sitzen, als ein zechender Tölpel, welcher kaum genug gelernt habe, um ihm einen Anspruch auf die Privilegien der Geistlichkeit zu geben. Man höre, sagten die Handelsleute, daß ein Kaufmannsfürst, welcher die erste Obrigkeit der ersten City der Welt gewesen sei, dessen Name auf der Rückseite eines Wechsels vollständiges Vertrauen in Smyrna und Genua, in Hamburg und Amsterdam einflöße, welcher Schiffe auf der See habe, von denen jedes einzelne ein Rittergut werth sei, und welcher mehre Male, wenn die Freiheit und Religion des Königreichs in Gefahr gewesen, der Regierung binnen einer Stunde fünf bis zehn tausend Pfund vorgeschossen habe, so angesehen werden sollte, als wenn er bei der Wohlfahrt des Gemeinwesens weniger betheiligt sei, als ein Squire, welcher auf dem nächsten Marktplatze beim Bierkruge seine Ochsen und Hopfen verkaufe. Nach erstattetem Berichte ward darauf angetragen, daß die Universitäten ausgenommen werden sollten; aber der Antrag fiel durch mit hundert ein und funfzig Stimmen gegen hundert drei und vierzig. Bei der dritten Lesung ward der Antrag gestellt, daß die City von London ausgenommen werden sollte; man hielt es jedoch nicht für rathsam, abstimmen zu lassen. Die Hauptfrage, ob die Bill angenommen werden sollte, ward mit hundert drei und siebzig Stimmen gegen hundert und funfzig an dem Tage bejaht, welcher der Entdeckung der Meuchelmord-Verschwörung vorausging. Die Lords erklärten sich, ohne

einen Verbesserungsvorschlag zu machen, mit der Bill einverstanden. Wilhelm hatte zu erwägen, ob er seine Zustimmung geben oder verweigern wollte. Die Handelsstädte des Königreichs und unter diesen die City von London, welche ihm stets treu zur Seite gestanden und ihn häufig aus großen Verlegenheiten gerissen hatte, flehten um seinen Schutz. Es ward ihm vorgestellt, daß die Gemeinen in der That weit davon entfernt wären, einstimmig rücksichtlich dieses Gegenstandes zu sein; daß in dem letzten Stadium die Majorität in einem vollen Hause nur aus drei und zwanzig bestanden habe, daß der Antrag, die Universitäten auszunehmen, gegen eine Majorität von nur acht Stimmen durchgefallen sei. Nach genauer Erwägung entschloß er sich, seine Zustimmung nicht zu ertheilen. Keiner, sagte er, könne ihn anklagen, bei dieser Gelegenheit selbstsüchtig zu handeln; seine Prärogative sei bei der Sache nicht betheiligt, und sein einziger Einwand gegen das vorgeschlagene Gesetz könne nur der sein, daß es unheilvoll für sein Volk sein würde.

Am zehnten April 1696 erhielt daher der Clerk des Parlaments den Befehl, die Häuser davon in Kenntniß zu setzen, daß der König die Bill wegen fernerer Regulirung der Wahlen in Erwägung ziehen wolle. Einige heftige Tories in dem Hause der Gemeinen schmeichelten sich, einen Beschluß durchsetzen zu können, welcher den König tadelte; sie beantragten die Resolution, daß Jeder, welcher Sr. Majestät den Rath ertheilt habe, seine Zustimmung zu ihrer Bill zu verweigern, ein Feind des Königs und der Nation sei. Niemals ward ein größerer Fehler begangen. Die Stimmung des Hauses war sehr verschieden von derjenigen, in welcher sich dasselbe an dem Tage befunden hatte, als die Adresse gegen die Schenkung an Portland durch Zuruf angenommen war. Die Entdeckung einer mörderischen Verschwörung, die Furcht vor einer französischen Invasion hatten Alles geändert. Der König war populair; täglich wurden ihm zehn bis zwölf Ballen mit Pergamentrollen, die mit Unterschriften von Mitgliedern der Association bedeckt waren, zu Füßen gelegt. Nichts konnte unkluger sein, als in einem

solchen Augenblick ein schwachverhülltes Tadelsvotum zu beantragen. Die gemäßigten Tories trennten sich daher von ihren grollenden und unverständigen Genossen. Der Antrag ward mit zwei hundert und neunzehn Stimmen gegen siebzig verworfen, und das Haus ließ die zur Abstimmung gebrachte Frage und die Anzahl der Stimmen auf beiden Seiten veröffentlichen, damit die Welt erfahre, wie vollständig der Versuch mißlungen sei, einen Streit zwischen dem König und dem Parlamente zu erwecken. *)

Die Landjunker würden vielleicht mehr in der Gemüthsverfassung gewesen sein, den Verlust ihrer Bill schmerzlich zu empfinden, wenn sie nicht durch eine andere Bill, die sie für noch wichtiger hielten, in die vortrefflichste Laune versetzt wären. Das Project einer Land-Bank war wieder aufgenommen, nicht in der Form, in welcher es vor zwei Jahren dem Hause der Gemeinen vorgelegen hatte, sondern in einer Form, welche den gemeinen Menschenverstand weniger beleidigte und der Satyre weniger Stoff gab. Chamberlayne protestirte freilich laut gegen alle Veränderungen seines Planes, und verkündigte mit unverminderter Zuversicht, daß er alle seine Landsleute reich machen werde, wenn sie ihn nur gewähren ließen. Er sei, meinte er, nicht der erste große Entdecker, den Fürsten und Staatsmänner als einen Träumer betrachtet hätten. Heinrich VII. habe sich in einer bösen Stunde geweigert, Christoph Columbus sein Ohr zu leihen, und die Folge davon sei gewesen, daß England die Minen von Mexiko und Peru verloren habe. Doch, was wären die Minen von Mexiko und Peru gegen den Reichthum einer Nation, die mit einem unbeschränkten Papiergelde gesegnet sei? Aber die vereinigte Macht der Vernunft und der Satyre hatte die einst zahlreiche Secte der Anhänger Chamberlayne's auf eine kleine und auserwählte Gesellschaft von unverbesserlichen Narren herab-

*) Die Geschichte dieser Bill findet sich in dem Journal der Gemeinen und in einer sehr interessanten Depesche L'Hermitage's vom 14.—24. April 1696.

gebracht. Selbst wenige Squires glaubten jetzt noch an seine beiden großen Lehrsätze, an den Lehrsatz, daß der Staat lediglich dadurch, daß er ein Bündel von alten Fetzen zehn Millionen Pfund Sterling nenne, diese Summe dem Nationalvermögen hinzufügen könne, und an den Lehrsatz, daß die nutznießliche Uebertragung von Land auf eine Reihe von Jahren das volle Eigenthum vielfach an Werth übertreffen könne. Aber noch immer war es die allgemeine Meinung der Landedelleute, daß eine Bank, deren besonderes Geschäft darin bestehe, auf die in Land ruhende Sicherheit Geld vorzuschießen, ein großer Segen für die Nation sein werde. Harley und der Sprecher Foley machten jetzt den Vorschlag, eine solche Bank durch eine Parlaments-Acte zu gründen, und versprachen, daß, wenn ihr Plan angenommen würde, der König für den nächsten Feldzug reichlich mit Geld versehen werden sollte.

Die Whig-Führer, und besonders Montague, begriffen, daß der Plan eine Täuschung sei, daß er bald mißlingen und schon früher nicht unwahrscheinlich ihr eigenes Lieblingsinstitut, die Bank von England, ins Verderben stürzen werde. Aber in dieser Angelegenheit hatten sie nicht allein die ganze Tory-Partei gegen sich, sondern auch den König und viele ihrer Parteigenossen. Die Bedürfnisse des Staats waren dringend, die Anerbietungen der Projectenmacher lockend. Die Bank von England hatte für den Freibrief dem Staate nur Eine Million zu acht Procent vorgeschossen; die Land-Bank wollte mehr als zwei Million und eine halbe zu sieben Procent vorschießen. Wilhelm, dessen Hauptgesichtspunkt es war, Geld für den Dienst des laufenden Jahres herbeizuschaffen, war wenig geneigt, etwas Tadelnswerthes an einer Quelle zu finden, aus welcher zwei Millionen und eine halbe geschöpft werden konnten. Sunderland, der seinen Einfluß gewöhnlich zu Gunsten der Whigführer geltend machte, ließ sie bei dieser Gelegenheit in Stich. Die Whig-Gentlemen vom Lande waren über die Aussicht entzückt, ihre Ställe ausbessern, ihre Keller wiederum füllen und ihren Töchtern Aussteuern geben zu können. Es war unmöglich, gegen eine solche Verbindung von Macht zu kämpfen. Eine Bill ward angenom

men, welche die Regierung ermächtigte, zwei Millionen fünf hundert vier und sechszig tausend Pfund zu sieben Procent anzuleihen. Ein hauptsächlich durch eine neue Salzsteuer errichteter Fond ward für die Zahlung der Zinsen abgesondert. Wenn vor dem ersten August die Hälfte dieses Anlehns subscribirt und die Hälfte der subscribirten Summe an die Schatzkammer eingezahlt sein würde, so sollten die Subscribenten unter dem Namen der National-Landbank Corporationsrechte erhalten. Da diese Bank ausdrücklich zum Vortheil der Landbesitzer errichtet werden sollte, so ward es ihr strenge untersagt, gegen eine andere Privatsicherheit als gegen eine in Ländereien bestellte Hypothek Geld darzuleihen, und sie ward verpflichtet, gegen Hypothek wenigstens eine halbe Million jährlich darzuleihen. Die Zinsen für diese halbe Million sollten nicht drei und ein halb Procent übersteigen, wenn die Zahlung derselben vierteljährlich, und nicht vier Procent, wenn die Zahlung halbjährlich geleistet werde. Um jene Zeit betrug der landübliche Zinsfuß bei den besten Hypotheken volle sechs Procent. Die klugen Beobachter bei der holländischen Gesandtschaft waren daher der Meinung, daß Capitalisten jede Verbindung mit einem Institut vermeiden würden, welches nothwendig mit Verlust arbeiten müsse, und daß die Subscription niemals halb zu Stande kommen werde. Es ist befremdend, daß irgend ein vernünftiger Mann die Sache anders ansehen konnte. *)

Es war jedoch vergeblich, gegen die allgemeine Bethörung Gründe anzuführen. Die Tories sagten frohlockend voraus, daß die Bank Robert Harley's die Bank Charles Montague's vollständig verdunkeln werde. Die Bill ging durch beide Häuser. Am sieben und zwanzigsten April erhielt sie die königliche Zustimmung, und unmittelbar darauf ward das Parlament prorogirt.

---

*) Die Acte ist 7 und 8 Wilhelm's III, Kap. 31. Ihre Geschichte läßt sich in den Journalen verfolgen.

Inhalt des neunten Bandes.

Zwanzigstes Kapitel.

Wilhelm und Marie.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wilhelm III.

Macaulay, Thomas Babington,

Geschichte von England seit dem Regierungsantritte Jakob's des Zweiten bis zum Tode Wilhelm's III. ; Deutsch von Wilhelm Beseler ; Schlußband in autorisirter Uebersetzung von Theodor Stromberg. 3. illustr. Ausg
Bd.: 9

Braunschweig 1852 - 61